This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

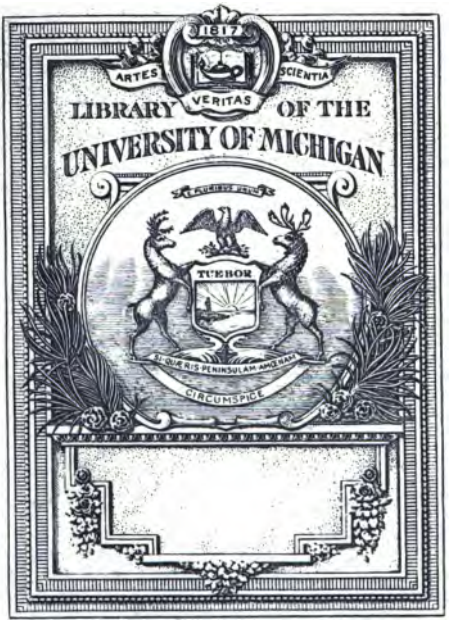
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

A 459857

Der unverweſene Leichnam des heiligen FranciſcusXaverius wird nach Goa gebracht.

Jesuits. Letters from missions (The East)

Die

Missionsgeschichte

späterer Zeiten,

oder

gesammelte Briefe

der

katholischen Missionare

aus allen Theilen der Welt.

Ein wichtiger Beytrag
zur Natur = Länder = und Völkerkunde,
vorzüglich aber
zur christlichen Erbauung.

Der

Briefe aus Ostindien

Erster Theil,
vom Jahre 1548 bis 1556.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1794.

BV
2350
.A21
1794
v.1

823496 -234

Vorrede.

Ostindien, ein groſſer Strich Landes in Aſien, hat ſeinen Namen von dem Fluſſe Indus, der nicht weit vom Berge Caucaſus entſpringt, von Norden gegen Süden fließt, und ſich in das indianiſche Meer ergießt. Die Gränzen dieſes Reichs ſind gegen Norden die groſſe Tartarey, wovon es durch den Berg Caucaſus getrennt wird, gegen Oſten China, gegen Süden der öſtliche Ocean, oder das indianiſche Meer, gegen Weſten Perſien. Es wird in drey Theile getheilt: das nördliche Indien, oder das Reich des Mogols, insgemein Indoſtan genannt; die weſtliche Halbinſel dieſſeits: und die öſtliche jenſeits des Ganges. Hier werden auch die Inſeln des öſtlichen Oceans dazu genommen.

Man glaubte, um dem christlichen Leser ein Ganzes zu liefern, dem ersten Bändchen einen kurzen Auszug der christlichen Religionsgeschichte Indiens von den vorigen Zeiten: diesem aber sowohl als jedem der folgenden Bändchen nebst dem Inhalte eines jeden Briefes einen kurzen Inbegriff der in den Briefen desselben enthaltenen Missionsgeschichte vorausschicken zu müssen, um bey der Durchlesung derselben den Faden der Geschichte nicht aus den Augen zu verlieren, da das Feld zu weitläuftig, die Briefe von zu verschiedenen Orten herkommen, oft die sonderheitlichsten Thatsachen erzählen, und überdieß nicht zu fodern ist, daß über jede zu dem Zusammenhange der Geschichte nothwendig gehörige Begebenheit entweder ein Brief je geschrieben wurde, oder noch vorfindig ist.

Doch sind sie es über die meisten, desto schätzbarere Ueberbleibsel dieser Geschichte, da sie Urquellen sind, von Augenzeugen geliefert, die mit der nöthigen Kenntniß auch einen Charakter verbanden, der uns von ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln läßt, und wovon jeden unbefangenen Leser ihre Sendung, ihr Wandel,

ihre

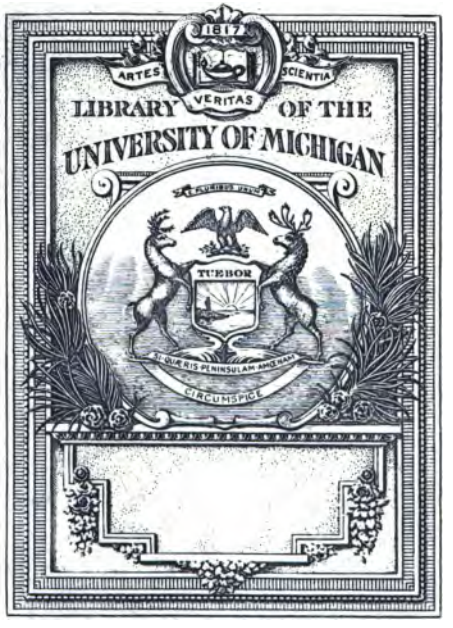
ihre Arbeiten, ihre erlittenen Ungemache, und selbst ihre Schreibart überzeugen muß.

Sie sind aber auch für jede Gattung Leser gleich interessant, da sie den einen die wichtigsten Beyträge zur Natur- Welt- und Kirchengeschichte liefern, zugleich aber so voll christlicher Erbauung sind, daß sie niemand, ohne den größten geistlichen Nutzen daraus zu ziehen, lesen wird.

Daß sie sich an die Briefe des heil. Franciscus Xaverius anschliessen, braucht keiner Erwähnung, da die erstern sogar noch bey seinen Lebzeiten und von solchen Missionaren geschrieben sind, die er gebildet und in den verschiedenen Missionen angestellt hat. Sie sind daher auch ganz von seinem Geiste beseelt, laufen in chronologischer Ordnung fort, und haben vielleicht bey manchem Leser noch dieses bevor, daß sie ganz historischen Inhalts sind.

Damit Niemand an der Aechtheit derselben zweifeln möge, so wird man bey jedem Theile die Quellen anführen, aus welchen sie gesammelt sind. Jene des ersten Theiles sind:

Epistolæ Indicæ de præclaris & stupendis rebus, quas divina Bonitas in India &


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE

A 459857

Der unverweſene Leichnam des heiligen Franciſcus Xaverius wird nach Goa gebracht.

Jesuits. Letters from Missions (The East)

Die

Missionsgeschichte

späterer Zeiten,

oder

gesammelte Briefe

der

katholischen Missionare

aus allen Theilen der Welt.

Ein wichtiger Beytrag
zur Natur- Länder- und Völkerkunde,
vorzüglich aber
zur christlichen Erbauung.

Der

Briefe aus Ostindien

Erster Theil,
vom Jahre 1548 bis 1556.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1794.

BV
2290
.A27
1794
v. 1

823496 -234

Vorrede.

Ostindien, ein groſſer Strich Landes in Aſien, hat ſeinen Namen von dem Fluſſe Indus, der nicht weit vom Berge Caucaſus entſpringt, von Norden gegen Süden fließt, und ſich in das indianiſche Meer ergießt. Die Gränzen dieſes Reichs ſind gegen Norden die groſſe Tartarey, wovon es durch den Berg Caucaſus getrennt wird, gegen Oſten China, gegen Süden der öſtliche Ocean, oder das indianiſche Meer, gegen Weſten Perſien. Es wird in drey Theile getheilt: das nördliche Indien, oder das Reich des Mogols, insgemein Indoſtan genannt; die weſtliche Halbinſel dieſſeits: und die öſtliche jenſeits des Ganges. Hier werden auch die Inſeln des öſtlichen Oceans dazu genommen.

Man glaubte, um dem christlichen Leser ein Ganzes zu liefern, dem ersten Bändchen einen kurzen Auszug der christlichen Religionsgeschichte Indiens von den vorigen Zeiten: diesem aber sowohl als jedem der folgenden Bändchen nebst dem Inhalte eines jeden Briefes einen kurzen Inbegriff der in den Briefen desselben enthaltenen Missionsgeschichte vorausschicken zu müssen, um bey der Durchlesung derselben den Faden der Geschichte nicht aus den Augen zu verlieren, da das Feld zu weitläuftig, die Briefe von zu verschiedenen Orten herkommen, oft die sonderheitlichsten Thatsachen erzählen, und überdieß nicht zu fodern ist, daß über jede zu dem Zusammenhange der Geschichte nothwendig gehörige Begebenheit entweder ein Brief je geschrieben wurde, oder noch vorfindig ist.

Doch sind sie es über die meisten, desto schätzbarere Ueberbleibsel dieser Geschichte, da sie Urquellen sind, von Augenzeugen geliefert, die mit der nöthigen Kenntniß auch einen Charakter verbanden, der uns von ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln läßt, und wovon jeden unbefangenen Leser ihre Sendung, ihr Wandel,

ihre

ihre Arbeiten, ihre erlittenen Ungemache, und selbſt ihre Schreibart überzeugen muß.

Sie ſind aber auch für jede Gattung Leſer gleich intereſſant, da ſie den einen die wichtigſten Beyträge zur Natur- Welt- und Kirchengeſchichte liefern, zugleich aber ſo voll chriſtlicher Erbauung ſind, daß ſie niemand, ohne den größten geiſtlichen Nutzen daraus zu ziehen, leſen wird.

Daß ſie ſich an die Briefe des heil. Franciſcus Xaverius anſchlieſſen, braucht keiner Erwähnung, da die erſtern ſogar noch bey ſeinen Lebzeiten und von ſolchen Miſſionaren geſchrieben ſind, die er gebildet und in den verſchiedenen Miſſionen angeſtellt hat. Sie ſind daher auch ganz von ſeinem Geiſte beſeelt, laufen in chronologiſcher Ordnung fort, und haben vielleicht bey manchem Leſer noch dieſes bevor, daß ſie ganz hiſtoriſchen Inhalts ſind.

Damit Niemand an der Aechtheit derſelben zweifeln möge, ſo wird man bey jedem Theile die Quellen anführen, aus welchen ſie geſammelt ſind. Jene des erſten Theiles ſind:

Epiſtolæ Indicæ de præclaris & ſtupendis rebus, quas divina Bonitas in India & variis

variis Inſulis per Societatem Jeſu operari dignata eſt... Lovanii 2da Editio auctior, 1566.

Diverſi aviſi particolari dall' Indie di Portogallo ricevutte da 1551 al 1558 dalli Padri della Compagnia di Gieſu. Venet. 1559.

Emanuelis Acoſtæ de Rebus Japonicis Epiſtolarum Libri IV. Dilingæ 1571.

Vita P. Gasparis Barzæi.

Petri Jarrici S. J. Theſaurus rerum Indicarum. Tomi tres. Coloniæ 1595.

Orlandini Hiſtoria S. J. Pars I.

Sachini Hiſtoria S. J. Pars II.

Man dachte Anfangs, auch Landkarten beyzufügen. Da ſie indeß in den Händen des einen Theils der Leſer ohnehin ſind, und für den andern überflüſſig ſchienen, wollte man das Werk deßwegen nicht vertheuern. Doch wenn der Verleger durch guten Abſatz einigermaßen entſchädiget wird, verſpricht er ſie unentgeldlich nachzuliefern.

Ein vollſtändiges Verzeichniß der Perſonen, Orte und anderer merkwürdigern Dinge wird mit dem letzten Theile folgen.

Kurzer

Kurzer Auszug

der christlichen Religionsgeschichte Indiens von den vorigen Zeiten, wie auch der in den Briefen dieses ersten Theiles enthaltenen Missionsgeschichte von Ostindien.

Daß der heil. Apostel Thomas in Indien das Evangelium geprediget habe, sagen schon der heil. Gregorius von Nazianz in seiner Rede wider die Arianer, Eusebius und Socrates in ihrer Kirchengeschichte, und der heil. Pabst Gregorius der Grosse in seiner 17. Homilie über die Evangelien: wiewohl vor Alters unter Indien alle fernen gegen Osten und Süden gelegenen Reiche und insonderheit Aethiopien und Parthien verstanden wurden. Daß er aber in jener Gegend Asiens, die itzt unter Indien genommen wird, das Christenthum verkündiget, und den Martertod erlitten habe; daß da sein heil. Leib ruhe, und das Christenthum seit jener Zeit, so wenig uns auch die mittlere Geschichte da-

von ſagt, bis Indien von den Portugieſen zur See entdecket wurde, darin ſich immer erhalten habe: fand ſich eben bey dieſer Entdeckung, wie in dieſem Auszuge an ſeinem Orte gezeigt werden wird; und auch die Briefe des heil. Franciſcus Xaverius gaben uns davon ſchon einige Beweiſe, und dieſe indianiſchen Miſſionsbriefe werden uns derer noch mehrere geben.

Zu Ende des zweyten Jahrhunderts gieng der heil. Panthenus, welcher zavor die Oberaufſicht über die berühmte Schule der Chriſtenlehre zu Alexandria hatte, nach Groß-Aſien und bis in Indien das Evangelium zu predigen, und erwarb ſich dadurch den Namen eines Evangeliſten, der dazumal den großmüthigen Arbeitern, welche, wie die Apoſtel, das Evangelium fremden Völkern verkündigten, beygelegt wurde. Man ſagt, er habe in Indien einige Gläubige, und bey denſelben das Evangelium des heil. Matthäus in hebräiſcher Sprache gefunden, welches der heil. Apoſtel Bartholomäus dahin gebracht haben ſoll. Er beſtärkte die alten Chriſten, machte neue Bekehrungen, und wendete alle Sorgfalt an, ſie im Glauben ſtandhaft und beharrlich zu machen. Darauf kehrte er wieder nach Alexandria zurück, und ſetzte den Unter-

terricht in der Chriſtenlehre fort, den er während ſeiner Abweſenheit dem Clemens, einem ſeiner berühmteſten Schüler, übergeben hatte.

Im ſechsten Jahrhunderte, ſaget die Geſchichte, habe der Kaiſer Juſtinian die Indianer, welche Auxumiten genennt wurden, zum Chriſtenthume bekehrt. Weil er aber vielleicht nicht mit den gehörigen Mitteln zu Werke gieng, ſo ſcheinen auch dieſe und andere von ihm gemachte Bekehrungen von keiner Dauer geweſen zu ſeyn.

Zur Zeit der Kreuzzüge, um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts *), als der heil. Ludwig, König von Frankreich, in Cypern überwinterte, langten tartariſche Geſandte da an, welche dem heil. Könige von Seite ihres Herrn, Namens Erkalthai, einen Brief überreichten, des Inhalts: „Wir beſchwören den Allmächtigen, daß er den chriſtlichen Königen über die Feinde des Kreuzes den Sieg verleihen wolle; und wir verlangen, daß alle Chriſten, indem ſie für uns bethen, ſeine Gnaden in Sicherheit und vollkommener Freyheit genieſſen mögen. Dieß iſt der Wille Riokais, des Königs der Erde.“ Dieſer Riokai war Kaiuk-Kan, ein Enkel und Nachfolger des berufenen

*) Ber. Berc. Hiſt. Eccl. T. XIII. L. 40.

Genghis-Kan, der das Reich der mogolſchen Tartarn, das mächtigſte, ſo je auf Erden geweſen iſt, gegründet hat. Es erſtreckte ſich im nördlichen Aſien von China bis an die Gränzen von Reuſſen und Polen; und im ſüdlichen bis an die Staaten der Kalifen, ſo die Tartarn im Jahre 1258 dem Moſtuzem entriſſen haben. Nach der Zeit breiteten ſie ſich in Syrien und Natolien bis an den Kanal von Konſtantinopel aus. Sie hatten ſchon zur Zeit des Genghis-Kan einige Kenntniß des Chriſtenthumes in dem Reiche des Togrul-Onk, Kans der veraitſchen Tartarn, eines neſtorianiſchen Prieſters, der in der alten Geſchichte unter dem Namen des Preſte-Jannes bekannt iſt. Sie ſahen die Macht der Muſulmanen mit ſcheelen Augen an, und weil die Chriſten die gröſten Feinde derſelben waren, bewarben ſie ſich um derer Freundſchaft.

Sowohl dieſem Winke der Hoffnung zu folgen, als auch um den Verwüſtungen Schranken zu ſetzen, welche ſie im nördlichen Europa bereits angerichtet hatten, ſchickte der Pabſt Innocentius IV. im Jahre 1245 einige Franciſcaner-Miſſionare mit einem Briefe an den Kaiuk-Kan dahin. Sie nahmen unter Anführung des Bruders Johann von Plan-Carpin ihren Weg durch Reuſſen,

823496-234

Vorrede.

Ostindien, ein grosser Strich Landes in Asien, hat seinen Namen von dem Flusse Indus, der nicht weit vom Berge Caucasus entspringt, von Norden gegen Süden fließt, und sich in das indianische Meer ergießt. Die Gränzen dieses Reichs sind gegen Norden die grosse Tartarey, wovon es durch den Berg Caucasus getrennt wird, gegen Osten China, gegen Süden der östliche Ocean, oder das indianische Meer, gegen Westen Persien. Es wird in drey Theile getheilt: das nördliche Indien, oder das Reich des Mogols, insgemein Indostan genannt; die westliche Halbinsel diesseits: und die östliche jenseits des Ganges. Hier werden auch die Inseln des östlichen Oceans dazu genommen.

ſein Vater Oktai, ein Sohn des Gengkis-Kan im vorigen Jahr geſtorben, und er noch nicht zum Kaiſer erwählt war. Indeſſen hatte Turakina, Kaiuks Mutter, die Regentſchaft verwaltet. Sie bezeigte ſich den Chriſten ſo günſtig, daß ſie nicht umſonſt für eine Chriſtinn und Tochter des Prieſters Johannes ausgegeben wurde. Kaiuk ſchickte daher die Franciſcaner zu ihr. Es war auch von den zwey vornehmſten Atabeks oder Miniſtern der eine, mit Namen Kadak, bereits ein getaufter Chriſt; der andere aber, Kiankai genannt, gab ihm, wenn er gleich nicht getauft war, an Gewogenheit gegen die Chriſten nichts nach: und beyde vereinigten ihre Bemühung, um ihnen auch jene des Kaiſers zuwege zu bringen. Der neue Kaiſer ließ die Miſſionare noch an dem Tage, als er den Thron beſtieg, vor, und behielt ſie noch über einen Monat bey ſich. Endlich entließ er ſie mit einem Schreiben an den Pabſt. Sie reiſeten den 13. November ab, und kamen im Junius 1547 in die chriſtlichen Länder zurück. Die Chriſten an dem Hofſtaate des Kaiuk-Kan verſicherten, er würde das Chriſtenthum annehmen; und ſchon hatte er Geiſtliche um ſich, unterhielt ſie auf ſeine Koſten, hatte vor ſeinem Zelte eine Kapelle, worin ſie den Gottesdienſt öffentlich hielten, und

dazu

dazu ein Zeichen gaben. Allein er regierte nicht drey volle Jahre. Sein Neffe und Nachfolger Mangu-Kan war den Chriſten noch geneigter, und eine groſſe Anzahl Tartarn nahm unter ſeiner Regierung den Glauben an. Allein in der Folge der Zeit hielten ſie gegen die Seuche des Mahometismus nicht aus. Doch bewieſen ſie lange Zeit einen Reſt ihrer alten Zuneigung gegen die Chriſten, und waren ihnen wenigſtens nicht ſo feind, als die übrigen muſulmaniſchen Nationen.

Auf einer andern Seite ſchickte Innocenz der vierte einige Predigermönche zu jenen Mogoln, welche an der öſtlichen Gränze Perſiens von einem gewiſſen Boiothnoi beherrſchet wurden, der ſie aber, ungeachtet er dem Kaiuk-Kan untergeordnet war, ſehr übel empfieng. Auf den bloſſen Vorſchlag, den ſie ihm machten, daß er ein Chriſt werden möchte, fehlte wenig, daß ſie nicht ihr Leben eingebüßt hätten. Schon waren ſie zum Tode verdammt, und nur auf die Vorſtellung eines ſeiner Kebsweiber, er dörfte dadurch alle chriſtliche Nationen wider ſich aufbringen, widerrief er ſein Urtheil. Denn ſo viele Verachtung die Tartarn gegen die Sarazenen und überhaupt gegen alle

le ungläubigen Völker äuſſerten, eben ſo fürchteten ſie ſich vor den Anbethern Jeſu Chriſti.

Der heil. Ludwig erhielt bald darauf eine neue tartariſche Geſandtſchaft. Es befand ſich eben damals ein Predigermönch mit Namen Andreas von Longjumeau bey ihm, der den Vornehmſten darunter, David genannt, erkannte, als welchen er bey der tartariſchen Hauptarmee, wo er von Seite des Pabſtes mit andern Dominicanern zugegen war, geſehen hatte. Auch übergaben der König von Cypern und der Graf von Joppe dem heil. Könige ein Schreiben des Groſsfeldherrn von Armenien, welches ihnen war eingeſendet worden, und worin die Nachricht von dem guten Willen der Tartarn beſtättiget wurde. Der Groſsfeldherr war ſelbſt an ihren Kan oder Kaiſer geſchickt worden, und führte von ihrem Chriſtenthume eine Menge beſonderer Umſtände an. Er ſagte, in dem weiten Umfange ihres Reichs gebe es zahlreiche Völkerſchaften, die ganz chriſtlich wären; in den vom heil. Apoſtel Thomas bekehrten Theilen Indiens habe ein von Tartarn unterſtützter chriſtlicher König über alle benachbarten Saracenen die Oberhand erhalten, im Lande, welches nach ihm Tangath heiſst, und vermuthlich das Reich

des

des Prieſters Johann war, bekennten ſich alle Völkerſchaften zum Chriſtenthume, und eben von dieſen hätten es die Tartarn ererbet. Er ſetzte hinzu, er ſelbſt ſey in ihre Kirchen gegangen, und habe darin Abbildungen unſerer Geheimniſſe, und ins beſondere der Anbethung der drey Könige geſehen, welche er aus dieſem Lande zur Krippe nach Bethlehem gekommen zu ſeyn glaubte; ſelbſt die Tartarn hätten Kirchen und Glocken, um damit den Gottesdienſt zu verkündigen; und wer immer zu ihren Fürſten kömmt, Chriſt oder Muſulmann, der müſſe, er möchte wollen oder nicht, ſich ſogleich in die Kirche begeben, und Jeſum Chriſtum anbethen. Endlich ſprach er von vielen andern in Aſien zerſtreuten Chriſten und von herrlichen Bruchſtücken vieler von den Mahometanern zerſtörten Kirchen, ſo wie von dem Schutze, welchen der Tartar-Kan den Chriſten bey jeder Gelegenheit wider dieſelben angedeihen lieſſe.

Mit dieſem Berichte ſtimmten die Ausſagen der Geſandten völlig zuſammen. Sie fügten noch hinzu, der Sultan von Moſul, der von ihrer Heimat nur zwey Tagreiſen entfernt wohne, ſey von einer Chriſtinn gebohren worden; er ſey den Chriſten, obſchon er ſelbſt noch keiner wäre, aufrichtig

zugethan; er beobachte ihre Feſte, und befolge Mahomets Geſetze in keinem Stücke; und er ſey geneigt, das Chriſtenthum bey der erſten günſtigen Veranlaſſung anzunehmen. Ludwig gab ihnen drey Predigermönche zu Gefährten mit, und ſie traten mit dieſer Geleitſchaft den 27. Jäner 1249 ihre Rückreiſe an, mit Briefen und Geſchenken verſehen, welche ſie ſowohl dem Erkalthai als auch dem Großkan der Tartarn zu übergeben hatten. Da Kaiuk in dieſer Zwiſchenzeit geſtorben war, empfieng ſie ſein Nachfolger Mangu mit allen Ehren, und ſchien für die Chriſten ſehr eingenommen zu ſeyn. Durch dieſe angenehme Zeitung aufgemuntert, ſchrieb der heil. Ludwig an den Pabſt, es hätten nicht wenige Tartarn die Taufe empfangen, und dieſe unzähligen Völker erwarteten, um aus den Finſterniſſen des Unglaubens erlöſet zu werden, weiter nichts, als apoſtoliſche Männer, welche ihnen dazu die Hände liebreich böthen. Einige Jahre darauf ließ er nach der Tartarey noch einen Franciſcaner, Namens Wilhelm de Rubruquis, abreiſen. Allein man findet nicht, daß die guten Wünſche und alle Bemühungen des heil. Königs von wichtigen Folgen geweſen ſind.

Im Jahre 1274, in welchem zu Lyon das zweyte allgemeine Concilium gehalten ward, schickte Abaka, Großkan der abendländischen Tartarn, sechszehn Gesandte dahin, um sich mit der christlichen Kirche wider die Muſulmanen zu verbinden. Denn da nach dem Tode des Mangu-Kan seine beyden Brüder Kublai und Hulagu die unermeßliche vom chinesischen bis zum mittelländischen Meere reichende Strecke Asiens unter sich getheilet hatten, glückte es dem Sultan von Egypten und Syrien, über den Hulagu, den Beherrscher des westlichen Asiens und über seinen Sohn Abaka beträchtliche Vortheile zu erfechten. Um also den gemeinschaftlichen Feind der Christen und Tartarn zurückzuschlagen, kamen letztere im Schooſe von Europa die Freundschaft der christlichen Fürsten aufzusuchen. Man empfieng sie mit eben dem Gepränge wie die griechischen Gesandten, und wies ihnen neben den Patriarchen in der folgenden Sitzung ihre Plätze an. Sie waren bey der feyerlichen Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zugegen, und einer der Gesandten mit zweyen seiner Gefährten empfieng die heil. Taufe.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts *) drang Johann von Monte-Corvino in die öſtlichen Gegenden Aſiens. Nach fünfzehn Jahren, als er da dem Miſſionsgeſchäffte oblag, ließ er an ſeine Mitbrüder, die Geiſtlichen aus dem Orden des heil. Franciſcus, einen Bericht gelangen, welchen er dem Pabſte mitzutheilen bath. Zufolge dieſes Berichts war er zuerſt in Indien gekommen, und hatte an der Kirche des heil. Apoſtels Thomas, nämlich zu Meliapor auf der Küſte von Coromandel, über ein Jahr zugebracht, wo er etwa hundert Perſonen taufte. Sein Mitgeſelle, Bruder Nicolaus von Piſtoia ſtarb hier, und wurde in der Kirche begraben. Er ſelbſt drang bis nach Catai, das iſt, bis in die nördlichen Küſten von China. Es hat das Anſehen, daß dem Groß-Kan der Tartarn Mangu, als er das weſtliche Aſien ſeinem Bruder Hulagu abtrat, die vorgehabte Eroberung dieſer ungeheuern Länder gelungen hat. Johann von Monte-Corvino erreichte ſogar die Stadt Cambalu, heute Pekin, wo der tartariſche Kaiſer ſein Hoflager aufgeſchlagen hatte. Zufolge des Schreibens, welches er vom Pabſte Nicolaus IV. mit ſich brachte, wollte er dieſen

*) L. 41.

dieſen Fürſten zur Annahme des Chriſtenthums bereden: allein er fand ihn der Abgötterey ſehr ergeben, und vermochte nicht, ihm die Augen zu öffnen. Gleichwohl wurde er von ihm mit vieler Güte aufgenommen und behandelt, und erhielt auch groſſe Gnaden zum Vortheile der Chriſten. Er hatte völlige Freyheit den Glauben zu predigen. Er bauete zu Cambalu eine Kirche, und zwar mit einem Glockenthurme, wo zum Gottesdienſte ungehindert das Zeichen gegeben wurde. Der Kaiſer kam ſelbſt manchmal dahin, den Geſang der Kinder anzuhören, die der fleiſſige Miſſionar ſelbſt abgerichtet hatte, und die den Chor ſo gut anſtimmten, daß ſeine Gegenwart dabey ganz entbehrlich war. Während der eilf Jahre, als er dieſen Boden pflegte, hat er ungefähr ſechs tauſend Seelen dem Evangelium gewonnen.

Er berichtet ferner, er würde ohne die Eiferſucht und verleumderiſchen Erdichtungen der neſtorianiſchen Ketzer ohne Vergleich zahlreichere Bekehrungen bewirket haben. Dieſe vor ſo langer Zeit aus dem römiſchen Reiche verbannten Sectirer hatten ſich erſtlich zu den Perſern, dieſen Todfeinden der Römer, geflüchtet. Von dortaus rückten ſie, beſonders bey den fortwährenden

Streifereyen und Eroberungen der Muſulmaner, mitten durch Aſien immer näher gegen Oſten. Man will wiſſen, ſie ſeyn in Catai oder China ſchon im 7. Jahrhunderte eingedrungen. Wenigſtens waren ſie daſelbſt zu der Zeit, wovon wir ſprechen, ſehr mächtig, und wußten die Neigung der Tartarn gegen die Chriſten zu misbrauchen und viele in ihre Irrthümer zu ziehen. Sie wollten daher nicht, daß irgend ein anderer Chriſt im Lande eine Kapelle haben, noch viel weniger, daß er eine andere Lehre, als die ihrige, vortragen ſollte. Sie zogen daher auch dem Miſſionar gewaltige Verfolgungen zu, ſchrieen ihn als einen Landſtreicher aus, der ſich fälſchlich für einen Geſandten des Pabſtes ausgäbe, klagten ihn an, als hätte er in Indien einen mit herrlichen Geſchenken an den Großherrn abgeſandten Bothſchafter ums Leben gebracht, und führten falſche Zeugen vor, die dieſen Betrug wirklich bekräftigten. Endlich überzeugte ſich der Fürſt durch das aufrichtige Bekenntniß eines dieſer falſchen Brüder von der Unſchuld des Monte-Corvino, der bereits verurtheilt und im Begriffe war hingerichtet zu werden, und verbannte die Verleumder ſamt ihren Weibern und Kindern aus dem Reiche.

Dennoch

Dennoch bekehrte Johann von Monte-Corvino im erſten Jahre ſeines Aufenthalts in China einen benachbarten König, Namens Georg, der aus dem Geſchlechte des Prieſters Johann entſproſſen war. Dieſer Fürſt ſchwur den Neſtorianismus öffentlich ab, begehrte hernach die niederen Weihen zu empfangen, und rechnete ſichs zur Ehre an, bey der Meſſe in ſeinem königlichen Anzuge aufwarten zu können. Er bekehrte einen groſſen Theil ſeiner Unterthanen, und ließ zu Ehren der heiligſten Dreyfaltigkeit eine groſſe Kirche, die er die römiſche Kirche hieß, aufbauen. Allein als er nach ſechs Jahren mit Tode abgieng, zogen die Neſtorianer die meiſten ſeiner Unterthanen wieder in ihren Irrthum zurück. Er hatte einen neunjährigen Sohn hinterlaſſen, worauf der Miſſionar groſſe Hoffnung bauete, ſo wie auf den ſtandhaften Glauben einer groſſen Anzahl der Tartarn. Aus dieſer Urſache bath er inſtändig, man möchte ihm eifrige Arbeiter nachſchicken. Pabſt Clemens V. trug es dem General der mindern Brüder auf, ſieben an Wiſſenſchaft und Tugend ausbündige Religioſen auszuheben, die nach der Tartarey abzureiſen hätten. Vor ihrer Abreiſe wurden ſie zu Biſchöfen geweiht, und erhielten die Weiſung, bey ihrer Ankunft den Johann von Monte-Cor-

vino zum Erzbiſchofe des ganzen öſtlichen Aſiens zu weihen, und ſeine Suffraganen, wenigſtens einige darunter zu verbleiben: denn aller Vermuthung nach giengen einige davon nach Aethiopien.

Um eben dieſe Zeit *) vermehrte Franco von Perugia, ein Predigermönch, in Perſien, ſo weit es den Tartarn gehorchte, und in den benachbarten Ländern die Anzahl der Chriſten ſo ſehr, daß der Pabſt die Stadt Sultanien, die der Groß-Kan Aliaptu erſt neulich erbauet und zu ſeiner Reſidenz beſtimmt hatte, zu einem Metropolitanſitze erhob. Er ernannte den Franco zum erſten Erzbiſchofe daſelbſt, und übergab ihm ſechs andere Religioſen aus demſelben Orden als ſeine Suffragane. Als Aliaptu mittlerweile mit Tode abgieng, und nur einen dreyzehnjährigen Sohn hinterließ, ſchrieb der Pabſt an den Schach von Usbek, der das Reich in Anſpruch nahm, und ſich im Uebrigen dem Evangelium nicht abgeneigt bewies, bath und ermahnte ihn, die evangeliſchen Arbeiter in ſeinen mächtigen Schutz zu nehmen und ihren heilſamen Unterricht ſelbſt zu befolgen. Allein dieſe Tartarn, die zwar den Chriſten überhaupt wohl wollten, waren ihren Gelüſten zu ſehr ergeben,

*) L. 42.

ben, als daß ſie ſich unter das wiewohl ſanfte Joch Chriſti ſchmiegten.

Im Jahre 1321 kamen verſchiedene Miſſionare aus dem Orden des heil. Franciſcus aus den Morgenländern zurück, dem Pabſte von ihren Verrichtungen Bericht abzuſtatten. Der Venetianer Marino Sanuto, der fünfmal groſſe Seereiſen unternommen und die meiſte Zeit ſeines Lebens in dieſen Reichen zugebracht hatte, machte ſogar dem Pabſt einen Vorſchlag, die ganze mahometaniſche Secte auszurotten. Der Pabſt ſchrieb jedoch an Georg, König in Georgien und Vaſallen der Tartarn, an verſchiedene armeniſche und andere in dieſem weitſchichtigen Reiche zerſtreute Biſchöfe, und an zwey tartariſche Fürſten, die den Chriſten beſonders zugethan waren, und bewirkte wenigſtens dadurch ſo viel, daß die Miſſionare, als Ueberbringer derſelben auf ihren Reiſen günſtiger aufgenommen wurden, und die wichtigen Geſchäffte ihrer Sendung mit gröſſerm Anſehen betreiben konnten, indem die Franciſcaner in ihrem gränzenloſen Seeleneifer vorzüglich das unermeßliche Gebiet der Tartarn umfaßten, welches ſich damals durch ganz Oberaſien vom Don-

flusse und der euxinischen See an bis an das östliche Meer von China erstreckte.

In der grossen Tartarey gieng das Missionsgeschäfft Johannes von Monte-Corvino, der nunmehr von dem Pabste mit sieben Bischöfen, seinen Brüdern aus dem Minoritenorden, unterstützt ward, seinen Weg unter dem Schutze des den Christen stets gewogenen Groß-Kans ungehindert und mit grossem Nutzen fort. Bald nach der Ankunft dieser neuen Missionare wurde Johannes von ihnen zum Erzbischofe von Kambalu, der Hauptstadt des Reichs, eingeweiht. Die Missionare blieben ungefähr fünf Jahre darin, und breiteten sich hierauf in die verschiedenen Provinzen dieses grossen Reichs allenthalben aus. In einer Entfernung von ungefähr zwanzig Tagreisen von Cambalu war nahe am Weltmeere eine grosse Stadt, in persischer Sprache Caiton genannt, wo eine reiche Armenierinn eine ansehnliche Kirche hatte erbauen lassen. Der Erzbischof erhub sie zu einer Kathedralkirche, und setzte den Bruder Gerard als ersten Bischof dahin, dem, als er nach wenigen Jahren starb, der Bruder Peregrinus folgte. Auf gleiche Weise wurden mehr andere Bischoffitze errichtet, und mit den dazu geweih-

weihten Miſſionaren beſetzt. Der Bruder Andreas von Perugia aber errichtete durch die Freygebigkeit des Kaiſers in einem der Stadt Caiton nahe gelegenen Gehölze eine Kirche und ein Kloſter für zwey und zwanzig Brüder. Nichts wurde bey dieſem Gebäude und ſeiner Einrichtung geſpart. Nebſt den gewöhnlichen Zellen enthielt ſelbes noch vier Säle, worin wie Andreas der Verfaſſer dieſes umſtändlichen Berichtes ausdrücklich ſagt, auch Prälaten vom erſten Range zu wohnen ſich nicht würden geſchämet haben, da er in ſeiner ganzen Provinz von Perugia kein Convent wüßte, das dieſem an Niedlichkeit, Bequemlichkeit und anmuthiger Lage gleich käme. Da aber der Biſchof von Caiton ſtarb, ward er von dem Erzbiſchofe genöthiget, die Leitung dieſer Diözes auf ſich zu nehmen. Dennoch verließ er nicht ganz ſeine Einöde, ſondern wohnte, je nachdem es ſeine Berufsgeſchäffte foderten, bald in ſeinem Convente, bald im Biſchofshofe. Auf dieſe Art erreichte er ein ſehr hohes Alter, und war, als er dieſen Bericht ſchrieb, aus allen vom Pabſte Clemens V. zugleich abgeſchickten biſchöflichen Miſſionaren der einzige noch am Leben. Vier ſeiner Mitbrüder, Thomas von Tolentino, Jacob von Padua, Petrus von Siena und Demetrius ein Laibruder wurden

am 1. April 1322 von den Mahometanern zu Tanaka in Indien gemartert. Einer aus ihnen wurde, bevor er den tödtlichen Streich empfieng, zweymal in ein groſſes Feuer geworfen, woraus er wieder friſch und unverletzt gieng, ohne daß jedoch dieſes Wunder einen einzigen Menſchen bekehret hätte. Ihre Reliquien ſind nach Colombo oder Polombo, auch einer Stadt in Indien, von dem Bruder Odoricus von Port-Mahon überbracht worden, der die Geſchichte ihres Martyrertodes beſchrieben, und der ſelbſt wegen ſeinen unbeſchreiblichen Arbeiten und apoſtoliſchen Tugenden verdient hat, den Seligen beygezählet zu werden. Abgehärtet durch Ausübung der ſtrengſten Bußwerke, voll der tiefſten Demuth und eines brennenden Seelendurſtes gieng er zuerſt durch das euxiniſche Meer nach Trebizonde, dann nach Groß-Armenien, von da nach Tauris, und dann nach Sultanien, der gewöhnlichen Sommerreſidenz der mogoliſchen Kaiſer. Von da zog er immer tiefer in Indien, ſchiffte ſich in der Inſel Ormus am Ocean ein, landete am comoriniſchen Vorgebirge auf der malabariſchen Küſte, dann auf den Inſeln Ceylon und Java. Endlich drang er gar bis nach China, und in das Reich Tibet; und wenn er gleich ſelbſt aus Demuth die Früchte ſeiner Arbeiten

ten nicht aufzeichnen wollte, versichern doch jene, die sein Leben beschrieben haben, daß er mehr als zwanzig tausend Ungläubige getaufet habe.

Im Anfange des Jahrs 1338 *) kamen zu Avignon Gesandte des grossen Tartarkan mit einem Schreiben an, worin sich dieser Fürst den Titel des Kaisers aller Kaiser beyleget, aber auch den Pabst mit nicht weniger Ehrentiteln überhäufet. „Wir senden, so lautete der Brief, unsern Abgeordneten Andreas Frank mit fünfzehn Gefährten zu dem Pabste, dem allmögenden Herrn der Christen jenseits der sieben Meere, wo die Sonne sich niedersenket, um andern Ministern, die wir an den grossen Pabst des höchsten Gottes noch mehrmalen zu schicken Willens sind; wie auch allen denen den Weg zu bahnen, die er uns auf unser Ersuchen wird zusenden wollen. Wir bitten ihn, daß er uns seinen väterlichen Segen ertheile, unser in seinen kraftvollen Gebethen gedenke, und mit einem gnädigen Blick die christlichen Alanen, unsere Diener und seine Kinder ansehe.“ Dieser Brief war aus Cambalu geschrieben, dem Mittelpunkte der Mission unter den Tartarn, welcher Johann von Monte-Corvino vorstund.

Dem

*) T. XIV. L. 44.

Dem Briefe des Kan haben auch vier Fürsten eines besonderen Alanenvolks die ihrigen beygefüget. Der Inhalt davon war: daß sie lange Zeit durch den Erzbischof Johannes auf dem Wege zum Himmel wären geleitet worden, daß sie aber schon seit acht Jahren den Tod dieses vortrefflichen Mannes betrauerten. „Wir vernahmen, sagten sie weiter, daß Eure Heiligkeit uns einen andern Hirten zugedacht hätten. Allein noch waren wir immer ohne Vorsteher und geistlichen Trost, und beschwören Eure Heiligkeit, uns einen Hirten so geschwind als möglich zuzusenden." Frater Nicolaus, ebenfalls aus dem Orden des heil. Franciscus, war schon lange Zeit zum Nachfolger des Johannes bestimmt: aber er hatte seinen Bestimmungsort noch nicht erreicht. Die Alanenfürsten bathen zugleich den Pabst, er möchte mit ihrem Kaiser einen gegenseitigen Gesandtenwechsel unterhalten, und die Freundschaft eines Fürsten sorgfältig zu erhalten suchen, welcher der Religion eben so viel zu schaden als zu nutzen im Stande ist.

Der Pabst nahm diese Gesandten sehr gnädig auf, erwies ihnen viele Ehren, und beschenkte sie bey ihrem Abzuge sehr reichlich. Er antwortete nicht allein dem Groß-Kan und den Alanen, sondern

dern ſchrieb auch an verſchiedene tartariſche Fürſten, und ſchickte ihnen ein Glaubensbekenntniß. Vier Monate hernach ordnete er in dieſe fernen Länder vier aus den mindern Brüdern ab, und verlieh ihnen auf zehn Jahre die Eigenſchaft apoſtoliſcher Nuntien.

Da unterdeſſen dieſe eifrigen Franciſcanermiſſionare meiſtentheils geſtorben waren *), ſchickte der Pabſt Urban V. im Jahre 1370 neue Ordensbrüder dahin ab. Der vornehmſte darunter war **Wilhelm du Prat**; dieſer wurde Erzbiſchof von **Kambalu**, und hatte die Freyheit, zwölf von ſeinen Mitbrüdern ſich auszuwählen, die er mit ſich nehmen wollte. Der Pabſt gab ihnen mehrere Briefe mit; was zum mindeſten beweiſet, daß die Tartarn dem Oberhaupte der Kirche ſtets ihre Zuneigung zu bezeigen geſucht hatten. Unter den Sendſchreiben war eines an den Kan, eines an verſchiedene Fürſten, eines an die geſammte Nation. Der Pabſt ermahnte ſie alle, dem neuen Erzbiſchofe, deſſen Brüdern, und den neuen Chriſten hilfreiche Hände zu biethen, und ſich ſelbſt von dem Lichte aufhellen zu laſſen, das der Himmel mit ſo vielem Glanze unter ihnen leuchten läßt.

End-

*) L. 45.

Endlich kam die Zeit, zu welcher die Portugieſen zur See einen Weg in jene öſtlichen Gegenden aufzufinden anfiengen. Schon unter Johann I. *) im Jahre 1410 ſchickte ſein Sohn Heinrich, ein ſehr frommer Prinz, der dieſes Geſchäfft in der heiligen Abſicht, das Evangelium in jene fernen Länder zu bringen, über ſich nahm, einige Schiffe ſüdwärts aus. Allein ſie kamen nicht weiter als bis an das canariſche Vorgebirge. Zehn Jahre darauf entdeckte Johannes Conſalez die Inſel Madera; und nach ihm drang Aegidius Annius bis in das Vorgebirge der Löwinn vor. So weit kam es bis zur Regierung Alphonſens des fünften, unter welchem das grüne Vorgebirge mit den dabey liegenden Inſeln, und die ungeheure Küſte von Guinea bis acht Meilen über den Aequator an das Vorgebirg der heil. Katharina entdecket wurde. Unter ſeinem Sohne Johannes II. kam Jacobus Canus noch weiter bis Congo und Angola: Bartholomäus Diaz aber erreichte endlich jene äuſſerſte ſüdliche Spitze von Africa, die er wegen der gefährlichen Fahrt das Vorgebirg der Tormenten, Johannes II. aber wegen der Hoffnung, von da weiter gegen Oſten zu ſteuern, das Vorgebirg der guten Hoffnung nannte. Zugleich ſchick-

*) Jarr. Thes. Ind. T. I. L. I. C. I.

ſchickte er einige nach Alexandrien, die von da nach Aethiopien giengen. Hier mußten ſie ſich auf das rothe Meer ſetzen und in den Ocean hinauswagen, um zu ſehen, ob eine Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Oſtindien möglich wäre. Petrus Couillanes brachte den Auftrag zu Stande. Er erreichte Goa, Calicut, Cochin, fuhr zurück, Perſien und Arabien vorüber, und erreichte Moſambik, Melinda, Sofola an der öſtlichen Küſte von Africa. Auf dieſe Nachricht ſchickte Emanuel der Groſſe, der auf Johannes II. folgte, den Vasques von Gamma im Julius 1497 ab. Er war ſo glücklich noch vor dem Ende dieſes Jahrs das Vorgebirg der guten Hoffnung zu paſſiren, und endlich auch die Inſel Moſambik zu erreichen. Die Einwohner theils Heiden theils Mahometaner, die die Fremdlinge für Araber hielten, empfiengen ſie ſehr gut, und gaben ihnen ſchon zwey Führer nach Calicut mit. Da ſie aber aus heiligen Bildern, die an den Schiffen angemalt waren, gewahr wurden, daß ſie Chriſten ſeyn, fiengen ſie auf der Stelle ihnen feindlich zu begegnen an, und ſchoſſen mit Pfeilen nach ihnen. Hier war es, wo Gamma das erſtemal ſein grobes Geſchütze hören ließ. Er wurde bald mit einem neuen Führer entlaſſen: der aber eben ſo treulos ſie er-

ſtens nach öden Inſeln, dann nach Guilloa verführen ſollte, um ſie da um das Leben bringen zu laſſen. Gamma entgieng unter Gottes Schutze noch glücklich der nahen Gefahr, und kam nach Melinda, deſſen König ihn gütig aufnahm, mit ihm einen Bund ſchloß, und ihm einen Steuermann mitgab, der ihn endlich nach zwey und zwanzig Tagen glücklich nach Calicut auf der indianiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges brachte.

Die Völker dieſer reizenden Gegend *) begegneten den Portugieſen mit aller Leutſeligkeit. Gamma wurde eingeladen, ans Land zu ſteigen; man führte ihn zur Hauptſtadt, zwey Tagreiſen vom Meere, und der Zamorin, das iſt der König oder Kaiſer, erlaubte ihm nach einem gnädigen Empfang, in ſeinen Staaten eine Handlung anzulegen. Allein die Mahometaner, welche in allen dieſen weitſchichtigen Gegenden Aſiens den Handel in ihren Händen hatten, ſahen bald den Nachtheil dieſer Niederlaſſung vor, da Europa nun die ſeltnen Waaren durch ſich ſelbſt beziehen würde, die es bisher nur durch ihre Hände erhielt. Daher brachten ſie dem Zamorin bey, daß Gamma nichts anders als ein Seeräuber wäre. Der Portugieſe, welcher

*) Ber. Berc. Hiſt. Eccl. T. XVI. L. 56.

welcher merkte, daß er in der groſſen Stadt Calicut nicht mehr ſicher wäre, ſchlich ſich heimlich davon, erreichte ſeine Schiffe, und überzeugte ſich ſogleich, daß ſeine Furcht nur allzu gegründet geweſen war. Als er unter Segel gehen wollte, ſuchten ihm eine Menge indianiſcher Fahrzeuge den Weg zu verlegen. Er machte ſich aber bald mit ſeinen Kanonen Luft. Er lief auf das hohe Meer, und nahm ſeinen Weg in Portugall zurück; indem er mehrere Indianer, und einen Mohren, mit Namen Monkaido, der die Taufe empfieng, mit ſich führte. Dieß waren die Erſtlinge der apoſtoliſchen Früchte, welche dieſe ſchönen Länder in der Folge ſo reichlich hervorgebracht haben.

Die Erzählungen des Gamma *) und ſeiner Gefährten gaben der portugieſiſchen Nation einen neuen Schwung. Emanuel wurde noch mehr angefeuert, die Entdeckungen fortzuſetzen, und mit ſeinem Reiche zugleich das Reich Jeſu Chriſti auszubreiten. Schon brachte der Saame des Chriſtenthums, der in dem Kaiſerthume Congo ausgeſtreuet wurde, in demſelben immer mehr Früchte hervor. Der König ſchickte im Jahre 1504

*) L. 57.

neuerdings ein grosse Anzahl frommer und gelehrter Missionare dahin sowohl, als in andere Küsten von Africa, in das äusserste Asien und sogar in Amerika, wo er durch den Amerikus Vesputius die brasilianische Küste, die ganze Länge bis an den Fluß Paraquay und das Land der Patagonen hinauf entdecket hat. Zu ihnen gesellte er in allen Wissenschaften, Künsten und Handwerken geschickte Leute, um diese Halbmenschen nebst den ewigen Gütern mit allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft bekannt zu machen. Es wurde daher auch sein Name von den östlichen Küsten des Kaiserthums China an bis zur magellanischen Strasse von den Völkern wie von den Fürsten in Ehren gehalten. Schon hatten seine Admirale und verschiedene Officiere in dem indianischen Meere ziemlich viele Landstriche erobert. Der erste Unterkönig, den er dorthin sandte, war Francisco Almeida, welcher den 25. März 1505 mit einer Flotte von zwey und zwanzig Schiffen und mit dem Befehle aufbrach, in den vortheilhaftesten Posten von Africa und Asien Kastelle und Schlösser zu bauen, um von dannen weiter auszulaufen, und im Falle der Noth einen sicheren Zufluchtsort zu haben. Er erfüllte seine Vorschrift überflüssig, und verherrlichte seinen Namen durch

eine

eine Menge Heldenthaten, bis er in den africaniſchen Küſten in einem Streite, den ſein Schiffsvolk mit den Kaffern angefangen hatte, elendiglich zu Grunde gieng.

Der groſſe Albuquercus, der ihm nachrückte, brachte den Ruhm und die Macht Portugalls in Indien auf einen noch höhern Grad. Bevor er noch von ſeiner Statthalterſchaft Beſitz nahm, bemächtigte er ſich im Vorbeygehen der Inſel Ormus an dem Eingange des perſiſchen Meerbuſens. Er bemeiſterte ſich in der Folge der Stadt Goa an der weſtlichen Küſte der indianiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges, eines der wichtigſten Plätze, welcher der Sitz des portugieſiſchen Reichs in dieſen Gegenden und des Metropoliten über alle Kirchen wurde, die man in denſelben errichtete. Ein Kreuzbild, das man da unter den Ruinen fand, beſtättigte die Meynung, daß der chriſtliche Glaube in dieſen Ländern ſchon einmal verkündiget worden ſeyn müſſe. Das folgende Jahr machte Albuquercus die faſt eben ſo wichttge Eroberung von Malaca, die den König von Portugall zum Herrn auch der Halbinſel jenſeits des Ganges machte. Seine ganze Statthalterſchaft war eine Reihe unglaublicher Heldenthaten, die bey den ſchwachen

Mitteln, die er in Händen hatte, natürlicher Weiſe ſo wenig möglich waren, daß er ſie ſelbſt dem himmliſchen Beyſtande zuſchrieb. Er bewies aber auch den Grundſätzen ſeiner Religion getreu bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit. Er war eben ſowohl der Vater der Indianer als ihr Ueberwinder, und hielt ſie durchaus mit ſeinen Landsleuten gleich. Um aus dieſen zwey Völkern nur eine Nation zu machen, verheyrathete er die indianiſchen Mädchen, wenn ſie ſich bekehrten, und die Taufe empfiengen, mit Portugieſen, und bezahlte im Nothfalle die Mitgift für ſie. So gründete er auf die Vereinigung der Herzen durch das Band der Religion und der ehelichen Liebe die neue Macht Portugalls, und zwar ſo feſt, daß ſie ungeachtet der unermeßlichen Entfernung der Oerter und des Verlaufs ganzer Jahrhunderte und ſo vieler Staatsveränderungen immer unerſchüttert blieb.

Emanuel ſtarb im Jahre 1521. Ihm folgte Johannes III. von gleichem Eifer beſeelt, das Chriſtenthum in den übrigen Welttheilen immer mehr zu verbreiten. Als Gott zu dieſem, wenn gleich nicht einzigen Ziele die Geſellſchaft Jeſu erweckte, ruhete er nicht, bis er vom Pabſt Pau-

lus

lus III. wenigſtens zwey der erſten Geſellen ſelbſt nach Indien erhielt. Allein kaum kamen ſie zu Liſſabon an, erwarben ſie ſich durch ihre Arbeiten den Zunamen Apoſtel, und man glaubte den Indianern ſchon dadurch ein groſſes Opfer zu machen, daß man dieſe zwey Apoſtel zwiſchen Portugall und Indien theilte. Es wurde alſo Simon Rodriquez im erſten Reiche zurückbehalten, und Franciſcus Xavier ſegelte im Jahre 1541 als apoſtoliſcher Legat mit noch zwey Geſellen, dem P. Paulus Camers, den er von Rom mit ſich führte, und dem Franciſcus Manſilla, den er zu Liſſabon aufnahm, auf der Flotte des Martinus Alphonſus Soſa, der hernach Unterkönig wurde, nach Indien ab.

Ehe ich aber in der Geſchichte weiter gehe, werde ich hier meiner Verheiſſung nach die Beweiſe einſchalten, die ſich bey der Entdeckung und Eroberung Indiens durch die Portugieſen gefunden haben, daß der heil. Apoſtel Thomas da das Evangelium geprediget habe, daß er da gemartert wurde, begraben liege, und daß ſich von jener Zeit bis auf dieſe gegenwärtige das Chriſtenthum immer darin erhalten habe. Denn nebſtdem daß die Portugieſen in Cranganor, Colan und

der Küſte von Coromandel mehrere Kirchen antrafen, die der gemeinen Sage nach der heil. Apoſtel erbauet haben ſollte: ſo fanden ſie auch in jener langen Kette von Gebirgen von dem comoriniſchen Vorgebirge durch hundert und vierzig Meilen bis in das Reich Indoſtan hinauf, und zu beyden Seiten bis zur weſtlichen und öſtlichen Küſte hin, ſehr viele Chriſten, welche ſagten, ihre Vorfahren wären von dem heil. Apoſtel Thomas bekehrt worden, und daher auch insgemein Thomäer oder thomäiſche Chriſten genennt wurden. Sie begiengen auch den achten Tag nach Oſtern ſehr feyerlich; an welchem der heil. Thomas durch die Erſcheinung Chriſti und Berührung ſeiner Seite von ſeiner Urſtände und Gottheit überzeugt wurde. Es waren auch in dem Reiche Narſinga oder Bisnage viele ehrene Blatten zu ſehen, worauf die Thaten und Wunder dieſes heil. Mannes geſtochen waren. Es wurden Opfer vorgezeigt, die von den Königen in den von ihm oder ihm zu Ehren erbauten Kirchen aufgeſtellt waren. Endlich ſangen ſie ſeit Jahrhunderten, wie ſie vorgaben, Lieder ab, worin ebenfalls die Thaten und Wunder, der Tod und das Grab des heil. Apoſtels beſungen wurden. Alles dieſes führen portugieſiſche und andere gleichzeitige Geſchichtſchrei-

ſchreiber von Indien an, Oſorius L. 3. reg. Emanuel. Johannes Barrius dec. 3. Aſiæ; Maffei Hiſt. Ind. Lucena L. 3. C. 9. Antonius Gouanus und Petrus Jarricus Thes. Ind. T. I. L. 2. C. 17. & 18.; und die Portugieſiſchen zogen es aus den authentiſchen Briefen, die die Unterkönige Indiens ſelbſt als Augenzeugen den Königen von Portugall, Emanuel, Johannes III. und Heinrich geſchrieben haben.

Wie nun dieſe von dieſen Chriſten ſelbſt hörten, kam der heil. Thomas von der Inſel Sotora im arabiſchen Meerbuſen nach Indien, verkündigte zuerſt in Cranganor und Colan auf der malabariſchen Küſte das Evangelium, gieng hierauf über die gatiſchen Gebirge in das Reich Narſinga, und hielt ſich einige Zeit auf der Küſte Coromandel in der Stadt Meliapor auf, kam gar nach China, welches Reich damals in Indien den größten Handel trieb, und kehrte wieder nach Meliapor zurück. Hier wollte er auch, wie er es an mehreren Orten that, dem wahren Gott eine Kirche erbauen, was ihm aber auf Anſtiften der Brachmanen oder Götzenprieſter der König Sagamus unterſagte. Da warf das Meer einen ungeheuren Stock aus, den der König zu einem Ge-

hände für ſehr tüchtig hielt. Allein er war durch keine Gewalt von der Stelle zu bewegen. Der heil. Apoſtel erboth ſich, es allein zu bewirken, wenn ihm der König ſelben zur Erbauung einer Kirche erlaubte, zog ihn allein in die Stadt, die nach einigen damals zwölf Meilen von der See entfernet war, richtete ein ſteinernes Kreuz auf, und ſagte vor, wann das Meer bis hieher reichen würde, würden auf göttlichen Befehl aus den entfernteſten Gegenden Weiſſe kommen, den Gottesdienſt, den er da eingeführt hatte, zu erneuern. Wirklich traf dieſe Weiſſagung mit der Ankunft der Portugieſen zu, was bey dieſen Chriſten eine unglaubliche Freude verurſachte.

Das groſſe Wunder vermehrte ſein Anſehen bey dem Volke, aber auch die Erbitterung der Brachmanen wider ihn, ſo daß einer ſeinen Sohn umbrachte, und den heil. Mann als deſſen Mörder angab. Allein er verlangte, den Leichnam vor ihm zu bringen, und beſchwur ihn durch Chriſtum, zu ſagen, wer ihm ſein unſchuldiges Leben geraubet hätte. Der Jüngling richtete ſich auf, und wies auf ſeinen Vater hin, der aus Haß gegen den Geſandten des wahren Gottes dieſe Gräuelthat an ihm verübet hätte. Auf dieſes zweyte

Wun-

Wunder nahm der König ſelbſt mit mehreren ſeiner Verwandten und einem groſſen Theile des Volks den Glauben Jeſu Chriſti an. Die Brachmanen aber über den Fortgang des Chriſtenthums noch mehr aufgebracht, beſchloſſen ſeinen Tod. Es war eine halbe Meile auſſer der Stadt ein Hügel mit einer Höhle, wohin der heil. Mann öfters zu gehen pflegte, ſein Gebeth vor einem Kreuze zu verrichten. Da wurde er von den Brachmanen überfallen, die zuerſt mit Pfeilen nach ihm ſchoſſen, und mit Steinen nach ihm warfen; endlich ihn aber mit einer Lanze durchſtieſſen. Seine Jünger begruben ihn in der neuen von ihm erbauten Kirche, und legten zum Angedenken ſeines Martyrertodes das Stück der abgebrochenen und in ſeinem Leibe ſtecken gebliebenen Lanze, ſeinen mit Eiſen beſchlagenen Stock, deſſen er ſich bey ſeinen Reiſen gebrauchte, und einen irdenen Topf mit dem Raſen bey, der ſein aus der Wunde hervorquellendes Blut eingeſogen hatte. So erzählten es die Indianer den Portugieſen, da ſie das erſtemal in Indien landeten.

Im Jahre 1517 hierauf, da Jacobus Fernandez mit mehreren Portugieſen in Begleitung des Armeniers Coia Ezcander von Malaca nach

Pelea-

Paleacate einem Dorfe an der Küſte von Coromandel gieng, fragte ſie dieſer, ob ſie nicht, da ſie nur acht Meilen von Meliapor wären, das da befindliche Grab des heil. Thomas ſehen wollten. Er führte ſie hin. Sie fanden eine groſſe ganz zerfallene Stadt und unter andern die Trümmer einer groſſen Kirche, wovon nur eine Kapelle ſtand, mit einem kleinen Thurme, der von auſſen und innen mit Kreuzen ganz beſäet war. Da trafen ſie einen ſechzigjährigen Mann an, der ein beſtändiges Licht bey dem Grabe des heil. Apoſtels unterhielt, welchen Dienſt ſchon ſeit undenklichen Zeiten ſeine Familie verſahe. Da ſie bey ihrer Rückkehr nach Liſſabon die Sache dem König Emanuel hinterbrachten, ſchrieb er ſogleich ſeinem Unterkönig Eduardus Manes, die Sache zu unterſuchen, und die heil. Reliquien mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen zu erheben. Dieſer gab den Auftrag dem Emanuel Sin, portugieſiſchen Befehlshaber auf der Küſte von Coromandel. Er kam dahin, fand zuerſt einen Sarg mit den Gebeinen des Königs Sagamus, wie die Indianer behaupteten, auf deſſen Deckel von innen mit badigiſchen Buchſtaben ſtand, daß dieſe Kirche der heil. Apoſtel Thomas erbauet, der König Sagamus aber mit dem zehnten Theile aller Waaren,

die

die in die Stadt geführt würden, beſchenket habe, mit der Bitte an ſeine Nachfolger, ihr dieſe Schaulung nie zu benehmen. Er grub weiter, und kam auf einen neuen Sarg, und fand darin mit Kalch und Sand vermiſchte Gebeine, die ſich von jenen des Königs und eines andern Schülers, die in einem dritten Sarge verſchloſſen waren, ſchon durch ihre Weiſſe unterſchieden; daß ſie aber des heil. Apoſtels wären, um ſo viel weniger Zweifel übrig lieſſen, weil alle die Kennzeichen, die die Indianer vorher angaben, Lanze, Stab und Topf dabey gefunden wurden. Emanuel Iria legte jene des heil. Apoſtels und die ſeiner zwey Schüler in zwey zierliche chineſiſche Käſtchen, und verſchloß ſie in die neben dem Grabe neu erbaute Kapelle, bis ſie Conſtantin von Bregenza in die neue von ihm dem heil. Apoſtel zu Ehren erbaute Kirche nach Goa übertragen ließ. Die Portugieſen aber, die in Paleacate wohnten, zogen nach Meliapor, und bauten dieſe Stadt unter dem portugieſiſchen Namen San Thome oder St. Thomas wieder auf.

Im Jahre 1548 erbauten die Portugieſen auch auf jenem Hügel eine Kapelle, auf welchem der heil. Thomas nach der Behauptung der Eingebohrnen enthauptet wurde. Da fand ſich ein groſſer Stein, worin

worin ein Kreuz eingehauen, am Rande herum eine Schrift, und hin und wieder ganz frische Blutstropfen zu sehen waren. Sie stellten den Stein auf den Altar, und als dabey acht Tage vor dem Feste der Geburt des Herrn und drey vor dem Festtage des Heiligen, das heil. Meßopfer verrichtet wurde, röthete sich das Kreuz unter dem Evangelium, und schweißte so häufiges Blut, daß es mit einem Tuche weggewischet werden konnte. Es änderte hierauf während der Messe verschiedentlich die Farben, bis es nach Vollendung derselben seine vorige natürliche Gestalt wieder bekam. Dieses Wunder erneuerte sich nach dem Zeugnisse des Osorius hierauf jährlich an eben dem Tage; und wenn es unterblieb, wurde es von dem Volke aus der Erfahrung für eine üble Vorbedeutung gehalten. Der damalige Befehlshaber, Johannes Castros, begierig, was die um das Kreuz herumlaufende Schrift bedeutete, ließ sie durch einen Juden, der dieser Sprache wohl kundig war, verdollmetschen, und seine Auslegung bestättigte ein anderer, der hierauf von den Portugiesen herbeygerufen wurde. Sie lautete: „Im dreyßigsten Jahre, als das christliche Gesetz in der Welt verkündiget wurde, den 21. December starb zu Meliapor der Apostel Thomas, durch

welchen

welchen da die Kenntniß Gottes verbreitet, das christliche Gesetz angenommen und die Macht des Teufels zerstört wurde. Gott wurde aus einer Jungfrau gebohren, und war ihr durch dreyssig Jahre unterthänig und dieser war der ewige Gott. Eben dieser Gott lehrte sein Gesetz die zwölf Apostel, wovon einer nach Meliapor mit einem Pilgrimstab kam, wo er auch eine Kirche erbauet hat. Die Könige von Malabar, Coromandel, Pando und andere von verschiedenen Nationen und Secten unterwarfen sich freywillig dem von dem heil. Thomas, einem so heiligen und bußfertigen Manne, gepredigten Gesetze. Endlich fiel er unter den Händen der Brachmanen, und benetzte das Kreuz mit seinem Blute." Die Begebenheit schrieb der Bischof von Cochin im Jahre 1562 dem Cardinal Heinrich, nachmaligen König von Portugall, und Osorius las den Brief, worin die That durch vieler Zeugnisse bestättiget ward.

So wurden durch diese Entdeckungen die Aussagen und mündlichen Ueberlieferungen dieser Christen von ihrem Apostel bekräftiget, die aber leider sich zwar seine Schüler nannten, aber es bey ihrer Unwissenheit, in der sie dahin lebten, nicht wußten, daß sie keine Schüler Jesu Christi und

folg-

folglich auch ſeines Apoſtels mehr waren. Schon vor vielen Jahren, wie ſie ſagten, vermuthlich vor mehreren Jahrhunderten, kam ein vermöglicher Chriſt aus Syrien, Namens Mar-Thomas nach Indien, der dieſe Chriſten durch die Liebe, die er ihnen bezeigte, und mit der er ſie vor ihren heidniſchen Königen öfters in Schuz nahm, und durch die Gegenliebe, die er ſich dadurch und durch die Gleichheit ſeines Namens mit jenem ihres Apoſtels erwarb, leicht beredete, bey ihrem ſchon langwierigen Abgange an Seelſorgern ſich aus Syrien Biſchöfe zu erbitten, die die ächte Lehre Jeſu Chriſti allein beſäſſen, da ſie auch ſeine Sprache redeten, und er daſelbſt zuerſt ſein Evangelium geprediget hätte. So ſchlich mit dieſen neuen Hirten zugleich des Neſtorius Irrlehre in dieſe Gegenden ein. Sie hatten daher zwar gleich den Katholiken die Taufe, die Prieſterweihe, die Beicht, das Altarsſacrament und die übrigen Sacramente; ſie behielten ſogar mehrere Gebothe und Ceremonien der Kirche, als die Faſten, die Feſttage des Herrn und der Heiligen, das Weihwaſſer bey. Allein ſie zählten den Neſtorius und andere von der Kirche ſchon längſt verdammte Ketzer unter die Heiligen, und wie Neſtorius zwey Perſonen in Chriſto behauptete, ſo erkannten ſie auch die ſelig-

ſte

ſte Jungfrau Maria nicht als Gottes Mutter, und ſtritten ihr noch überdieß die beſtändige Jungfrauſchaft ab.

Wie ſie nun als Chriſten von den Heiden ſowohl als Mahometanern um des Glaubens willen ſtets ſehr viel zu leiden hatten, ſprachen ſie die Portugieſen, alsbald ſie in Indien etwas mächtiger zu werden anfiengen, um ihren Schuß an, und ſchickten ſchon dem Vasquez von Gamma nach Cranganor eine Geſandtſchaft. Sie wurden auch ſpäterhin nach und nach ihres Irrthums belehrt, und in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückgeführt. Denn da ſie mehr in das feſte Land hinein und in den Gebirgen wohnten, ſo nahmen ſie nicht ſobald an der Wirkung der göttlichen Vorſehung Theil, die ſich der Eroberungsſucht einer irdiſchen Macht gebrauchte, das Licht des wahren Glaubens nicht nur unter die Heiden und Mahometaner, ſondern auch unter dieſe unwiſſenden und irregeführten Chriſten zu bringen. Schon im Jahre 1501 führte Petrus Alvarez Caprales, der der erſte nach dem Gamma nach Indien kam, einige Franciſcanermönche mit ſich, denen mit jedem Schiffe immer neue folgten, ſo daß ſie im Jahre 1518 ſchon ein Kloſter zu Goa hatten, und

ſowohl die da befindlichen Portugieſen auf dem Wege des Heils leiteten, als auch viele Eingebohrne auf denſelben führten. Johannes III. erhob Goa zu einem biſchöfflichen Sitze, und ſchickte immer mehrere Prieſter aus dem Orden des heil. Franciſcus ſowohl als des heil. Dominicus nach. Beſonders zeichneten ſich zwey der minderen Brüder aus, wovon der eine, Fr. Vincentius mit Namen, ſich vorzüglich den thomäiſchen Chriſten wiedmete, und ein Seminarium zu Cranganor für ihre Jugend errichtete: der andere aber, Jacobus Borbano mit Namen, der hernach aus wichtigen Urſachen von dem Pabſte ſeiner Gelübde entlediget wurde, als Weltprieſter eine gleiche Pflanzſchule zu Goa anlegte, worin junge Portugieſen ſowohl als Eingebohrne im Chriſtenthume und den Wiſſenſchaften unterrichtet, und beſonders zu künftigen Seelſorgern gebildet wurden. Es wurde auch bereits eine groſſe Anzahl der Paraven oder Fiſcher in der Fiſcherküſte am comoriniſchen Vorgebirge bekehrt. Selbſt die indianiſchen Inſeln, beſonders Amboine, Ternate und Geilolo zählten ſchon mehrere Chriſten.

In dieſem Zuſtande war Indien, als Xaverius im Jahre 1541 aus Portugall abſegelte. Er

zigte ſeinen apoſtoliſchen Eifer ſchon auf der langen Seefahrt, beſonders in Moſambik, Melinda und Socotora, und landete das Jahr darauf in Goa, wo ihm gleich das Seminarium des heil. Paulus, oder vom heil. Glauben, das bisher Borbano beſorgte, übergeben wurde. Allein er überließ bald deſſen Sorge, nachdem er ihm eine ganz neue Vorſchrift gegeben hatte, dem Paulus Camero, und gieng im Jahre 1543 nach dem comoriniſchen Vorgebirge in die Fiſcherküſte, ſeiner erſten Miſſion in Indien, ab, wo er die alten Chriſten im Glauben beſtärkte und vierzig tauſend Heiden bekehrte, und wo Gott das erſtemal ſowohl ihm als den katechetiſchen Knaben, die er mit ſich führte, die Wunderkraft ertheilte, die hernach jeden ſeiner Schritte begleitete. Das Jahr darauf, da er die Nothwendigkeit ſah, dieſe Küſte mit apoſtoliſchen Arbeitern zu verſehen, kehrte er nach Goa zurück, und führte den Franciſcus Manſilla, der indeſſen zu Goa Prieſter wurde, mit drey andern Prieſtern, die jedoch nicht aus der Geſellſchaft waren, dahin. Auf der Reiſe, die er dießmal zu Lande machte, taufte er im Durchzuge durch Travancor zehn tauſend Einwohner, und verſcheuchte die deßwegen ergrimmten Badagen bloß durch ſeine Gegenwart und Anſprache; wo-

durch er den Namen des groſſen Paters erhielt. Den Manſilla aber ſchickte er nach Manar, dieſe Inſulaner zu taufen. Da hierauf dieſe der Tyrann von Monomotapa überfiel, und ihrer ſechs hundert tödtete, ſchickte er den übrigen den Manſilla neuerdings dahin zu Hilfe; dem Michael Vaz aber, biſchöflichen Vicar zu Cochin, rieth er nach Liſſabon zu gehen, unter andern Aufträgen von dem König Schutz für dieſe Chriſten wider die Heiden zu ſuchen. Er ſelbſt gieng zum Unterkönig, der nach dem erſten fehlgeſchlagenen Verſuch den Tyrannen das zweytemal aus Manar verjagte.

Xaverius wagte indeſſen im Jahre 1545 einen Verſuch nach Ceilan, deſſen König ſeinen älteren Sohn mit ſechs hundert andern, weil ſie die Taufe verlangten, umbringen ließ, und ſchickte deſſen jüngern Sohn, der ein gleiches Verlangen hatte, mit mehreren Edlen heimlich nach Goa ab, wo er im Seminarium erzogen wurde. Er ſelbſt gieng noch im Jahre 1546 nach Meliapor, das Grab des heil. Thomas zu beſuchen, und das in dieſer Stadt ſo ſehr zerfallene Chriſtenthum wieder herzuſtellen. Hier bekam er den göttlichen Ruf nach den molukiſchen Inſeln, und inſonderheit nach Macazar auf der Inſel Celebes. Allein

da

da er nach Malaca kam, ließ ihn der Statthalter nicht so geschwind hinweg, bevor er nicht dieser durch den grossen Handel äusserst verderbten Stadt ebenfalls eine christlichere Gestalt wieder gegeben hätte. Inzwischen kamen drey neue Gesellen von Portugall nach, wovon Xaverius, der schon vom Ignatius zum Vorsteher der Gesellschaft in Indien ernennt war, den P. Lancelottus als Gehilfen des P. Paulus und Lehrer der Grammatik im Seminarium zu Goa zu verbleiben befahl, die PP. Antonius Criminalis und Johannes Beira aber in das Comorinum statt des Franciscus Mansilla schickte, welchen er, nachdem er ihn in so vielen Briefen mit einer so väterlichen Mässigung zur Geduld und zum Gehorsam ermahnet hatte, endlich seiner Unbiegsamkeit wegen aus der Gesellschaft entließ.

Im Jahre 1547 kamen neuerdings neun Priester der Gesellschaft aus Lissabon an. Diese waren: Franciscus Perez, Alphonsus Cyprianus, Franciscus und Henricus Henriquez, Nugnez Ribera, Nicolaus und Balthasar Nugnez, Adamus Franciscus und Emanuel Morales. Dem Xaverius lag noch immer Macazar im Herzen, wohin er neuerdings von einigen Fürsten berufen

wurde, die Antonius Paiua ein Kaufmann zu Chriſto bekehret hatte. Er ſegelte alſo von Malaca nach der molukiſchen Inſel Amboine in Begleitung des Johannes Duro ab, der ebenfalls vorher ein Kaufmann war, hierauf in die Geſellſchaft, von dieſer aber nachher in den Orden des heil. Franciſcus trat. Hier hielt ihn die ſpaniſche Flotte auf, die eben aus den molukiſchen Inſeln nach Goa zurückkehrte. Hier gewann er auch der Geſellſchaft den Prieſter Cosmus Torres, der auf dieſer Flotte mehr irdiſchem Gewinne nachjagte. Zu Ternate, einer andern molukiſchen Inſel, bekehrte er die Königinn, eine Mahometanerinn, die eher ihr Reich, als den chriſtlichen Glauben wieder verließ. So nahe er ſich nun bey Macazar befand, wandte er ſich doch gegen die Mohreninſeln, die er in ſeinen Briefen unter der Landſchaft Maurus oder Maurica verſtand, und einer geiſtlichen Hilfe noch bedürftiger fand. Kein Ungemach, ſelbſt die Todesgefahr unter dieſen Unmenſchen ſchreckte ihn nicht zurück. Er bekehrte einen groſſen Theil derſelben, taufte in Tolo allein fünf und zwanzig tauſend Javarer, und eilte nun nach Malaca zurück, in dieſen neuen ungeheuren Weinberg Arbeiter zu ſchicken. Von da ſendete er den Ribera nach Amboine, den Beira und Nicolaus Nugnez

nez in die Mohreninseln. Er selbst aber war Willens nach Goa zurückzukehren, und von da nach Ormus zu gehen, um auch von jener Seite dem Evangelium eine neue Bahn zu öffnen. Da traf er zu Malaca mit einem Japaneser, Anger mit Namen, zusammen, und fühlte bald den göttlichen Ruf in sich, nach Japan zu gehen.

Er schickte also den Japaneser mit mehreren molukischen Knaben in das Seminarium nach Goa voraus, ließ zu Malaca den Vincentius Viega, einen Weltpriester, zurück, und kehrte im Jahre 1548 durch das Comorinum nach Goa zurück, von dannen er sogleich den Franciscus Perez und Rochus Olivera nach Malaca sandte. Zu Goa traf er den P. Antonius Gomez an, der indessen als Rector dieses Collegiums von Rom geschickt wurde. Mit ihm kamen die PP. Gaspar Barzäus, Melchior Consalez, Balthasar Gagus, Paulus a Valle und fünf Laibrüder. Ehe aber Xaverius seine Reise nach Japan antrat, begab er sich noch einmal ins Comorinum, und von da nach Cambaia, um sich mit dem Unterkönig der molukischen Inseln wegen zu besprechen. Als er nach Goa zurückkam, vertheilte er mehrere Gesellen durch Indien, und schickte den Lancelottus

nach Colan, den Cyprianus nach Socotora, den Alphonſus Caſtros nach den molukiſchen Inſeln, den Melchior Conſalez nach Bazain, den Balthaſar Gagus zu dem Franciſcus Henriquez nach Cochin, den Paulus a Valle zu dem Henricus Henriquez ins Comorinum und den Barzäus an ſeiner Stelle nach Ormus. Den Paulus Camers aber ließ er neben dem Rector des Collegiums Antonius Gomez als ſeinen Vicar in Indien zu Goa zurück. Nachdem er noch verſchiedene andere nöthige Verfügungen getroffen hatte, gieng er endlich im Jahre 1549 mit dem P. Cosmus Torres und Johannes Fernandez nebſt dem obengenannten Anger, der in der Taufe den Namen Paulus vom heil. Glauben erhielt, und deſſen zwey Dienern Johannes und Antonius dahin ab; wiewohl er auf der Reiſe ſowohl als in Japan ſelbſt Indiens niemals vergaß, wie es ſeine von da geſchriebenen Briefe bezeugen.

Während ſeiner Abweſenheit fuhren alle mit unermüdetem Eifer fort, das Chriſtenthum in ihren Miſſionen ſowohl zu befeſtigen als zu erweitern. Noch dieſes Jahr fiel im Comorinum unter den Lanzen der Badagen P. Antonius Criminalis, der erſte Martyrer aus der Geſellſchaft

in

in Indien. Es wurde auch auf der malabariſchen Küſte der König von Tanor, und auf der Inſel Ceilan der König von Trichinamale getauft. Aus Europa aber kamen vier neue Patres, Melchior Nugnez nämlich, Antonius Heredia, Conſalvus Rodriquez und Emanuel Morales mit acht Brüdern an, wovon Heredia ſogleich als Rector nach Cochin geſchickt wurde.

Im Anfange des Jahrs 1552 kam Xaverius mit zwey Japaneſern, Matthäus und Bernardus, die er nach Rom zu ſchicken gedachte, nach Goa zurück, nachdem er die mit ſich geführten Geſellen in Japan zurückgelaſſen hatte. Er kam zurück, theils mehrere Arbeiter dahin zu ſenden, theils die neuen Kirchen in Indien wieder zu beſuchen, theils den in Japan gefaßten Entſchluß ins Werk zu ſetzen, und das Evangelium nach China zu bringen, in der ſicheren Hoffnung, das Beyſpiel der Chineſer, die für das weiſeſte Volk in ganz Oberaſien und beſonders in Japan gehalten wurden, würde die gänzliche Bekehrung aller dieſer Völker nach ſich ziehen. Er verabredete ſich deßwegen mit dem Jacobus Pereira, der eben als portugieſiſcher Geſandter dahin gehen ſollte, und erhielt leicht ſowohl von dem Unterkönig Alphon-

ſus Noronia, als dem Biſchofe zu Goa Johannes Albaquercius die Erlaubniß dazu. Er traf alſo alle nur mögliche Anſtalten während ſeines kurzen Aufenthalts zu Goa, und noch auf der Reiſe nach China, die er den 20. Junius antrat, zu Cochin und Malaca, ſowohl das Miſſionswerk in ganz Indien in ſeinem Gange zu erhalten, als auch die neue japaneſiſche Miſſion in gleichen Flor zu bringen. Er ſchickte daher von den erſt angekommenen Geſellen den P. Melchior Nugnez nach Bazain, den P. Conſalvus Rodriquez nach Tanaa, den Fr. Johannes Fernandez aber, welchen Barzäus zu Ormus aufgenommen hatte; mit dem Japaneſer Matthäus (indem Bernhard zu Goa geſtorben iſt) nach Europa, dem Ignatius von allem Bericht zu erſtatten, und beſonders den Mangel genugſamer Arbeiter vorzuſtellen. Er legte auch eine zu Cochin entſtandene Mishelligkeit dadurch bey, daß er das Gebäude, das ein Theil der Sodalität unter dem Namen und Schutze der Gottes Mutter der Geſellſchaft zugeſtand, indeß der andere entgegen war, derſelben frey wieder zurückſtellte; und da Antonius Gomez, Rector des Collegiums zu Goa, groſſen Theil daran hatte, auch mit dem Paulus Camers, dem ſanftmüthigſten Manne ſich

nicht

nicht vertrug, und alle indianiſchen Knaben auf einmal aus dem Seminarium entließ, und ſtatt derer lauter portugieſiſche aufnahm: ſchickte ihn Xaverius nach Dio, und ließ den verſchloſſenen Befehl zurück, ihn nach ſeiner Abreiſe aus der Geſellſchaft zu entlaſſen. Den Gaspar Barzäus aber machte er nicht nur zum Rector des Collegiums zu Goa, ſondern übergab ihm auch an ſeiner ſtatt die Verwaltung der ganzen indianiſchen Provinz, und ernennte, falls ihn Gott zu ſich rieſe, den P. Melchior Nugnez und Emanuel Morales zu ſeinen Nachfolgern. Endlich führte er den P. Balthaſar Gagus und die Brüder Petrus Alcaceva und Eduardus de Sylva, die er nach Japan beſtimmt hatte, bis Malaca mit ſich. Allein hier ſcheiterte durch die Misgunſt des Statthalters ſein Entwurf, und wenn er gleich dennoch bis Sancian kam, ſtarb er da, reif für die Ewigkeit, im Angeſichte von China.

Gaspar Barzäus vertrat ſeine Stelle zur allgemeinen Zufriedenheit. Alle arbeiteten mit einem Eifer fort, der ihre körperlichen Kräfte weit überſtieg, und nach und nach aufrieb. In der comoriniſchen Küſte wurde noch dieſes Jahr Fr. Ludovicus Mendez von den Barbaren getödtet:

P.

P. Paulus a Valle aber, der von ihnen gefangen wurde, und sehr vieles erlitt, starb bald darauf an einer Krankheit zu Punhali. Noch mehr litten die Missionare in den molukischen Inseln und insonderheit P. Johannes Beira in den Mohreninseln. P. Emanuel Morales wurde mit dem Fr. Antonius Diaz nach Ceilan geschickt. Allein er starb das Jahr darauf, und bald nach ihm Barzäus, der Liebling und erste Nacheiferer des Xaverius, von dem sich mit Wahrheit sagen läßt, daß er sich die wenigen Jahre in Indien, denn er zählte von seiner Geburt erst das vierzigste, zu todt gearbeitet hat. Melchior Nugnez trat nun in seine Stelle. P. Johannes Beira kam nach Goa um Arbeiter für die molukischen Inseln, und kehrte mit einigen dahin zurück, wovon Antonius Fernandez das Jahr darauf auf der Fahrt nach einer Mission ertrank. Im Comorinum wurde Punhali von den Mohren belagert und P. Henricus Henriquez gefangen. Endlich kam noch dieses Jahr ein Brief vom Ignatius, worin er den Xaverius nach Europa zurückberief, um mit ihm neue Plane zur Vergrösserung der Ehre Gottes und Beförderung des fremden Seelenheils zu entwerfen, als sein unverweseter Leichnam aus Japan nach Goa gebracht wurde.

Im

Im Jahre 1554, in welchem Andreas Fernandez mit dem Japaneſer Matthäus nach Rom kam, und auch daſelbſt P. Johannes Nugnez (der ſchon lange als Miſſionar in Africa war, und aus Tituan mit einigen befreyten Chriſten nach Portugall zurückkam) als Patriarch, und Andreas Oviedo und Melchior Carnero als ſeine Suffragane zu dem Kaiſer von Abyſſinien Preſte-Jannes nach Aethiopien beſtimmt wurden: ward der vom Pabſt Julius III. für das Jubeljahr 1550 der ganzen Chriſtenheit ertheilte Ablaß auch in ganz Indien zum gröſsten Nutzen der Portugieſen ſowohl als der Indianer verkündet. P. Melchior Nugnez gieng nach Japan ab, die dortige neue Kirche zu beſichtigen, und nahm den P. Gaspar Vilella mit einigen Brüdern mit ſich. Ferdinandus Mendez, ein reicher Portugieſe, aber ſchon arm in Chriſto, begleitete ihn. P. Balthaſar Diaz aber verſah indeſſen ſeine Stelle zu Goa. Da aber der Mangel an Arbeitern ſchon ſo groß war, daß nur mehr drey Prieſter im Collegium zu Goa übrigten, kam zuerſt der Unterkönig Petrus Mascarenia mit den PP. Franciſcus Vieira und Jacobus Soverales in Indien an.

Das

Das Jahr darauf kam der nach Aethiopien beſtimmte, aber noch nicht geweihte Suffragan Melchior Carnero mit eilf andern Geſellen, die ebenfalls gröſtentheils dahin beſtimmt waren, nach. Sie ſcheiterten an einer Inſel nahe bey Goa, und drey aus ihnen, Andreas Conſalez, Paschalis und Alphonſus Lopez wollten lieber Hungers ſterben, als die in gleicher Todesgefahr mit ihnen ſchmachtenden Chriſten verlaſſen. Unter den übrigen waren Antonius Quadros, Emanuel Fernandez, Michael Berulus und Marcus Nugnez. Mascarenia, der nicht trauete, ſo viele fähige Arbeiter einer blinden Gefahr auszuſetzen, ſchickte den Conſalvus Rodriquez nach Aethiopien voraus, das Gemüth des Königs ſowohl als der Nation auszuforſchen. Goa erholte ſich durch die Mithilfe dieſer Männer. P. Antonius Quadros wurde ſtatt des nach Malaca abgegangenen Balthaſar Diaz Rector zu Goa. Melchior Nugnez hatte auf ſeiner Reiſe nach Japan das Glück, der erſte aus der Geſellſchaft, wenn gleich nur auf eine kurze Zeit, nach Canton in China zu kommen.

Im

Im Anfange des Jahrs 1556 kam auch der Patriarch von Aethiopien und der Biſchof von Hierapolis, Andreas Oviedo, beyde ſchon geweiht, mit dem vom Ignatius für Goa beſtimmten Rector Conſalvus Silveria an. Conſalvus Rodriquez kam aus Aethiopien zurück, und da er die Umſtände nicht ſo günſtig, als man wohl glaubte, fand, wurde indeſſen nur der Biſchof Oviedo mit zwey Prieſtern und zwey Brüdern dahin geſchickt. Carnero arbeitete indeſſen zu Cochin, und gieng zu den thomäiſchen Chriſten, ſie von der Verführung eines armeniſchen Biſchofs zu befreyen. Franciſcus Henriquez gieng nach Tanaa; Soverales nach der Fiſcherküſte. In Bazain trat Paius Correa, ein Kriegsmann, in die Geſellſchaft. In den molukiſchen Inſeln war nur mehr P. Beira und Fr. Nicolaus Nugnez übrig. P. Melchior Nugnez kam nach Japan, und wenn gleich er Krankheit halber bald wieder zurückkehren mußte, ließ er doch den P. Gaspar Vilella mit zwey Brüdern zurück. In dieſem Jahre kam auch ein Schreiben des Königs von Portugall Johannes III. mit dem Befehle nach Indien, alle Handlungen und Wunder des ſeligen Franciſcus Xaverius gerichtlich aufzunehmen, um als ein taugliches Werkzeug zu ſeiner Heiligſpre-

chung

chung zu dienen. Und zu Rom folgte ihm den 31. Julius zur Belohnung ſeiner gleich groſſen Verdienſte derjenige in die ſelige Ewigkeit nach, welchen Xaverius immer ſeinen Vater auf ſeiner geiſtlichen Laufbahne genennt, und ſchon im Leben einen Heiligen geprieſen hat, der Stifter und erſte Vorſteher der ganzen Geſellſchaft, Ignatius.

Inhalt
des erſten Theiles.

Erſter Brief.

Almerin den 8. März 1546.

Johannes III. König von Portugall, dem Johannes Caſtros Unterkönig von Indien.

1. Er ertheilt ihm verſchiedene Befehle zum Beſten der chriſtlichen Religion in Indien. Für das goaniſche Gebiet. 2. Für Bazain und Cochin. 3. Für Socotora. 4. Für die Fiſcherküſte. 5. Für Ceilan. 6. Vermiſchte. . . . . Seite 1

Zweyter Brief.

Bambay im Comorinum den 31. October 1548.

P. Henricus Henriquez an das Collegium der S. J. zu Coimbra.

1. Xaverius beſuchte dieſe Küſte bey ſeiner Rückkehr aus den molukiſchen Inſeln. 2. Erwähnung der in dieſer Küſte arbeitenden Geſellen. 3. Menge der Arbeiten. 4. Er habe in ſehr kurzer Zeit die ſehr ſchwere malabariſche Sprache erlernet. 5. Sein groſſer und faſt vermeſſener Eifer. 6. Die groſſe Macht des Teufels

fels über die Heiden verſchwindet, ſobald ſie Chriſten werden. 7. Es giebt Weiſe unter ihnen, die den wahren Gott anbethen, und auch tugendhafter leben. 8. Heilungen mit einem Roſenkranz. 9. Standhafter Glaube und wunderbare Befreyung eines Knaben. 10. Einige eifrige Chriſten unter den Mohren. 11. Nothwendigkeit des guten Beyſpiels zur Bekehrung der Indianer. . . . . Seite 8

Dritter Brief.

Aus dem Comorinum den 4. Chriſtmonats 1548.

P. Antonius Criminalis dem E. P. Ignatius nach Rom.

Er danket ihm demüthig, daß er ihn zum geiſtlichen Coadjutor gemacht habe, und verſpricht ihm Dienſteifer, beſonders Gehorſam. . . 21

Vierter Brief.

Aus Malabar im Jahre 1548.

Emanuel de Morales, der G. J.

1. Seine Arbeiten in Malabar, inſonderheit in Paranas und Travancor. 2. Eifer und Muth der Chriſten. 3. Gählinge Rache Gottes an den Heiden, die die Chriſten verfolgten. 4. Verfolgung der Miſſionare. 22

Fünfter Brief.

Aus Travancor zu Ende des Jahrs 1548.

P. Balthaſar Nugnez der Geſellſchaft.

1. Lob des M. Franciſcus Xavier. 2. Koſt und Kleidung in Travancor und im Comorinum. 3. Beſchreibung der Pagoden, Brachmanen und Jogues. . . . . Seite 26

Sechſter Brief.

Goa den 25. März 1549.

P. Cosmus Torres der Geſellſchaft Jeſu.

1. Er erzählt ſeine Berufung in die Geſellſchaft Jeſu und Reiſe nach Indien. 2. Beſchreibung der Inſel Vendenaum und ihrer Einwohner. Gebrauch vergifteter Pfeile bey den Einwohnern einer andern Inſel. 3. Sein Aufenthalt zu Goa. 4. Er wird Jeſuit und Katechet zu Goa. 5. Xaverius gedenke ihn mit ſich nach Japan zu nehmen. 6. Fähigkeiten des Paulus des Japaneſers. 29

Siebenter Brief.

Punhali den 18. Junius 1549.

1. Kurze Lebensgeſchichte des P. Antonius Criminalis, ſein Seeleneifer im Comorinum. 2. Beſchreibung ſeines aus Liebe des Nächſten und für den Glauben erlittenen Todes. 3. Sein Lob. P. Henricus Henriquez folgt ihm als Vorſteher im Comorinum nach. 34

Achter Brief.

Goa im Jahre 1549.

Von Einem aus der G. J. an ſeine Brüder im Collegium zu Coimbra.

1. Xaverius gieng nach Japan, und ſetzte den Franciſcus Gonſalez in den molukiſchen Inſeln aus. Sage, Johannes Beira ſey da umgebracht worden. 2. P. Ant. Gomez reiſete nach Malabar, zu dem neubekehrten König von Tanor, und beredete ihn, als eine öffentliche Erklärung des Chriſtenthums, mit ihm nach Goa zu gehen: worauf mehrere Könige in Malabar dasſelbe anzunehmen verſprachen. 3. Beſchreibung von Malabar. 4. P. Ant. Gomez beſänftiget die im Kriege verwickelten malabariſchen Könige. 5. Zu Cochin wird ein Collegium errichtet. 6. Kurze Beſchreibung der Miſſionen in Indien. 7. Dann von dem Collegium zu Goa inſonderheit. Groſſer Eifer des P. Ant. Gommez. . . . Seite 38

Neunter Brief.

Goa im Jahre 1549.

1. Eifer der Neubekehrten. Beſonderes Vertrauen zu ihren Kirchen in jeden Nöthen. 2. Der König von Tanor zu Goa. 3. Seine Gefahren auf der Hieherreiſe, die er durch den Glauben ſtandhaft überwand. 47

Zehn-

Zehnter Brief.

Goa den 25. October 1549.

Der Biſchof von Goa an die Königinn von Portugall.

1. Er rühmt den groſſen Seeleneifer der Geſellſchaft Jeſu in Indien an. 2. Berichtet den Martyrertod des P. Ant. Criminalis. 3. Wie auch die Bekehrung des Königs von Tanor. 4. Abſchrift eines Schreibens dieſes Königs an ihn. 5. Taufe der Königinn. Er kömmt nach Goa. Sein ſtandhafter Eifer im Glauben. Der Unterkönig und der Biſchof folgen ihm in ſein Reich nach, um Anſtalten zu deſſen gänzlichen Bekehrung zu treffen. = Seite 50

Eilfter Brief.

Ormus den 10. Chriſtmonats 1549.

P. Gaspar Barzäus ſeinen Brüdern und Geſellen nach Coimbra.

1. Was er berichte, geſchehe aus Gehorſam und zur gröſſeren Ehre Gottes. 2. Er wird erſt nach Challe: dann der erſte aus der Geſellſchaft nach Ormus geſchickt, wo ihm Xaverius drey Jahre zu bleiben befiehlt. Einige Martyrer in Perſien, worunter ein Franciſcanermönch. 3. Seine Reiſe nach Ormus. Seeleneifer auf dem Schiffe. Beſchwerden und Gefahren der Reiſe. 4. Bey dieſem beſchwerlichen Leben in Indien brauche es groſſe Tugend: Gott ſtehe aber auch beſonders bey. 5. Gaspar hört zu Mascate, ei-

ner Seestadt im glücklichen Arabien, wo eine portugiesische Besatzung, Beicht. 6. Beschreibung von Ormus. Lage. Ursprung des Nils. Götzentempel von Alexander dem Grossen erbauet. 7. Kurze Beschreibung von Persien. 8. Unerträgliche Hitze in Ormus; die Ursache Bergsalz und Schwefeladern. Unfruchtbarkeit. Warum die Insel dennoch gesund. Art eines Manna. Heftige Erdbeben, besonders dieses Jahr. 9. Der König ist den Portugiesen zinnsbar. Grosse Moschee zu Ormus. Religion der Mohren. Sie ehren Schlangen und Kühe. Sie opfern sich selbst ihren Pagoden. Das Weib wird nach des Manns Tode lebendig verbrennt. 10. Es sind auch da Juden seit der babylonischen Gefangenschaft; dann Türken, Russen, andere Heiden: daher vier Feyertage die Woche. Sein Schmerz über den Verlust so vieler Seelen. 11. Ihre Ankunft und gütiger Empfang von Seite des portugiesischen Befehlshabers sowohl als des bischöflichen Vicars. Sie wohnen im Spitale. 12. Ihre ersten seelsorglichen Verrichtungen. Eifer des Volks. 13. Die vielen Predigen bewirken eine ernstliche Busse über das bisherige lasterhafte Leben: besonders über die Vermischung der Christen mit den Juden, Türken und Heiden, und Erziehung der Kinder im Heidenthume. 14. Und über den sträflichsten Wucher aller Art. 15. Allgemeine Sittenverbesserung. Zurückstellung des ungerechten Guts. Beyspiel einer gänzlichen Verleugnung seiner selbst, und Bereitwilligkeit um Christi willen alles, Weib und Kind, Hab und Gut zu verlassen. 16. Hochachtung der Juden und Heiden gegen ihn. 17. Er giebt Geistlichen und Weltlichen die Exercitien. 18. Besondere Arten, womit

Gott

Gott mehrere, die die Beicht und Besserung verschoben, zur Busse ermahnt. 19. Gaspar führt einen Priester zur Haltung des Cölibats zurück. 20. Er gebraucht sich nützlich der bischöflichen Gewalt und der Erlaubniß von allen Kirchenstrafen loszubinden. 21. Schreckliches Bild des bisherigen ärgerlichen Lebens der meisten Einwohner dieser Stadt. 22. Seine vielen Arbeiten. Hochachtung der Gesellschaft bey den Christen und Heiden. 23. Die Mohren machen einige christliche Ceremonien nach. 24. Art die Sünder von der Kanzel zu schrecken, Gott bitten, daß er sie strafe. 25. Krieg mit Persien. Unglücklicher Erfolg von Seite der Christen, weil sie ohne Beicht ins Feld zogen. Ihre Reue. 26. Der Sieg der Waffen wird erbethet: besonders durch feyerliche Bittgänge. 27. Gaspar pfleget der kranken und verwundeten Soldaten. Seine Todesgefahr dabey. 28. Kleiner Streit von Seite der übrigen Geistlichkeit, daß alles zu ihm zur Beicht laufe. 29. Ein Hauptmann von einem sehr ärgerlichen Wandel stirbt bey einer Belagerung eines gähen Todes. Zeichen seiner Verdammniß. 30. Oefterer Gebrauch der Sacramente nun zu Ormus. Viele Kranke werden nach der Beicht gesund. Frömmigkeit des Statthalters. Er beichtet alle acht Tage. 31. Frucht dieser Mission: allgemeine Sittenverbesserung in allen Ständen. Samstägige Procession zu einem Marienbilde. 32. Seine wochentlichen Beschäfftigungen: an Sonntagen Predigt, an Werktagen Christenlehre. Frucht davon. 33. Den Montag widmet er den Heiden. Hoffnung die Jogues zu bekehren. Ihre Beschreibung. Vortheil daraus. 34. Vom Dienstage bis Donnerstag dienet er

den Gefangenen, Armen, und verrichtet andere Liebeswerke. 35. Den Freytag bringt er mit den Mohren zu. Ihre Neigung zu ihm und zur christlichen Religion. 36. Sein Religionsstreit mit einem Mohren. Sie lassen einige christliche Lehrsätze zu. 37. Gelegenheit zu diesem Streite. Feyerliche Taufe seiner Gattinn und Tochter. Ihre hohe Abkunft. Sie verlassen nach der Taufe ihr Vermögen, und werden an zwey Christen verheyrathet. 38. An Samstagen predigt er vom Geize und wider den Wucher, und schenkt die übrige Zeit den Juden. Religionsstreit mit ihnen unter dem Mittagmahle. Hoffnung ihrer Bekehrung. Der Wucher hält sie zurück. 39. Ihre Liebe und Hochachtung gegen ihn und die ganze Gesellschaft. 40. Viele Christen wünschen in die Gesellschaft aufgenommen zu werden und mit ihm überall hinzureisen. Wie nothwendig er unter so vielen Beschwerden, Gefahren und Versuchungen des Gebeths der Gesellschaft habe. 41. Er sey hier allein: doch gesund: Fr. Pereira mußte Krankheit halber zurück. Sein Wunsch, weiter zu andern Völkern zu gehen. 42. Er thut den Renegaten viel Gutes, und bekehrt mehrere, insonderheit einen jungen Italiener. 43. Ein Collegium wäre hier nicht nur leicht möglich, sondern auch sehr nothwendig. 44. Er erzählt einige Dinge von sich, gleich als von einem andern. Bekehrung eines Reichen auf eine wunderbare nächtliche Erscheinung. 45. Zwey schwer Kranke genesen plötzlich auf die von ihm gelesene Messe. 46. Eine halb verruckte Frau wird durch die Umhängung des Anfangs des Evangeliums des heil. Johannes gesund. 47. Er sagt einem Böswicht den Tag des Todes, und

und den Abgang eines Prieſters im Todbette vor. 48. Einem andern, der ſich mit ſeinen Feinden nicht ausſöhnen wollte, erbittet er von Gott eine Krankheit, bringt ihm zur Buſſe, und rettet ihm bey ſeinen Feinden das Leben. 49. Warum er dieß ſchrieb. Die erſte Kirche lebe in Indien wieder auf. Er wünſcht ſich gleich dem Ant. Criminalis den Martyrertod. 50. Er ermahnt ſie zur Liebe, bittet Gott für ſie, und empfiehlt ſich ihrem Gebethe. 51. Er ſchickt ihnen ein georgiſches neues Teſtament. Seite 57

Zwölfter Brief.

Goa den 24. April 1550.

Georgius Capralis, Unterkönig von Indien, dem P. Gaspar Barzäus nach Ormus.

Er zeigt ſeine Hochachtung gegen die Heiligkeit des Barzäus, und zugleich ſeinen eigenen Eifer in der Beförderung des Chriſtenthums. 113

Dreyzehnter Brief.

Punhali den 6. November 1550.

P. Henricus Henriquez dem Ehrw. P. Ignatius.

1. Steter Fortgang des Chriſtenthums in der Fiſcherküſte. Nützlicher Gebrauch der Katecheten. Sein raſtloſer Eifer. 2. Hoffnung der Bekehrung eines gewiſſen Volks, das weiter ins Land hinein liegt. 3. Zöglinge aus dieſer Küſte zu Goa und Caulan. Guter Zuſtand des Krankenhauſes zu Punhali. 114

Vierzehnter Brief.

Caulan im Jahre 1550.

P. Nicolaus Lancelottus nach Europa.

Kurze Nachricht von den in Indien zerſtreuten Miſſionaren der Geſellſchaft, und ihren Arbeiten in dieſem Jahre. ſ ſ ſ ſ Seite 118

Fünfzehnter Brief.

Malaca im Jahre 1550.

P. Franciſcus Perez an die Brüder im Comorinum.

1. Freude und feyerlicher Bittgang zu Malaca über die erſte erhaltene Nachricht aus Japan vom Xaverius. 2. Die vier mitgekommenen Japaneſer werden da getauft. 3. Bekehrung eines hundert und ſiebenjährigen Joques. ſ ſ ſ 121

Sechszehnter Brief.

Molukus im Jahre 1550.

P. Johannes de Beira dem Rector vom heil. Paulus zu Goa.

1. Fruchtbarkeit der molukiſchen Inſeln. Verſchiedenheit der Völker, Heiden und Mahometaner. Dieſe verhindern die häufigen Bekehrungen. Drey heidniſche Provinzen ſind bekehrt. 2. Der König von Molukus verſpricht, einen ſeiner Söhne einen Chriſten werden zu laſſen, und nach Goa zu ſchicken. 3. Seine und des Fr. Nicolaus Arbeiten. ſ 123

Sieben-

Siebenzehnter Brief.

Cochin den 12. Jäner 1551.

P. Henricus Henriquez dem Vorſteher der Geſellſchaft in Portugall.

1. Eifer und Nutzen der im Comorinum aufgeſtellten Religionslehrer und Aufſeher. 2. Seine Bemühung, den neuen Chriſten die Geheimniſſe des Glaubens, beſonders der Menſchwerdung beyzubringen. 3. Nutzen öffentlicher Religionsgeſpräche mit den Weiſen unter den Heiden und Mohren. 4. Wie auch der Erlernung der malabariſchen Sprache. 5. Bekehrung und groſſe Frömmigkeit eines Joques. 6. Lob des Befehlshabers in der Fiſcherküſte, und des Krankenwärters mit ſeinem Weibe im Spitale. 7. Tugendhafter Wandel der Miſſionare. Ihre Sorge, ſich überall Knaben und Jünglinge zu künftigen Volkslehrern und Gehilfen aufzuziehen. Lob des Fr. Ambroſius. 8. Schöne Einladung der Geſellen zu Coimbra nach der Fiſcherküſte. . . . Seite 125

Achtzehnter Brief.

Cochin den 16. Jäner 1551.

P. Antonius Gomez nach Goa.

Neueſte Bekehrungen d. P. Melchior Gonzalez in Bazain und Tanaa. . . . 136

Neunzehnter Brief.

Cochin den 23. Jäner 1551.

P. Melchior Gonzalez nach Europa.

Nachricht von dem erſten vom Xaverius aus Japan erhaltenen Schreiben. . . . 137

Zwan-

Zwanzigſter Brief.

Caulan den 22. Chriſtmonats 1551.

P. Nicolaus Lancelottus der Geſellſchaft.

1. Er berichtet den guten Fortgang des Collegiums in Caulan, wo ſchon 40 Knaben erzogen werden. Nothwendigkeit dieſer Erziehungshäuſer in Indien. 2. Kurzes Lob des P. Cyprianus zu St. Thomas. ſ ſ ſ ſ Seite 137

Ein und zwanzigſter Brief.

Ormus im Jahre 1551.

P. Gaspar Barzäus der Geſellſchaft nach Portugall.

1. Er berichtet, er ſey auf des Xaverius Befehl noch zu Ormus, und lebe unter Juden, Helden und Türken. Hoffnung der Bekehrung der Juden. 2. Kurze Ermahnung hieher zu kommen, wo eine ſo groſſe Erndte iſt. 3. Ein gelehrter Mohr läßt ſich mit ihm in einen Religionsſtreit ein, und wird beſiegt. 4. Deſſen Gattinn und Tochter werden getauft; viele Mohren bekehrt; andere verſtockter, die ihn für einen Zauberer halten. Ihre Eiferſucht geht bis zu Gewaltthätigkeiten. 5. Bekehrung eines berühmten Joques, Vorſtehers eines Kloſters auſſer der Stadt. 6. Gaspar weiht den Tempel zu einer Kirche ein. Das Kloſter wird zu einem Collegium beſtimmt, das Emanuel Lima, Befehlshaber zu Ormus, von ſeinem Vermögen ſtiftet. 7. Er ſchreibt deßwegen dem P. Gomez

mez nach Goa, der aber die Sache bis zur Ankunft neuer Geſellen zu verſchieben glaubt. Er klagt über den Mangel der Geſellen in Indien bey ihrem Ueberfluſſe in Portugall. 8. Der Befehlshaber läßt den Soldaten, die in die Geſellſchaft treten, den Genuß ihres Solds. Er richtet die Kirche und das Collegium mit allen Nothwendigkeiten ein. 9. Sichtbarer Beruf und groſſe Erwartung von denen, die Gaspar bereits aufgenommen hat. Es wünſchen es noch mehrere. Sein Gehorſam. 10. Er beſchreibt das fromme Leben, das er mit den wenigen Aufgenommenen in dem neuen Collegium führt. 11. Die nahe Hoffnung, den König mit vielen Mohren zu bekehren, wird durch die Liſt des Satans und ſeiner Gehilfen vereitelt. 12. Feyerliche Bittgänge, um Gottes Beyſtand zu erbitten. Ein Tempel wird den Mahometanern faſt mit Gewalt abgenommen, ein Kreuz darin aufgeſtellt, und dann der Mutter Gottes gewidmet. 13. Die Mohren, um ſich zu rächen, trieben ihren Götzendienſt nun um ſo mehr in dem Tempel, den ſie in der Stadt hatten. Gaspar beſchwert ſich beym König; droht den Mohren, den Tempel durch ſeine Knaben mit Gewalt zu ſchlieſſen; erhält es vom König bey Gelegenheit eines feyerlichen Bittganges. 14. Unwillen der Groſſen hierüber, vorzüglich aus zeitlichen Urſachen. Die Mohren ziehen viele ſchlechte Chriſten auf ihre Seite, und beſtechen den neuen Befehlshaber. Dieſer aber ändert gählings, als Gaspar bey ihm ſpeiſete, ſeinen Sinn, und der Tempel bleibt verſchloſſen. 15. Zunahme des Chriſtenthums nach hergeſtelltem Frieden. Bekehrung einer Anverwandtinn des Königs von Arabien, und Gemahlinn eines vornehmen Perſers. Glücklicher Aus-

gang

gang des dabey entstandenen Zwistes. 16. Die Bekehrungen werden meistens durch Wunder und Erscheinungen veranlasset. Wie leicht Aman und das glückliche Arabien zu bekehren wäre. 17. Mascate fodert ihn zu sich auf: der Gehorsam erlaubt ihm nicht dahin. 18. Er kann vor Menge der Arbeiten nicht mehr schreiben, besonders heuer, da schwere Krankheiten einreissen. Wie wohl ihm die Kenntniß der Musik diene. 19. Er schickt den Joques noch als Katechumenen nach Europa. Schwerer Krieg mit den Türken. = = = = = Seite 139

Zwey und zwanzigster Brief.

P. Gaspar Barzäus an die Gesellen in Europa.

Beschwerlichkeit der indianischen Missionen gegen das Leben der Gesellen in Europa. Nothwendigkeit eines reichen Vorrathes an Tugenden, und welcher. 168

Drey und zwanzigster Brief.

Cochin den 19. Jäner 1552.

P. Antonius Heredia nach Europa.

1. Er wird gleich nach seiner Ankunft in Indien als Rector nach Cochin geschickt. 2. Oeffentliche Knabenschule zu Cochin. 3. Kurze Beschreibung von Cochin. 4. Sein Seeleneifer daselbst. Ein Mohrenkönig von eilf tausend Inseln wurde da eben getauft. 5. Er berührt kurz die auf der Fahrt nach Indien ausgestandenen Gefahren und verschiedenen Gelegenheiten, seinen Seeleneifer zu zeigen. 6. Der Unterkönig geht mit einigen Gesellen nach Ceilan. Xaverius kömmt aus Japan. = = = 170

Vier

Vier und zwanzigſter Brief.

Goa den 9. October 1552.

Gaspar Barzäus dem Preſte-Jannes Kaiſer von Abyſſinien.

1. Er bezeigt ihm ſein Verlangen nach Abyſſinien zu gehen. 2. Sein und der Geſellſchaft Ziel bey dieſer Miſſion ſey nur Gottes Ehre und der Seelen Heil. . . . . Seite 174

Fünf und zwanzigſter Brief.

Goa im Jahre 1552.

P. Balthaſar Gagus ſeinen Brüdern aus der G. J.

1. Er landet auf ſeiner Reiſe von Ceilan nach Indien in der Fiſcherküſte. 2. Zu Cochin wurde ein König von eilf tauſend Inſeln getauft. Von da her kömmt der Flachs zu den Schiffsſeilen. 3. Zu Goa wird ein achtjähriger Prinz und Beſitzer eines Königreichs im Collegium erzogen. 4. Fr. Gaspar, Geſpann des P. Cyprianus zu St. Thomas, ſtirbt zu Goa. 177

Sechs und zwanzigſter Brief.

Goa den 12. Jäner 1553.

Gaspar Barzäus, Rector des Collegiums zu Goa, dem E. P. Ignatius, Generalvorſteher der G. J. nach Rom.

1. Xaverius berief ihn von Ormus nach Goa, um ihn nach Japan zu ſchicken. 2. Xaverius ſey nach Cylon. 3. Zu Ormus iſt P. Gonſalez. 4. Zu Bazain

zain P. Melchior Nugnez. Menge der Zöglinge im Collegium. 3. Zu Tanaa auf der Insel Zalzetta P. Franciscus Henriquez. Marienkirche daselbst. 6. Zu Dio in Cambaia P. Antonius Gomez. 7. Zu Cochin in Malabar, wo ein Collegium, P. Antonius Heredia. 8. Auf der Insel Ceilan P. Emanuel Morales, und Fr. Diaz als Schullehrer. 9. Zu Caulan im Collegium P. Nicolaus Lancelottus: im Comorinum selbst P. Henriquez. 10. In Coromandel P. Cyprianus. Das Volk behauptet, hier ruhe der Leib des heil. Thomas. Dessen Beweise. 11. Zu Malaca im Collegium P. Nicolaus und Franciscus Perez. 12. In den molukischen Inseln P. Johannes Beira. Hier geschehen viele Wunder. 13. Zu Amanguzi in Japan P. Cosmus Torres. In China ist eine Judenstadt. 14. Mehrere Provinzen brauchten noch Missionare. 15. Zu Goa ist erstlich das Collegium, wo dreyssig Scholastici, und eben so viele, aber in verschiedenen Orten zerstreute Patres. 16. Dann öffentliche Schüler. Fortgang der Schüler. 17. Wie auch ein Seminarium von hundert Zöglingen unter der Aufsicht des P. Paulus, die zu guten Christen und Bürgern gebildet werden. 18. Nebstbey soll ein anderes von siebenzig Waisen errichtet werden, um sie zu künftigen Seelsorgern zu bilden. 19. Grosser Nutzen des Jubelablasses. 20. Er entdeckt dem Ignatius sein Verlangen nach Aethiopien zum Preste-Jannes: überläßt es aber seiner Anordnung. Seite 181

Sieben und zwanzigster Brief.

Cochin den 8. Hornung 1553.

Johannes von Beira dem E. P. Ignatius.

1. Er erzählt seine schweren Arbeiten und erlittenen Ungemache in den molukischen Inseln: eine schwere langwierige Krankheit, drey Schiffbrüche, Gefangennehmung. 2. Gott züchtiget die abtrinnigen Christen auf wunderbare Arten: durch Unfruchtbarkeit der Felder und Versäurung der Gewässer. 3. Dann durch einen von den Portugiesen unter mehreren Wundern über sie erfochtenen Sieg. 4. Endlich durch eine Ueberschwemmung. 5. Ihre Busse und häufigen Bekehrungen. 6. Er geht nach Indien um neue Gesellen, und kömmt unter Wegs mit dem Xaverius auf seiner Reise nach China zusammen. 7. Gott zieht auf die Busse der Abtrinnigen seine Strafruthe ein. Neue Völker verlangen Christen zu werden. Seite 196

Acht und zwanzigster Brief.

Rom den 14. Junius 1553.

Ignatius den Provinzialen, Vorstehern, Rectoren der Collegien und Vorgesetzten der Häuser der G. J. ꝛc.

Er befiehlt unter dem Gehorsam, des Königs von Portugall und seiner Familie täglich und monatlich in ihren Meßopfern und Gebethen zu gedenken. * * * * * * 205

Neun und zwanzigſter Brief.

Goa im Jahre 1553.

Gaſpar Barzäus ſeinen Brüdern aus der Geſellſchaft.

1. Er beſchreibt ſeine Rückreiſe von Ormus nach Goa. Gefahren auf der See. Urſachen davon. 2. Er prediget ſowohl auf dem Schiffe, als in den Orten, wo ſie unter Weges landeten. Früchte davon. 3. Zu Bazain liegt P. Melchior Gonzalez krank, vermuthlich am bekommenen Gifte. Fr. Antonius, ein Franciſcaner, Miſſionar daſelbſt. Der Tempel Canarin und die ganze groſſe Stadt iſt aus einem Berg ausgehauen, und hat hundert Ciſternen. 4. Weitere Reiſe bis Goa. 5. Hier predigt er mit dem P. Melchior Nugnez. . . . . Seite 207

Dreyſſigſter Brief.

Ternate den 18. Jäner 1554.

P. Alphonſus de Caſtro an den Rector des Collegiums zu Goa.

1. P. Johannes de Beira geht nach den Mohreninſeln: Franciſcus Godinus Figueredo nach Sequita Nicola oder Cao: Antonius Fernandez nach Amboine. 2. Eifer des portugieſiſchen Kapitäns und des Königs von Ternate, die Chriſten in den Mohreninſeln von den Heiden zu trennen. . . . 211

Ein und dreyſſigſter Brief.

Amboine den 27. Hornung 1554.

Antonius Fernandez an den Rector nach Goa.

1. Seine Ankunft in Amboine. Die Chriſten werden von den Mohren verfolgt. 2. Groß- und Klein-Burro, wie auch Albua verlangen die Taufe. 3. Vincentius Petera kömmt zu ihm, der ſehnlich wünſchet, in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden. 4. Amboine war ſeit des Ribera Tod, ohne Miſſionar. . . . . Seite 214

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Amboine den 29. März 1554.

Vincentius Petera nach Goa.

1. Er berichtet, daß Fr. Antonius Fernandez auf der Fahrt zu einem gewiſſen Volke ertrank, er aber entkam. Liebe der Chriſten gegen ihn. 2. Beſonderes Volk in dieſer Gegend von dreyfacher Geſichtsfarbe und ohne Haar. . . . 217

Drey und dreyſſigſter Brief.

Cochin im May 1554.

P. Melchior Nugnez dem E. P. Ignatius nach Rom.

1. Umſtändlicher Bericht von dem Tode des Franciſcus Xaverius. Er erkranket auf der Inſel Sancian. 2. Seine Zubereitung zum Tode. Er ſtirbt den 2. Chriſtmonats. Seine Beerdigung. 3. Sein

Leib wird nach drey Monaten unverwesen befunden, und nach Malaca gebracht. 4. Von da, wo dessen Entehrung das Wunder noch mehr vergrösserte, nach Goa geführt. 5. Sein Empfang zu Goa. Zug in die Kirche. 6. Verehrung des Unterkönigs und des ganzen Volks gegen den heil. Leib. 7. Welt- und Ordensgeistliche lesen vor selbem Messe. 8. Glaubwürdige Zeugen treten auf, daß Xaverius die Gabe der Weissagung und anderer Wunder, wie auch der Jungfrauschaft gehabt habe. 9. Gott wird seine Gnade geben, in China zu vollenden, was Xaverius angefangen hat. 10. Hoffnung der gänzlichen Bekehrung von Amanguzi, Bungo und Firando in Japan. Missionare daselbst. Brief des Königs von Bungo an den Unterkönig. 11. Vierzig tausend Christen seyn in Japan. Ihre Bekehrung geschah aus wahrer Ueberzeugung, und lasse Standhaftigkeit hoffen. 12. Die Könige von Bungo und Amanguzi erlauben die christliche Religion frey anzunehmen. Ersterer weist der Gesellschaft einen Platz zur Kirche und Wohnung an. 13. Des Melchiors Verlangen nach Japan, Kennzeichen seines göttlichen Berufes dahin; besonders die Billigung des Unterkönigs, der übrigen Patres und des Volks. 14. Ferdinandus Mendez, ein reicher Kaufmann, tritt in die Gesellschaft, und begleitet ihn als Gesandter des Unterkönigs. 15. Nach Japan geht er, und P. Gaspar Vilella mit fünf Zöglingen aus dem Collegium des heil. Paulus, und fünfen aus dem Waisenhause. Lob derselben. 16. Es wollten sogar viele Bürger, sogar einige fromme Frauen und viele vom Adel mit. 17. Ihre Abreise von Goa unter Begleitung der ganzen Stadt. Beurlaubung

in einer Marienkirche. 18. Zwey Chriſten in Gurtan und Tantana werden gemartert. 19. Ermunterung der Europäer nach China und Japan zu gehen. ſ ſ ſ ſ ſ Seite 219

Vier und dreyſſigſter Brief.

Malaca den 4. Chriſtmonats 1554.

Melchior Nugnez der Geſellſchaft Jeſu nach Portugall.

1. Er verfolgt den Inhalt des vorigen Briefes. 2. Weitere Reiſe von Cochin nach Malaca. Ueberwinterung daſelbſt. 3. Erbaulicher Wandel des Ferdinandus Mendez in Vergleich mit ſeinem vorigen Weltleben. 4. Hoffnung, den König von Bungo zum Chriſtenthume zu bringen. 5. Entſchloſſenheit, alles um Chriſti willen zu leiden, in Hoffnung der himmliſchen Tröſtungen dabey. ſ ſ ſ 241

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Malaca den 5. Chriſtmonats 1554.

Ferdinandus Mendez an die Scholaſtiker der G. J. zu Coimbra.

1. Nachrichten aus Pegu. Begriff von der Dreyeinigkeit. Warum ihre Götzenbilder ſo groß ſeyn. Groſſes Götzenbild in Digun. Der Abgott der ſchwangeren Weiber: des Schlafes. Art zu heilen. 2. Stadt Odia in Sornao iſt wie Venedig unter Waſſer gebaut. Menge der Gondeln. Pracht des königlichen

Pallaſtes. Der König heißt die zweyte Perſon in der Gottheit. Er zeigt ſich des Jahrs zweymal dem Volke. Seine Spazierfahrt auf dem Fluſſe. 3. Verehrung des weiſſen Elephanten. 4. Andere Gottheiten und abergläubiſche Gebräuche in Sion. Meynung des Volks von der Mondsfinſterniß. Der König von Sion ſteht bey all ſeiner Gröſſe unter dem König von China. 5. Kurze Berührung aller Reiche von Sion bis Japan. Cambaia, deſſen Neigung zum Chriſtenthume. Camba. Conchinchina. Die Inſel Anton zu Canton in China gehörig. Oliquio, Königreich. Oſacci, eine Republik. Inſel Meaigima. Meaco in Japan. Bandon, der Bonzier Pflanzſchule. . . . . Seite 245

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Goa den 24. Chriſtmonats 1554.

Arias Brandonez der G. J. nach Europa.

1. Er beruft ſich auf zwey Briefe. 2. Freudenvoller Tod des Melchior Morales. 3. Ausführlicher Bericht von dem Tode des Xaverius. Seine Reiſe von Goa bis Canton. Eitles Beſtreben in dieſe Stadt zu kommen. Sein Tod. 4. Er wird von portugieſiſchen Kaufleuten mit friſchem Kalch begraben: ſie finden nach einiger Zeit den Leib ſamt den Kleidern unverſehrt, und bringen ihn zu Schiffe. 5. Er wird zu Malaca feyerlich empfangen, neuerdings unverweſen befunden, in einen vornehmen Sarg gelegt, und weiter geführt. 6. P. Melchior Nugnez fährt ihm von Goa mit einem ſichereren Fahrzeuge entgegen, und

und bringt ihn vor Baticale in ſelbes. 7. Ankunft zu Goa. Feyerlicher Einzug bey einer unglaublichen Volksmenge. 8. Er wird in der Capelle durch einige Tage ausgeſetzt, und endlich neben dem Altar beygeſetzt. 9. Groſſe Verdienſte des Xaverius. Umſtände ſeines Tods. 10. Heldenmüthiger Entſchluß eines in Indien reich gewordenen Portugieſen mit dem P. Melchior nach China zu gehen. Seite 257

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Goa den 25. Chriſtmonats 1554.

Arias Brandonez den Geſellen des Collegiums zu Coimbra.

1. Des P. Balthaſar Diaz, Provincials in Indien, Eifer und Nutzen im Predigen. Oeffentliche Geißlungen der Neubekehrten. Bekehrung öffentlicher Sünderinnen. 2. Kurze Beſchreibung der Halbinſel Indiens dieſſeits des Ganges, und der darin befindlichen Miſſionare. 3. Stand der Geſellen in Japan. 4. Tod des P. Emanuel Morales und des P. Gaspar Barzäus zu Goa. ſ ſ 269

Acht und dreyſſigſter Brief.

Caulan den 15. Jäner 1555.

P. Nicolaus Lancelottus dem P. M. Ignatius, Generalvorſteher.

Er erſtattet ihm Bericht über das Seminarium zu Caulan. ſ ſ ſ ſ ſ 273

Neun und dreyſſigſter Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Franciſcus Perez dem E. P. Ignatius, Generalvorſteher.

Er ſey noch hier Prediger: Fr. Rochus Olivera Schullehrer. ⁂ ⁂ ⁂ ⁂ Seite 274

Vierzigſter Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Jacobus Sonerales der Geſellſchaft.

P. Melchior Nugnez gieng nach Japan: doch da der Neffe des Unterkönigs als Geſandter nach China gieng, wird er ſich vermuthlich unter Weges mit ihm vereiniget haben, um ſeinem eigenen Wunſche gemäß mit ihm nach China zu gehen; beſonders da die portugieſiſchen Kaufleute Erlaubniß erhielten, nach Canton zu gehen. ⁂ ⁂ ⁂ 275

Ein und vierzigſter Brief.

Malaca im März 1555.

P. Melchior Nugnez nach Goa.

Er berichtet ſeine nahe weitere Reiſe nach Japan nach einem Aufenthalte von zehn Monaten zu Malaca. ⁂ ⁂ ⁂ ⁂ ⁂ ⁂ 277

Zwey und vierzigſter Brief.

Amboine den 13. May 1555.

P. Alphonſus de Caſtro dem Rector des Collegiums zu Goa.

1. Kurzer Bericht von dem Zuſtande des Chriſtenthums in den moluliſchen Inſeln. Auf einer eſſen die Ein-

Einwohner Menschenfleisch, selbst ihrer alten Väter und Verwandten. Nothwendigkeit mehrerer Missionare. 2. Die Javen bedrohen Amboine zu überfallen. Gegenanstalten. 3. Fr. Antonius Fernandez ersäuft auf einer Fahrt zur Bekehrung einiger Dorfschaften in Amboine. * * * Seite 278

Drey und vierzigster Brief.

Ormus den 24. October 1555.

P. Antonius Heredia nach Goa.

Fast die ganze Stadt beichte und communicire alle Festtage des Jahrs. Vier ehemalige Weiber des Königs wurden Christinnen. * * 281

Vier und vierzigster Brief.

Malaca den 1. Christmonats 1555.

Ludovicus Froes nach Goa.

1. Des P. Melchior Nugnez Seeleneifer während seines Aufenthalts zu Malaca, von da er den 1. April abgieng. 2. Ein Krieg zwischen den Chinesern und Japanesern könne der Gesellschaft den Eintritt in beyde Länder erleichtern. 3. Oefters Feuersbrünste in Molucus sowohl als in Malaca. 282

Fünf und vierzigster Brief.

Goa den 6. Christmonats 1555.

P. Antonius Quadros dem P. M. Mirones.

1. Hochachtung des Xaverius in Indien. 2. Sein Eifer im Gebethe und stete Vereinigung mit Gott.

3. Seine Begierde zu leiden: seine vielen Arbeiten und Drangsalen in den Missionen. 4. Seine Beschwerden und Gefahren auf seinen Reisen zu Wasser und zu Land. 5. Sein Tod. 6. Seine Armuth, sein Gehorsam und Seeleneifer. 7. Seine Art, Unzüchtige und andere schwere Gewohnheitssünder zu bessern. 8. Seine Wunderkraft noch im Leben. 9. Sein Leib bleibt unverwesen. 10. Das Schiff, worauf er geführt wurde, entgeht auf dessen Anrufung einer grossen Gefahr. 11. Des M. Gaspar unermüdeter Seeleneifer war die Ursache seines frühen Todes. 12. Seine Leichtigkeit in Bekehrung der Sünder. 13. P. Christophorus Ribera in Amboine. Eifer eines portugiesischen Laien seines Gespannes. 14. P. Alphonsus a Castro zu Malaca. 15. P. Johannes Beira in den Mohreninseln, Beschwerlichkeit dieser Mission. 16. P. Franciscus Perez erschöpfte sich ganz zu Malaca. 17. Martertod des P. Criminalis im Comorinum. 18. Henricus Henriquez, Paulus a Valle, und andere werden da von den Heiden gefangen: einer umgebracht. 19. P. Nicolaus Lancelottus, Rector zu Caulan. 20. Arbeiten des P. M. Paulus zu Goa. 21. Grosser Nutzen der Gesellschaft in Indien. 22. Besonders durch die Erziehungshäuser. Zwey Beyspiele der Standhaftigkeit indianischer Knaben im Glauben. 23. Die Christen auf der Insel Chiora unweit Goa. 24. Eifer des Unterkönigs Don Petrus Mascarenia in der Beförderung des Christenthums. 25. Beschäfftigung der übrigen Gesellen zu Goa. Nothwendigkeit mehrerer. * * * * Seite 284

Sechs und vierzigſter Brief.

Malaca den 15. Chriſtmonats 1555.

Ludovicus Froes nach Europa.

1. Von drey nach Japan gegangenen Schiffen gieng eines vor China zu Grunde, das eben die Briefſchaften der Geſellen mit ſich führte, ſo daß die einen von den andern ſchon durch fünf Jahre nichts erfuhren. 2. P. Melchior Nugnez gieng von Malaca mit dem P. Gaspar Vilella und vier Brüdern, Ferdinandus Mendez, Stephanus, Antonius und Melchior nach Japan ab. Die vielen Stürme nöthigten ihn unter Weges einzukehren. 3. Er gieng nun nach China, um da einen Eingang zu finden. P. Froes bedauert es, daß er zu Malaca zurückbleiben mußte. 4. In Molucus iſt P. Antonius Vaz mit dem Fr. Emanuel de Tavora: in Morus P. Johannes Beira mit dem Fr. Melchior Figeredo, und Antonius China: in Amboine P. Alphonſus de Caſtro mit dem Fr. Franciſcus: in einer andern Provinz Fr. Nicolaus allein. Ihre Beſchwerden: daher auch alle krank. 5. Fr. Gaspar, ein Dominicaner, geht nach Cambaia; und P. Franciſcus, ein Franciſcaner, nach Regua und Bramma. 6. Ermahnung an die Europäer, nach Indien zu gehen. . . . . Seite 311

Sieben und vierzigster Brief.

Goa den 15. Christmonats 1555.

P. Balthasar Diaz, Rector des Collegiums zu Goa, dem E. P. Ignatius nach Rom.

1. Er berichtet, daß er den P. Consalvus Rodriquez mit einem Bruder zu dem Preste = Jannes nach Aethiopien geschickt habe, und sie dort bereits glücklich angekommen sind. 2. Behandlung der Katechumenen. 3. Wie auch der Knaben im Collegium, darunter drey Fürstensöhne. 4. Nachricht von der Ankunft neuer zwölf Gesellen nach Indien. Ihre Lebensgefahr unweit Goa: P. Gonsalez, P. Pascalis und Alphonsus Lopez blieben aus Nächstenliebe zurück. 5. Die Constitutionen kommen nach Indien. P. Carnero liest zu Goa über die Moral, P. Antonius Quadros über die schönen Künste vor. Fr. Marcus Nugnez ist Magister in den unteren Schulen. 6. Wiederholte Bitte um mehrere Gesellen, weil die meisten vor Menge der Arbeiten erkranket, unbrauchbar geworden, viele gestorben sind. = = = Seite 317

Acht und vierzigster Brief.

Goa den 18. Christmonats 1555.

P. Antonius Quadros an das Collegium zu Coimbra.

1. Er beschreibt seine Reise von Lissabon bis Goa. Glücklicher Anfang. Begehung der heil. Woche auf dem Schiffe. Ein Frauenzimmer von schlechter Lebensart wird zur Besserung gebracht. 2. Erster Sturm an

an der Küste von Guinea. Freude über die Begegnung des P. Carnero. 3. Seine, des P. Michael und Fr. Josephs geistliche Beschäfftigungen. 4. Zweyter Sturm am Vorgebirge des heil. Augustins. 5. Mehrere Gefahren vom Vorgebirge der guten Hoffnung hinweg. 6. Beschwerlichkeit der Krankenpflege auf dem Schiffe. Ihr erbauliches Beyspiel hierin. 7. Er predigte, und sehr gut, ohne daß er die mindeste Zeit sich vorzubereiten hatte. 8. Liebe des Kapitäns gegen die Armen. 9. Einen Tag vor ihrer Ankunft zu Goa kam eine Taube auf das Schiff. Seite 321

Neun und vierzigster Brief.

Goa im Jahre 1555.

P. Michael Barulus denen aus der G. J. in Portugall.

1. Durch die Berührung eines Stückes der Gürtel des Xaverius werden viele Kranke gesund. 2. Sein Leib wird erdffnet und noch unverwesen befunden, ohne einbalsamiret worden zu seyn. 3. P. Consalvus, Pascalis und ein Bruder scheitern an einer öden Insel. Ihre Nächstenliebe. 4. Neue Nachricht von den Christen im persischen Meerbusen. 5. Menge der Christen in Bassora (Balsera) und Diarbek. 330

Fünfzigster Brief.

Goa im Jahre 1555.

1. Zwey berühmte Joques bekehren sich in Bathaca, werden von einer Portugiesinn nach Goa geführt und da getauft. 2. Heredia schickt von Ormus einen Knab-

Knaben aus Baſſora, welches Land ganz chriſtlich und vom heil. Johannes bekehrt worden ſeyn ſoll. 3. Oeffentlicher Act auf der Facultät zu Goa. Seite 333

Ein und fünfzigſter Brief.

Aus dem Comorinum im Jahre 1555.

P. Henricus Henriquez dem Ehrw. P. M. Ignatius.

1. Er zeigt ihm den groſſen Mangel an Arbeitern im Comorinum an, da er allein mit noch einem Bruder da ſey. 2. Er beſchämt einen Joques, der ſich für verſtorben und wieder von Todten erſtanden ausgab. 3. Standhaftigkeit der Chriſten in Ceilan. 4. Ein Chriſt in Travancor war bereit, eher zu ſterben, als ſich den Bart abzuſchneiden, weil er es für ein Zeichen einer Glaubensverleugnung hielt. 5. Er wünſcht ſich Zeit, in malabariſcher Sprache wider die Heiden zu ſchreiben, und daher ſtatt ſeiner einen andern Vorgeſetzten dieſer Küſte. = = = = 334

Zwey und fünfzigſter Brief.

Cochin im Jahre 1555.

P. Franciſcus Perez dem E. P. Ignatius nach Rom.

Er berichtet ihm, daß die Türken und Mohren die Chriſten im Comorinum überfielen, und nebſt andern den P. Henriquez gefangen nahmen: der Kapitän Gil Fernandez de Carvaglio aber von Cochin den Chri-

Chriſten zu Hilfe kam, die Feinde im Namen Jeſu ſchlug, und die Chriſten aus der Gefahr, beſagten Pater aus der Gefangenſchaft befreyete. Seite 339

Drey und fünfzigſter Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem E. P. Ignatius nach Rom.

1. Die im Comorinum von den Rumen zerſtörten Kirchen werden wieder hergeſtellt. Gute Unterrichtung dieſer Chriſten im Glauben. Es ſind von den vornehmſten Comorinern Knaben in den Seminarien zu Colan und Goa, um als künftige Regierer des Volks im Glauben, und den guten Sitten wohl gegründet und erzogen zu werden. Das von den Rumen abgebrannte Spital zu Punhali wird wieder erbauet. 2. Er iſt dermalen Unpäßlichkeit halber zu Punhali; doch geben ihm als Vorſteher die von allen Orten eingehenden Berichte der Arbeiten genug. 342

Vier und fünfzigſter Brief.

Malaca den 7. Jäner 1556.

Ludovicus Froes nach Goa.

Er berichtet vorläufig die Ankunft des P. Melchior Nugnez in China. . . . 346

Fünf und fünfzigſter Brief.

Liſſabon den 28. März 1556.

Johannes III. König von Portugall dem Unterkönig von Indien.

Er befiehlt ihm, von den Thaten und Wundern des Franciſcus Xaverius beeidete Urkunden einzuziehen, und nach Portugall zu ſchicken. Seite 347

Erſter Brief.

Almerin *) den 8. März 1546.

Johannes III. König von Portugall dem Johannes Caſtros Unterkönig von Indien.

1. Johannes der König dem Johannes Caſtros Unterkönig von Indien einen freundlichen Gruß. Wie dir nicht unbekannt iſt, iſt die Abgötterey ein ſo ſchweres Verbrechen, daß ich ſie in meinen Reichen keinesweges dulden kann. Es wurde uns aber hinterbracht, daß innerhalb der Gränzen von Goa ſowohl in öffentlichen als Privatkapellen noch Götzenbilder geehret, und hin und wieder heidniſche Spiele und Feyerlichkeiten begangen werden. Ich befehle dir alſo ernſtlich und nachdrücklich, daß du durch geſchickte Diener alle Götzen-

*) Königliches Luſtſchloß am Tago.

Götzenbilder aufſuchen und überall hinwegnehmen laſſeſt, und ſie zerſchlageſt und verbrenneſt, und unter ſchwerer Ahndung verbietheſt, daß niemand ein dergleichen Götzen- oder Sinnbild aus Erz, Holz, Thon, Gips oder aus einem andern Metalle, oder aus welcher Materie oder Maſſe immer gieſſe, ſchnitze, bilde, ausdrücke oder geſtalte; oder ein anderswo hergebrachtes bey ſich behalte; oder ein heidniſches Feſt begehe; oder brachmaniſche Prediger und Lehrer, dieſe abſcheulichſten Feinde Chriſti, mit ſeiner Hilfe unterſtütze, oder in ein Haus aufnehme. Im Uebertretungsfalle aber ſoll er mit den in meiner Verordnung feſtgeſetzten Strafen unnachſichtlich beleget werden. Und weil die Heiden zur rechtmäſſigen Verehrung des einigen Gottes nicht nur durch die Hoffnung der künftigen Seligkeit, ſondern auch durch zeitliche Belohnungen zu locken ſind: wirſt du dir ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen, daß die Steuereinnahmen, öffentlichen Verwaltungen, und andern einträglichen Aemter, die bis itzt den Heiden pflegten ertheilet zu werden, bey erſter Gelegenheit auf die neubekehrten Chriſten übertragen werden. Auch zur Beſatzung meiner Flotten wird, wie ich höre, indianiſches Volk ohne Unterſchied zuſammengeraffet. Ich will, daß nur Chriſten genommen, und wenn manchmal die Noth, ſich auch jener zu gebrauchen, fodert, ihnen ein billiger Lohn täglich abgereichet werde. Und über alles dieſes wirſt du den Michael Vaz zu Rathe ziehen, an dem wir einen Mann fanden, der ſowohl in allem ſehr erfahren, als auch voll Eifers für die chriſtliche Religion iſt.

Zudem

Indem erfuhr ich zu meinem groſſen Schmerzen für gewiß, daß die Portugieſen um einen geringen Preis Leibeigene erkaufen, die unter chriſtlichen Herren ſehr leicht zur Taufe zu bringen wären, die ſie aber wieder, zum gewiſſen Verluſte ihrer Seelen, aus Gewinnſucht um einen höheren Werth an mahometaniſche oder heidniſche Handelsleute verkaufen. Dieſem Unfuge wirſt du durch eine ſtrenge Verordnung ſteuren, und verbiethen, daß ſie keiner mehr einem andern als einem chriſtlichen Käufer oder Pächter anbiethe. Der Freyheit des Wuchers, die ſich, wie wir hörten, auf ein goaniſches Geſetz ſtützen ſoll, thu mit der ganzen Gewalt Einhalt, und liſch dieſen Punct aus der Reihe der Geſetze unverzüglich aus.

2. In der Stadt Bazain werde dem heil. Joſeph eine Kirche erbauet, und mit hinlänglichen Einkünften für einen Vicar und einige Beneficiaten aus meinem Schatze verſehen. Die jährlichen drey tauſend Pardu aber, die bisher von den Anhängern Mahomets zu ihrem gottloſen Religionsdienſte und unreinen Gebäuden verwendet zu werden pflegten, werden künftighin den Predigern des Evangeliums und ihren Gehilfen in der Bekehrung der Heiden aufgezählet. In der cialenſiſchen Landſchaft ſollen den Neubekehrten, die Michael Vaz unterwieſen hat, und wenn ſonſt noch einige Chriſten geworden ſind, von ihrem Vorſteher jährlich drey hundert Metzen Reiſes von meinen Renten ausgetheilet werden. Wir vernahmen auch, daß unſere Kaufleute das Gewicht,

den Preis, und die übrigen Verträge nicht halten, die mit den thomäiſchen Chriſten, die in dem Gebiethe von Cochin ihren Pfeffer verkaufen, ſind feſtgeſetzt worden, und ihnen auch die Zugaben entziehen, die dem eingegangenen Vertrage nach dem Preiſe pflegten beygefüget zu werden; und dieß zu ihrem groſſen Schaden ſowohl als zu ihrer Beleidigung, da man doch auf ſie aus vielen Urſachen eine beſondere Rückſicht nehmen ſollte. Du wirſt alſo alle Sorge anwenden, daß die Thomäer in dieſem Handel ganz unbeſchädiget gehalten werden, und ſie auch übrigens, wie es ſich auf Chriſten und Bundesgenoſſen geziemt, mit aller Liebe und Freygebigkeit behandeln. Du wirſt auch mit dem König von Cochin ſelbſt reden, daß er erlaube, einige heidniſche Ceremonien, die ſeine Götzendiener bey dem Verkaufe des Pfeffers zu gebrauchen pflegten, da ſie ihm zu keinem Nutzen gereichten, bey unſerm Handel wegzulaſſen. Es heißt auch, es werden von eben dieſem König die Indianer ſeines Gebiets, ſobald ſie ihre Götzen verlaſſen und Chriſten werden, ſogleich ihres ganzen Vermögens beraubt. Von dieſem unmenſchlichen Betragen ſuche dieſen unſern verbundenen König auf alle mögliche Weiſe abzukehren; und wir ſelbſt werden ihm in dieſer Abſicht ſchreiben.

3. Die ſocotoraniſche Angelegenheit haſt du mir ſelbſt mündlich und ſchriftlich ſorgfältig empfohlen. Ich wünſche es ſelbſt ſehr, daß dieſe Völker dieſer erbarmungswürdigen Knechtſchaft entriſſen werden: doch daß der Türk, unter deſſen

Both-

Bothmäſſigkeit ſie ſind, nicht noch mehr aufgebracht werde, und nach und nach anfange, Flotten in dieſe Meere zu ſchicken. Ueber alles dieſes wirſt du dich nach deiner Klugheit und Erfoderniß der Umſtände mit dem Michael Vaz beſprechen.

4. Die Bewohner der Fiſcherküſte ſollen, wie ich höre, von meinen Aufſehern ſowohl mit andern Unbilden angethan, als auch, was ſie fangen, nur ihnen um einen unbilligen Preis zu verkaufen gezwungen werden. Du wirſt alſo verhüten, daß dieſen Völkern der freye Verkauf nicht benommen werde, noch meine Aufſeher bey dieſem Handel ſich etwas ungerechter Weiſe zueignen. Und um ſie auch übrigens von aller Beläſtigung zu befreyen, ſieh zu, ob dieſe Küſten nicht auch ohne Flotten genugſam bewahret, und meine Zölle füglich eingetrieben werden können. Denn wenn dieſes iſt, iſt unnöthig, daß ſie mehr dahinfahren. Ueberdieß überlege es auch mit dem M. Franciſcus Xavier, ob es nicht zum Wachsthume dieſer Kirche beſſer und auch allerdings geziemend wäre, daß die Erlaubniß zu fiſchen nur die Chriſten hätten, die übrigen aber, bis ſie durch ihren Schaden klüger würden, von dieſem Gewinnſte ausgeſchloſſen würden. Die ſich aber aus den Heiden zu Chriſto bekehren, werden, wie ich höre, als laſterhafte und verfluchte Leute, von ihren Aeltern, Verwandten und Freunden aus dem Hauſe verſtoſſen, ihrer Güter beraubt, und von dem Augenblicke in der größten Einſamkeit und Dürftigkeit zu leben genöthiget. Berathſchlage dich

mit dem Michael Vaz, wie ihrer Noth abzuhelfen ſey, und beſtimme von meinen Einkünften eine jährliche Summe Geldes, die der Prieſter, der dieſe Neubekehrten zu unterweiſen über ſich hat, unter ſie austheile.

5. Aus der Inſel Ceilan ſoll ein königlicher Prinz den gottloſen Händen ſeines Vaters oder Oheims entflohen ſeyn, und nach Goa, die Taufe zu empfangen, ſich begeben haben. Da an ſeiner Perſon zur Bekehrung der andern nicht wenig gelegen iſt, wirſt du ſorgen, daß er zwar in der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre mit den übrigen Zöglingen in dem Collegium des heil. Paulus unterwieſen, was aber die Koſt, Kleidung und übrige Pflegung betrifft, in einer beſondern Wohnung auf meine Koſten ſeinem Stande gemäß gehalten werde. Er ſchrieb mir ſelbſt, daß er ein Recht und einen Anſpruch auf das Reich Ceilan habe. Unterſuche alſo die Sache wohl, und ſchreib mir, was daran iſt. Da aber der Tyrann mit ſeinen Unterthanen, die an das Evangelium geglaubet haben, ſo grauſam verfahren iſt, will ich, daß du ihn, wenn gleich ſpät, doch verdienter Maſſen und nach aller Strenge für ſeine Vermeſſenheit ſtrafeſt, damit es alle wiſſen, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als daß jene frey und unverletzt erhalten werden, die aus dem Dienſte des Teufels zur Fahne Chriſti übergehen.

6. Es gezieмt ſich keineswegs, daß heidniſche Künſtler die Bildniſſe Chriſti des Herrn, der Jungfrau Maria und anderer Heiligen mahlen, und zum Verkaufe herumtragen. Du wirſt alſo dieſen Unfug unter Bedrohung der Ruthe und der Verbannung abſtellen. Es iſt auch ſehr ſchändlich, daß die Pfarrkirche zu Cochin, wie auch zu Coulan, die ſchon vor langer Zeit angefangen wurden, dem Regen ausgeſetzt ſind, und unvollendet verfaulen müſſen. Ruf alſo unverweilt Baumeiſter und Handwerksleute herbey, und bring beyde unter Dach und in vollkommenen Stand. Ich will auch, daß in dem Dorfe Noroa dem heil. Apoſtel Thomas eine Kirche erbauet, zu Calapor die angefangene des heil. Kreuzes vollendet, und auch in der Inſel Coran eine errichtet werde. Nebſtbey, daß an ſchicklichen Orten Hörſäle und Schulen aufgeführet werden, in welchen an beſtimmten Tagen nicht nur das chriſtliche Volk zur Erlernung des Katechismus, ſondern auch die Heiden zur Anhörung des Evangeliums wenn auch wider Willen zuſammen kommen. Und weil in dieſem meinen Gebiete mein erſtes und vornehmſtes Augenmerk der Dienſt Gottes und das Wachsthum der chriſtlichen Religion iſt, ſo wünſche ich ſehr, daß aus den ſalſetiſchen und bardeſiſchen Gränzen, die jüngſt Idalcan geräumet hat, der Götzendienſt und alle heidniſchen Gebräuche ganz vertilget werden. Damit aber dieß ohne Lermen und Gewalt, beſonders izt im Anfange geſchehe, iſt am beſten die Völker durch Beweisgründe und in Religionsgeſprächen auf das ſanfteſte zu beleh-

ren, in was für einem groſſen Irrthume und in welcher Unwiſſenheit der Wahrheit ſie ſtecken, und wie verkehrt und gottlos es ſey, daß der Menſch die Ehre, die dem einzigen Gott gebührt, Bildniſſen und Steinen erweiſe. Dazu wirſt du ſowohl andere Männer, die an Tugend und Gelehrſamkeit gleich vorzüglich ſind, gebrauchen, als auch ſelbſt die Vornehmſten aus dem Volke zu dir rufen, ihnen zureden, und ſie unabläſſig und auf alle mögliche Weiſe zu Chriſto zu locken ſuchen. Die ſich aber ergeben, dieſe wirſt du, wenn ſie den Glauben angenommen haben, nicht nur in deinen Schuz nehmen, ſondern auch jeden nach ſeinem Stande zu befördern und in Ehren zu halten ſuchen. Dieß alles liegt uns ſehr am Herzen, und wir vertrauen auf deine Frömmigkeit und deinen Eifer, daß du jedes inſonderheit mit allem Fleiſſe beſorgen wirſt.

Zweyter Brief.

Bembay im Comorinum
den 31. October 1548.

P. Henricus Henriquez an das Collegium der G. J. zu Coimbra.

1. Wir ſind in dieſer Küſte ſieben Prieſter und drey Layenbrüder, und haben jeder mehrere Orte unter unſerer Aufſicht. Der P. M. Franciſcus Xavier beſuchte uns bey ſeiner Rückkehr

Lehr aus den molukiſchen Inſeln. Er ſucht jenen Spruch des heil. Pauls: Ich bin allen alles geworden, um alle zu gewinnen; in ſich nach Möglichkeit zu erfüllen. Es läßt ſich weder ſagen noch ſchreiben, in welchem Geruche der Heiligkeit er in ganz Indien iſt. Alle halten ihn für einen Heiligen. Ueberall wo er iſt, iſt er ganz in geiſtlichen Geſchäfften verſenket. Jedermann hält ſich für glücklich, der nur mit ihm umgehen kann. Alles ſchätzt ihn als ein Licht und Muſter der Tugend: ſo daß wir alle Gott für den groſſen Nutzen, der daraus entſpringt, danken müſſen. Weil euch aber all das neue von ihm jene erzählen können, die aus Indien kommen, halte ich mich dabey nicht auf.

2. P. Antonius Criminalis iſt unſer Vorgeſetzter in dieſer comoriniſchen Küſte, deſſen heiliges Leben ein Muſter für uns andern und die Portugieſen ſowohl als Eingebohrnen des Landes iſt. Er läuft immer die ganze Küſte, ſo lang ſie iſt, ab, und ſteht dabey die gröſten Beſchwerden, ohne je zu ermüden, aus; weil ihm derjenige, der ihn in dieſe Geſellſchaft berief, geiſtliche und leibliche Kräfte im Ueberfluſſe zu allem giebt. Er hat auch dieſe ſo beſchwerliche Sprache leſen und ſchreiben gelernt, und verſteht vieles davon. P. Franciſcus Henriquez und Balthaſar Nugnez ſind fern von mir, und ſtehen vielen Ortſchaften der Chriſten mit groſſer Sorge und gutem Beyſpiele vor. P. Cyprianus, wenn er gleich alt iſt, arbeitet gleich einem jungen: denn

die groſſe Noth an Arbeitern macht auch den ſchwachen und alten Muth, ihre letzten Kräfte anzuſtrengen, dem Bedürfniſſe der Seele zu Hilfe zu kommen. Jetzt wird er, und Morales mit ihm, nach Socotora gehen. Da dieſer an einen Ort geſchickt ward, wo er wenig zu thun hatte, ſchrieb er mir, er befinde ſich nicht wohl, und die Urſache ſeiner Krankheit ſcheine ihm zu ſeyn, weil er nicht ſo ſehr als zuvor beſchäfftiget ſey, da er viele Orte zu beſorgen hatte. Denn Gott giebt hier ſo vielen Geſchmack und Troſt in den Beſchwerniſſen, daß es ſich nicht ſagen läßt, und ſtärket um ſo mehr, je gröſſer die Beſchäfftigungen und Arbeiten ſind. Und wenn ſich der Menſch ein wenig in ſich verſammelt, Gott um Gnade für ſeine Fehltritte zu bitten, und ſich zu ſeinem Dienſte noch mehr anzueifern, ſo ſchickt Gott denen, die ihn ſuchen, ſo vielen Troſt, daß ich glaube, wenn er ihnen die Wahl lieſſe, ſie auf der Stelle in das Paradies zu überſetzen, oder noch einige Zeit hier zu verbleiben, wo ſie die Nothwendigkeit, Gott in dieſen Gegenden zu dienen, und den Nutzen ſehen, der daraus entſpringt, ſie würden ſagen: Herr, erlaube mir, dir noch einige Jahre hier zu dienen; dieß iſt mein Paradies: gönnteſt du mir auch nicht den mindeſten Troſt, wollte ich hier bleiben; und dieß ſo viel mehr, weil du als die höchſte Güte, und der du das Elend der menſchlichen Schwachheit kennſt, mich ſtets mit tauſend Gunſtbezeugungen heimſucheſt. Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen haben deine Tröſtungen meine Seele erfreuet.

freuet. Zwar wünſche ich, daß die dortigen Brüder nicht ſo viel wegen der groſſen Tröſtungen kommen, die Gott denen wirklich giebt, die ſich aus Liebe zu ihm zu dieſen beſchwerlichen Arbeiten entſchlieſſen: ſondern daß ihr Wille vielmehr ſey, mit Chriſto dem Gekreuzigten zu leiden, aus bloſſer Liebe zu ihm, wenn ſie auch alles Troſtes beraubet würden. Wiewohl ich nicht zweifle, daß jene, die aus dieſer Geſellſchaft kommen werden, es ſey von Rom oder Coimbra, wo ich ſo viele Engel kennen lernte, die ich gar keine Menſchen nennen will, weil ſie im menſchlichen Leibe ein engliſches Leben führen: ſo wie auch jene, die in andern Häuſern und Collegien der Geſellſchaft erzogen werden, eben dasjenige mit mir, und noch vollkommener als ich wünſchen. Sondern ich ſchreibe dieß nur, um den Abgang wahrer Diener Gottes in dieſen Gegenden zu zeigen, und aus Eifer gegen dieſe heilige Geſellſchaft. Der Bruder Adamus Franciſcus arbeitet gleichfalls ſehr fleiſſig, und zu einem groſſen Beyſpiele, ſo daß er dem P. M. Franciſcus, da er ihn ſah, zu einem groſſen Troſte war.

3. Da wir in dieſe Küſte kamen, verſammelten ſich anfangs nur die Knaben zweymal zum Gebethe: hieranf trafen wir die Einrichtung, daß auch die Mädchen, die zuvor gar nicht kamen, morgens, die kleinern Kinder aber nach Mittag erſchienen. Und in jedem Chriſtenorte iſt ein Lehrer, der ſie unterrichtet, und ein anderer, der ſie täglich verſammelt. Es iſt ſehr erbaulich zu ſehen, wie

wie ſie die chriſtliche Lehre nach der Vorſchrift des P. M. Franciſcus erlernen. Die Weiber kommen Samſtags in die Kirche, die Männer Sonntags: und damit alle Weiber füglicher kommen können, richteten wir es in einigen Orten ein, daß die Wittwen und Alten in einem Tage unter der Woche kommen, die zuvor nur ſelten erſchienen, da es doch ſehr nothwendig iſt, mit ihnen öfters zu reden, indem immer die alten Irrthümer von ihren Pagoden in ihren Herzen aufſteigen. Wir verordneten auch, daß die Sklaven, die zuvor gar in keine Meſſe kamen, an Sonntagen, wenn ihre Herrn wieder nach Hauſe kommen, in die Kirche gehen. Wird ein Kind gebohren, eilen ſie damit zu uns zur Taufe. Erkranken Erwachſene, laſſen ſie uns rufen, daß wir ſie beſuchen, Gott empfehlen, und zum Tode bereiten. Es wird uns auch viel Allmoſen angebothen, und durch die Knaben in die Kirche geſchickt: allein wir nehmen keines, ſondern laſſen es gleich, wie ſie es bringen, unter die Armen vertheilen; was ſie ſehr erbauet, weil die heidniſchen Prieſter nur Geld ſuchen, und wenn einer ihre Götzen um Rath fragt, ihm alsdenn nur eine Antwort ertheilen, wenn ſie etwas von ihm zu hoffen haben. Unter andern unſern Beſchäfftigungen iſt auch, ihre Händel beyzulegen, damit die Chriſten unter ſich friedlich leben. Es giebt daher der Arbeit genug, wenn man die Ortſchaften beſuchen, nachſehen, wie die Kleinen unterrichtet werden, und was ſie erlernet haben, an Sonntagen den Männern und Sklaven, am Samſtage

ſtage den Weibern, am Freytage den Wittwen und Alten predigen, die Kinder taufen, die ſchon Erwachſenen im Glauben unterrichten, die Todten begraben, die Kranken beſuchen, die Streitigkeiten ausmachen, und ſich um einen jeden erkundigen will, um ihm im Nothfalle beyzuſpringen: ſo daß, um zu dem allen zu erklecken, ein beſonderer Beyſtand Gottes vonnöthen iſt.

4. Und weil mir unſer P. M. Franciſcus befahl, auch von mir zu ſchreiben, ſo wollte ich zwar, kaum als ich in dieſer Küſte ankam, die Sprache erlernen, fand ſie aber ſo ſchwer, daß ich ſie, weil ich nicht Muth genug dazu hatte, wieder fahren ließ, indem ich einen guten Dollmetſcher hatte, der mich dieſer Mühe überhob; und ſo wußte ich, als P. M. Franciſcus kam (das war im Hornung dieſes Jahrs) nicht mehr als zwey Worte von dieſer Sprache. Nun mich aber mein Dollmetſcher verließ, verwende ich mich Tag und Nacht auf dieſelbe, ohne jedoch die mir übergebenen Ortſchaften zu vernachläſſigen. Und ich wende ſogar etwas Kunſt dazu an, indem ich mich beſtrebe, die Endungen der Nennwörter, und die Arten und Zeiten der Zeitwörter aufzufinden, und ſie gehörig abzuändern und zuſammen zu ſetzen. Und es geht mir ſo gut von Statten, daß, wenn ich mit den Eingebohrnen rede, ſie ſich nicht genug verwundern können, wie ich in fünf Monaten ihre Sprache erlernet habe, die die Portugieſen, die hier ſind, in fünf bis ſechs Jahren nur zum Theile erlernen, und daher glauben,

ich

ich habe mir dieſe Kenntniß auf eine andere, dann menſchliche Weiſe erworben. Ich lernte auch leſen und ſchreiben, und ſeit drey oder vier Monaten rede ich ſchon mit ihnen und predige ohne Dollmetſcher. Es giebt hier keine guten Dollmetſcher, die die Glaubensſachen recht zu erklären wiſſen. Sagt man ihnen dieſes, ſo ſagen ſie ſtatt deſſen ganz etwas anderes. Ich bin daher Willens, die wichtigſten Stücke unſers Glaubens in ihre Sprache zu überſetzen. Es befahl mir auch P. M. Franciſcus, eine Sprachlehre über die malabariſche Sprache zu verfaſſen, damit jene, die hieher kommen, ſie deſto leichter erlernen: und deßwegen ließ er mir nunmehr nur die Sorge über zwey Dorfſchaften.

5. Seitdem ich die Sprache verſtehe, höre ich viele Geſchichten und Fabeln von dieſen Heiden; und wenn mir Gott noch einige Zeit das Leben friſtet, gedenke ich in ihrer Sprache wider ihre Irrthümer zu ſchreiben. Wenn ich mich mit ihnen hierüber beſpreche, und ihre Blindheit ſehe, die weder der Vernunft noch der Wahrheit nachgiebt, ſo komme ich dann auch in Eifer, und ſage ihnen: wenn ſich auch hundert und zwey hundert Brachmanen, die weiſeſten und älteſten, die ſie haben, vereinigen, ſo wolle doch ich junger Mann es allein mit ihnen aufnehmen, und ſie die Wahrheit kennen lehren; und zum Zeichen, daß unſer Geſetz wahr, und das ihrige falſch ſey, wenn ſie mit mir in das Feuer gehen wollen, ſo wird es ſie, nicht mich verzehren, und ich ſey bereit, dieſen

ſen Verſuch zu machen, wenn ſie mir verſprechen, wenn es ſo iſt, Chriſten zu werden. Die Chriſten fühlen dabey einen beſonderen Troſt; und rechnet es mir nur, liebſte Brüder, für keine Vermeſſenheit an, daß ich ſo rede: denn wenn ich ihren ſo offenbaren Irrthum, und die Gewalt ſehe, die der Teufel über ſie hat, und daß ſie Chriſtum unſern Herrn nicht erkennen wollen; kann ich mich nicht enthalten, in dergleichen Worte auszubrechen; denn ich vertraue auf die groſſe Barmherzigkeit Gottes, und weis, daß er zu ſolchen Dingen die Werkzeuge gebrauche, die ihm belieben.

6. Was die Teufel betrifft, ſo geſtattet ihnen wohl Gott viele Gewalt über dieſe Heiden. Mir ſagen die Chriſten, daß, als ſie Heiden waren, ſich keiner allein getraute, dem Meere ſich zu nähern, und in ihre Kahne, um zu fiſchen, oder anderswohin zu begeben, weil ſich ihnen viele Teufel in feuriger Geſtalt zeigten. Seitdem ſie aber Chriſten ſind, hörten dieſe Furcht und dieſe Erſcheinungen auf. Denn der Teufel läßt ſich von den Heiden anbethen; er bezwingt ſie durch Furcht, fährt in ihre Körper und redet durch ſie, daß, wenn ſie ihm nicht Fanaos geben, und viel Opferblut und andere Gaben darbringen, er ſie umbringen, und ihnen viele Unheile zufügen wird: und ſo bethen ihn die Elenden an, und geben ihm, was er verlangt. Wenn ich zu den Chriſten rede, und ſie ermahne, ſich vor dem Teufel nicht zu fürchten, ſo ſage ich ihnen, wenn er in einen fahre,

ſollen

ſollen ſich alle Brachmanen und Jogues verſammeln, und ich allein werde, was ſie zuſammen nicht können, mit den heiligen Worten unſers Glaubens denſelben herausſagen.

7. Unter dieſen Völkern finden ſich einige, die ganz weiſe ſind, und auch etwas beſſer leben als die übrigen: ſie bethen auch den Teufel und die Pagoden nicht an, ſondern den einzigen wahren Gott, und halten alles übrige für Lüge. Seit zwey Monaten machte ich mit einem dergleichen Bekanntſchaft: er iſt ſo weiſe und tugendhaft, daß er ſchon viele Pagoden zerbrach. Ich lade ihn manchmal zu mir zu Tiſche; da erzählt er mir in Freundſchaft vieles, und ſagt, er habe es von einem andern weiſen und tugendliebenden Manne gelernt, unter andern den Fall des erſten Vaters Adam, und der Eva, wiewohl mit Falſchheiten vermiſchet. Dieſer Menſch iſt ein Joques, und wird von allen ſehr in Ehren gehalten. Er verweiſet es den Brachmanen, daß ſie das Volk mit ſolchen Lügen bethören. Ich führe ihn daher öfters den Chriſten als ein Zeugniß an, was ſie von dem abergläubiſchen Heidenthume halten ſollen, wenn er, der doch kein Chriſt iſt, ſo davon redet. Ich bitte euch daher, daß ihr dieſen Menſchen in euren Meßopfern und Gebethen Gott empfehlet, damit er ihn erleuchte, indem ſeine Bekehrung der göttlichen Majeſtät zu groſſer Ehre gereichen, und er ein anderer Paulus wider die Heiden ſeyn würde. Es gefallen ihm unſre Glaubensſachen ſehr wohl, und er verweiſet

ſet es den Chriſten, wenn ſie nicht thun, was ich ihnen rathe; und ſieht er, daß ihnen noch eine heidniſche Schwachheit anklebe, ſo entdecket er ſie mir ſelbſt. Er ſcheint in allen Dingen auf Gott zu ſehen, was mich ſehr erbauet, und ſogar einigen Neid in mir erwecket. Doch wird man an ihm auch, was Paulus ſagt, gewahr: Die Wiſſenſchaft blähet auf. Denn ein ſo weiſer Brachmane ſoll weit und breit nicht zu finden ſeyn. Deſto beſſer wird er die andern Brachmanen und übrigen Heiden ihres Irrthums überführen können. Da ich ihn fragte, ob die Heiden, die ein gutes Leben zu führen ſcheinen, wenn ſie ſterben, in die Hölle oder in das Paradies kommen, antwortete er mir: Keiner, der die Pagoden oder dergleichen Dinge anbethet, kann in das Paradies kommen. Und wenn ich ihn frage, ob dieſes oder jenes eine Sünde ſey, und dergleichen, antwortet er ſo vernünftig, als wenn er ein Chriſt wäre. So nahe iſt er mit dem natürlichen dem chriſtlichen Geſetze.

8. Dieſer Tage hieng ein guter Chriſt in vollem Vertrauen einer kranken Perſon ſeinen Roſenkranz um, und dem Herrn gefiel es, ihr die Geſundheit zu ertheilen. Der Ruf davon erſcholl bald ſo ſehr, daß in Menge kamen, ihn um den Roſenkranz in Krankheiten zu bitten, und ihm ſogar Geld dafür verſprachen. Allein er lieh ihnen den Roſenkranz, und achtete ihres Geldes nicht.

9. Ein Knabe, der in unſerm Collegium zu Goa erzogen wurde, wünſchte mit einigen Patres nach Molucus zu gehen, und ſchiffte wirklich mit ihnen ein. Als ſie aber zu Cochin landeten, lieſſen ſie ihn da einer Perſon zurück, die ihn ins Collegium zurückführte. Allein der Knabe gieng mit einem Portugieſen auf eine andere Seite, wo ſie die Mohren beraubten und den Portugieſen umbrachten. Den Knaben aber führten ſie nach Meſchitta, und ſuchten ihn zu bereden, den Mahumed anzubethen und ein Mohr zu werden. Da er dieß nicht wollte, drohten ſie ihm, ihn gleich dem Portugieſen umzubringen. Allein er ſagte ſtandhaft, er leide es gerne aus Liebe zu Gott, und fürchtete, da ſie wirklich das Schwert aufhoben, den Tod nicht. Dennoch tödteten ſie ihn nicht, ſondern führten ihn mit vielen Ketten beſchweret mit ſich fort. Und Gott fügte es, daß ein Kapitän mit Mannſchaft dahin kam, ihren Ort in Brand ſteckte, viele Mohren erlegte, und den Knaben befreyete, der hernach auf dieſe unſre Küſte kam, und nun bey mir iſt.

10. Er ſagt mir auch, in dieſem Lande der Mohren ſeyn einige Chriſten in Dienſten der Portugieſen, die ihren Glauben ſtandhaft beybehielten, und auch ihn ermahnten, kein Mohr zu werden, und ſeine Seele dadurch zu verlieren. Mir erzählte ſogar jemand, er habe geſehen, wie einige Chriſten zur Kriegszeit, wo ſelbſt die Heiden die Beerdigungsceremonien unterlaſſen, da einer von ihnen ſtarb, ihn ordentlich begruben, ein

Kreuz

Kreuz machten, auf ihren Knieen für seine Seele betheten, und das Kreuz auf sein Grab stellten: so daß sich selbst die Heiden darüber verwunderten. Gewiß bathen diese Christen schon den P. M. Franciscus um Schutz, und äusserten ihren Wunsch, unter Christen leben zu können: er versprach es ihnen auch. Wir besuchten sie auch einigemale, da wir diese Küste abgiengen, und uns mit vielem Troste sowohl über den Zustand unsrer Seelen, als wie diesen armen Schäfchen Christi zu helfen wäre, besprachen.

11. Was meine körperliche Beschaffenheit betrifft, da ich schon seit vielen Jahren nicht gesund bin, so wundern sich jene, die mich kennen, daß mir Gott so viel Stärke giebt, daß ich doch etwas zu arbeiten im Stande bin. Bittet daher Gott, daß er mir die Gnade gebe, seinen heiligen Willen vollkommen zu thun, und aus Liebe zu ihm Armuth, Unbilden und Trübsalen zu erdulden, da auch er diese sich auf dieser Welt ausgewählet hat. Die hier Nutzen schaffen wollen, denen ist Tugend um so viel nothwendiger, je mehr sich zeiget, daß diese Völker nur durch das gute Beyspiel bewogen werden, das für wahr zu halten, was man ihnen prediget. Denn wie in der ersten Kirche die Menschen durch die so grossen und augenscheinlichen Wunder zur Kenntniß der Wahrheit gelangten, so will hier Gott, daß es durch das heilige, und als solches erkannte Leben seiner Arbeiter geschehe. Ich bin auch der

Meynung, wenn gleich nach der Entdeckung Indiens einige wahre Diener Gottes dahingekommen wären, das Chriſtenthum wäre da zur Ehre Gottes ſchon weit mehr verbreitet, und eine der vornehmſten Urſachen, warum die göttliche Vorſehung dieſe heilige Geſellſchaft Jeſu in dieſen Tagen erwecket hat, ſey, weil ſie ſich der Seelen in Indien erbarmen wollte. Und man darf, um ſich deſſen zu überzeugen, nur auf den Mangel der Diener Gottes vor der Ankunft des P. M. Franciſcus in dieſen Gegenden, und auf den Nutzen ſehen, den ſein und ſeiner Geſellen Bußeifer da erzeuget hat. Ich empfehle in euer Gebeth einen jungen Indianer, den ich bey mir habe, einen Menſchen von vieler Fähigkeit, der bereit iſt, Gott in aller Keuſchheit zu dienen, indeß er deſſen Dienern dienet, ohne einige zeitliche Belohnung auf dieſer Welt zu erwarten. Es gebricht mir an der Zeit, noch mehr zu ſchreiben, wenn gleich noch vieles zum Lobe Gottes zu ſchreiben wäre. Gott gebe uns ſeine Gnade, immer ſeinen heiligen Willen zu thun.

Dritter Brief.

Aus dem Comorinum
den 4. Chriſtmonats 1548.

P. Antonius Criminalis dem E. P. Ignatius nach Rom.

Jeſus ſey allzeit mit euch.

Du warſt ſo gütig, ehrwürdiger Vater! mich als einen unwürdigen Coadjutor in die Geſellſchaft aufzunehmen. Ich werde mich nach Kräften beſtreben, deine Wünſche zu erfüllen: und hoffe es auch durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti. Ich halte mich deßwegen zu dieſem Amte nicht für tüchtig: denn ich ſehe, wie viel mir dazu abgeht. Doch wie du es glaubteſt, ſo glaube es auch ich, ich werde dir in allem pünktlich gehorſam ſeyn. Du machſt mich aber nicht nur zu einem Coadjutor, ſondern auch alles Guten, und aller Verdienſte der Geſellſchaft theilhaftig, und geſtatteſt mir überdieß den freyen Gebrauch aller Gerechtſame und Gnaden, derer die Profeſſen genieſſen. Du belehreſt mich nebſtbey, mein Vater! daß mir alles dieſes zum Aufbauen und nicht zum Niederreiſſen verliehen worden. Ich bin auch feſt entſchloſſen, dieſes, wo ich immer ſeyn werde, in eben dem Herrn Jeſu Chriſto zu befolgen. Und damit ich noch beſſeren Fortgang mache, ſo wiſſe, daß, wenn ich gleich ſchon ein

andermal dem Petrus Laudensis die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams zu Rom dir zu übergeben hinterlassen, und eben dieses anderwärts öfters gelobet habe, ich mich nicht nur dem Vorsteher und den Professen und den Coadjutoren oder Mithelfern, sondern wer immer unter dem Namen der Gesellschaft verstanden werden kann, auch einem Diener ewig unterwirfig mache. Was die sieben Stücke betrifft, in derer eines wenn einer verfiele, er in die Gesellschaft nicht aufgenommen würde, so sey unser Herr Jesus Christus gelobt, der mich davor beschützet und gerettet hat. Es übriget mir also nichts, als daß ich mich nach erhaltener Erlaubniß vom Magister Franciscus, oder von denen, die es für gut finden werden, mich dieser Gnaden im Herrn gebrauche. Denn ohne dieselbe nahm ich mir vor, mich ihrer ganz zu enthalten, nicht anders als wenn das niemals an mich gekommen wäre. Unterdessen werde ich Gott dem besten und größten Herrn danken, und ihn bitten, daß er uns alle in das himmlische Jerusalem gelangen lasse.

Vierter Brief.

Aus Malabar im Jahre 1548.

Emanuel de Morales der G. J.

1. Ich schrieb voriges Jahr einige Dinge, die der Herr auf dieser Küste von Malabar in den Orten, wohin ich geschickt ward, wirken wollte,

wollte, weil ihr ſie durch niemand andern erfahren konntet: weil ich aber nicht weis, ob ihr meinen Brief erhalten habet, werde ich davon einiges überhaupt wiederholen. Im Anfange des Jahrs 1547 gieng P. Franciſcus Henriquez und ich nach dieſer Küſte ab. Wir trafen da den ehrw. P. Antonius Criminalis an, der uns gleich in das Reich Paranas abſchickte, und einem jeden von uns zwanzig Meilen von der Küſte anwies, um die am Meere gelegenen Orte zu beſuchen. Ich hatte vierzehn Ortſchaften unter mir, wo in dreyzehn Monaten, auſſer der Erhaltung der alten Chriſten, ſechs hundert Seelen und darüber getauſet wurden. Hierauf kam durch eine beſondere Gunſt des Himmels zu unſerm gröſten Troſte unſer ſehnlich gewünſchter P. M. Franciſcus zu uns. Er befahl uns alle, die wir in dieſer Gegend herumzogen, in Malabar zu verſammeln, unterrichtete ſich die vierzehn Tage, als er bey uns blieb, über eines jeden Art vorzugehen insbeſondere, ſowohl in Betreff unſer ſelbſt, als der Vermehrung und Erhaltung des Glaubens, ließ uns, ehe er nach Goa abgieng, eine Anweiſung zurück, wie wir uns inskünftige zu verhalten hätten, und machte eine andere Austheilung von uns. Mich ſchickte er in das Reich Travancor, wo ich vier Monate war, über zwey hundert Seelen taufte, und mit der Gnade Gottes machte, daß viele Götzenbilder zertrümmert wurden, ohne eine andere Schutzwehre mit mir zu tragen, als das Kreuz, das Panier Jeſu Chriſti. In einem

andern Reiche war ich fünf Monate, und machte mehr als drey hundert zu Christen.

2. Diese drey Reiche liegen an der Küste neben einander. Das Volk ist verschiedentlich, ein Theil weniger, der andere mehr verständig. Die Grossen unter ihnen tyranniſiren die übrigen, und besonders jene, die Christen werden, dergestalt, daß sie ihnen Hände und Füsse binden, und sie sehr übel behandeln, um von ihnen Geld zu erpressen. Zu dem Ende drohen sie ihnen auch, ihre Kirchen abzubrennen. Doch der Herr giebt ihnen so viel Muth, daß sie selbe Nachts bewaffnet bewachen, und mit dem Schilde unter dem Haupte um dieselben herumschlafen.

3. Gott erhält sie aus seiner Güte durch viele Dinge, wozu er seine Diener als Werkzeuge gebrauchet, und die er euch, wenn es ihm belieben wird, zu wissen machen wird. Eines will ich nur überhaupt anführen, wodurch Gott der Herr seine Ehre ersetzen wollte. Einer dieser mächtigen Heiden befahl eine Kirche in Brand zu stecken; und auf der Stelle spürte er, den Augenblick noch ganz gesund, Anzeigen des nahen Todes in sich. Er erklärte, er wolle sie vom neuen und weit prächtiger aufbauen: sie sollten nur ihren Gott bitten, ihm das Leben zu fristen. Nichts half: er nahm plötzlich ein schreckliches Ende, unter dem Bekenntnisse, daß dieß die Strafe seiner Sünde sey. Ein anderer fiel mit dem blossen Schwerte über einen unsrer Brüder her, um ihn umzubringen, und starb über kurz eines gähen Todes. So traf

auch

auch einen andern ein ſehr ſchweres Unglück, daß er ein Kreuz abgebrochen, auf die Erde geworfen und mit Füſſen getreten hat. Und dergleichen Fälle ſah ich noch weit mehrere, die nicht weniger zum Lobe Gotttes gereichen, die aber, wie ich ſchon ſagte, wenn es der Herr wollen wird, zu ſeiner Zeit ſchon werden offenbar werden. Für euch, glaube ich, iſt dieſes genüg, um euch aufzumuntern, Gott für ſo groſſe Gutthaten zu danken: denn er offenbaret ſie nach ſeiner Vorſehung da, wo er es wegen ſeines wenigen Kenntniß und vielen Beleidigungen nothwendig findet.

4. Was mich betrifft, iſt unter den gröſſeren Wohlthaten, die ich von dieſem Volke empfieng, dieſe, daß ſie mich eines Tages geiſſelten, ein andermal aber als Sklaven verkauften, in der ſicheren Meynung, daß ſichs meine Freunde etwas groſſes würden koſten laſſen: allein es waren ihnen zwey hundert Pardai lieber, als daß ſie ſelbe ſo geſchwind für mich hingaben. Dennoch reuete ſie nach einiger Zeit ihre Weigerung, indem ſie mich bald hernach loskaufen lieſſen. Unſern Bruder Balthaſar Nugnez wollten ſie ſchon mehrmalen umbringen; und zweymal haben ſie ihn ſchon wirklich gefangen genommen. Von ſeinen andern Vorfällen, und was der Herr durch die übrigen Brüder wirket, glaube ich, werden ſie euch ſchreiben. Ich kann dieß nicht, noch er von mir, weil wir faſt immer von einander abgeſondert herumgehen, indem wir unſer wenig, das Land ſehr ausgedehnt, die Bedürfniſſe der Seelen aber äuſ-

ſerſt groß ſind, ſo daß wir ſehr ſelten einander ſehen, es ſey denn zu gewiſſen Zeiten, um uns im Herrn zu tröſten, dem zu Liebe wir ſo abgeſondert herumziehen.

Fünfter Brief.

Aus Travancor
zu Ende des Jahrs 1548.

P. Balthaſar Nugnez der Geſellſchaft.

1. . . M. Franciſcus Xaverius kam in Indien zurück. Was Troſt und neuen Eifer in dem Dienſte Gottes ſeine Gegenwart und ſeine ſo liebreichen und ganz von Jeſu Chriſto vollen Geſpräche in uns erwecken, iſt nicht zu ſagen. Ueberall, wo er war, ließ er einen ſolchen Ruf von ſich zurück, daß es unmöglich iſt, es zu glauben, wer es nicht ſieht. In ganz Indien wird er ſo hoch geſchätzet, daß ſich jener glücklicher ſchätzt, dem er mehr Freundſchaft gönnt. Man erzählt auch Wunderdinge, die der Herr durch ihn wirket, die aber zu ſchreiben nicht erlaubt iſt.

2. Was die Koſt hier und an der Küſte des comoriniſchen Vorgebirges betrifft, ſo giebt es Reis ſtatt des Getreides, Hühner, Fiſche, Eyer, Milchſpeiſen; und um einen Fanao, eine Münze von einem Groſchen beyläufig an Werthe, bekömmt man

man drey groſſe und gute Hühner. Feigen und andere Früchte währen das ganze Jahr fort. Die Kleidung betreffend gehen die Knaben und Mädchen bis zehn Jahre ganz bloß: die Männer und Weiber aber, die Chri[illegible]n ſowohl als die Heiden, tragen ein Tuch von drey bis vier Ellen in der Länge um den Leib gewunden. Die Geſellen halten ſich nur noch an der Küſte auf, wo die Chriſten wohnen: weiter einwerts in dem Lande ſind noch lauter Heiden.

3. Die Pagoden der Heiden ſind ſehr groß, alle von Marmor und ſehenswerth, mit Figuren von verſchiedenen Thieren, aus Stein, Erde und Holz. Die die Sorge über ſie haben, werden Brachmanen genennt, ſind unſern Prieſtern ähnlich, und haben ein groſſes Anſehen unter ihnen. Sie richten für die Götzen groſſe Mahlzeiten zu, und ſetzen die Speiſen vor ſie hin. Kaum aber haben ſie ein wenig verrauchet, nehmen ſie ſelbe wieder hinweg: denn ſie ſagen, der Pagode ſey ſchon ſatt, und ſie erhalten ſich vom bloſſen Dunſte. Das übrige eſſen hernach ſie. Wenn die Pagoden nach Hauſe gehen, begleiten ſie zwey bis drey hundert Menſchen mit Muſik: ſie tragen ſie auf hölzernen mit Oel überſtrichenen Pferden. Die Heiden glauben, ſie thun groſſe Wunder; und was die Brachmanen immer ſagen, das halten ſie für wahr, weil ſie es im Namen der Pagoden ſagen. Noch gäbe es andere Dinge, die aber ſo viehiſch und unehrbar ſind, daß es ſich nicht geziemt, ihrer zu erwähnen. Die Armen unter ih-

nen nennen ſich Jogues, und werden für heilig gehalten, weil ſie freywillig in der Welt herumwandern. Sie erkennen einen König über ſich, der ihnen groſſe Allmoſen giebt. Je zerlumpter ſie einhergehen, für deſto heiliger werden ſie gehalten; und einige gehen daher faſt ganz bloß. Doch führen die Frauenzimmer kein ſolches Leben: wenn gleich einige Jogues verheyrathet ſind. Dieſe Brachmanen ſtellen ſich an, als wenn ſie kein Fleiſch, ſondern nur Kräuter und Milchſpeiſen genöſſen: doch höre ich, daß ſie heimlich alles eſſen. Um ſich von den übrigen zu unterſcheiden, tragen ſie eine gewiſſe Schnur, die ihnen vom Gürtel herabhängt. Sie ſind verheyrathet, und halten ſich ſo viele Weiber, als ſie wollen, unter dem Vorwande ſie ſeyn für die Pagoden. Die ehrbarſten Frauenzimmer, die Töchter groſſer Herren biethen dieſen Pagoden ſogar ihre Ehre dar. Und ich ſchreibe es, damit man ſehe, wie elend und erbarmungswürdig die Blindheit dieſer Völker, und wie groß die Tyranney iſt, die der Teufel über ſie ausübet: auf daß wir alle angeeifert werden, ihnen mit unſerm Gebethe und mit aller möglichen Hilfe beyzuſpringen.

Sechſter Brief.

Goa den 25. März 1549.

Cosmus Torres der Geſellſchaft Jeſu.

1. Nachdem ich durch dieſe Tage viele und groſſe Dinge von Chriſto aus dem häuslichen Umgange mit den Geſellen, die aus dieſen Ländern hieher kommen, beſonders aber dem Franciſcus Xaverius erlernet hatte: nahm ich mir vor, um mit euch dieſe meine Freude zu theilen, liebſte Väter, und Brüder in Chriſto! euch kürzlich zu erzählen, wie mich der Herr in dieſe ſeine Geſellſchaft berufen hat. Wenn ich gleich immer eine Neigung zum geiſtlichen Stande hatte, hielten mich doch Anfangs viele und verſchiedene Begierlichkeiten zurück. Im Jahre der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts 1538 reiſete ich, weis nicht was zu ſuchen, von Sevilla zuerſt nach den canariſchen Inſeln, dann auf jene des heil. Dominicus, wie ſie ſie nennen, und noch nach mehrern andern Inſeln, die weil ſie ohnehin bekannt ſind, es nicht der Mühe lohnt, etwas davon zu ſchreiben. Ich ſah auch das feſte Land Neuſpanien von beſonderer Fruchtbarkeit, wo durch die Verwendung der Dominicaner und Franciſcaner eine groſſe Anzahl Chriſten anzutreffen iſt. Nachdem ich da faſt vier ganze Jahre in dem gröſten Ueberfluſſe aller zeitlichen Dinge bis zur Sättigung zugebracht hatte, und gleich als wenn es mir im Geiſte vorgieng,

eine

eine Begierde in mir nach etwas gröſſerm und wichtigerm fühlte, gieng ich den erſten Jäner des Jahrs 1542 auf eine Flotte von ſechs Schiffen gegen Weſten zu. Nachdem wir ſchon fünf und fünfzig Tage auf der hohen See, ohne von ferne ein Land zu ſehen, gefahren waren, kamen wir endlich zu Inſeln, die zwar viele an der Zahl aber ſehr klein, und niedrig gelegen waren, derer Einwohner ganz bloß giengen, und ſich nur von Fiſchen, und den Blättern der Bäume ernährten. Wir hielten da acht Tage ſtille. Zehn Tage hernach ſahen wir eine ſehr angenehme Inſel, die mit vielen, und ſehr hohen Palmen beſetzet war: allein ein ſehr heftiger Wind verhinderte uns, uns ihr zu nähern.

2. Nach zehn oder zwölf andern Tagen kamen wir auf eine ſehr groſſe Inſel, die aber faſt ohne Einwohner war, Vendenaum mit Namen, die im Bezirke zwey hundert Meilen hat. Nachdem wir da nach einem Aufenthalte von beyläufig vierzig Tagen niemanden von den Einwohnern zu ſehen bekommen hatten, kamen endlich Wilde auf einem Schiffe zu uns, und lieſſen nach ihrem Gebrauche, zum Zeichen, daß ſie Frieden begehren, Blut aus der Bruſt und den Armen heraus: allein durch das Getöſe unſerer Feuerröhre abgeſchrecket, nahmen ſie ſo eilfertig die Flucht, daß ſie ſich hernach niemals mehr ſehen lieſſen. Man ſagt, ſie gehen halbnackend, und gebrauchen ſich der Bäume ſtatt der Häuſer, ſtatt der Leitern aber der Schilfröhre von beſonderer Höhe, und Dicke. Da wir von da nach Norden fuhren, trieb

trieb uns ein widriger Wind ſüdwärts, und wir ſtieſſen auf eine kleine Inſel, die an Fleiſch und Reis einen Ueberfluß hat. Hier brachten wir faſt anderthalb Jahre zu. Die Einwohner ſind ſehr gute Schützen, ſie gebrauchen ſich vergifteter Pfeile, wozu ſie ſich giftige Käfer, den grünen Eydexen nicht ungleich, halten. Da wir dadurch von den Unſrigen bey vier hundert verloren hatten, waren wir faſt gezwungen wegzugehen, und fuhren nach Molucus. Nachdem wir da faſt zwey Jahre verweilet hatten, und unſere Flotte nach Neuſpanien nicht zurückkehren konnte, machten wir es mit Gutheiſſung einiger Prieſter und Männer von Adel, die uns begleiteten, mit dem dortigen portugieſiſchen Statthalter ab, daß er uns in dieſe Gegenden Indiens hieherführte.

3. Auf dieſer Reiſe kamen wir auf eine Inſel Amboines mit Namen. Da traf ich den Xaverius an. Auf die erſte Zuſammenkunft mit ihm war ich ganz zu ſeiner Nachahmung hingeriſſen, und ich wäre alſogleich ſeinen Fußſtapfen gefolget, wenn ich nicht vorher den Biſchof von Goa zu beſuchen beſchloſſen hätte; daher ich ihm meine Geſinnung zu entdecken, für jetzt unterließ. Wir kamen darauf nach Goa: ich gieng ſogleich zum Biſchofe, der mich ſehr gütig empfieng, und mir eine Kirche zu verwalten gab, in welchem Amte ich bey fünf Monate ſo zubrachte, daß ich darunter faſt immer von ſchweren Sorgen und Gedanken geplaget wurde. Da dadurch mein Gemüth ſchon ganz abgemattet war, und ich gar keine Ru-

he fand, kam ich in dieſes unſer Collegium des heil. Paulus, und ließ mich in einen vertrauten Umgang mit dem Pater Nicolaus ein, der damals dem Collegium als Rector vorſtand. Nachdem ich von ihm die ganze Lebensart und häusliche Zucht der Geſellſchaft vernommen hatte, gefiel mir die ganze Sache ſehr wohl: beſonders, nachdem Xaverius durch ſein Anſehen ſchon einen Eindruck auf mich gemacht hatte, und da ich mich nach dem Inſtitute der Geſellſchaft deßwegen ein wenig von den Geſchäften entfernet hatte, damit ich mein Gemüth, ſo viel ich könnte, von den ſinnlichen Gegenſtänden entfernte, und alle meine Gedanken auf die Betrachtung der göttlichen Gutthaten gegen mich, und auf die Unterſuchung meines vergangenen Lebens heftete, fand ich mich den dritten Tag, als ich dieſes angefangen hatte, gählings ſo ruhig, und von allen Aengſtigkeiten befreyet, daß ich mich ſelbſt über dieſen meinen neuen Zuſtand verwunderte, und mir vornahm, künftig ganz in der Geſellſchaft zu leben, und zu bleiben.

4. Dieſes geſchah voriges Jahr den zwanzigſten März, zur welcher nämlichen Zeit auch Xaverius ankam, was mich nicht wenig beſtärkt, indem mir nicht anders vorkam, als wenn er von Gott um meines Heils wegen gefliſſentlich in dieſe Stadt wäre geſchicket worden. Da er aber bald wieder weggieng, um die Chriſten des cormoriniſchen Vorgebirges zu beſuchen, überließ er mir die Sorge, den Knaben, die wir zu Hauſe erziehen, täglich inſonderheit: dem Volke aber

alle

alle Sonntage in der Kirche die Anfangsgründe des chriſtlichen Glaubens, und das Evangelium des heil. Matthäus auszulegen.

5. Er redete auch von Japan — deſſen Beſchaffenheit ihr aus der Beſchreibung, die wir euch ſonderheitlich ſchicken, vernehmen werdet — und ſagte mir zugleich, er habe im Sinne, wenn er vom Comorinum zurückkommen wird, nach dieſer Inſel zu reiſen, und mich mit ſich zu nehmen, was ich als eine beſondre Gutthat von dem Herrn annehme, und bereit, wohin er wollen wird, zu folgen, nur dieſes ſorge, daß ich nicht gegen Gott den Vater alles Troſtes für ſeine unermeſſene Güte gegen mich undankbar befunden werde. Daher bitte ich euch, meine Väter und Brüder in Chriſto! helfet mir Gott danken, ſowohl daß er mich in dieſe Geſellſchaft berufen, als auch die japaneſiſche Provinz für mich beſtimmet hat.

6. Wir haben in dieſem Collegium einen Jüngling, Paulus mit Namen, welchem der Zuname vom heiligen Glauben beygelegt wurde, von Geburt einen Japaneſer, der mit vieler Vernunft, und einem groſſen Gedächtniſſe ausgezieret, vorzüglich aber mit der wahren Kenntniß Gottes begabet iſt. Es ſind ſechs Monate, ſeitdem er ein Chriſt geworden iſt. Ich legte ihm das Evangelium des heil. Matthäus nur zweymal aus, und er behielt es, — ſo ein glückliches Gedächtniß hat er — vom erſten bis zum lezten Hauptſtücke ganz auswendig. Unſere Abreiſe nach Japan iſt auf künftigen April beſtimmt: wir hoffen zum

groſſen Nutzen des Chriſtenthums; und dieß um ſo vielmehr, weil eine alte Meynung wie ein Orakelſpruch unter den Japaneſern herumgeht, ſie würden dereinſt ein neues weit heiligeres und beſſeres Geſetz, als ſie dermalen haben, bekommen. Wir empfehlen uns ſehr in dem Herrn eurem Meßopfern, und Gebethern.

Siebenter Brief.

Punhali den 18. Junius 1549.

1. P. Antonius Criminalis war, nach dem P. M. Franciſcus, einer der drey erſten, die nach Indien giengen. Nachdem er einige Zeit im Collegium zu Goa mit vieler Erbauung war, wurde er von dem P. M. Franciſcus in das Comorinum beordert, wo das Chriſtenthum ſehr heranwuchs. Er hatte anfangs, gleich den übrigen aus der Geſellſchaft, nur über einige Ortſchaften die Sorge. Da aber P. M. Franciſcus ſeinen Eifer und ſeine Klugheit ſah, gab er ihm die Aufſicht über alle andern Patres der Geſellſchaft, die in dem Vorgebirge zerſtreuet waren. Er ſtand viele Beſchwerden und Gefahren ſowohl bey dem Unterrichte dieſer Chriſten, die weit beſſer und eifriger als die aus andern Gegenden Indiens ſind, als bey den beſtändigen Kriegen der benachbarten Könige untereinander, und bey dem Haſſe der abgöttiſchen Prieſter gegen das Chriſtenthum aus. Allein er überwand alles durch ſeine Standhaftigkeit,

keit, und der brennende Eifer für das Heil dieſer Seelen erleichterte ihm alle Beſchwerden. Er lief die Küſte, die mehr als hundert Meilen in der Länge hat, von Orte zu Orte ab, beſuchte die Chriſten, und half ihrer geiſtlichen Noth ab; wiewohl die Unfruchtbarkeit des Bodens macht, daß man auch der erſten Nothdürfte des menſchlichen Lebens entbehren muß.

2. Da er nun in den Ebenen des Königreichs Manancor war, und eben die Neubekehrten unterrichtete, kam plötzlich ein groſſer Haufen Kriegsleute des Königs von Bisnaga in dieſe Gegend. Er begab ſich gleich in die Kirche, um die Sache Gott zu empfehlen; dann gieng er an das Ufer, wo man mit aller Ungeſtümm an ihn drang, daß er ſich in die Schiffe flüchtete, worauf einige Portugieſen waren. Allein er wollte dieß durchaus nicht, indem er ſich der Worte Jeſu Chriſti erinnerte: Ein guter Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe; ſondern eher ſein Leben verlieren, als mit der Rettung desſelben jene ſterben und gefangen hinwegführen ſehen, die er mit ſo groſſem Eifer getaufet, und mit ſo vieler Liebe in der chriſtlichen Lehre unterwieſen hatte: und ganz ſeiner vergeſſend, ſuchte er mit Gewalt die chriſtlichen Weiber mit ihren Kindern in dieſe Schiffe zu bringen. Indeſſen kamen die Feinde des Glaubens Jeſu Chriſti, ſchnitten ihm den Weg ab, um zu den Schiffen mehr kommen zu können, und giengen auf ihn zu, um ihn umzubringen. Allein er, voll der Hoffnung des ewigen Lebens, achtete

wenig des zeitlichen, gieng ihnen entgegen, warf ſich auf ſeine Kniee, ſtreckte die Hände gegen den Himmel aus, und erwartete den Tod. Doch die Badegen (ſo nennet ſich dieſes Volk) da ſie ihn ſo ſahen, wollten ihn nicht tödten, und giengen vorüber. Bald darauf kam eine andere Horde Ungläubiger. P. Antonius gieng ihnen wieder entgegen, kniete, wie zuvor, nieder, bethete zu Gott, und erwartete ihre Lanzen. Wenn ſie ihn aber gleich anfangs umbringen wollten, thaten ſie es doch nicht, ſondern hoben ihn noch von der Erde auf, und giengen gleichfalls vorüber. Es kam ein dritter Hauſe: er machte es auf die nämliche Weiſe, entflammt von Begierde für Chriſtum zu leiden; und einer von dieſen Ungläubigen gab ihm mit der Lanze einen Stich in die linke Seite. Sogleich fielen ſie über ihn her, um ihn ſeiner Kleider zu berauben; und er, der nichts aus der Welt mit ſich nehmen wollte, half ihnen noch mit der Hand, den Kragen aufzumachen. Sie riſſen ihm ſogar das Hemd vom Leibe, ſo daß dem Diener Gottes auſſer einem Tuche um die Mitte nichts übrig blieb. So verwundet, aber noch mehr von der Liebe Gottes, und der ihm anvertrauten Seelen, wälzte er ſich auf der Erde fort, um in die Kirche zu kommen, wo er noch dieſen Morgen den Sohn Gottes bey dem heil. Meßopfer in ſeinen Händen hatte, und wohin ſich vielleicht einige Chriſten geflüchtet hatten. Da hörte er einige Ungläubige ihm nacheilen, und indem er ſich gegen ſie drehte, gaben ſie ihm einen Lanzenſtoß auf die Bruſt. Hierauf machte er ſich auf ſeine

Kniee,

Kniee, um zu bethen, zog die Lanze heraus, und ſetzte ſeinen Weg gegen die Kirche weiter fort. Da kam ein anderer Badege hinter ihm her, und verſetzte ihm einen neuen Stoß auf die Seite: und er, ohne ſeiner Gewohnheit zu vergeſſen, auf ſeine Kniee zu fallen, (was er des Tages wohl zwanzig bis dreyſſigmal that, wobey er jedesmal mitten unter ſeinen andern Beſchäfftigungen ein kurzes innerliches Gebeth verrichtete) fiel, aber auf die eine Seite: und gleich kamen ſie über ihn her, und hieben ihm den Kopf ab. Man weis nicht, ob er damals noch lebte. Darauf hiengen ſie ihn mit den blutigen Fetzen ſeines Hemds in dem Schloſſe des Kapitäns auf; nach zween Tagen aber wurde er von deſſen Neffen beerdiget.

3. Bis itzt wiſſen wir von dieſem Zufalle nichts mehr, als daß Gott dadurch ihm und auch uns eine beſondere Gnade erwieſen hat. Und wirklich da ſein Leben in der Verleugnung ſeiner ſelbſt, und dem Eifer der Liebe ſo vollkommen war, konnte er gar kein anderes Ende nehmen. Er war dem Gebethe ſehr ergeben, und ſo ſehr er ſich zugleich in dem thätigen Leben beſchäfftigte, hinderte doch des einen Uebung die Uebung des andern nicht, und er that einem jeden ſo genug, als wenn er ſich gar mit dem andern nicht abgäbe. Nach ſeinem ſeligen Tode kamen wir alle in Punhali zuſammen, und wählten zu unſerm Vorgeſetzten den P. Henricus Henriquez, bis wir mit einem andern verſehen würden, weil er von den Chriſten dieſer Gegend ſehr geliebet wird, die Sprache

kann, und auch die übrigen Eigenſchaften zu dieſem Amte hat. Gott gebe uns die Gnade, ſeinen heiligen Willen zu wiſſen und zu thun, und das Leben dieſes Paters nachzuahmen, damit auch wir einen ähnlichen Tod verdienen.

Achter Brief.

Goa 1549.

Von einem aus der G. J. an ſeine Brüder im Collegium zu Coimbra.

1. Den 5. September dieſes Jahrs 1549 kamen zwey Schiffe in dieſem Haven zu Goa, und damit eure Briefe an. Sie erfüllten uns mit ſo vielem Troſte, daß wir alle mit einem ganz neuen Eifer im Dienſte Gottes beſeelet werden. Was uns hingegen betrifft, ſo ſchafft P. Antonius Gomez unter den Portugieſen ſowohl, als den neubekehrten Indianern durch ſeine Predigten beſonders vielen Nutzen: er geht ſogar Nachts herum, Seelen aufzuſuchen. Des P. M. Franciſcus Xavier haben wir in dieſem Collegium wenig zu genieſſen: denn ruhen iſt ſeine Sache nicht. Er gieng unter dem Schutze Jeſu am Palmſonntage dieſes Jahrs nach Japan ab, und ſollte da im Auguſt ankommen: doch können wir vor einem Jahr keinen Brief von ihm erhalten. Alle, die er aus unſern Brüdern beſuchte, wollten mit ihm reiſen: weil er aber dieß nicht konnte, ließ er uns die

Hoff-

Hoffnung zurück, wenn Gott in jener Gegend dem Evangelium den Weg öffnen ſollte, uns alle dahin zu berufen, indeß er uns im Herzen mit ſich führte, und damit tröſtete, daß die hier ſo zerſtreute Geſellſchaft Jeſu ſich dort im himmliſchen Jeruſalem vereiniget wieder finden wird, wenn wir in dieſer Wanderſchaft einander nicht mehr ſehen ſollen: ſein einziger Wunſch ſey, und er hoffe es auch, groſſen Nutzen zur Ehre Jeſu zu ſchaffen. Er nahm einige mit ſich nach Japan, andere, daß ſie in Molucus verblieben, darunter den Franciſcus Gonzalez, welchen P. Antonius Gomez hart vermiſſet, wegen der groſſen Erbauung, die er in dieſem Collegium gab: allein ſie waren dort nothwendig. Wir hörten, P. Johannes Beira ſey dort von den Feinden Jeſu umgebracht worden. Allein hievon ſollen ihr mit den erſten Schiffen von hier eine ſichere Nachricht haben: denn bis dahin erwarten wir Briefe aus Molucus.

2. P. Antonius Gomez gieng in die Provinz Malabar. Der Befehlshaber und der Biſchof ruheten nicht, bis ſie ihn beredeten, zum König von Tanor, einer Stadt in Malabar, zu gehen, der erſt kürzlich ein Chriſt wurde, und ſehr ſehnlich einen Paten aus der Geſellſchaft verlangte, um von ihm im Glauben noch mehr unterrichtet zu werden. So nothwendig alſo gleich hier ſeine Gegenwart war, konnte er doch einen ſo wichtigen Auftrag nicht von ſich lehnen. Er war die ganze Winterszeit dort, indem er im April, da

es ſchon Winter iſt, dahingieng, und im halben September, da das Frühjahr anfängt, wieder zurückkehrte. Er hat in dieſen Reichen und beſonders in dem Herzen dieſes Königs groſſe Bewegungen gemacht, den er dahin vermochte, daß er den Wunſch, den er hatte, ins Werk ſetzte, ſich öffentlich als einen Chriſten zu erkennen zu geben, und mit ihm nach Goa zu reiſen. Schon ſind ihm einige leichte Rennſchiffe entgegen gegangen, und wie wir hören, iſt er ſchon unter Weges. Der Unterkönig bereitet groſſe Feſte vor, und hat auch ſchon reiche Kleider für ihn und ſein Gefolge in Bereitſchaft. Er zeigt groſſe Standhaftigkeit, Sanftmuth und Klugheit. Oft vergießt er vor ſeinem Bildniſſe des Gekreuzigten einen Strom von Zähren. Er iſt ein ſehr fähiger und unternehmender Kopf, und beſitzt viele Kriegskunſt: daher ihm auch ganz Malabar unterworfen iſt. Und nicht nur mit dieſem Könige redete P. Antonius, ſondern auch mit dem Tamorin, der darunter gleichſam der Kaiſer iſt, und mit andern Königen und Herren, als mit dem König von Cochin und einem andern, der ſich Lambarin nennt: und alle verſprachen ihm, Chriſten zu werden, ſobald ſich der König von Tanor als einen ſolchen erklären würde. Der Lambarin beſtättigte ihm ſeinen Entſchluß neuerdings durch ein eigenes Schreiben. Dieß iſt noch das gröſte Werk, das bisher in Indien geſchah. Dieſer neubekehrte König von Tanor hat einen nicht geringen Schatz, und iſt auf ſeiner Reiſe gegen die ſeinigen und andere

dere ſehr freygebig. Er iſt von Perſon edel, anſehnlich und geſchickt.

3. Malabar liegt mitten in Indien. Es iſt ein ſehr flaches Land, und trägt vielen Reis. Im Winter hat es ſo viel Waſſer, daß es bis auf die Kniee geht. Es ſind da verſchiedene Völkerſchaften, worunter die Nairos ſind, ein kriegeriſches Volk, im Gebrauche des Degens und des Schildes geübt. Es ſind auch da Brachmanen, die ihre Prieſter ſind: doch tragen ſie keine weiſſen Hemder, wie hier zu Goa, ſondern nur ein Tuch, womit ſie ſich bedecken; ſie werden auch ſehr in Ehren gehalten. Dieſe zwey Gattungen werden allein in die Reſidenz des Königs eingelaſſen; wiewohl es für eine Unhöflichkeit gehalten wird, ſich darin niederzuſetzen. Die Künſtler ſind unter ihnen von keiner Achtung; Doch iſt noch eine niedrigere Gattung Leute, jener nämlich, die die Palmbäume pflegen, und der Fiſcher, die ſie Madias nennen. Die niedrigſten aus allen aber heiſſen Poleos; dieſe bauen die Erde. Ihrer bedienen ſich die übrigen als Sklaven, und machen wenig daraus, wenn ſie ſie umbringen. Die Nahrung iſt überhaupt nicht ſehr koſtſpielig. Sie eſſen gewiſſe Blätter, als von Epheu, und Arreca, den Muscatnüſſen ähnlich, und Cal aus der Rinde des wilden Feigenbaums und einer Steinart zuſammengeſetzt, das ſie in ein Blatt eingewickelt den ganzen Tag kauen, was aber ſehr hitzig iſt. Das gemeine Volk kleidet ſich mit nichts als mit einem Tuche, das ihnen die Mitte des Leibs bedecket.

decket. Sobald dieſer König in ſein Land zurückkömmt, wollen der Unterkönig, der ein ſehr thätiger menſchenfreundlicher Mann, und ein groſſer Eiferer für die Vermehrung des Glaubens iſt, der Biſchof und P. Antonius Gomez dahin gehen, und ſehen, das ganze Malabar, ein ſehr volkreiches Land, zu Chriſto zu bringen. Dieſer König hat in ſeinem Lande ſchon eine Kirche erbauet, und bey dem Eingange der Stadt Tanor ein groſſes Kreuz errichtet. Alle werden ohne Eigennutz Chriſten. Das Land iſt fett und geſund, und einige dieſer Könige beſitzen an der Küſte eine Strecke von mehr als neun hundert Meilen. In Mitte von Malabar iſt ein feſtes Schloß des Königs, Chale genannt, wo bald ein Haus für die Geſellſchaft ſeyn wird.

4. Als P. Antonius Gomez nach Malabar gieng, ſtand er viele Beſchwerden und Gefahren von Seite der Bogenſchützen aus, indem dieſe Könige eben in einen Krieg verwickelt waren, und er, um ſie untereinander zu beſänftigen, mehr als ſieben hundert und fünfzig Meilen von einem Lande zum andern, von einem König zum andern zurücklegte.

5. Cochin iſt nach Goa die gröſte Stadt in dieſer Gegend. Hier wird der Pfeffer geladen, der nach Portugall geht. Sie iſt der Schlüſſel zu ganz Indien. Er predigte da öfters mit groſſer Frucht. Die Stadt wünſchte ſich ſehr einige Geſellen. Es brachte da P. M. Franciſcus, ehe er nach Japan abgieng, ein Paar Monate mit

Predi-

Predigen und Beichthören zu. Es predigten auch da, doch nur in ihrer Durchreiſe, mit nicht weniger Genugthuung P. Emanuel de Morales und Alphonſus de Caſtro. Als aber P. Antonius Gomez ebenfalls mit vielem Eifer predigte, wollten ihn die Einwohner durchaus nicht mehr von ſich laſſen, ſondern der Geſellſchaft ein Collegium errichten. Und gleich machte ihm der Befehlshaber der Stadt mit einem groſſen Strich Landes, voll Palmenbäume, ein Geſchenke. Die Bürger räumten ihm eine ſchöne und reiche Marienkirche ein, und ſammelten eine groſſe Summe Geldes zuſammen, um das noch Abgängige herzuſtellen, ſo daß ſchon fünfzig Brüder da wohnen können. Es wird das Collegium der Mutter Gottes genennt. Nur fehlt es noch an Einwohnern, die wir mit Predigern auch für die andern Städte und Länder dieſer Gegend aus Europa erwarten.

6. Unſere Patres und Fratres, die hier ſind, ſind folgender Maſſen zerſtreut. In Molucus und den nahen Inſeln Maurus und Amboine ſind acht. In Malaca ſind noch die alten, wovon neun groſſen Nutzen ſchöpfen. Nach St. Thomas war wegen der groſſen Volksmenge nöthig, den P. Cyprianus mit einem Bruder zu ſchicken. Hier wurde der heil. Apoſtel Thomas gemartert. In das Comorinum wurden ſechs Brüder geſchicket, und wir erhielten von daher unter andern die erfreuliche Nachricht, wovon ich euch die Abſchrift anſchlieſſe, daß P. Antonius Criminalis aus Liebe zu Jeſu den Tod erlitten hat. P. M. Franciſcus

ciſcus ſagte es uns vor, daß ſo ein Leben kein anderes Ende nehmen könnte. Es ſind da über zweymal hundert tauſend Chriſten, alle von den Unſrigen unterrichtet und getaufet: und in einem einzigen Orte dreyſſig tauſend, lauter gute Chriſten in Vergleich mit den übrigen Indianern. P. M. Gaſpar gieng nach der Inſel Ormus, fünfzehn hundert Meilen von hier; und ſchon gehen Nachrichten von dem groſſen Nutzen ein, den er da ſchaffet. P. Nicolaus Lancellotus iſt wegen der geſunden Luft in Coulan, und wenn er gleich krank und ein Blutſpeyer iſt, thut er doch ſehr vieles, und predigt mit vieler Erbauung. Er bekam itzt zwey Brüder, mit denen er ein Collegium für die Neubekehrten errichtet. P. Melchior Gonzales iſt in Bazain, zwey hundert Meilen von hier. Er wird von allen ſehr geliebt, und thut ſehr viel durch Beichthören, Predigen und durch den geiſtlichen Umgang, beſonders mit Leuten, die ſchon viele Jahre nicht gebeichtet haben. Als er durch Caul nach Bazain gieng, wollten ihn auch dieſe bey ſich behalten, und bothen ihm ein Haus zu einem Collegium an. In Bazain geht er Mittwoch und Freytag mit einem Glöcklein herum, und ermahnet zum Gebethe für die Todſünder und für die Seelen im Fegfeuer. Es war hier ſchon lange ein Collegium beſtimmt, wozu von den von dem König zur Hilfe der Neubekehrten angewieſenen Einkünften zwey tauſend Ducaten verwendet werden ſollten. Weil aber damals P. M. Franciſcus ſich nicht damit abgeben wollte, ſo zogen gewiſſe Väter der Barmherzigkeit die Hälfte davon

von an ſich. Allein Gott ſchenkte uns einen andern Platz mit einem Hauſe von fünfzehn hundert Ducaten am Werthe; und P. Melchior nahm bereits davon Beſitz, und wohnt mit zwey Brüdern der Geſellſchaft darin. Die eine Hälfte der Einkünfte, die er zieht, wird groſſentheils für die Armen verwendet, weil, wenn ſich gleich viele in die Geſellſchaft melden, ſie doch aufzunehmen ihrer Unwiſſenheit wegen nicht rathſam iſt. Fünf Meilen von Bazain auf einer Inſel iſt eine Marienkirche ganz von Stein, wo vier hundert Chriſten zum Gottesdienſte zuſammenkommen. Zu Thale iſt ſchon eine Ebene für ein Collegium erkauft, nach der Länge eines Fluſſes, in der beſten Lage, wo die Söhne der Neubekehrten aus ganz Malabar leicht hinkommen können. Zu St. Thomas wird ein zweytes Haus errichtet. Beyde haben hinlängliche Einkünfte jedes auf hundert Schüler; und ihr einziges Ziel iſt, neubekehrte Knaben da zu erziehen, und im Leſen und Schreiben, in der chriſtlichen Lehre, und auch zum Theil in der portugieſiſchen Sprache zu unterrichten, damit ſie hingegen die Unſrigen in der ihrigen unterweiſen, und dereinſt uns arbeiten helfen.

7. Dieſes unſer Collegium des heil. Paulus zu Goa hat dermalen vier tauſend Ducaten Einkünfte, ohne die freywilligen Beyträge des Königs, die voriges Jahr von den Geſchenken allein, die er von den heidniſchen Königen bekam, tauſend Ducaten betrugen. Es ſind da über zwanzig Unſrige, ohne die Menge neubekehrter Knaben.

Es

Es wurden, ſeit der Ankunft des P. Gomez nicht mehr, als zwanzig hier in die Geſellſchaft aufgenommen, weil man dabey äuſſerſt behutſam verfahren muß. Zwey davon werden heut Prieſter. Es ſind darunter ſehr gute Köpfe: ſie nehmen in der Wiſſenſchaft und Tugend gleich zu, üben ſich in den niedrigſten Dienſten, leben in ſteter Abtödtung und Demuth, und zeigen ein groſſes Verlangen, für den Herrn zu leiden. Die meiſten ſind vom Adel, und werden bald im Stande ſeyn, im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Da alſo der Geſellen ſo wenig ſind, ſo werden die groſſen Einkünfte und Allmoſen groſſentheils auf auswärtige Arme verwendet. P. Gomez ſucht nur die Brachmanen, die der Bekehrung der Indianer ſo nachtheilig ſind, ganz aus dieſer Inſel zu verdringen: dann wird ſie mit der Hilfe Gottes bald ganz chriſtlich ſeyn. Wenn aber ſo viel im Dienſte Gottes durch den einzigen Pater geſchieht, was würde es ſeyn, wenn mehrere ſeines gleichen kämen? Ich glaube, ganz Indien würde von einem heiligen Feuer entzündet werden. Empfehlet ihn alſo vorzüglich Gott in euren Gebethen, nachdem er ſo viel Nutzen ſchaffet, und ſchon oft in Gefahr war, umgebracht zu werden. In der letzten Faſte predigte er die Woche viermal unter der Menge anderer gottſeliger Beſchäfftigungen: und ſeit ſeiner Rückkehr von Malabar predigt er jede Mittwoche in der Kirche der Barmherzigkeit, und an Sonntagen in der unſrigen, bis er wieder dahin abgeht. So nothwendig brauchten wir Leute, die in den Wiſſenſchaften und im Geiſte geübt wären, zum

Pre-

Predigen: noch mehrere, die es wenigstens in der Tugend wären. Jesus Christus vermehre in euch, liebste Brüder, seine Liebe, und jede Tugend, damit wir von diesen Pflanzen die Früchte sammeln, die wir uns zu seiner Ehre und zur Vermehrung seines heil. Glaubens wünschen.

Neunter Brief.

Goa 1549.

1. Gott Lob! das Christenthum nimmt täglich mehr zu. Die Christen zeigen viele Andacht in den Kirchen, und kommen in allen ihren Nöthen, Krankheiten, Kriegsgefahren fleissig dahin, in der Meynung, Gott beschütze sie in Kraft derselben vor Krieg und andern Gefahren. Und an einem Orte dieser Küste setzen sie ein so grosses Vertrauen darein, daß so oft sie in einen Streit mit den Heiden gerathen, sie in der Kirche Schutz und Gerechtigkeit suchen. Und Gott gewährte sie ihnen auch schon sichtbarlich, da die Heiden auf den falschen Schwur, den sie thaten, plötzlich erkrankten, und um wieder zu genesen, den Christen alles, was sie ihnen schuldig waren, zurückstellten. Die Aeltern bringen ihre kranken Kinder in die Kirchen, und bethen da für sie. Sie kommen auch fleissig zur Beicht, wo Priester sind: und die derer keine haben, beschweren sich, da sie doch auch Christen seyn: allein die Patres können vor Menge der Beschäfftigungen allen unmöglich genugthun. Er-

kranken ihre Kinder vor der Taufe, ſo eilen ſie mit gröſter Sorgfalt damit zu uns her; und Gott wirkt oft groſſe Dinge. Die ſeligſte Jungfrau Mariæ verehren ſie mit beſonderer Andacht. Zu den Unſrigen tragen ſie eine beſondere Liebe. Im Comorinum nahm ein Adigarer den Fr. Balthaſar Nugnez gefangen. Eiligſt liefen die Chriſten des Orts und die Nachbarn herbey, bereit für ihren Pater zu ſterben: und der Adigarer nahm aus Furcht die Flucht. Von den Knaben hoffen wir vieles, weil ſie ganz nach dem Glauben in den guten Sitten erzogen werden, ohne ihre heidniſchen Gebräuche auch nur mehr zu ſehen. P. Henricus Henriquez hob ihre malabariſchen Gebethe auf, weil er einige Irrthümer darin entdeckte. Nebſt der Sprachlehre will er nun auch ein Wörterbuch verfertigen, und arbeitet an einer Erklärung des Glaubensbekenntniſſes, der Gebothe Gottes, des Gebeths des Herrn und anderer Glaubenswahrheiten. Die Uebrigen lernen fleiſſig die Sprache. Sie ſind den Neubekehrten durch ihr frommes Leben zur groſſen Erbauung, und ſtehen bey der Beſuchung der vielen Ortſchaften ſehr viele Beſchwerden aus. Dennoch können ſie mit allem Fleiſſe nicht verhindern, daß ihnen nicht manchmal Kinder ohne Taufe dahin ſterben; ſo daß wir Gott um nichts mehr bitten, als daß er viele Arbeiter in ſeinen Weinberg ſchicke.

2. Der König von Tanor kam den 2. October nach Goa. Es giengen dabey viele Feyerlichkeiten vor ſich. Der Unterkönig mit dem ganzen Adel

Adel begleitete ihn bis in das Haus, das für ihn zubereitet war. Der Bischof kam in Pontifical-Kleidung mit einem Crucifixe in der Hand, und die Ordensgeistlichen des heil. Franciscus und Dominicus und unser Collegium giengen in Procession aus der Kirche heraus, ihn zu empfangen. Der Unterkönig machte ihm und seinem Hofstaate viele Geschenke, so daß sie ganz vergnügt zurückkehrten.

3. Auf seiner Hieherreise wurde er mehr als einmal von seinen eigenen Unterthanen angehalten. Wie seine Abreise nicht verborgen blieb, vereinigten sich viele Nairen unter Weges mit einem ihrer Fürsten, einem Herrn von vielen tausend Unterthanen. Dieser gieng denn zu ihm, und sagte ihm, daß sie beyde in Gefahr wären umgebracht zu werden, wenn er von hier weggienge, es wäre ein Unsinn, sein Reich zu verlassen, und dergleichen mehr. Da er sich aber nicht daran kehrte, schlossen sie ihn in einen festen Ort ein. In diesem Zustande empfahl er sich Nachts Jesu Christo, dessen Bildniß er immer auf der Brust trug, nahm eine lange Binde, heftete an das eine Ende zwey Hirschgeweyhe an, machte diese an der Mauer fest, und ließ sich an der Binde herunter. So kam er über die erste und zweyte Mauer. Da er aber zur dritten kam, die etwas höher war, so daß die Binde nicht erklekte, fiel er hinunter, und verwundete sich an der Stirne und an dem Beine. So gieng er bey der Nacht allein zu Fuß, die Rennschiffe aufzusuchen, die ihn weiter bringen sollten. Endlich kam er an den Fluß, wo sie standen:

allein da er tief war, war er vor Mattigkeit in Gefahr zu ertrinken, bis er das Crucifix an ſeine Kopfbinde angeheftet, eine Barke erreichte, von der er in das Rennſchiff ſtieg. Und ſolcher Zufälle ſtieſſen ihm mehr auf. Allein er ſagte, daß er wegen des Glaubens an Chriſtum alles gerne erlitte: was uns ſehr erbauete, und zum Lobe Gottes antrieb.

Zehnter Brief.

Goa den 25. October 1549.

Der Biſchof von Goa an die Königinn von Portugall.

1. Da mir Eure Majeſtät befehlen, Ihnen ſtets zu ſchreiben, indem Sie ſagen, daß Sie Ihre groſſen Beſchäfftigungen nicht verhindern, meine Briefe zu leſen, und Sich daran zu vergnügen, beſonders wenn ſie von Dingen, die den Dienſt Gottes betreffen, handeln: dieſes zugleich mit der lebhaften Liebe, die ich in Chriſto Jeſu gegen Eure Majeſtät im Herzen trage, machet mir Muth, Ihnen einige Dinge, die zu Ihrem geiſtlichen Troſte gereichen werden, in aller Wahrheit, ſo wie ſie ſich zutrugen, zu ſchreiben. Aus dem Collegium des heil. Paulus zu Goa, das iſt, der Väter der Geſellſchaft Jeſu, gieng und geht noch die vorzügliche Frucht zur Bekehrung der Heiden zum Glauben Jeſu Chriſti aus: und nicht nur zur Bekehrung

kehrung der Heiden, ſondern auch zum Heile der Portugieſen durch Predigen, Beichthören und gute Beyſpiele. Und die Sache nimmt noch täglich zu. Denn wie in Egypten der Engel die Thürſchwellen der Kinder Iſraels mit dem Blute des Lamms, ſo ſcheinen die Väter dieſes Collegiums alle dieſe Gegenden mit dem Blute Jeſu Chriſti, das iſt mit ſeinem Glauben, gleichſam beſtrichen zu haben, indem ſie die Ungläubigen tauften, und erkennen lehrten, was Jeſus Chriſtus für ſie gelitten hat, eine Sache, die den Herzen dieſer Heiden zuvor ganz verborgen war. Sie ſind zerſtreut in **Molucus**, **Maurus**, **Amboine**, in **Macazar**, **Japan**, wohin voriges Jahr M. Franciſcus mit einigen Geſellen gieng, in **Malaca**, **St. Thomas**, **Caulan**, **Cochin**, **Bazain**, **Ormus**, wohin P. M. **Gaſpar** der **Flamänder** gieng, und eben bekomme ich mit einem Schiffe Nachricht, was groſſen Nutzen Gott durch ihn bey den Portugieſen und Ungläubigen machet. Man ſchreibt mir auch, daß ein ſo groſſes Erdbeben da war, daß die Portugieſen, ſo geſchwind ſie nur konnten, zur Beicht und Communion eilten, ſo daß dieſes ganze Jahr einer Faſtenzeit glich. Es war auch das Erdbeben in dieſer Gegend ſo was ſeltenes, daß ſich die älteſten Mohren und Heiden keines erinnerten, noch von ihren Vätern je etwas davon gehöret hatten.

2. Es ſind auch einige aus der Geſellſchaft Jeſu im comoriniſchen Vorgebirge, und beſchäfftigen ſich ganz mit der Bekehrung und Unterwei-

ſung der Heiden. Und Gott wollte in dieſem Jahre, daß ein Pater aus dieſer Geſellſchaft, Namens **Antonius Criminalis**, ein Italiener, in dieſem Vorgebirge von gewiſſen Heiden, die **Badegen** genennt werden, gemartert wurde. Seine Todesart werden Eure Majeſtät aus einem Briefe erſehen, den mir die übrigen Geſellen ſchrieben, und den ich hiemit beyſchlieſſe, damit Eure Majeſtät Gott danken, daß ſich zu Ihrer Zeit in einer ſo entfernten Gegend, die Eurer Majeſtät unterworfen iſt, ſo ein Zufall ereignet hat.

3. Ein anderer Zufall von groſſer Wichtigkeit iſt die Bekehrung und Taufe des uns benachbarten Königs von **Tanor**. Er hatte von ſeinen erſten Jahren eine groſſe Liebe zu den Portugieſen, und erwies ihnen alle Gunſtbezeugungen; und ſeit zehn Jahren wollte er ſchon immer, wiewohl nicht wirkſam genug, ein Chriſt werden. Es wird ein Jahr ſeyn, daß ich einen Pater nach **Calle** ſchickte, **Johannes Suarez** mit Namen, dem ich über alles auftrug, den König öfters zu beſuchen, und er that es auch durch einige Monate. Als hernach auch **Cosmeanes**, Geſchäfftsträger Eurer Majeſtät, und der Kapitän von **Calle**, **Ludwig Giralobo** dazu kamen, gefiel es endlich Gott, dieſem Könige die Gnade der Bekehrung zu verleihen. Und ſo wurde er vom beſagten P. **Johannes Suarez** getaufet, und die zwey andern vertraten die Pathenſtelle. Er fragte, wie der König unſer Herr hieſſe, und da er hörte, **Johannes**, wollte er auch in der Taufe ſo genennt werden, und

nennt

nennt ſich auch ſo, und unterſchreibt ſich in ſeinen Briefen: Don Johannes König von Tanor. Doch wurde er nur heimlich ein Chriſt, und trägt noch ſeine Binde gleich den Brachmanen, auf der Bruſt aber ein Crucifix vom Erzt, das ihm Frater Vincenzo gab, der auch viel beytrug, ihn zum heil. Glauben zu bereiten. Warum er ihn noch verheimlichet, iſt ſeine Urſache, um zu warten, bis ſich die erſten von ſeinen Nayren bekehren; dann werde er ſich alſogleich als einen Chriſten öffentlich bekennen; er thue es nicht aus Furcht, ſein Reich zu verlieren, ſondern aus Begierde, alle zu Chriſten zu machen. Denn ſind es einmal die Nayren, die gleichſam die Cavaliere und Edelleute ſind, ſo wird ſich das übrige Volk darüber nicht empören. Wiewohl ihm das Reich nicht erblich zugehört; ſondern einem ſeinigen älteren Bruder, an deſſen ſtatt er nur regiert, weil dieſer dazu nicht fähig iſt. Er zeigt in ſeinen Reden viele Starkmuth und Standhaftigkeit im Glauben; und ſo auch in ſeinen Briefen, wovon ich Eurer Majeſtät einen in Abſchrift hieher ſetze. Er iſt eine Antwort auf ein meiniges Schreiben.

Dem wohlehrwürdigen Biſchof von Indien, meinem Vorgeſetzten.

4. Wohlehrwürdiger Biſchof von Indien, mein Vorgeſetzter! Ich Don Johannes, König von Tanor, der nun erſt durch die Gnade Gottes ein Chriſt wurde, berichte Euer Wohlehrwürden, daß ich Ihr Schreiben geleſen habe, worin Sie viele Freude bezeigen, daß ich zur Erkenntniß der

Wahrheit gelanget bin, welche der Glaube Jeſu Chriſti iſt, an den auch ich glaube. Dieſe ihre Freude gereicht auch mir zu keiner geringeren, und eifert mich noch mehr in dem chriſtlichen Glauben an, nach welchem ich ſchon ſeit vielen Jahren ein groſſes Verlangen trug, bis mir endlich Gott die ſo groſſe Gnade, es zu erfüllen gab, da der Geſchäfftsträger des Königs von Portugall, Cosmeanes und der Kapitän von Calle und P. Johannes Suarez zu mir kamen, die mich oft antrieben, das zu thun, was nunmehr Gott wollte, daß ich thun ſollte. Was ich fürchtete, war, daß ich nicht wußte, wie Euer Wohlehrwürden gegen mich geſinnet ſeyn. Da ich aber ſehe, daß Sie ſo gut und tugendhaft ſind, ſo hoffe ich zu Gott, dieſes werde mich zu vieler Vollkommenheit aufmuntern, daß ich, wie ich wünſche, mein Chriſtenthum auch allenthalben kund mache. Euer Wohlehrwürden haben die Güte, mich Gott zu empfehlen, und auch allen ihren Prieſtern in Indien es aufzutragen, daß ſie in ihren Kirchen meiner gedenken: denn ich bin nunmehr ſchon bereit, um des chriſtlichen Glaubens willen, mit meinem ganzen Reiche zu ſtreiten. Ich hoffe in Chriſto, es bald ganz chriſtlich zu ſehen, und bitte nur Euer Wohlehrwürden, mir mit dem Unterkönig beyzuſtehen, da Sie ſo viele Urſachen dazu haben, damit wir bald alle Brüder in Chriſto ſeyn. Es wäre mir ſehr lieb, wenn mir Euer Wohlehrwürden einen Pater von den Apoſteln (ſo nennt er jene aus der Geſellſchaft) hieherſchickten, da ich ſehr wünſchte, daß bald eine Kirche in Tanor errichtet würde, damit von

da das Werk beginne, nach dem ich mich so sehr sehne. Ich gab dem P. Johannes Suarez den Auftrag dazu, und versprach ihm meine ganze Gunst und Hilfe. Allein er sagte mir, er dürfte ohne Befehl Euer Wohlehrwürden nichts thun. Ich trug auch dem Kapitän Ludwig Girolabo auf, dem Unterkönig zu schreiben, daß er diesen Winter einige Mannschaft in die Festung von Calle hieherschickte, damit sie mir im Nothfalle zu Hilfe käme; und dergleichen zum Besten des Christenthums mehr. Ich bitte daher Euer Wohlehrwürden, mir in diesem und allen andern Dingen verhilflich zu seyn; und ich und mein ganzes Reich werden stets das thun, was Sie befehlen werden; deren Leben und Wohlstand der Herr in seinem heil. Dienste vermehren wolle. Geschrieben in diesem Reiche Calle den 28. May 1549.

5. Nach Durchlesung dieses Briefes gieng ich zum P. Antonius Gomez, und bath ihn sehr, zum König von Tanor zu gehen, um ihn noch mehr aufzumuntern und in der christlichen Lehre zu unterweisen. Er that es auch. Mit ihm giengen sechzig Portugiesen in einer andern Absicht, den Wohlstand der Fürsten betreffend. Er erhielt auch mit dem andern Pater, der ohnehin dort ist, den Auftrag zur Erbauung einer Kirche, wo die christliche Lehre vorgetragen würde. Hier wurde die Königinn getauft, und mit dem König neuerdings vermählt: doch alles heimlich. Dann kam er den 22. October mit einem grossen Gefolge in diese Stadt, und wurde vom Unterkönig, von mir und

der im irdiſchen Paradieſe entſpringt, iſt der Ganges, der durch Cambaia durchfließt, bis wohin Alexander der Groſſe gedrungen, und bey dem Widerſtande der Einwohner ſich zurückgezogen haben ſoll. Die Götzentempel, des Elephanten und Canarim genannt, ſcheinen ſein Werk zu ſeyn, wovon euch unſer P. Melchior Gonzales, der dort iſt, mehr ſchreiben wird.

7. Um aber zur Sache zurückzukehren, gränzet das Reich Ormus an jenes babyloniſche Reich, das itzt Bagued genennt wird, und unter der Bothmäſſigkeit der Türken ſeit der Zeit iſt, als es dem Sulthan, oder insgemein Soldan von Babylon, der itzt Catheamas genennt wird, abgenommen wurde. Dieſer beſitzt einen guten Theil von Perſien, und wird mit Recht unter die mächtigſten Könige gezählt. Seine ganze Stärke und Kriegsmacht beſteht in der Reiterey und den geſchickteſten Bogenſchützen. Sie haben weder kleines noch groſſes Feuergewehr. Sie ſind oft mit den Türken im Kriege, und zwar glücklich. Und erſt unlängſt ließ der König alle Feſtungswerke in ſeinem Reiche zerſtören, um auf freyem und offenem Felde ſtreiten zu müſſen. Es giebt da ſehr groſſe Weltweiſe, Aerzte und Sternkündiger.

8. Es iſt in Ormus eine ſo unerträgliche Hitze, daß Mina auf der St. Thomas Inſel und Melinda, welche Städte doch unter dem Aequator liegen, nach dem Urtheile und Zeugniſſe derer, die in allen dieſen Orten geweſen ſind, dagegen einer gemäſ-

te er ſich, um dieſe zu bewirken, noch ſeiner alten Kleider, nicht aus Sorge für ſein Reich, ſondern aus Hochachtung ihrer Seelen. Und weil er ein Sünder wäre, und alle Augenblicke Gott beleidigte, ſollte ich ihm einen Beichtvater mitgeben, der die malabariſche Sprache verſtünde, und den er immer in ſeinem Hoflager bey ſich hätte, um ihm oft beichten zu können; was ich ihm gerne bewilligte. Morgen oder übermorgen wird er in ſein Reich zurückkehren. Und in vier oder fünf Tagen werden der Unterkönig und ich ihm nachfolgen. Ich ſchreibe nicht mehr, weil dieſes Schiff eiligſt abgeht. Ich werde aber mit den andern mehr ſchreiben, die bald nachkommen werden. Gott erhalte Eure Majeſtät und den König meinen Herrn zu ſeinem heiligen Dienſte lang und geſund, und ſchenke Ihnen dereinſt die ewige Seligkeit.

Eilfter Brief.

Ormus den 10. Chriſtmonats 1549.

Gaſpar der Belgier, der G. J. Prieſter ſeinen Brüdern und Geſellen nach Coimbra.

Die Gnade und der Friede unſers Gottes und Herrn Jeſu Chriſti beſchütze euch ſtets. Amen.

1. Wenn ich euch alles, was durch die Leute unſerer Geſellſchaft in dieſer Stadt und Inſel geſchieht, ſonderheitlich ſchreiben wollte,

würden mir (Dank ſey Chriſto unſerm Herrn!) weder meine Kräfte noch die Zeit meines Lebens dazu erklecken. Umſtändlicher werden euch unſere vielgeliebten Väter und Brüder in Chriſto, jeder für ſich ſelbſt ſchreiben; was allen unſrigen, die in den verſchiedenen Gegenden Indiens ſind, Magiſter Franciſcus zu thun befohlen hat, dem wir ſchon ſeiner Gelehrſamkeit wegen, noch mehr aber als unſerm Anführer im Gehorſam und den übrigen Tugenden folgen müſſen, wovon er uns ſo viele und herrliche Beyſpiele gab, daß wir lebenslänglich daran nachzuahmen haben. Vermöchte der Gehorſam nicht ſo viel bey mir, hätte ich mich geſchämet, und niemals dahin gebracht werden können, euch das alles zu ſchreiben, was ich euch voriges 1548ſtes Jahr ſchrieb; und noch weniger itzt, da ich den Auftrag erhielt, was der gröſte und gütigſte Gott durch unſere mindeſte Geſellſchaft in dieſen Orten gethan hat, euch ausführlich und umſtändlich zu ſchreiben. Was ich jedoch minder ungern, ja um ſo lieber thue, weil ich ſicher hoffe, daß die Leute durch die Leſung oder Anhörung dieſer Dinge zu einer gröſſeren Bewunderung, Preiſung und Liebe der göttlichen Güte und Vorſehung angeeifert werden, auf deren Hilfe vertrauend ich nunmehr meine Erzählung beginne, ſo daß ich einige Dinge umſtändlich, andere nur überhaupt anführe.

2. Und damit ich von meiner Abreiſe von Goa nach Cochin, wo damals M. Franciſcus war, anfange, ſo erinnere ich mich, in dem Briefe,

fe, den ich voriges Jahr dem P. Aloysius Granata schrieb, gemeldet zu haben, daß mich P. Antonius Gomez nach Calle geschicket habe, um da ein Collegium zu errichten, worin die Neulinge unserer Gesellschaft, die zu Goa aufgenommen wurden, bey dem Umgange mit den Calecutern in der Religion und allen christlichen Tugenden geübet würden. Denn der König von Tanor zeigte, als ich da vorüberreisete, ein sehr grosses Verlangen, die christliche Religion anzunehmen. Da ich also dahin gekommen war, fand ich alle nöthige Vorkehrungen hiezu schon zum voraus getroffen; ich betrachtete daher die Lage und Beschaffenheit des Ortes wohl, erkundigte mich um alles und jedes, und kehrte nach Cochin zurück, um dem M. Franciscus davon Bericht zu erstatten. Allein er hatte indessen mit mir etwas anderes vor, und befahl mir, den anderen Tag mit ihm nach Goa zurückzukehren. Diese Nacht blieben wir bey den Patern Franciscanern, und wurden von ihnen so freundlich und liebvoll empfangen, als wenn wir aus dem nämlichen Orden gewesen wären. Als wir nach Goa gekommen waren, wollte er mich über das Collegium daselbst setzen: allein da ich wegen der Schwachheit meiner Kräfte, und des Bewußtseyns eines nicht genug gereinigten Gewissens dieses Amt mit Recht verbath, schickte er mich in diese Insel und Stadt Ormus, wohin noch keiner aus unsern Gesellen, noch ein anderer christlicher Prediger gekommen war, ausser einem Bischofe, der hernach da gestorben ist. M. Franciscus hatte lange und oft ein Verlangen dahin;

und

10. Es wohnen hier auch nicht wenige von jenen Juden, die zuerſt gefangen nach Babylon abgeführt wurden, hernach aber, als die übrigen in ihr Vaterland wieder zurückgelaſſen wurden, da verblieben ſind. Nebſtbey ſind da ſehr viele Türken, Perſer, Armener, Ruſſen, Apollonier, und andere Nationen. Wochentlich werden vier Feſttage begangen: der Sonntag oder der Tag des Herrn von den Chriſten; der Montag von den Heiden; der Freytag von den Mohren, die Abends von ihren Geſchäfften und Arbeiten ausſetzen, und jene verabſcheuungswürdige Opfer begehen; der Samſtag endlich von den Juden. Wenn ich die Irrthümer und Blindheit und den elenden Zuſtand dieſer heidniſchen Völker bey mir bedenke, ſo empfinde ich wohl darüber einen ſehr groſſen Schmerzen. Wenn ich aber vor Mattigkeit von den beſtändigen Arbeiten etwas ausruhen will, ſo beraubt mich des Schlafes das unſinnige Geſchrey, das ſie in ihrem Tempel bey ihrem Götzendienſte erregen. Und wenn ich endlich ſehe, in welchem Flor hier das Heidenthum iſt, und wie glücklich dem Feinde des menſchlichen Geſchlechts alle ſeine Anſchläge von ſtatten gehen, werde ich ſo gerührt, daß ich mich der Seufzer und Thränen nicht enthalten kann.

11. Uebrigens da wir uns endlich nach einer langen und gefährlichen Fahrt unter der Leitung Chriſti der Stadt Ormus näherten, kamen uns einige, ehe wir aus der hohen See in den Hafen einliefen, auf zwey kleinen Schiffen Ehren halber

3. Ehe er alſo nach Japan gieng, ſchiffte ich mich nach Ormus ein, und nahm zu meinem Reiſegefährten den Raymundus Pereira, einen Mann vom Adel mit, der zu Goa in unſere Geſellſchaft aufgenommen wurde. Auf dem Schiffe predigte ich an Sonntagen: täglich aber legte ich der Dienerſchaft beyderley Geſchlechts und den Kleinen die chriſtliche Lehre aus, und dieſes unter Tages: Nachts aber betheten wir die Litaney, und an Samſtagen das Gegrüſſet ſeyſt du Königinn in aller Gegenwart mit lauter Stimme ab: ein Gebrauch, den alle Unſrigen auf den Schiffahrten beybehalten zu müſſen glauben. Ich ſtellte auch am heil. Charfreytage einen Bittgang an, wobey ſich die Knaben geiſelten: was an anderen Tagen nicht wenige Männer nachmachten. Nicht geringer war die Zahl derer, die ihre Sünden beichteten. Ein ſo groſſer Religionseifer ſetzte die Mohren und alle übrigen Heiden in Verwunderung, und brachte ſogar einige zum Glauben Chriſti. Auf dieſer Schifffahrt, die zwey Monate dauerte, hatten wir oft Hunger und Durſt zu leiden: bey der Mündung aber des arabiſchen Meerbuſens waren wir in einer nahen Lebensgefahr. Ich hatte mir vorgenommen, auf der Inſel Gazatora einige Tage zu verweilen, um den chriſtlichen Einwohnern, die den Glauben von der Hand des heil. Apoſtel Thomas empfangen haben ſollen, nur einigen Unterricht zu ertheilen: denn ſie leben in einer ſo groſſen Unwiſſenheit dahin, daß ſie von einem Chriſten nichts als den Namen übrig haben. Gott hat uns endlich aus allen dieſen Gefahren be-

freyet. Ein dichter Regen löſchete uns den Durſt; und als wir darauf an einer Küſte des glücklichen Arabiens, Calajates genannt, landeten, ſtillten wir uns mit Datteln, die es da in groſſer Menge gab, auch den Hunger. Als wir von da ſechs tauſend Schritte weiter gefahren waren, landeten wir bey der Mündung eines Fluſſes, wo ſehr viele Araber wohnten. Hier wollte mein Gefährte ein wenig verweilen, bis er dieſe Leute zu Chriſten machte. Weil ich aber glaubte, daß dieſes aus einem jugendlichen und unzeitigen Eifer herrühre, ließ ich es keineswegs zu, theils damit es nicht ſchiene, als irreten wir nur in unſerem Eifer unbeſtändig herum, und glaubten jedem Geiſte, theils auch, weil dieſe Sache, wie andere dergleichen, ſeine Zeit hat, wenn es Gott will, auf deſſen Wink und unter deſſen Schutze alles geſchehen muß.

4. Ja, liebſte Brüder! hätte ich gewußt, daß ich in Indien durch ſo öde und verlaſſene Oerter würde herumwandern, und unter ſo verſchiedenen und barbariſchen Nationen leben müſſen, hätte ich mich, als ich dort bey euch war, mehr beſtrebet, einen gröſſeren Fortgang in den Tugenden zu machen. Ich glaube gewiß, daß ich weder euch, noch einen von denen, die entweder in andern portugieſiſchen Städten, oder in andern Ländern von Europa, oder in Indien ſind, jemals mehr ſehen, noch weniger mit ihnen leben werde. Wehe aber dem, der allein iſt, weil er, wenn er fällt, niemanden hat, der ihn aufrichtet. Doch kann ich alles in dem, der mich ſtärket. Und es iſt mei-

ne

ne einzige Freude, mein gröſter Troſt, zur ſchwerſten Jahrszeit und bey der gröſten Hitze zu predigen und Beicht zu hören, mit Verachtung des täglichen Zuredens derjenigen, die zu ſagen pflegen, ich ſuche bey dieſen vielen Arbeiten und Beſchwerden meinen Tod. Denn es geſchieht ſelten, daß mir vor beſtändigen Beſchäfftigungen höchſtens drey Stunden zur nöthigen Ruhe bleiben. Ich muß auch hier in allen Dingen die Armuth üben. Ihr habet das alles im Ueberfluſſe, woran ich Mangel leide. Ihr habet Zeit zum Gebethe, zur Betrachtung, zum Studiren, zum Schlafe: ich zu allem dieſen entweder gar keine, oder nur ſehr wenige. Doch ſollen euch die ſo vielen Arbeiten von dieſer Lebensart deßwegen nicht abſchrecken, weil ſie das Gemüth von den göttlichen Betrachtungen abzukehren, und den Eifer zu vermindern pflegen. Denn es geſchieht dieſes hier nicht, ſondern ich merke vielmehr das Gegentheil, und erfahre es in mir ſelbſt, indem man bey dieſen Mühſeligkeiten und Beſchwerden zu niemand andern, als zu Gott ſeine Zuflucht nehmen kann.

5. Allein um auf unſere Fahrt zurückzukommen, als wir von da abgeſegelt waren, kamen wir nach Mascate, einer Seeſtadt im glücklichen Arabien, wo wir viele portugieſiſche Kaufleute antraffen, die, weil ſie Bankerot gemacht hatten, das Land zu räumen gezwungen wurden, und nun ſchon durch mehr als achtzehn Jahre, als ſie unter den Mohren wohnen, niemals gebeichtet hatten. Ich predigte da ein und anderesmal

unter

unter Sommerlauben vor dem Commendanten der Beſatzung dieſer Küſte, und mehreren andern Portugieſen; worauf gleich ſehr viele zur Beicht zu mir kamen, die ohne alle Hoffnung des Heils dahingelebt hatten. Es war aber die Zahl der Beichtenden ſo groß, daß ich auch noch den anderen Tag bleiben, und auf das Bitten des Commendanten und des Volks die Schiffsleute und übrigen Mitreiſenden auf mich warten mußten. Dieſe Stadt iſt gleichſam eine Freyſtätte, wohin die Weiber von ihren Männern, und die Männer von den Weibern fliehen. Wodurch denn geſchah, daß von dem anderen Geſchlechte verehlichte und andere untereinander vermiſchet waren, die meiſten Männer aber ſich dadurch vergiengen, daß ſie den Mohren Geld auf Wucher liehen. Ich ſage Gott unendlichen Dank, daß er uns in dieſem verlaſſenen Haven wollte landen laſſen. Der Commendant wollte mir bey meiner Abreiſe ſein Schiff geben; allein da ich es für unanſtändig hielt, meinen Schiffsherrn zu verlaſſen, fuhren wir auf dem alten Schiffe fort, und kamen endlich bey einem günſtigen Winde nach Ormus.

6. Es liegt aber dieſes Reich im perſiſchen Meerbuſen, welcher Arabien von Perſien trennt, und zwey ſehr berühmte Flüſſe, den Euphrat und Phiſon bey Baſor aufnimmt, wo itzt die Türken die Oberherrſchaft haben. Der Hauptſitz dieſes Reichs iſt Ormus. In dieſer Stadt reſidirt der König, der einmal ſo mächtig war, daß er der König von Oſten bis Weſten genennt wurde.

Gelde ihm die Koſt für das ganze Jahr abwirft, und ihm doch das Kapital ganz und unverſehrt bleibt. Da ich dieſe Gewohnheit vernahm, beſchloß ich alle Samſtage wider das Laſter des Geizes eine Predigt zum Volke zu halten. Und dadurch brachte ich mit Gottes Hilfe zuwege, daß die Wucherer, die vorher mit dem erſten Morgen nach Bazar (ſo heißt der Ort, wo der Handel getrieben wird) zuſammen kamen, um ihre wucheriſchen Verträge anzuſchlieſſen, nun ganz unverändert zuerſt in die Kirche gehen und dem Gottesdienſte beywohnen; dann aber nach Bazar ſich verfügen, doch nicht wie immer zu wuchern, ſondern über die Arten eines gerechten und ungerechten Wuchers ſich zu beſprechen, und zu berathſchlagen, wie ſie ſich von dieſen Banden, womit ſie ſich bisher verſtricket haben, losmachen können. Daher ihnen der Wucher ſchon ſo verhaßt zu werden anfieng, daß ſie ihn täglich mehr, wie auch einige andere Laſter, verabſcheuen und vermeiden.

15. Die Verbeſſerung nimmt (Chriſto ſey Dank) täglich ſichtbarlich zu. Viele nicht nur Chriſten, ſondern auch Mohren und von den übrigen Ungläubigen ſtellten ſchon das unrecht Erworbene und Genommene zurück: ſo daß die Barbarn die Gerechtigkeit und Billigkeit der Chriſten nicht wenig bewundern. Durch dieſe Beyſpiele wurden einige Kaufleute gerühret; ſo daß einer, da er ſah, daß ich mit Beichthörung der Kranken zu ſehr beſchäfftiget wäre, als daß ich den Geſunden abwarten könnte, ſich krank ſtellte, daß ich ihn Beicht

zu-

zu hören zu ihm kam. Ein anderer ließ mich ebenfalls um alles bitten, zu ihm zu kommen, und da er mich sah, fiel er vor mir auf die Kniee: Sieh, sprach er, Pater! hier übergebe ich deiner Gewalt so viele tausend Ducaten, und all mein Hab und Gut, meine Häuser, Schiffe, meine Dienerschaft, und endlich meinen Leib selbst: und hier meine Seele, und bitte dich, daß du mir, auf was immer für eine Weise du es am besten findest, ihr Heil suchen und besorgen helfest, und daher mit meinem Vermögen nach deinem Gutdünken schalten, und einem jeden das Seinige zurückstellest. Ist dieses zu wenig, so werde auch dieser Leib dafür gestrafet, und thue durch verdiente Bußübungen genug. Denn ich will lieber Armuth und Mangel leiden, als durch den göttlichen Spruch zur ewigen Strafe verurtheilet werden. Auf das so herrliche Beyspiel dieses Manns stellten viele mehr als noch einmal so viel, als sie ungerechter Weise gewonnen hatten, Christo zurück, und bekannten, sie hätten vorher niemals ihre Sünden einem Priester entdecket. Dieses Geld und das übrige, das als Allmosen gegeben wurde, machte eine Summe von mehr als siebem tausend zwey hundert Ducaten, wodurch der Nothdurft der Armen viel abgeholfen, ein Haus für verwaiste Mädchen errichtet, das Krankenhaus, der Barmherzigkeit genannt, erneuert, letztlich die Umstände der Neubekehrten verbessert wurden. Ein anderer sehr vermöglicher Mann bath mich durch Christum, die Besorgung und Verwendung seines Vermögens ganz zu übernehmen, und sein ganzes

ges Haus zu regieren; er wollte nichts ohne meinen Rath thun. Und da ich dieſes für einen Scherz aufnahm und darüber lachte: that ihm dieſes ſo wehe, daß ich genöthiget war, ſeine Hausrechnungen zu übernehmen, und ihm eine gewiſſe Lebensart vorzuſchreiben. Er hält ſie auch aufs pünctlichſte, und getraut ſich davon nicht einen Nagel breit abzuweichen, und da er ſehr reich und einer der erſten dieſer Stadt iſt, ſo macht mir dieſe Sache keine geringe Mühe; und doch kann ich mich davon nicht losmachen. Denn er liebt und ſchätzt mich ſo ſehr, daß er ſagt, er wolle mir mit Weib und Kind wo immer hin folgen, und in China mit mir ſterben. Dieſes betheuert mir auch ein anderer von beyläufig ſiebenzig Jahren, der niemals von meiner Seite hinweggeht, und wenn ich, wie es oft geſchieht, in ein Haus gehe, vor der Thür wartet, bis ich wieder herausgehe. Er brinnt von einer ſo groſſen Liebe zu Gott, und Begierde, ſich in der Geduld zu üben, daß er auf Weib und Kind vergißt, und mit mir nach China fahren will, um da die Krone des Martyrerthums zu erlangen. Daher ich fürchte, wie ich ihn einmal bey meiner Abreiſe werde bereden können, zu Hauſe bey ſeiner Familie zu verbleiben. Und von dieſem Entſchluſſe ſind auch noch andere, ſo daß ſie mir der alten Kirche in ihrer Entſtehung zu gleichen ſcheinen.

16. Alle Mohren und Heiden nennen mich vor Verwunderung in ihrer Sprache den groſſen portugieſiſchen Prieſter, des Zacharias Sohn, den

heil.

heil. Johannes den Täufer, und ſagen, ſolche Männer gebe es nur drey. Viele verlangen ihren Götzendienſt zu verlaſſen, und ſich zur chriſtlichen Religion zu begeben. Werden ſie von den Mächtigern unterdrückt, ſo nehmen ſie zu uns ihre Zuflucht, daß wir ihnen mit unſerm Anſehen zu Hilfe kommen, und das Entnommene zurückſtellen laſſen. Denn ſie haben zu unſerer Treue und Gunſt ein ganz beſonderes Zutrauen, und lieben uns nicht nur ſehr, ſondern bezeigen uns auch eine überaus groſſe Achtung. Die Juden, die nunmehr wiſſen, und es nicht leugnen, daß ihnen der Wucher auch nach ihren Geſetzen verbothen ſey, ſtehen ſchon nach und nach davon ab. Die Heiden ſagen, ich ſey nicht nur des Chriſtenthums wegen in dieſe Inſel gekommen, ſondern auch ſie das Geſetz der Natur zu lehren. Da ich einmal vor vielen ſagte, daß ich davon reiſen wollte, bedauerten ſie es ſehr, und ſagten, meine Abreiſe würde der ganzen Stadt ſehr ſchwer fallen, und zu einem groſſen Nachtheile ſeyn.

17. Nun bin ich Willens und bereite mich dazu, vielen adelichen und anſehnlichen Männern, auch einigen Welt- und Ordensgeiſtlichen die geiſtlichen Exercitien, wie wir ſie nennen, zu geben, die in unſerer Geſellſchaft ſo ſehr üblich ſind.

18. Unterdeſſen ſuchte der alte Feind unabläſſig mehrere zu überreden, die heil. Beicht bis zur Zeit meiner Abreiſe zu verſchieben. Ich merkte dieſes, und gab mir Mühe, daß ſie das, was ſie gefliſſentlich vermieden, bey erſter Gelegenheit voll-

zogen.

zogen. Unter den übrigen beichtete mir einer, der, da er hernach um die Mitte der Nacht die ihm für seine Sünden aufgegebene Busse verrichtete, gählings so viele Katzen, Mäuse, und andere schwarze und schreckbare Thiere um sich sah, daß das ganze Zimmer davon voll zu seyn schien, und er sich nicht wenig fürchtete, von ihnen lebendig zerrissen zu werden. In dieser Angst läuft er zu dem Bildnisse unsers Herrn, und ruft ihn mit lauter Stimme um seine Hilfe an, in welchem Augenblicke alle diese Gestalten mit einem solchen Getöse verschwanden, als wenn das ganze Haus einfiele. Da er nun sah, wie er dieser Gefahr unverletzt und unberührt entgangen ist, erkannte er den göttlichen Schutz, und führte hernach ein ganz frommes und gottesfürchtiges Leben. Ein anderer, der schon lange nicht gebeichtet hatte, floh mich mit aller Sorgfalt, und da er einmal, ohne daß er mich kannte, mit mir zusammenkam, und ich ihn zur Beicht zu ermahnen anfieng, sagte er, er wollte lieber mit einem ganzen feindlichen Heere, und mit der gewissen Gefahr des Todes kämpfen, als mit mir reden, den er über alles fürchtete. Wenige Tage darauf, als er nach Indien absegelte, verfiel er gählings in eine Krankheit. Er stand also von der weiteren Fahrt ab, und kehrte ans Land zurück, von einer so grossen Furcht des Todes, womit ihm Gott drohte, durchdrungen, daß er glaubte, jeder Schuß aus dem Feuergewehre, den er hörte, treffe ihn. In dieser heftigen Rührung kam er zu mir, und bath mich, ihn Beicht zu hören, um sich mit Gott zu versöhnen, und die

Selig-

Seligkeit zu erlangen. Er entließ auch die Person, die er bey ſich zu Hauſe hatte. Und dieß thun noch mehrere, die durch dergleichen Zeichen von Gott erwecket und ermahnet, ſich zur Beicht entſchlieſſen. Denn Gott bewegt dieſe Leute nicht auf die gemeine und gewöhnliche Weiſe, ſondern ſcheint ſich einer neuen Art und eines beſonderen Kunſtgriffes zu gebrauchen, ſo harte und barbariſche Gemüther zu erweichen und zu bezähmen.

19. Ein Prieſter konnte durch keine Ermahnungen und Drohungen des Biſchofs dahin gebracht werden, die zwey Beyſchläferinnen, aus denen er ſogar Kinder erzeuget hatte, zu entlaſſen. Da ich ihm dieſes Laſter, weßwegen er bey allen in ſchlechtem Rufe war, meiner Pflicht nach ſchwer verwies, zeigte er zwar eine groſſe Reue, beſſerte ſich aber dennoch nicht; und wenn er gleich mit mir öfters zuſammen zu kommen ſuchte, um das Anſehen zu haben, als wenn er mit mir in weis nicht welcher Verträulichkeit lebte, ſuchte er doch auf alle mögliche Weiſe zu vermeiden, daß ich von dieſer Sache nicht mehr mit ihm zu reden anfieng. Er ſchickte mir auch deßwegen öfters Geſchenke. Wenn er mich aber zu Mittag oder Abends zu ſich lud, um mir ſeine Neigung und Ergebenheit entweder im Ernſte oder verſtellter Weiſe zu bezeigen, ſo zierte er alles mit Teppichen und Laubwerken aus; verbarg aber dabey ſorgfältig die Beyſchläferinnen, daß ich ſie nicht zu ſehen bekam. Ich es aber dennoch wußte, und ſehr wünſchte, den Menſchen von dieſem ſchändlichen Leben abzubrin-

bringen, hielt ich eine Predigt, worin ich den ganzen Clerus dieſes Laſters wegen beſchuldigte: allein er glaubte, dieſe Strafrede gieng ihn allein an. Da nun nach der Predigt das Volk aus einander gegangen war, wartete er mit einigen andern, die gleiches Standes mit ihm und des nämlichen Verbrechens ſchuldig waren, gieng auf mich in vollem Zorne zu, und drohte mir, die ihnen angethane Unbild und Beſchimpfung zu rächen. Wenn ich mir gleich nicht bewußt war, ſie mit einem Worte beleidiget zu haben, um jedoch die Heftigkeit ihres Zornes zu brechen, warf ich mich ihnen zu Füſſen, und bath ſie um Verzeihung: worauf ſie etwas ruhiger wurden. Den anderen Tag da er nichts deſtoweniger mit den übrigen zur Predigt kam, da ward er endlich von der göttlichen Gnade gerührt, ſo daß er die innerliche Bewegung durch Thränen zu erkennen gab, nach der Predigt mir weinend zu Füſſen fiel, und mich bath, ihm die geſtrige Unbild zu vergeben. Alles dieſes verſprach eine ernſtliche Beſſerung ſeiner Sitten und Veränderung ſeines Lebenswandels, die er auch eheſtens vorzunehmen beſchloß. Denn er will zuvor die gehabten Beyſchläferinnen ehrbar ausſtatten (was ihm als einem reichen Mann nicht ſchwer läßt) und dann von den ſich zugezogenen Simbenmackeln mit allem Ernſte ſich reinigen. Seinem Beyſpiele folgten viele Weltliche, die ebenfalls ſolche unerlaubte Perſonen zu Hauſe unterhielten, und heyratheten ſie entweder, oder entließen ſie, wenn ſie nicht ohnehin verheyrathet wa-

ren, mit einem Heyrathgute, oder jagten ſie ſo von ſich.

20. Nebſtbey traf ich viele vom Volke mit dem Kirchenbanne belegt an, die Metalle, Glas, und andere verbothene Dinge den Mohren eingeführt hatten, wenn es gleich einige thaten, ohne zu wiſſen, warum es verbothen war. Daher that mir die mir ertheilte biſchöfliche Gewalt, und die Erlaubniß ſehr gute Dienſte, von dieſen geiſtlichen Banden aufzulöſen, derer Auflöſung ſonſt ausgenommen, und dem römiſchen Pabſte vorbehalten iſt. Der Biſchof konnte für alle nicht erklecken, und die Prieſter, wie ſie in göttlichen Dingen und der Kirchenzucht unwiſſend ſind, löſeten von dem Kirchenbanne, ſo viel ſich ihnen darbothen, ohne allen Anſtand auf.

21. Ich fand auch, daß ſehr viele in dieſer Stadt das fremde Gut verſteigerungsweiſe verkauften; eben ſo viele in Haß und Feindſchaft lebten; noch mehrere Gott und die Heiligen gottloſer Weiſe läſterten, die abſcheulichſten Laſterthaten öffentlich begiengen; die Soldaten beſonders, derer Kühnheit und Ausgelaſſenheit mir ſehr zu ſchaffen gab. Denn was ich in einem Tage gut machte, zerſtörten ſie mir in einem Augenblicke wieder, und kehrten alles unter und über ſich. Sie ſind faſt ſtets mit dem Blute derer beflecket, die ſie entweder umgebracht oder verwundet hatten; und die ſich auch gegen ſie ruhig und friedfertig betragen, dieſe beſchimpfen und verunglimpfen ſie. Doch fängt es mit der Hilfe Gottes täglich beſſer zu gehen an.

Viele

Viele aus den Vornehmeren vergaſſen der Unbilden, ſöhnten ſich mit ihren Feinden aus, umarmten ſich bey dem Eingange der Kirche, und bathen einander um Verzeihung. Democh konnte ich wieder andere nicht dahin bringen, dieſem Beyſpiele zu folgen; und wenn ich ſie gleich durch Chriſtum bath, dieſes zu thun, ſagten ſie mir: Chriſtus ſey Gott geweſen; ſie aber ſeyn Menſchen, und wollen lieber die Unbilden rächen, und als Verdammte in die Hölle verſtoſſen werden, als ohne ſich an ihren Feinden gerächet zu haben, und ſie beſtrafet zu wiſſen, in den Himmel und in die Verſammlung der Seligen aufgenommen werden. Es ſchien nicht anders, als hätte die Stadt keine Geſetze, keinen Regenten, keine Obrigkeit. So groß war die Zahl derjenigen, die Gott und die Heiligen läſterten, die als Ehemänner zwey, drey Beyſchläferinnen hielten, die mit mohriſchen, jüdiſchen und heidniſchen Weibsperſonen öffentlichen Umgang pflegten, die das fremde Ehebett befleckten, die ſich durch Diebſtähle erhielten, die andere ſtets betrogen, und hinterliſtiger Weiſe hintergiengen, die ſogar um Geld andere umbrachten. Mit einem Worte: der gröſſere Theil der Bürger und Einwohner lebte ſo dahin, daß ſie vor keiner Sünde, vor keinem Laſter einen Abſcheu hatten. Da ich dieß ſah, drang ich öfters an den Befehlshaber der Citadelle und bath ihn, er möchte doch machen, daß dieſe Leute beſtrafet, und des Landes verwieſen würden. Allein er ſagte, es laſſe ſich wegen ihrer Menge keineswegs thun; es ſey daher zu wünſchen, und Gott zu bitten, daß er dieſen einen

nen beſſeren Sinn gebe, die andern aber, die nicht ſo ſind, beſchütze und erhalte.

22. Die Arbeiten, die ſich mir daher zuerſt darbothen, waren ſo viel und ſo groß, daß ich gar nicht wußte, wo ich vor allen anfangen ſollte: ob ich zuerſt Beicht hören, oder predigen, oder den Gefangenen beyſpringen, oder Streithändel beylegen, oder Feindſchaften und Uneinigkeiten aufheben, oder die Ehebrecher und andern Unzüchtigen zu einem ehrbaren Lebenswandel bringen, oder hundert andere Dinge thun ſollte, die nicht weniger Hilfe und Mühe foderten. Das kann ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß unſere Geſellſchaft wegen des Rufes ihrer Frömmigkeit und ihres untadelhaften Betragens von den Einwohnern in ſo groſſen Ehren gehalten wird, daß, was mich betrifft, wenn ich mich ſelbſt betrachte, ich mich meiner nicht wenig ſchäme. Wo uns immer Weibsperſonen begegneten, fielen ſie auf ihre Kniee, uns Hand und Kleid (für ſo heilig hielten ſie uns) zu küſſen. Die Männer aber grüßten uns, ſo oft wir ihnen entgegen kamen, ſo häufig und ehrfurchtsvoll, daß wir uns gar nicht bedecken konnten, ſondern mit offenem Haupte einhergehen mußten. Zudem wenn die mohriſchen und auch die chriſtlichen Weiber den Schall des Glöckleins hörten, womit wir von Gaſſe zu Gaſſe das Volk zur Predigt und zum Gottesdienſte beriefen, ſo liefen ſie gleich zu den Fenſtern, und ſahen unſere Armuth, die unſere ſchlechte, grobe und abgenützte Kleidung verrieth, mit Verwunderung,

derung, manche auch mit Mitleiden und unter Thränen an. Zu den Predigten war ein so groſſer Zulauf, als wenn stets Charfreytag wäre. Fast alle Leute sind der Meynung und sagen, unsere Gesellschaft sey von Gott eingesetzet, und der christlichen Kirche gegeben worden; und nie sey eine solche gewesen, und zu keiner Zeit, als in den ersten Tagen des Christenthums habe es Männer von solchen Sitten und einer solchen Lebensart gegeben; wir seyn den Glauben Christi zu erneuern und zu verbreiten gesandt, da unsere Vorschriften und Ermahnungen die den Aposteln vom heil. Geiste eingegossene Lehre enthalten, und den Geruch der alten Zucht des wahren Glaubens von sich geben. Mit einem Worte: sie halten uns für Heilige. Und diese Meynung ist so allgemein, daß weder der Befehlshaber, noch der Statthalter, noch andere obrigkeitliche Personen mit ihren Untergeordneten, noch wer immer von einigem Ansehen, noch das Volk selbst ohne unseren Rath etwas zu beschlieſſen oder zu thun pflegt, den ertheilten aber fleiſſig befolget. Gott gebe, daß diese Meynung von uns ihnen zum Heile gereiche, uns aber ein Antrieb zur Tugend sey, damit wir diese Hochachtung nicht nur erhalten, sondern mit der Hilfe Christi täglich vermehren.

23. Die Mohren fiengen nunmehr an, einige Religionsgebräuche von uns nachzumachen. Sie erfüllen ihren Götzentempel mit einem klägelichen Geschrey, und halten bey dem Todfalle der ihrigen ordentliche Leichenceremonien, seitdem ich

Nachts mit dem Glöcklein die christlichen Einwohner an ihre Verstorbenen erinnere, und zum Gebethe für sie ermahne. Sie entlehnten auch von uns den Gebrauch des Weihwassers.

24. Damit aber die Ruchlosen und Ausgelassenen mit dem Gifte ihrer Laster nicht auch die übrigen ansteckten und befleckten, hielt ich für nothwendig, mich gegen sie scharf und streng zu bezeigen. Ich suchte ihnen also in der Predigt Furcht einzujagen, und bath Gott, er möchte sie mit dem, was ihnen das Allerliebste ist, mit dem Verluste oder der Verringerung der Güter des Leibs, des guten Namens, oder des Glückes zum Heile und zur Wohlfahrt ihrer Seele strafen, gemäß dem: Erfülle ihr Angesicht mit Schmach, und sie werden deinen Namen suchen. Diese Verwünschung oder vielmehr dieses Gebeth schreckte und betrübte sie so sehr, daß sie sich bey mir deßwegen beschwerten. Da ich ihnen aber die Ursache, warum ich es that, erklärte, gaben sie sich gleich zu Frieden.

25. Um diese Zeit brach ein Krieg in Persien aus, worin Monaion, ein Castell dieses Reichs durch Betrug und Verrätherey eingenommen und verloren wurde. Um es dem Feinde wieder abzunehmen, wurden zuerst zwey Compagnien portugiesische Fußgänger, die hier lagen, geschickt, hernach zwey andere mit einem mohrischen Befehlshaber und noch fünf hundert Soldaten, wovon ich die Christen vor ihrer Abreise sehr heftig ermahnte, sich vorher durch die Beicht zu reinigen, aber es

folg-

f lgten unter ſo vielen meiner Ermahnung nur zwanzig. Da alſo Pantaleon Sannes ihr Anführer und ein Anverwandter des Vorſtehers von Indien zu mir kam, ihm den Segen zu geben, ſagte ich ihm das Unglück vor, das ich befürchtete, und das auch hernach erfolgte. Denn da ſie das Caſtell einſchloſſen, entſtand gählings unter ihnen ein peſthaftes Fieber, das fünf und vierzig Mann wie das Vieh wegraffte. Bey der Belagerung ſelbſt aber wurden bey hundert verwundet, die mit lauter Stimme nach mir riefen, aus Reue nämlich über ihre Sünden, und aus Verlangen, mir zu beichten. Sie kehrten wirklich, wiewohl verwundet, zurück: ſo groß war dieß ihr Verlangen; denn ſie glaubten nicht, anſonſt das Caſtell erobern zu können. Sie kamen alſo unter Thränen zu mir, und bathen mich, ihre Beicht zu hören; dann wollten ſie gern und willig ſterben. Denket euch hier, was das für ein Schmerz für mich ſeyn mußte, da ich ſo viele Chriſten mir zu Füſſen fallen, und unter Thränen, manche halb todt, mich um Hilfe anrufen ſah. In dieſer Angſt, weil ich ihnen nichts anders thun konnte, umfieng ich alle, und bath ſie, zu den anderen Prieſtern, derer in der Stadt fünf waren, zu gehen. Da ſie aber dieß keineswegs wollten, war ich gezwungen, ihnen zu willfahren. Ich fieng alſo an, zuerſt jene vorzunehmen, die in einer gröſſeren Lebensgefahr waren, ſo daß ich mir nicht einmal die Nachtszeit zur Ruhe gönnte: und das that ich durch einen ganzen Monat, wenn mich gleich der Statthalter und andere Adeliche davon abhielten.

26. Wir aber hörten nicht auf, von Gott einen glücklichen Ausgang dieſes Feldzugs und dieſer Belagerung durch beſtändige Gebethe und Meßopfer zu erbitten. Denn gleich nach dem Abmarſche der Truppen ließ ich um zehn Uhr der folgenden Nacht von meinen Schülern, das iſt, von den Knaben, Dienſtbothen und Neubekehrten der Stadt einen öffentlichen Bittgang halten, wovon bey fünfzig ſich nach chriſtlichem Gebrauche mit Riemen peitſchten. Die Prieſter giengen mit Wachskerzen in Chorröcken mit. In dieſer Ordnung kamen wir bis zur Kirche der Mutter Gottes, die von der Stadt fünf hundert Schritte entfernet iſt. Eine ungeheure Menge folgte hinten her mit bloſſen Füſſen. Und da durch ein lautes wiederholtes Gebeth Gottes Barmherzigkeit angeflehet wurde, wurden alle Gemüther ſo bewogen, daß niemand war, der nicht einen Strom von Zähren vergoß. Hierauf hielt ich eine Predigt. Dergleichen Bittgänge begiengen wir öfters, und dadurch wurde der göttliche Schutz erhalten, daß das Caſtell, welches durch den Stolz der Waffen nicht wieder erobert werden konnte, ohne Gewalt unter billigen Bedingniſſen zurückgegeben wurde.

27. Ich beſuchte hierauf meiner Gewohnheit nach ſtets die Kranken und Verwundeten, und erquickte ſie faſt immer mit einiger Speiſe. Denn von jenen Speiſen, die aus Zucker gemacht werden, und den Kranken gegeben zu werden pflegen, habe ich durch die Freygebigkeit guter und frommer Leute ſtets einen Ueberfluß. Ich gab

mir

mir auch Mühe, daß den kranken Soldaten, die bey der Belagerung gewesen sind, der Sold zur Herstellung ihrer Gesundheit ausgezahlet wurde, und dadurch gewann ich mir so sehr ihre Liebe und Hochachtung, daß, wenn ich bey ihnen am Bette saß, sie mich bey der Hand nahmen, und fest hielten, daß ich nur nicht von ihnen hinweggienge. Einer, der dem Tode schon sehr nahe war, stand gählings mitten bey der Nacht auf, ergriff ein Schwert, und wollte sich schon damit durchbohren, wenn wir nicht eilends herbeygelaufen, und ihn zurückgehalten hätten. Da kehrte er sich um, und faßte mich so fest bey dem Halse, daß er mich fast erwürgte. Da dieß die andern Kranken sahen, riefen sie um Hilfe, weil sie selbst aus den Bettern nicht konnten. Allein, weil es Gott so wollte, ließ er mich endlich unbeschädiget los. Mir scheint, der Teufel habe mich auf diese Weise umbringen wollen: allein Christus, der mehr vermag, als er, verwehrte es ihm, sah gnädig auf mich, und erhielt mich.

28. Eben dieser Feind der Eintracht und alles Guten suchte unabläßig, um nicht aus seiner Gewohnheit zu kommen, alles zu verwirren, und zu hintertreiben. Denn die andern Priester dieser Stadt, da sie sahen, daß ein solcher Zulauf von Beichtenden zu mir sey, und wir jedermann auch die übrigen Liebesdienste erweisen, schmerzte und verdroß dieses: sie beschwerten sich auch bey mir, daß ich ihre Angehörigen Beicht hörte, und sie nicht einmal dazu beriefe, da sie doch ihr möglich-

ſtes dazu herzlich gerne beygetragen hätten. Ich antwortete ihnen aber darauf nicht, was ich wahrhaft hätte können, und erklärte ihnen die Urſache nicht, warum die Leute ſie verlaſſen hätten, und lieber ohne Losſprechung dahin ſterben, als ihnen beichten wollten. Denn da ſie hierüber unter ſich nachforſchten, fanden ſie, daß an der ganzen Sache keine andere Urſache ſeyn könne, als der Wille des allerhöchſten und gütigſten Gottes, der den Leuten unſerer Geſellſchaft zum Beichthören eine beſondere Fähigkeit und Wirkſamkeit giebt. Da ſie alſo dieſes einſahen, gaben ſie nach, und liebten und ehrten mich, wie zuvor. Durch ſechs Monate hörte ich, glaube ich, zu Ormus ſechs hundert Chriſten Beicht. Die wenigen übrigen hoffe ich noch bis Weihnachten zu hören.

29. Bey ihrer Belagerung des Caſtells, von der oben die Rede war, ſtarb ein Hauptmann, der drey Beyſchläferinnen hatte, und ſie ſtets mit ſich herumführte, dabey ein Erzgotteslåſterer war, eines gähen Todes, wobey gåhlings ein ſolcher Sturm, Platzregen und Hagelwetter entſtund, und durch länger als eine halbe Stunde anhielt, daß, da vor Finſterniß einer den andern nicht ſah, alle das Ende und den Untergang der Welt nahe zu ſeyn glaubten. Zweifelsohne geſchah dieſes, damit ſich dadurch zeigte, daß dieſer Hauptmann den für ſein laſterhaftes und verabſcheuungswürdiges Leben verdienten Tod genommen, und ſeine gottloſe Seele in den ewigen Untergang geſtürzet und den hölliſchen Henkersknechten

ten übergeben worden. Dergleichen Beyſpiele könnte ich ſehr viele anführen, wenn mich nicht wichtige und beſtändige Beſchäfftigungen daran verhinderten.

30. Es iſt nicht zu ſagen, wie viel dieſe Chriſten nunmehr auf das Sacrament der Buſſe halten, und was für eine groſſe Hoffnung ſie dareinſetzen. Dieſes zeiget wenigſtens der noch täglich anwachſende Zulauf zur Beicht, und zwar aus wahrem Bußeifer und Haſſe über ihre Sünden, und wegen der vielfachen Wirkung, die daraus entſteht. Denn einige, die ſo ſchwer krank waren, daß die Aerzte an ihrer Geſundheit verzweifelten, wurden nach kaum abgelegter Beicht geſund. Auch viele andere wurden von verſchiedenen Krankheiten durch eben dieſe Arzney geheilet. Nun endlich zeiget ſichs, daß die Ormutiner die Kraft dieſes Sacramentes nicht kannten, und das wegen der üblen Gewohnheit, aus der ſie viele Jahre nicht beichteten. Ja wenn einer nach einer langen Unterlaſſung wieder einmal beichtete, oder zum Tiſch des Herrn gieng, wurde er als ein Thor und Unſinniger öffentlich verlachet. Nun aber wurde es durch Gottes Gnade ſowohl mit Gründen als mit Bitten dahingebracht, daß ſie alle Samſtage beichten, und an Sonn- und übrigen Feſttagen das Himmelbrod genieſſen; ſo daß ich ſchon zu Coimbra zu ſeyn glaubte, wo an Samſtagen ſo viele zur Beicht, an Sonntagen aber zur heil. Communion gehen. Ein beſonderes Beyſpiel ſeiner Gottesfurcht giebt der Statthalter, der alle acht

Tage

Tage beichtet, und wenn er gleich stets viele und grosse Geschäffte hat, doch eine allgemeine Beicht über sein ganzes voriges Leben ablegen wollte. Er wurde auch dadurch sehr mitleidig und freywillig gegen die Armen. Und wirklich muß ihm jedermann das Zeugniß geben, daß er sehr gütig, fromm, und unserer Gesellschaft so zugethan ist, daß er nur wünscht, ihr worin dienen zu können.

31. Wenn ich daher den Erfolg unserer Bemühungen und die Frucht unserer Arbeiten in dieser Stadt betrachte, so glaube ich, ich hätte nirgendhin nützlicher, als nach Ormus reisen können. Lob und Dank sey dafür dem barmherzigsten und höchsten Gott, der wie er uns bisher die Kräfte dazu gab, so uns in Zukunft zur Vermehrung seines Dienstes die Beharrlichkeit geben wolle. Zuvor hielt die Christen, die hier sind, eine dumme und undankbare Schamhaftigkeit zurück, bey den Predigten zu weinen, und von dem Kreuztode unsers Gottes und Herrn Jesu Christi mit den Ungläubigen zu reden. Die Heerführer und Befehlshaber in den Citadellen, die Statthalter in den Städten und die übrigen weltlichen Obrigkeiten hatten sich die Besorgung und Verwaltung der vornehmsten Kirchen angemasset. Diese nun verunglimpften die Priester, achteten die heiligen Vorsteher für nichts, zogen die heiligen Gefässe und Kirchenzierathe ein; verachteten die Drohungen oder wirklichen Kirchenstrafen und Excommunicationen des Bischofs: da sie hingegen itzt die Kir-

chen

chenvorsteher und Priester als ihre Oberen in göttlichen Dingen und Diener des Heiligthums ehren und hochschätzen. Die Priester zeigen nun Gottesfurcht und Religionseifer, behaupten dadurch ihr Ansehen, und unterlassen niemals zu gewissen Tagen und Stunden den ordentlichen Gottesdienst zu halten. Alle Samstage wird ein Bittgang zu einer Statue der Mutter Gottes ausser der Stadt gehalten, wobey auch ich bloßfüssig mitgehe, und von allen die Litaney für das Heil des Volks abgesungen wird.

32. Meine Beschäfftigung hier ist. An Sonntagen früh predige ich vor dem ganzen Volke. An anderen Tagen gehe ich nach Mittag in den Gassen und Strassen herum, und rufe mit dem Glöcklein die Kleinen und die Dienstleute beyderley Geschlechts und die neuen Christen in die Kirche zusammen. Wenn alle versammelt sind, predige ich, und lege die christliche Lehre aus, die ich mit einem Jahre zu vollenden hoffe. Es kommen aber nebst den obigen so viele andere dazu, daß manchmal die Kirche nicht alle fasset. Ich lehre sie nicht nur das Glaubensbekenntniß, sondern auch das Gebeth des Herrn und den englischen Gruß, und andere gottselige Gebethe, die sie Tag und Nacht in der Stadt herum absingen, so daß fast nichts anders zu hören ist. Das Falschschwören und Raufen hörte auf, wie ich von denen vernahm, die ich aufstellte, darauf Acht zu haben, und die Schuldigen mir zu hinterbringen. Die Knaben lassen sich oft mit den Mohren in Religionsstreite

ein,

ein, und zeigen ihnen, daß niemand selig werden könne, der nicht getauft ist. Es verweisen auch die Kinder ihren Aeltern, die Diener ihren Herren ihren Irrthum und Aberglauben: und neue Christen den alten ihre Sünden. Auch die Mohren gebrauchen sich, als wenn sie Christen wären, der nämlichen Gesänge; und erst kürzlich bekehrte sich einer von ihnen. Die Armenier kommen zu mir beichten. Ehegatten auch vom ersten Range, wenn sie uneinig leben, suche ich zur Eintracht zu bringen, so daß sie sich in der Kirche im Angesichte des Volkes umfangen und einander abbitten.

33. Den Montag, den die Heiden feyern, widme ich ihnen. Darunter ist eine Gattung Menschen, die sie Jogues, das ist, heilige Einsiedler nennen. Diese halten sich in düsteren Höhlen auf. Ich sah einige auf dieser Insel. Sie erkennen einen als ihr Oberhaupt, dem sie gehorsamen. Sie bestreuen sich mit Asche, und halten besonders auf die Enthaltsamkeit, die Armuth und die Keuschheit, weil sie glauben und behaupten, daß der Mensch durch diese drey Tugenden vorzüglich des Angesichts Gottes würdig werde. Sie philosophiren sehr gut, bekennen die heiligste Dreyeinigkeit, und eignen dem Vater die Macht, dem Sohne die Weisheit, dem heil. Geiste die Güte zu: sie geben auch Gott gewisse Namen, die diese Eigenschaften in sich begreifen. Sie sind sehr sanftmüthig, eingezogen und demüthig. Sehen sie von ungefähr, daß einer einem Vogel oder anderem

Thie-

Thiere nachſtellt, und es tödten will, ſo verwehren ſie es ihm, und wollen lieber mit dem dargebothenen Werthe das Leben dieſer Thiere erkaufen, ſelbſt eines Flohes, wenn es derer in dieſen Ländern gäbe. Solche abergläubiſche Gebräuche haben ſie mehr. Doch ſind ſie ſchon faſt alle zum chriſtlichen Glauben bereit, und erwarten nur ihren Ordensvorſteher aus dem glücklichen Arabien zurück, der dahin gereiſet iſt, die übrigen Einſiedler dort zu beſuchen. Bey ſeiner Zurückkunft verſprechen ſie, was er beſchlieſſen oder rathen wird, zu thun. Unterdeſſen gehen ſie ſehr gern mit mir um, weil ihnen meine Lebensart mit der ihrigen ſehr ähnlich zu ſeyn ſcheint. Abends wenn wir zu dem engliſchen Graſſe, geben auch ſie zu ihren Gebethern mit einer Glocke das Zeichen. Ich habe ſo gute Hoffnung von ihnen, daß ich wünſchte, mich ein wenig in der Kleidung nach ihnen zu richten, bis ſie ganz zum chriſtlichen Glauben gebracht werden, wenn es anders mein Herr der Statthalter für gut findet, der aber, wie ich glaube, alles wohl überleget, nicht entgegen ſeyn wird, da dieß meiner geringen Einſicht nach zur Verbreitung des Chriſtenthums ſehr vieles beytragen kann. Denn dieſe Einſiedler machen bey dieſen heidniſchen Völkern die Prediger, und werden wegen des Rufes einer beſonderen Heiligkeit in groſſen Ehren gehalten. Durch ihre Bemühung und ihr Anſehen würden viele zum chriſtlichen Glauben bekehret werden. Sie ſagen, weil ich weiß von der Farbe bin, würden mich die Heiden ſehr gern haben. Weil ich aber mehrere

Geſchäffte habe, konnte ich bisher wenig mit ihnen machen. Ich hörte auch, es gebe bey ihnen verſchiedene Mönche und Nonnen.

34. Am Dienſtag, Mittwoch und Donnerstag beſuche ich die Gefangenen in den öffentlichen Kerkern, und helfe ihnen, ſo viel ich kann, lege Feindſchaften und Streitigkeiten bey, und verrichte andere dergleichen Dienſte. Doch die gröſte Mühe machen mir die Armen.

35. Am Freytage, welchen Tag die Mohren feyern, gehe ich mit ihnen um. Daß es ihnen angenehm ſeyn müſſe, ſchlieſſe ich ſchon daraus genug, weil ihnen, wie ſie ſagen, unſere Geſellſchaft von Gott geliebt und beſchützet zu werden ſcheint. Sie bewundern ſehr die Billigkeit der Chriſten, die ihnen das durch Wucher oder auf eine andere ungerechte Weiſe entnommene Gut zurückſtellen. Sie halten mich auch deßwegen ſehr in Ehren, ſo daß bey der groſſen Menge der Barbaren und Ungläubigen, ſo oft ich auch bey Nacht wie bey Tag mit ihnen zuſammen komme, keiner auf mich ſtoßt, ſondern mir vielmehr jeder ausweicht. Dieſes Volk lebt itzt in groſſer Scham und Traurigkeit, weil es ſieht, daß die Zeit, zu welcher ihm Mahomed ein anderes Geſetz verheiſſen hat, ſchon verſtrichen iſt. Unſere Armuth, in der wir allenthalben leben, bewundern und billigen ſie ſehr. Wenn ich manchmal von ihnen ſchriftlich verlange, daß ſie dieſem oder jenem keine Unbild oder keinen anderen Schaden zufügen ſollen, ſo folgen ſie mir ohne Anſtand. Von der

Reli-

Religion wollen ſie mit mir nicht reden, weil ſie auf ihren Verſtand und ihre Gelehrſamkeit zu wenig vertrauen, und fürchten, gleich bey dem erſten Gefechte von mir zuſammengeſchlagen zu werden. Einmal da ſie mitten bey der Nacht in ihrem Tempel waren, ergriffen ſie mich, trugen mich auf ihren Schultern bey vielen Lampen bis auf die Zinne des Tempels, küßten mir das Kleid, und ſagten, ihr Geſetz und ihre Religion würde mit der unſrigen bald übereinkommen. Ich fürchtete, daß ſie mich nicht der vielen Verweiſe eingedenk, die ich ihnen oft gab, von da herabſtürzten: allein die Neigung, die ſie mir bezeigen, iſt von Gott.

36. Ein einzigesmal ſtellte ich mit einem aus ihnen durch einen Dollmetſcher, der der perſiſchen Sprache kundig war, einen Religionsſtreit an. Da er da auf meine Beweisgründe nicht antworten konnte, ließ er mir die heiligſte Dreyfaltigkeit zu. Da ich alſo ſagte, er ſey wenig mehr vom chriſtlichen Glauben entfernet, antwortete er, er wolle zur Vertheidigung ſeiner Meynung ein Buch holen, beſonders die wunderbare und göttliche Empfängniß und Geburt Chriſti unſers Herrn des Gottmenſchen betreffend, die er ganz leugnete, indem er behauptete, Chriſtus ſey zwar vom Geiſte Gottes empfangen worden, dennoch aber ein bloſſer Menſch geweſen. Von der Mutter Gottes ſagen ſie zwar, daß ſie beſtändig eine Jungfrau geblieben ſey, und ehren viele aus unſern Heiligen; dennoch gebrauchen ſie ſich keiner

Bilder noch Gemälde, und glauben auch nicht, daß Chriſtus am Kreuze geſtorben ſey. Da nun dieſer Philoſoph aus dieſer Unterredung überwunden hinweggieng, begab er ſich gleich zu einem perſiſchen Fürſten, ſich Raths bey ihm zu erholen. Dieſer aber, da er ſah, daß der Menſch ganz niederſchlagen und wankelmüthig ſey, ſchickte ihn in das innere Perſien zurück, damit er deſto weiter von aller Gelegenheit, Nothwendigkeit und Gefahr mit mir ſich mehr in einen ſolchen Streit einzulaſſen, entfernet wäre.

37. Die Gelegenheit aber zu dieſer Unterredung war, weil ich eben ſuchte, ſeine Gattinn, ein auserleſenes und ſehr vernünftiges Weib, die damals bey einem meinigen guten Freunde, meinem Beichtkinde, wohnte, und ſich ſehr anſtändig betrug, ſammt ihrer Tochter zum chriſtlichen Glauben zu bringen, und durch dieſen Religionsſtreit auch den Mann dazu zu bereden dachte. Da er alſo zu mir kam, und ſein Weib zu ſich zurücknehmen wollte, ſagte ich ihm, ich wollte ihm zuvor zeigen, in was für einem Irrthum er ſteckte, mit der Bedingniß, daß, wenn ich ihm die Eitelkeit ſeiner und die Wahrheit unſerer Religion nicht genugſam erwieſen hätte, er ſein Weib zurückführen könnte: widrigenfalls aber mit Weib und Tochter zu unſerer Religion herübergienge. Er gieng die Bedingniß ein, und wir fiengen beyde unſere Beweisgründe anzuführen an, wobey ich ihn, wie ich ſchon oben ſagte, ſo weit brachte, daß er mir die heiligſte Dreyfaltigkeit zuließ. So gieng

er überwunden weg, und ließ Weib und Kind zurück, die ich hernach mit einer solchen Feyerlichkeit taufte, als noch niemand zu Ormus getauft wurde. Das ganze Volk folgte hinten nach. Ich und der Befehlshaber der Citadelle und alle Grossen führten sie. Voraus giengen die Sänger und blasenden Instrumente. Der Zug gieng vor der Residenz des Königs vorbey, der selbst eine grosse Lust zum Christenthume zeigt, aber aus Furcht eines Aufstandes und des Abfalls des Volks sich nicht getrauet, die Sache ins Werk zu setzen. Bey der Taufe wurde der Mutter der Name Maria, der Tochter Catharina gegeben. Wie man mir sagt, so sind sie von sehr hoher Geburt, und stammen von des babylonischen Königs Sultan ersten Hofbedienten ab, die Abkömmlinge des Mahomed selbst sind. Das Vermögen, das sie verliessen, wird auf vier tausend Ducaten geschätzet. Dieses Geld haben wir theils unter Arme vertheilet, theils Zurückstellungen davon gemacht, beyden aber sieben hundert Ducaten zur Mitgift mitgegeben, indem wir sie gleich an zwey Christen verheyratheten: wovon einer Johannes Baptista ein Buchhändler von Coimbra ist. Da die Mohren sahen, daß sich das Volk zu einer Feyerlichkeit versammelt habe, liessen sie alle herbey, um zu sehen, was es wäre: und da sie alles genau besichtigten, setzte sie die Tauferemonie, und die den Täuflingen bezeigte Ehre in die gröste Verwunderung, und machte ihnen, wie es scheinet, Lust, das Christenthum anzunehmen. Ich nahm mir vor, dem Sultan von dem Aberglauben und dem Irrthume seiner

Secte und der Wahrheit unſers Glaubens zu ſchreiben, und ihn zu bitten, daß er entweder mich zu ſich kommen laſſe, oder er ſelbſt jemanden deßwegen hieher ſchicke.

38. An Samſtagen pflege ich, wie ich ſchon ſagte, vom Geize zu predigen: dann mit den Juden in ihren Synagogen zu diſputiren, von welchen ſchon einige auf die heil. Taufe zu denken anfiengen: beſonders zwey, und zwar ihre Lehrer oder Rabbiner, wie ſie ſelbe nennen, derer einer Salomon, der andere Joſeph heißt. Beyde luden mich auch einmal zum Mittagmahle ein, wobey mehrere andere Rabbiner als Gäſte zugegen waren. Ich gieng, und zwar, damit ſie mir alle ohne Zeugen auf meine Fragen deſto freyer antworten könnten, allein; wenn mich gleich Emanuel Lima, Commendant der Truppen, und ſehr viele andere aus Furcht vergiftet zu werden, abmahnten, bey ihnen zu ſpeiſen. Allein der Herr iſt mein Beſchützer. Wenn aber gleich ihre Antworten von gar keiner Bedeutung waren, ſo dauerte doch die Unterredung bis auf die Nacht fort, die ich aber, weil ſie zu lang iſt, und es mir an der Zeit gebricht, dermalen übergehe. Unterdeſſen werden vielleicht einige getaufet werden; was beſonders der Rabbiner Salomon ſchon itzt ſehr wünſchet, der daher Gott inſtändig um ſeine himmliſche Erleuchtung bittet, damit er ſeinen Willen erkenne, und ihm nachkomme. Er will auch, daß ſein Sohn von meiner Seite niemals hinweg gehe. Ueber dieſe Unterredung waren zwar die Juden

traus

traurig, daß ſie ſich überwunden ſahen, und auf nichts antworten konnten: die Chriſten aber erfreuten ſich, faßten Muth, und ſagten Gott Dank. Wenn aber gleich die Rabbiner ihre Antworten den anderen Tag zu ertheilen verſprachen, kamen ſie doch unter ſich überein, mich nur zu hören, und nichts zu antworten, noch mir zu widerſprechen, ſondern ihre Unwiſſenheit zu bekennen. Daher kam der Rabbiner Joſeph zu mir, und bath mich bey Gott, ihn und ſeine Nation nicht ſo zu Schanden zu machen, und beſonders ſeiner Ehre zu ſchonen, der, da er ihr Lehrer wäre, und die heil. Schrift zu verſtehen vorgäbe, nicht einen einzigen Satz beweiſen und vertheidigen könnte: ſo daß ich ganz gewiß glaube, er und die meiſten andern würden ſich zum Chriſtenthume bequemen, wenn ſie nicht nach dem chriſtlichen Geſetze das durch Wucher erworbene Gut zurückzuſtellen genöthiget wären. Eben dieſes ſagte er auch zu andern Chriſten, mit denen er redete. Auch andere Juden bathen mich, bey ihnen zu Mittag oder zu Nacht zu ſpeiſen. Ich nahm es unter der Bedingniß an, wenn ſie gemeine und dem chriſtlichen Gebrauche nicht zuwidere Speiſen aufſetzten; was ſie gern eingiengen, wenn ſie mich nur zu Gaſt bekamen. Durch ſo klare Beweiſe geben ſie mir ihre Neigung zu erkennen, und loben und bewundern beſonders die Armuth unſers Ordens. Doch hält ſie, wie ich ſagte, der Geiz vom Chriſtenthume zurück. Der Rabbiner Salomon, der doch der Gelehrteſte unter ihnen iſt, kam auch einmal zu mir, und fieng über etwas zu diſputiren an: al-

lein er blieb bald ſtecken, und wußte nicht zu antworten; was ihm auch, wie ich hörte, mit dem M. Franciſcus vorher zu Malaca geſchehen ſeyn ſoll.

39. Dieſe Zeit nahmen die Arbeiten von Seite der Chriſten ſo ſehr überhand, daß ſie mir weder Zeit zum Eſſen noch zum Schlafen lieſſen, und ich daher mit den Juden ſehr wenig machen konnte. Doch dieſe Tage traf ich einen aus ihrer Nation krank auf der Straſſe an, den ich, weil er mir ſagte, daß er ein Chriſt werden wollte, mit mir nach Haus führte. Die ganze Nation hat zu mir eine beſondere Liebe: gegen unſere Geſellſchaft aber eine ſo groſſe Hochachtung, daß ich vielleicht nächſtens in ihren Synagogen das alte Teſtament auslegen, und ihnen die Irrthümer der jüdiſchen Secte daraus erweiſen werde: da ich ſehe, daß ſie ſo nahe daran ſind, das Licht des Glaubens anzunehmen, und ihre väterlichen Gebräuche und Ceremonien abzulegen; wozu ſie wirklich ſeit unſerer Ankunft den Anfang gemacht zu haben ſcheinen. Die Tochter eines Juden, die ſich taufen ließ, konnte eben deßwegen, weil ſie eine Chriſtinn wurde, das ihr zugehörige Vermögen von dem Vater nicht herausbringen. Ich redete nur einmal mit ihm, und erhielt es. Neulich ſagte mir ein anderer Jude, der Rabbiner Salomon hätte ſeinen Schülern auf die Frage, was er von mir hielte, geantwortet: er kenne keinen ſcharfſinnigern Menſchen; er habe mit ſehr vielen weiſen und gelehrten Männern geredet, doch ſey

keiner

keiner von ihnen mit den Leuten unserer Gesellschaft zu vergleichen, die eine solche Macht zu überreden haben, daß sie nur von Gott seyn könne. Daher erweisen sie mir, wo sie mich immer sehen, alle Ehre; und wenn sie manchmal von den Christen übel behandelt werden, so suchen sie bey uns Hilfe. Wenn ich durch die Stadt mit dem Glöcklein gehe, zeigen sie so viele Rührung und Bewunderung, daß es kaum zu glauben ist. Und so sind auch die Heiden, die unter andern fragen, wie es denn möglich ist, daß die Leute unserer Gesellschaft bey dem grossen Ansehen und der Hochachtung, in der sie hier sind, in allem so demüthig seyn, und ein so gemeines und niedriges Leben führen können.

40. Das ist es, liebste Brüder in Christo! was wir hier mit der Hilfe Gottes in den Gränzen Persiens und Arabiens thun. Viele Grosse und Reiche dieser Stadt wünschen, daß ich ihre Söhne in die Gesellschaft aufnehme. Das geschieht nicht in den meisten Provinzen Europens, wo es die Aeltern aus einer sträflichen Liebe bedauren und beweinen, wenn ihre Söhne in einen geistlichen Orden treten. Ich schickte erst vor einigen Tagen einen ganz ansehnlichen Menschen nach Goa, um dort im Collegium des heil. Paulus in unsere Gesellschaft aufgenommen zu werden; und das um so viel leichter, weil er in der lateinischen Sprache schon wohl gegründet ist. Es wollten sich uns noch viele andere zugesellen: allein weil sie keine Wissenschaften haben, werden sie nicht aufgenom-

men. Ein Mann von Adel, der für unſer Inſtitut gemacht war, und ſchon die Gelübde abgelegt hatte, ſtarb neulich, und ließ ein groſſes Verlangen nach ſich, und das Beyſpiel einer beſonderen Geduld noch in ſeiner letzten Krankheit zurück. Wenn ich ſage, ich wolle nach China reiſen, biethen ſich ſehr viele als Mitgefährten, und die ganze Welt mit mir auszugehen dar. Wenn ihr auch hernach keinen Brief mehr von mir erhalten ſollet, ſo vergeſſet doch meiner in euren Meßopfern und Gebethen nicht: denn wie würde es mir ſonſt ergehen, beſonders in dieſen entfernten und abgelegenen Orten, unter ſo wilden und barbariſchen Völkern, bey ſo vielen Sorgen und ſo verſchiedenen oft beſchwerlichen und verdrüßlichen Arbeiten? Da es mir ſogar manchmal geſchah, daß Weibsbilder meine Keuſchheit verſuchten, weil ſie, wie ſie ſagten, hofften, durch mich heilige Kinder zu bekommen. Ich ſchreibe es deßwegen, damit ihr die Kunſtgriffe, Nachſtellungen und Fallſtricke des Teufels kennen lernet, vor dem nichts ſicher iſt, und der unter dem reizenden Scheine des Guten auch engliſche Tugenden zu verführen ſucht.

41. Ich habe hier keinen andern Geſpann und Gehilfen, als einen Jüngling. Denn unſern Bruder Raymundus Pereira, weil er bey ſeiner ſchwachen Geſundheit die ſehr groſſe Hitze auf dieſer Inſel nicht ertragen konnte, war ich nach Goa zurückzuſchicken bemüſſiget. Ich erfahre das Gegentheil: denn da ich von einer kalten und

feuch-

feuchten Natur bin, die Insel aber heiß und trocken ist, so spüre ich mit der Gnade Christi nicht den mindesten Kopfschmerzen. M. Franciscus befahl mir, wie ich Anfangs sagte, unter dem Gehorsam, vor drey Jahren von hier nicht wegzugehen, es sey denn, ich würde durch ein Schreiben von ihm aus Japan abgerufen, wenn auch die übrigen Gesellen in Indien von mir das Gegentheil verlangten. Und dieß befahl er mir deßwegen, weil er mich nach China zu schicken beschloß, wenn anders dahin, wie er hofft, der Eingang eröffnet wird. Kömmt durch diese drey Jahre kein Brief noch eine Nachricht von ihm, so können wir glauben, daß er todt ist: und so werde ich in die Stelle des Rectors des Collegiums zu Goa treten. Wäre es bey mir gestanden, so wäre ich zu den Russen, Appolloniern und Armeniern gegangen, die an die Perser stossen, und ihren Fürsten einen Tribut nicht von den Früchten der Erde, oder dergleichen, sondern von einer gewissen Zahl neugebohrner Menschen zahlen. Sie wundern sich sehr, wie man mir sagte, über die Feigheit der Christen, daß sie wider die Türken nicht zu Feld ziehen.

42. Ich treffe hier viele Gefangene und Leibeigene aus verschiedenen Provinzen und Reichen Europens an, die den christlichen Glauben abgeschworen haben, und suche davon, so viel ich kann, zur christlichen Gemeinschaft und ihrer alten Religion zurückzubringen, und ihnen von ihren Herren die Freyheit zu erhalten. Ich schicke auch einige

ins Collegium des heil. Paulus nach Goa. Nebst bey sind hier Janizaren, mit welchem Namen die türkische Leibwache benennet wird, Abyssinier aus dem Reiche des Preste-Jannes, auch abtrünnige Griechen, und andere christliche Gefangene, denen ich, so viel ich kann, Gutes thue, und sie zur christlichen Religion zurückzuführen suche. Es kam ein Jüngling aus Italien gebürtig von vier und zwanzig Jahren nach Ormus. Ein Jud, der mir sehr gut ist, führte ihn zu mir, und sagte, er sey dem türkischen Kaiser, bey dem er sehr viel galt, aus Babylon entflohen: was er mir hernach selbst umständlicher erzählte, da er bey mir seinen Abfall vom christlichen Glauben unter Thränen bereuete. Ich schickte ihn nach Indien, damit er von da nach Portugall schiffte. Er bedauerte und beweinte es sehr, daß ich ihn in die Gesellschaft nicht aufnehmen wollte, weil ich ihn, wie er glaubte, für einen türkischen Spion hielte.

43. Von dem Gelde, was entweder als Allmosen oder als Zurückstellung in dieser Stadt von den Christen eingeht, könnte ganz leicht ein Collegium der Gesellschaft errichtet werden. Andererseits sind wir so sehr den Anfällen der Barbaren und Kriegsunruhen ausgesetzt, und von allen Seiten mit Feinden umgeben, daß wir keinen Augenblick ausser Furcht seyn können. Es wäre auch kein Mangel an Leuten, die sich der Gesellschaft einverleiben liessen, da sogar itzt viele von mir aufgenommen zu werden verlangen: derjenigen zu geschweigen, die ich schon nach Indien schickte,

um

um in andere geiſtliche Orden zu treten. Ich ſage nichts von den Janizaren, Pannoniern, Armeniern, Ruſſen, Appolloniern, Griechen, Abyſſiniern, Mohren, Türken, wovon täglich viele getauft werden.

44. Ich freue mich ſehr über alles, was der Herr durch die Unſrigen in verſchiedenen Orten wirkt, und preiſe ſeine göttliche Majeſtät dafür nach allen meinen Kräften. Ich glaubte aber, auch das kurz erzählen zu müſſen, was der Herr durch einen aus der Geſellſchaft gethan hat, beſonders da ich an meine liebſten Brüder in Chriſto ſchreibe, von denen ich nicht zweifle, daß ſie Gott dem Allerhöchſten dafür danken werden. Einer aus den Geſellen alſo ſuchte einen anſehnlichen Mann, der aber ſo arm an Tugend, als reich an Geld war, mit vieler Mühe durch längere Zeit zur heil. Beicht zu bringen. Er machte ſich ihn aber dadurch ſo ſehr zum Feinde, daß er ihm ſogar nach dem Leben ſtrebte. Da er dieß gewahr wurde, fieng er Gott zu bitten an, daß er ſeinen Sinn und ſein Herz umkehrte. Das Gebeth war nicht fruchtlos: denn acht Tage darnach, mit angehender Nacht, da er im Bette lag, erſchien ihm der Geſelle mit einer beſonders heiteren Miene, ſehr ſchönen Händen, und im ganzen Leibe mit einem ſolchen Glanze umgeben, daß das ganze Zimmer davon erleuchtet wurde. Zugleich wurde ein ſehr angenehmer Geruch verſpüret. Da redete ihn ein anderer an: Warum beichteſt du dem Pater nicht? und nennte ihn mit ſeinem Na-

men:

men: Siehst du nicht, wie voll Anstand, Schönheit und Glanz seine Gestalt ist? Da stand er auf, den Pater zu umarmen; als er gählings wieder die Stimme hörte: der Pater ist im Spitale, und steht den Kranken bey. Der reiche Mann stand den anderen Morgen (was kaum glaublich ist) voll Reue und Schmerzen unter Thränen auf, rief den Pater zu sich, und bath ihn seine Beicht zu hören; er würde sich keiner Busse weigern, und alles, was er schuldig ist, thun. Nachdem er sich also einige Tage zu Hause gehalten hatte, legte er eine allgemeine Beicht aller seiner von Jugend auf bis auf diesen Tag begangenen Sünden ab, führte hierauf ein ganz ehrbares und untadelhaftes Leben, und war besonders mildthätig und mitleidig: denn er vertheilte mehr als fünfzehn hundert Ducaten unter die Armen.

45. Eben dieser Pater las auf das Bitten eines der ersten Bürger zu Ormus die Messe für die Genesung seines Sohns, der von einem heftigen Fieber schon fast aufgezehret war, und für verloren gehalten wurde, dabey ein böses und in die Faulung übergehendes Auge hatte. Nach vollendetem Opfer war der Jüngling vom Fieber und am Auge gesund, aus welchem gleichsam einige, und zwar nicht schwache Funken hervorblickten. Der Vater durch dieses Wunder ganz in Erstaunen gesetzt, rief gleich den Pater herbey, zeigte ihm seinen gesunden Sohn, und weil die Messe zu Ehren der Jungfrau und Mutter Gottes Maria war, so wurde ihr die Genesung des Jünglings

lings beygemeſſen. Ein andermal da eben dieſer Pater Meſſe las, wurde ein ſeiniger Schüler gählings von einer tödtlichen Krankheit durch Gottes Güte geſund.

46. Er wurde auch zu einer adelichen Frau gerufen, die wie verruckt und von Sinnen zu ſeyn ſchien, indem ſie ihrem Vorgeben nach viele ſchreckliche Erſcheinungen hatte, die ſie ſo beängſtigten, und einen ſolchen Eindruck auf ſie machten, daß ſie, wie ihr Mann erzählte, ganz auſſer ſich kam, und halb todt zu ſeyn ſchien. Weil er aber der vielen Geſchäffte wegen ſelbſt nicht hingehen konnte, ſchickte er den Anfang des Evangeliums des heil. Johannes, und einige andere aus der heil. Schrift abgeſchriebene Worte hin, mit dem Beyſatze, wenn ſie der Frau um den Hals gehänget würden, würden ſie ſelbe geſund machen. Der Mann vollzog den heilſamen Rath und Befehl in aller Eile, und wie er glaubte, ſo erfuhr er, daß er wahr geredet habe. Die Frau wurde geſund, und ihm ſein Wunſch erfüllet. So brachte unſer Herr Jeſus Chriſtus durch ſeine Macht und Güte zu Standen, was die menſchlichen Kräfte überſteigt. Auf das Gebeth eben dieſes Prieſters und Geſellen wurde ein anderer von einem ſehr heftigen hitzigen Fieber befreyet.

47. Einsmals da er zu einem verrufenen Böſewicht gieng, ihn zurecht zu weiſen, und kaum als er unter die Hausthür hinein trat, ihn hörte, wie er die Heiligen läſterte, und ſchwur, entweder ſich vor ſeinem Ende an ſeinen Feinden zu rächen,

oder

oder der chriſtlichen Religion zu entſagen, ſagte er zu ihm: Sieh zu, was du redeſt; denn es werden nicht drey Tage vergehen: ſo wirſt du öfters um einen Prieſter rufen, und niemand wird dich hören. Der Erfolg kam mit der Vorſagung überein. Denn den anderen Tag fiel er durch Zulaſſung Gottes gählings in eine ſchwere Krankheit; und da er ſich dem Tode nahe fand, und beichten wollte, fand er keinen Prieſter, von dem er ausgeſöhnet würde.

48. Einen andern bemühete er ſich lange vergebens mit ſeinen Feinden zu verſöhnen. Einmal da er mit ihm zuſammen kam, und ihn in beſter Geſundheit antraf, ſagte er: Wie unangenehm iſt mir ſeine Geſundheit! Wahrhaftig man muß Gott bitten, daß er ihm ein Fieber ſchicke, wodurch er zur Beicht gebracht werde. Dieſe fromme Verwünſchung bewirkte, daß er nach ſehr wenigen Tagen in eine ſchwere Krankheit verfiel, dieſen Prieſter rufen ließ, und von ihm von aller Sündenmackel gereiniget wurde. Und weil er ſich faſt bey der ganzen Stadt verhaßt gemacht hatte, ſo führte ihn hernach, da er wieder geſund ward, dieſer Geſelle durch die Gaſſen und Straſſen der Stadt herum, damit er jene, die er in der That oder mit Worten beleidiget hatte, im Vorübergehen um Vergebung bäthe; was ſeine Feinde ſehr gerühret und beſänftiget hat. Denn ſie erwarteten ihn an mehr Orten, einige mit Flinten, andere mit Steinen, und wieder andere mit Pfeilen, bereit ihn zu tödten. Da ſie aber ſeine Demuth

muth und Erniedrigung ſahen, hielten ſie ihn alle der Vergebung würdig; und da ſie weder durch Waffen, noch durch Gewalt, noch durch das Anſehen ihres Feindes, der ein Anführer der Truppen und ein vornehmer Bürger war, bisher bezwungen werden konnten, wurden ſie endlich durch ſeine Sanftmuth ſo beſieget, daß ſie alle Feindſchaft ablegten, und ihm die angethanen Beleidigungen vom Herzen verziehen.

49. Dieß alles glaubte ich euch ſchreiben zu müſſen, damit ſowohl die ganze Geſellſchaft Chriſto dafür Lob und Dank ſage, als auch ein jeder inſonderheit es für die gröſte Gutthat Gottes halte, in dieſen Orden berufen zu ſeyn. Was mir von Indien geſchrieben wird, bringt mich, wie ich ſchon oben ſagte, auf den Gedanken, es lebe da die erſte Chriſtenheit wieder auf. Wollte Gott, ich könnte alles ſchreiben, was ich ſehe und höre. Denn ich zweifle nicht, es würde euch, liebſte Brüder! ein neuer Antrieb zur Tugend ſeyn. Zwar was mich betrifft, kann ich es mit Worten nicht ausdrücken, was für eine Begierde ich habe, das Aeuſſerſte für Chriſtum zu thun und zu leiden, ſeitdem mir der glorreiche Martyrertod unſers Geſellen und Prieſters Antonius Criminalis hinterbracht worden iſt. Ich hoffe gewiß, Gott werde auch mir einmal dieſe Gnade ertheilen, die er mehreren aus unſerer Geſellſchaft, die ſie ſich wünſchten, und ihn darum bathen, ſchon zu geben angefangen hat.

50. Um das bitte ich euch, liebste Brüder! daß ihr sowohl einander, als auch alle übrigen gleichfalls liebet. Denn Gott pflegt sich oft solcher zu Werkzeugen seiner Güte zu gebrauchen, derer Mitwirkung von den Menschen wenig geachtet wird. Ich bitte euch auch, daß ihr an meine Fehler und Schwachheiten nicht gedenket, sondern wie ich euch, so auch ihr mich, wie bisher, liebet. Die Liebe zum Gehorsam trieb mich an, daß ich diesen Brief, wiewohl ungern, damit ich nicht sage, wider Willen schrieb. Doch hierin (wiewohl ich weis, daß ich nicht einmal zum Theil meine Pflicht gethan habe) nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre. Gott der Allmächtige, der diese Gesellschaft unter so vielen Hindernissen zuerst versammelt und errichtet, und hernach in so viele Theile der Welt zertheilet und zerstreuet hat, daß wir uns, wie ich glaube, nimmermehr einander sehen werden; vereinige uns alle als Glieder mit unserm unüberwindlichen und unsterblichen Haupte Jesu Christo unserm Herrn in dem andern ewigen Leben, wo wir sehen werden, was er für unsere Seele gethan hat. Amen. Alle meine liebsten Patres und Brüder! bittet Gott für mich elenden und herumirrenden Sünder.

51. Ich schicke euch mit diesem Briefe ein neues Testament, mit historischen Gemälden gezieret, und mit georgischen Buchstaben geschrieben. Die Georgier sind Christen, in Persien wohnhaft, und dem grossen Catheania zinsbar.

Sehet,

Sehet, daß für den, von dem ich dieſes Buch bekam, und für mich, der ich der göttlichen Hilfe ſehr bedarf, fünfzig Meſſen geleſen werden.

Zwölfter Brief.

Goa den 24. April 1550.

Georgius Capralis Unterkönig von Indien an den P. Gaſpar Barzäus nach Ormus.

Ich erhielt hier zwey Briefe von dir, die ich mit ſo groſſer Verehrung las, als wenn ſie vom heil. Paulus geweſen wären. Es freuete mich ungemein, da ich hörte, daß die göttliche Ehre in Ormus durch häufige Bekehrungen ſo ſehr befördert werde. Der Gedanke, in dieſer Stadt ein Collegium zu errichten, iſt ganz deinem Eifer gemäß, und ich beneide dich darum. Ich befehle, daß wenn ein portugieſiſcher Soldat in die Geſellſchaft aufgenommen wird, der Sold dem Collegium zukommen ſoll. Ich gebe auch meinem Rentmeiſter den Befehl, dir im Namen des Königs fünf hundert Pardaos ſtatt eines Allmoſens zur Beförderung dieſes Werkes aufzuzählen. Ich bitte dich, daß du mich öfters um dergleichen Dinge anſucheſt; denn ich hoffe mir durch ſolche gute Werke viel bey Gott zu verdienen. Ich ſchreibe dem König von Ormus, um was du mich bathſt, daß er ein Chriſt werde; und ſchicke dieſen Brief dir ein. Ich hoffe, deine Tugenden und Gebethe

vermögen ſo viel, daß ſie ihm dieſe Gnade erlangen können. Ich bitte dich, Pater! daß du mir von dir und deinen Sachen oft ſchreibeſt, und ſo oft du es für gut findeſt, dich meines Anſehens gebraucheſt. Denn es wird mich ſehr freuen, wenn ich dir irgend einen Dienſt leiſten kann.

Dreyzehnter Brief.

Punhali den 6. November 1550.

Henricus Henriquez dem ehrw. M. P. Ignatius.

1. Die vorigen Jahre ſchrieb ich dir, ehrwürdiger Vater in Chriſto! ausführlich von den Chriſten in der Fiſcherküſte, und dem guten Fortgange, den wir da machten. Noch iſt durch die Güte Gottes da alles bis auf dieſen Tag im alten Stande, und gewinnt täglich neuen Zuwachs, wozu der Fleiß und die Frömmigkeit einiger Leute dieſer Gegend zur Verwunderung beyträgt, die wir an verſchiedenen Orten anſtellten, um den übrigen Einwohnern den chriſtlichen Glauben auszulegen. Und ich zweifle nicht, der Herr werde mit der Zeit ſo viel dergleichen Männer erwecken, daß alle Winkel dieſer Seeküſte überflüſſig damit verſehen werden. Wir pflegen ſie aber nicht eher, als bis wir ſie in allen Geheimniſſen des Glaubens gut unterrichtet, und übrigens wohl geprü-

fet

ſet haben, zu dieſem Dienſte zu gebrauchen. Dagegen erfahren wir aber auch, daß wir uns um dieſe Orte nichts zu bekümmern haben, denen ſolche Leute vorgeſetzt ſind. Sie ſind ſo eifrig im Dienſte Gottes, und geben ſich ſo viele Mühe, die Chriſten zu einem frommen Leben anzuleiten, und führen ſelbſt einen ſo ordentlichen und chriſtlichen Wandel, daß ſie mehr durch ihr Beyſpiel, als durch Worte, was ſie wollen, von ihnen erhalten. Es iſt dermalen kein Mann noch Weib, (die Alten ausgenommen, die das Gedächtniß nicht mehr haben) die nicht das Gebeth des Herrn und den engliſchen Gruß lateiniſch auswendig herſagten. Nebſtbey können die meiſten das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß in der malabariſchen Sprache, die ihre Mutterſprache iſt: viele noch mehr. Täglich mache ich in dieſer ihrer Sprache einige ſchriftliche Aufſätze über verſchiedene Glaubenslehren, die denn, wenn ich zugegen ſeyn kann, den Männern an Sonntagen, den Weibern an Samſtagen bey der öffentlichen Zuſammenkunft vorgeleſen werden, damit ihnen ſo nichts verborgen bleibe, was ihnen ohne Nachtheil des Glaubens und der guten Sitten nicht unbekannt ſeyn darf. Ich habe in meinem Gefolge einen Indianer als Schreiber, der niemals von meiner Seite hinweggeht, und deſſen groſſen Verſtand und beſonderes Gedächtniß ich nicht genug bewundern kann. Er thut mir die beſten Dienſte, es ſeyn hernach die Chriſten ſchriftlich zu ermahnen, oder Zweifel zu erörtern, in denen ſie mich nicht ſelten um Rath fragen. Viele ſind des Sacraments der

Buſſe aus Mangel der Prieſter beraubt, weil ich allein, ſo ſehr ich alle mögliche Zeit zum Beichthören anwende, für eine ſo groſſe Menge nicht erklecke, was ich ohne mein gröſtes Herzensleid nicht anſehen kann. Die in dieſe Küſte werden geſchicket werden, werden mit leichter Mühe die Sprache erlernen, indem ſie ſich dazu mit der Sprachlehre ſowohl, als dem ziemlich vollſtändigen Wörterbuche, das ich zuſammenſetzte, behelfen können. Dieſes Jahr hatte ich öffentliche Unterredungen über die Religion mit einigen Indianern, die ihrer Gelehrſamkeit wegen in einem unglaublichen Rufe waren. Da ſie aber dabey den kürzern zogen, und überwunden hinweggiengen, wurden die Chriſten dadurch ungemein geſtärket.

2. Es iſt groſſe Hoffnung, daß ein Volk, das in dem Inneren des Landes wohnt, und ſchon durch das Band der Blutsfreundſchaft mit den Chriſten verknüpfet iſt, ſich eheſtens von der Abgötterey zum chriſtlichen Glauben bekehren werde: wiewohl ſeine Bekehrung und Unterweiſung ſehr viele und groſſe Mühe koſtet. Es ſind, wie ich höre, in allem bey zwanzig tauſend. Ich bitte euch durch Jeſum Chriſtum, unterſtützet unſere Bemühungen mit euren Gebethen. Einer von ihnen aus der Stadt Sonnicoli hat ſchon mit uns geredet, ein Mann fürwahr, den ich noch aus allen, die ich in dieſen Gegenden zu ſehen bekam, für den vernünftigſten hielt. Er ſagte, er habe auch zuvor nur einen Gott geehret, und da ich ihm auf einige von ihm aufgeworfene Fragen zu

ſeiner

seiner Befriedigung antwortete, versprach er mir auf der Stelle, daß er ein Christ werden würde. Unter der Zeit berief er mich zu sich, sein schwer krankes Kind zu besuchen. Da ich zu ihm kam, fragte ich ihn, ob er nicht wollte, daß sein schon in Zügen liegendes Söhnchen durch das heil. Taufbad zum ewigen Leben wieder gebohren würde. Warum nicht? versetzte er, warum soll es einer so grossen Gutthat nicht theilhaftig werden? Das Kind empfieng also die heil. Taufe, und verschied noch dieselbe Nacht. Nicht lange hernach wurde auch er mit seinem Weib, und noch übrigem Sohne getauft, und hilft mir hier zu Punhalt stattlich im Unterrichten.

3. Wir schicken in die Collegien unserer Gesellschaft nach Goa und Caulan Söhne von den Vornehmsten dieser Seeküste, die uns bey ihrer Zurückkehr durch ihr Ansehen, und die Unschuld ihrer Sitten keine geringen Dienste thun, und die christliche Lehre mit verkündigen helfen werden. Das Krankenhaus, das schon vor einigen Jahren angefangen wurde, ist, Gott Lob! im besten Stande, und den Christen sowohl als den Mohren und Indianern zur Bewunderung, die dieses fromme und heilige Werk alle einstimmig bis in den Himmel erheben. Denn sie konnten sich, ehe sie es nicht sahen, von der Sorgfalt und Liebe, mit welcher die Kranken behandelt werden, gar keinen Begriff machen. Die Sorge über die Kirchen, so wie die Bestrafung derjenigen, die ein grösseres Verbrechen begangen haben, überliessen

wir den Vornehmern in den Städten: und daß wir recht thaten, zeigte der gute Erfolg. Ich kann es nicht ſagen, zu was groſſem Nutzen uns die Gunſt der Groſſen, um alles, was wir wollen, zu bewirken, gereiche. Die meiſten Chriſten haben es ſo weit gebracht, daß ſie auf jede Frage von dem Glauben Rede und Antwort geben können, mit den Heiden ſich in Religionsgeſpräche einlaſſen, und ſie nöthigen, ſich gefangen zu geben. Es iſt dieſen Gegenden von Tag zu Tag wegen der Gabe des Glaubens mehr Glück zu wünſchen, die ihnen Chriſtus Jeſus nach ſeiner unendlichen Güte ertheilen wollte.

Vierzehnter Brief.

Caulan im Jahre 1550.

M. Nicolaus Laneellotus nach Europa.

Die Gnade und der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey immer mit uns. Amen.

1. Ich ſchrieb voriges Jahr, wie die Patres der Geſellſchaft in dieſem Weinberge zerſtreuet waren, und was groſſen Nutzen ſie alle ſchafften. Alle arbeiten noch unverändert in den nämlichen Orten fort, die Zahl der Schäfchen Chriſti zu vermehren, und keinem fehlt es an geiſtlichen Beſchäfftigungen. In Ormus iſt P. M. Gaſpar, ein Flamänder, ein ſehr gelehrter und eifriger Mann.

Mann. In Bazain ſeit zwey Jahren P. Melchior Gonzalez mit einem Geſpane. Von ſeinem guten Beyſpiele und groſſen Nutzen zeugen Briefe des Volks, des Kapitäns des Schloſſes und anderer Privatperſonen. Zu Goa iſt P. M. Paulus, ſtatt des P. M. Franciſcus Xavier Vorſteher in Indien, und P. Antonius Gomez, der mit vielem Beyfalle und groſſer Frucht predigt, und im Collegium des heil. Glaubens bis fünf und zwanzig Portugieſen in die Geſellſchaft aufnahm, die im Studiren und in der Andacht gleichen Eifer bezeigen. In Caulan bin ich. Vor zwey Jahren wurde hier auf Befehl des P. M. Franciſcus ein Collegium errichtet, um darin die Knaben dieſer Gegend zu unterrichten. Täglich wird den groſſen wie den kleinen die chriſtliche Lehre ausgelegt, und an Sonn- und Feyertagen zu den Eingebohrnen, und wenn möglich, auch zu den Portugieſen geprediget. Denn ich erklecke für den zehnten Theil der Beſchäfftigungen nicht. Der Unterkönig war mir verhilflich, viele Knaben in Hinkunft in dieſem Collegium erziehen zu können, weil in Wahrheit zur Fortpflanzung des Glaubens in dieſer Gegend nichts vortheilhafter als die Vermehrung dergleichen Seminarien iſt. In der Küſte vom Comorinum ſind vier Patres, die um ſo viel gröſſeren Nutzen ſchaffen, weil ſie die malabariſche Sprache unter der Leitung des P. Henricus Henriquez erlernet haben. Zu St. Thomas iſt P. Cyprianus mit einem andern Bruder. Er unterweiſet täglich die Neubekehrten in der chriſtlichen Lehre, und predigt an Sonn- und Feyertagen zu

den Portugiesen. Beyde schaffen grossen Nutzen; und die von da herkommen, sagen, er ruhe keinen Augenblick, sondern übe sich stets mit grossem Eifer in Werken der Barmherzigkeit. Es ist Gott zu loben, daß ein so alter Mann noch die Kräfte dazu hat. In Malaca ist P. Franciscus Perez und Fr. Rochus von Olivera. Sie haben in zwey Jahren durch ihr Beyspiel und ihre Lehren die Stadt ganz umgekehrt, die zuvor allen Arten der Laster sehr ergeben war. P. Franciscus Perez predigt alle Sonn- und Feyertage, und ist die ganze Woche mit Beichthören und andern gottseligen Werken beschäfftiget. Frater Rochus lehrt vier hundert Knaben aus der Stadt Lesen, Schreiben und die christliche Lehre, und thut unerhörte Dinge dabey. Gott sey gelobt, der in einem so mühsamen Lande so grosse Gnade seinen Dienern giebt. In Japan ist P. M. Franciscus mit zwey andern aus der Gesellschaft ohne die neubekehrten Japaneser, die er mit sich nahm. Wir sahen noch keinen Brief von ihm; doch hören wir, daß sie grosse Dinge thun. Gott gebe, daß es so ist. Von unserm Vorsteher P. M. Paulus läßt sich nicht sagen, wie sehr er im Dienste Gottes arbeite, worin er ununterbrochen seit vielen Jahren die ganzen Tage und einen guten Theil der Nacht zubringt. Er ist ein Mann von wenig Worten und vielen Werken. Doch ich fände kein Ende, wenn ich mich von ihm sowohl als den übrigen in besondere Erzählungen einliesse. Wir müssen Gott sehr loben, daß alle aus der Gesellschaft ein so erbauliches Leben führen, daß bis itzt noch

keinem

keinem ein böſes Wort iſt nachgeredet worden. Die Welt ſchämt und wundert ſich, ſo viele Jünglinge zu ſehen, von einem ſo ſonderbaren Beyſpiele und einer ſolchen Beharrlichkeit, in einem ſo verderbten und ſittenloſen Lande.

Fünfzehnter Brief.

Malaca im Jahre 1550.

P. Franciſcus Perez an die Brüder im comoriniſchen Vorgebirge.

1. Wir hörten voriges Jahr von dem Martertode, den P. Antonius Criminalis aus Parma im Comorinum erlitt: und nun erhielten wir auch Nachrichten aus Japan, die ihr in dem Briefe des P. M. Franciſcus ſelbſt leſen könnet. Aengſtig warteten wir, etwas von ihm zu hören, und gaben ſchon alle Hoffnung auf, daß mehr ein Schiff aus Japan kommen würde, da die Zeit, zu der ſie in dieſen Haven einzulaufen pflegen, ſchon vorüber war, als den 2. April an einer Mittwoche früh noch ein Schiff ankam, das nicht nur uns, ſondern die ganze Stadt in eine allgemeine Freude verſetzte. Kaum hörte der Kapitän, daß wir etwas neues erhalten hätten, ſchickte er zu mir, als ich eben in der Kirche der Barmherzigkeit Meſſe las. Ich gieng gleich in die Hauptkirche, wo der Kapitän Don Petrus de Sylva meiner wartete, der auf die ihm mitgetheilten Nachrichten vor Freu-

de ganz auſſer ſich war. Er ſagte zu mir, es wäre gut, einen Bittgang anzuſtellen; ich ſagte es dem Vicar, der nicht weniger erfreuet war: und gleich verſammelte ſich das ganze Volk, und der Zug gieng zu unſerer lieben Frau am Berge, von der Anrufung der Schmerzen genannt, wo der P. Vicar, damals Vincentius Riegas die Meſſe von der Mutter Gottes abſang.

2. Mit dem Schiffe kamen vier Japaneſer, die in dem Hauſe eines chriſtlichen Chineſers ſehr wohl aufgenommen, und von den Portugieſen dieſer Stadt ſehr oft eingeladen wurden. Wir unterrichteten ſie in unſerm heil. Glauben, und ſie empfiengen mit vieler Freude am Auffahrtstage die heil. Taufe. Zwey davon kleidete der Kapitän, und die zwey andern Petrus Gomez d' Almeida. Der Kapitän war auch ihr Taufpathe, und der Vicar taufte ſie mit vieler Feyerlichkeit. Drey davon kehrten über China nach Japan zurück: der vierte aber blieb indeſſen bey uns, weil er ein groſſes Verlangen hat, Goa zu ſehen.

3. Hier wird durch die Gnade Gottes viel gefruchtet. Die Knaben werden unterrichtet, die Groſſen zum öfteren Gebrauche der Sacramente der Buſſe und des Altars angehalten, die Heiden, Juden und Mohren aber durch verſchiedene Mittel zur Kenntniß unſers heil. Glaubens gebracht: worunter einer ihrer Götzenprieſter, die ſie Jogues nennen, ein Greis von hundert und ſieben Jahren, wie er ſagte, und es auch zu ſeyn ſchien, mit zwey Söhnen und einem Weibe ein

Chriſt

Christ wurde. Er lebte noch sechs Monate nach der Taufe, und starb im Glauben Jesu Christi: wiewohl uns seine Bekehrung viele Mühe kostete, da wir ein ganzes Jahr damit zubrachten.

Sechszehnter Brief.

Aus Molucus im Jahre 1550.

P. Johannes de Beira, in Molucus seit dem 5. Hornung 1549, dem Rector vom heil. Paulus zu Goa.

1. Es sind dieser Inseln, wohin uns P. M. Franciscus schickte, viele, und auch sehr bewohnet, von Völkern verschiedener Sprachen. Das Land ist wegen der gemässigten Luft gröſtentheils gesund und fruchtbar, dergestalt, daß die Leute wegen der Fruchtbarkeit arm sind, weil sie den Boden nicht bearbeiten, und nichts anbauen noch pflonzen, es sey Wein, Brod, oder etwas dergleichen. Die Religion ist verschieden; es sind da Heiden und Mohren: doch ist bis itzt die mahumedanische Secte die herrschende, und wenn gleich der Neubekehrten zum christlichen Glauben viele sind, so unterlassen es doch viele aus Furcht der Mohren, weil die Christen, wenn sie keinen Schutz von den Portugiesen haben, von den Mohren für Christum viel leiden müssen. Die Heiden sind leichter zu gewinnen, und wirklich haben die

fünf Gesellen drey Provinzen bekehrt, die von diesem Schlosse, von wannen portugiesischer Schutz zu gewarten ist, fünfzig bis sechzig Meilen entfernet sind.

2. Der König von **Molukus** ist der mächtigste unter den andern Königen dieser Inseln. Er machte kund, er wollte einen seiner Söhne einen Christen werden lassen, so wie er es schon dem P. M. **Franciscus**, als er bey ihm war, und hernach mir sagte. Den 25. Hornung des Jahrs 1549 kam er in dieses Castell, redete mit dem Kapitän und mit mir, und bestättigte, er wollte sein Versprechen erfüllen. Er schrieb auch deßwegen Sr. Majestät nach Portugall, und bath den Kapitän und mich, daß auch wir schrieben. Ich schrieb daher dem P. M. **Simon**, daß er davon Sr. Majestät meldete. Ich hoffe auch, daß der erste Sohn ein Christ werden wird, der schon Herr des grösseren Theils oder fast aller dieser Inseln bis **Mazachar** ist, wo es schon viele Christen giebt. Der König wird auch dieses Jahr, seinem Versprechen nach, diesen seinen Sohn mit dem Kapitän, den er sehr liebt, nach Goa in das Collegium des heil. Glaubens schicken, und dieser noch einige Söhne der Vornehmern mit sich führen.

3. In diesem Schlosse sind itzt Fr. **Nicolaus** und ich. Wir waren beyde krank. Als ich gesund wurde, half ich in der Faste dem Pfarrherrn: dann gieng ich wieder die Christen besuchen. Täglich bringe ich den Kleinen und den Sklaven der

Portu-

Portugieſen die chriſtliche Lehre bey: und einmal in der Woche predige ich dem andern Geſchlechte: und es ſchöpfet ſo groſſen Nutzen daraus, daß viele neue Chriſtinnen ſchon fähig ſind, die Sacramente der Buſſe und des Altars zu empfangen, und ſie auch in gröſſeren Feſttagen wirklich empfangen, viele Portugieſinnen auch alle acht Tage. Fr. Nicolaus lehrt die Knaben leſen, ſchreiben und den Katechismus. Es gab hier einer ein ſeiniges Gut her, um davon ein Collegium zu errichten, worin portugieſiſche und eingebohrne Knaben aus dieſer und den andern Inſeln im chriſtlichen Glauben erzogen würden. Und es ſind ſchon einige Knaben aus der Inſel Maurus darin.

Siebenzehnter Brief.

Cochin den 12. Jäner 1551.

P. Henricus Henriquez aus der G. J. dem Vorſteher derſelben in Portugall.

Die Gnade und Liebe des heil. Geiſtes ſey immer in unſern Seelen. Amen.

1. Ich ſchrieb voriges Jahr, was groſſer Nutzen ſchon mittelſt der göttlichen Gnade im comoriniſchen Vorgebirge geſchah. Dieſer Nutzen nimmt durch die Güte Gottes noch täglich zu. Die comoriniſche Kirche iſt eine der gröſten und vornehmſten in Indien. Damit die Chriſten beſſer unter-

unterrichtet würden, ſuchten wir die fähigeren unter ihnen aus, die die chriſtliche Lehre an verſchiedenen Orten lehrten, nachforſchten und uns berichteten, wenn die Chriſten ſich irgend vergiengen, damit ſie deßwegen ermahnet, und im Falle es nothwendig wäre, beſtrafet werden könnten: im Nothfalle in unſerer Abweſenheit tauften; da in dieſer Fiſcherküſte wenig Groſſe, aber deſto mehr Kleine ſterben: und endlich, damit ſie ihnen in jeder Noth beyſtehen. Und wirklich zeigt Gott an ihnen ſeine groſſe Barmherzigkeit. Sie haben eine rechte Begierde, Gott zu dienen, und vermehren ſie noch täglich, und ſind bereit uns in allem zu gehorchen, nicht anders, als wenn ſie den Gehorſam geſchworen hätten, und ſogar das Leben ſelbſt für Chriſtum zu laſſen. Es iſt wirklich ein groſſer Troſt für uns, dieſe Leute zu haben: wir ſchätzen ſie auch ihrer Tugend und der engen Freundſchaft wegen, in der ſie mit uns leben, wie unſere Brüder; und einer von ihnen iſt von einer ſo groſſen Tugend, daß wir Gott danken müßten, wenn er ſie einem von uns verliehe. Sie dienen auch dem Volke durch ihr frommes uneigennütziges Leben zu groſſer Erbauung; und ſeitdem ſie durch die Ortſchaften vertheilt ſind, iſt auch durch die Güte Gottes die Frucht weit gröſſer, als zuvor. Dieſe verſammeln auch täglich die Knaben und Mädchen, und lehren ſie bethen; wofür ihnen eine gewiſſe jährliche Beſoldung ausgeworfen iſt. Sie lernen die Gebethe in malabariſcher Sprache: doch das Vater unſer und Ave Maria auch in lateiniſcher, und ſprechen es ſo gut aus, daß die Portugieſen

gieſen bekennten, ſie könnten es nicht ſo gut. Die Knaben kommen früh Morgens, und bleiben zwey Stunden und darüber: ſpäter hin die Mädchen. Sie tragen alle Liebe zu dieſen ihren Lehrern, werden auf dieſe Weiſe von den Irrlehren ihrer Aeltern weit entfernet, und bekommen einen ſolchen Eifer für den chriſtlichen Glauben, daß, wenn die Knaben ein Götzenbild zertrümmern können, ſie es gewiß nicht unterlaſſen. Es war dieſes Jahr aus Mangel des Regens eine groſſe Theurung in dieſen Gegenden der Fiſcherküſte: und demnoch wurden viele Kirchen erneuert, andere vom neuen erbauet, wo zuvor keine waren, ſo daß Gott dafür nicht genug gedankt werden kann, und auch die Portugieſen ſich darüber nicht wenig erfreuen.

2. Nachdem ich dieſen Chriſten einige Auslegungen über die Menſchwerdung unſers Herrn Jeſu Chriſti gemacht hatte, fieng ich an, damit ſie ihnen beſſer im Herzen eingedrückt bliebe, ihnen hierüber etwas in malabariſcher Sprache aufzuſetzen, und zwar mit Einſtimmung der übrigen Brüder. Die nun leſen können, lernen es auswendig. Ich bin nun Willens alle dieſe Orte abzugehen, und mich in einem jeden beyläufig einen Monat aufzuhalten, um ihnen einige Geheimniſſe des Glaubens, beſonders jenes der Menſchwerdung zu erklären, worin mehrere, ſo nothwendig es zu wiſſen iſt, noch ziemlich unwiſſend ſind. Ich fieng ſchon wirklich damit an. Wenn ich ihnen etwas einigemale vorſage und erkläre, ſo ſagen ſie mirs zu ihrem gröſten Troſte nach, weil ſie ſehen,

daß

daß ſie einige Glaubensſachen verſtehen, und chriſtlich glauben, ſo viel ſich wenigſtens aus den äuſſerlichen Zeichen abnehmen läßt.

3. So eine groſſe Neigung ſie aber gleich dazu zeigen, und ſo vielen Glauben ſie unſern Geſellen beymeſſen, weil jedoch, damit der Glaube in ihren Herzen tiefe Wurzeln ſchlage, zuvor nothwendig iſt, ihre Irrthümer und den Glauben an ihre Götzen ganz aus denſelben auszurotten, und ihnen klar und gründlich darzuthun, daß die heidniſche Religion ganz falſch ſey, und zur Hölle führe: ſchien mir dazu ſehr ſchicklich zu ſeyn, mich vor den Chriſten mit einigen Weiſen aus den Heiden und Mohren in einen öffentlichen Religionsſtreit einzulaſſen. Ich ſuchte ſie daher in jeder Horde ſorgfältig auf: und durch die Gnade Gottes zogen ſie immer den kürzeren, ſo daß die Chriſten dadurch im Glauben geſtärket wurden, viele Heiden aber zur Kenntniß desſelben gelangten, und wie die Chriſten erfreuet, die Heiden und Mohren beſchämet wurden, und ihre Weiſen in dieſer ganzen weiten Gegend umher mich ſo ſehr fürchten, daß ſich keiner mehr in einen Streit mit mir einzulaſſen getrauet. Gott gebe ihnen ſein Licht und die Gnade, daß ſie gut leben, und nicht ihrer böſen Werke wegen in der Blindheit verharren: denn daher kömmt es, daß, wenn ſie gleich öfters die Wahrheit erkennen, ſie doch die Lüge vorziehen. Denn ihre Werke waren böſe.

4. Indem ich nun eben in dieſem Werke begriffen war, ſchickte P. Nicolaus Lancellotus, dem ich auf Befehl des P. M. Franciſcus zu gehorchen ſchuldig bin, um mich, und eben bin ich zu Cochin, wohin er mich ſandte, angekommen; allein ich hoffe mit der Hilfe Gottes in ſieben bis acht Tagen wieder in die Fiſcherküſte zurückzukehren, und mein angefangenes Werk fortzuſetzen. Und dieß werden auch in Hinkunft die andern mit mir thun. Alle, die wir dermalen aus der Geſellſchaft da ſind, P. Paulus nämlich, Fr. Balthaſar und Ambroſius, und ich, beſtreben uns zu dem Ende, malabariſch zu lernen, was itzt um ſo leichter iſt, weil wir ſchon eine Sprachlehre haben. Wir machten auch unter uns ein Geſetz, nur malabariſch zu reden. Die neuen Chriſten freuet es um ſo mehr, daß wir ihre Sprache verſtehen und reden, weil wir ihnen nicht nur die Glaubenslehre ſelbſt vortragen können, was durch die Dollmetſcher nicht ſo gut geſchah, ſondern auch, weil die Dollmetſcher und Kapitäne oft Geld annahmen, und andere Uebel ſtifteten, deſſen ſie ſich itzt wohl hüten, weil wir ſie verſtehen.

5. Vor zwey Jahren ſchrieb ich euch von einem Jogues, der ſehr weiſe, und von einem guten Lebenswandel wäre. Wir giengen voriges Jahr viel mit ihm um; und nunmehr wurde er durch die Güte Gottes zu Punhali am Pfingſtfeſte des Jahrs 1550 ein Chriſt: der Kapitän war ſein Pathe. Die Portugieſen erbauen ſich ſehr über ſein ganzes Leben, und die Thränen, die er im Ge-

bethe vergießt. Man ſagt durchaus, daß ihm kein Chriſt in dieſer Gegend an Tugend gleiche. Die Heiden ſchämet es ſehr, daß ein Mann von ſo guter Aufführung und frommer Lebensart ein Chriſt wurde. Den neuen Chriſten aber gereicht es zu einem beſonderen Troſte. Da ich vor einigen Tagen in der Kirche zu Punhali an einem Sonntage den Chriſten eine Religionslehre hielt, ſtand ein Patangatin, ein ſehr alter, kluger und ehrlicher Mann auf, und ſagte zu den Chriſten, ſie ſollten ſich freuen, Chriſten zu ſeyn; weil dieſer Jogues (er war in der Kirche zugegen) ein ſo weiſer und erfahrner Mann, die Taufe annahm, was wollet ihr für ein anderes Kennzeichen, fuhr er fort, von der Wahrheit des chriſtlichen Glaubens? Sollte nicht Leuten, die ihn kannten, wie fromm er lebte, und wie weiſe er war, dieſes Beweis genug ſeyn, ſo einen Mann, von Gott erleuchtet, den chriſtlichen Glauben annehmen zu ſehen? Wo er immer zu Heiden kömmt, verweiſet er ihnen ihre Blindheit, und erhebt und lehrt ſie unſern Glauben. Sie wiſſen ihm auch nichts zu antworten, als ſie wollten die Wahrheit dieſes heil. Glaubens nicht anerkennen, weil ſie nicht aufhören wollen, ſchlecht zu leben. Gott erleuchte ſie. Dieſer Jogues heißt Emanuel Coutino. Seinen Sohn von ſeiner erſten Gattinn taufte ich zu Punhali auf meiner Reiſe nach Cochin; und ſeine jetzige Gattinn mit ihren Kindern und mehrern andern Befreundten gedenke ich bey meiner Rückkehr zu taufen. Ich führte ihn mit mir nach Cochin, damit ihn die Unſrigen ken-

ner-

nen lernten, und auch er ſähe, wie der Gottesdienſt in dieſer Stadt verrichtet werde. Der Unterkönig empfieng ihn mit vieler Freude, und wenn ich ihm gleich ſagte, daß der Mann nur aus Liebe Gottes ein Chriſt geworden wäre, ließ er ihn doch nicht unbelohnt von ſich.

6. Wir haben auch durch die Barmherzigkeit Gottes einen Kapitän in der Fiſcherküſte, ebenfalls Emanuel Rodriquez Coutino genannt, von dem wir ſagen können: Wir fanden einen Menſchen nach unſerm Herzen. Er iſt ſo tugendhaft, daß ihm ſchwerlich einer in ganz Indien gleicht. Wir ſind daher mit ihm ſehr getröſtet, weil er für das Chriſtenthum ſehr beſorgt iſt, und faſt in allem uns zu Rathe zieht, und ohne dieſen nichts von Wichtigkeit unternimmt. Auch die Chriſten ſind mit ihm ſo wohl zufrieden, daß ſie ſich ihn beſtändig als Kapitän wünſchen, weil ſie kaum mehr einen ſolchen bekommen werden. Er wohnt im Spitale, das wir in dieſen Tagen für die Eingebohrnen und beſonders für die kranken Armen errichtet haben. Bis itzt wurde es vom Allmoſen, und von den Geldſtrafen erhalten, die der Kapitän den Chriſten auferlegt, die etwas übles begehen: und bisweilen wenden auch wir einige dahin an. Es iſt dieſes Werk Chriſten und Heiden zu groſſer Erbauung, weil hier nie dergleichen zu ſehen war, und es doch für die Armen ſehr nothwendig iſt, die ſonſt vor Noth zu Grunde giengen. Manchmal gehen auch die Unſrigen dahin, da es nahe an unſerm Hauſe iſt, und dienen den Ar-

men. Aufseher über dasselbe ist ein Eingebohrner, ein sehr gottesfürchtiger Mann: er ist zugleich ein Arzt und pfleget der Kranken. Er und sein Weib sind zwey auserlesene Seelen, so voll Tugend, daß sie sogar, nachdem ihnen Gott einen Sohn und eine Tochter geschenket hat, nunmehr unter sich die Keuschheit halten. Gott gebe ihnen die Gnade der Beharrlichkeit, da sie allen zu einem so grossen Beyspiele dienen, und alle, die den Kapitän auf dieser Fischerküste begleiten, lauter arme Soldaten sind, die, wenn sie erkranken, aus Mangel an allen Nothdürften sehr viel ausstehen, weil es hier keine Leute giebt, die Geld haben: daher ich dem Kapitän den Vorschlag machte, dem Unterkönig zu schreiben, und ihn um hundert Scudi jährlich als ein Allmosen für kranke Soldaten zu ersuchen, die er auch bewilligte, und die ich itzt zu ihrem grossen Troste mit mir bringen werde. Diese Dienstleistung wird ihre Liebe zu uns vermehren, daß sie uns auch desto lieber in dem folgen, was ihr Seelenheil betrifft.

7. Alle, die aus unserer Gesellschaft in dieser Küste sind, stehen in sehr gutem Rufe, nicht nur unter den Portugiesen und andern Christen, sondern auch unter den Heiden und Mohren. Es erbauet sie, wenn sie sehen, wie sie unermüdet in dieser weitschichtigen Gegend von einem Orte zum andern herumgehen, in Armuth leben, bey einer schlechten Kost alle Ungemächlichkeiten mit Geduld übertragen, immer die Wahrheit reden, und durch ihr frommes, tugendhaftes Leben allen zu einem

grossen

groſſen Beyſpiele dienen; daher ſie aber auch von allen bewundert und über die Maſſen geliebet werden. Vor kurzem errichteten wir ein Haus zu Punhali, um uns manchmal auf einige Tage dahin zu begeben, und von unſern körperlichen Beſchwerlichkeiten im Herrn auszuruhen, indem wir die Seele durch Gebeth und geiſtliche Geſpräche erquicken, und uns zu neuen Arbeiten wieder fähig machen. Als ich auf meiner Reiſe nach Cochin hier durchreiſete, ſchrieb mir P. Nicolaus aus Caulan, ihm einige Knaben von ſieben bis zwölf Jahren dahin zu ſchicken, um ſie zu unterrichten; und viele Chriſten bothen mir ihre Kinder freywillig an. Sogar von Tutucurim, das doch von Punhali drey Meilen entlegen iſt, ſchickten ſie mir eilf bis zwölf: und Jünglinge von achtzehn Jahren bathen mich ſie dahin zu ſchicken. Ich wählte aber aus allen nur die zwölf tüchtigſten aus, die ſchon leſen und ſchreiben konnten, und ſchickte ſie ihm. Deſto ſchwerer ließ es, neun davon nach Goa ins Collegium, wegen der weiten Entfernung, mit mir zu nehmen, und ich darf nicht wenig ſtolz ſeyn, daß ſie mir die Aeltern vertrauten. Von unſern Knaben, die wir erziehen, ſind einige ſchon vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, und ſchon voll Begierde, Gott zu dienen, die, wenn ſie mehr heranwachſen, mit der Hilfe Gottes uns ſehr wohl taugen werden, wieder andere zu unterrichten. Ich kann hier nicht unterlaſſen, eines unſerer Brüder noch einmal zu erwähnen, den P. Antonius Gomez aufnahm, Ambroſius mit Namen. Er iſt ein noch ſehr junger Menſch, aber

im Geiſte ſchon weit vor, und im Gehorſam und andern Tugenden bereits bis zur Vollkommenheit gelangt, und dient daher allen zu groſſer Erbauung. Er hat es auch in der malabariſchen Sprache ſchon ſehr weit gebracht, und in der Ausſprache übertrifft er uns alle. Sein Bezirk iſt von mehr als zwölf Meilen, und viele Chriſtenorte darin: allein wir ſind ſo wenig, daß es ſich nicht anders thun läßt. Ich hoffe, Gott werde ihn als ein Werkzeug zu groſſen Dingen gebrauchen. Bey allem dem ſind wir nicht im Stande, aller Noth zu ſteuren.

8. Vergeſſet alſo nicht, eifrige Arbeiter hieher zu ſchicken. Sie werden hier in der Fiſcherküſte alles finden, was ſie verlangen, um ſich dem Dienſte Gottes zu widmen. Wollen ſie ſich auf einige Zeit in eine heilige Einöde verſchlieſſen, ſo haben wir dazu ein bequemes Haus. Wollen ſie herumwandern, ſo iſt hier Platz genug, da ſie in einem Bezirke von mehr als ſiebenzig Meilen herum die neuen Chriſten beſuchen können. Wollen ſie die malabariſche Sprache lernen, ſo können ſie dieß ganz leicht, mittelſt der Sprachlehre, die wir dermalen haben, und der ſteten Uebung, ſo daß ſie gar in keiner andern Sprache reden können, als in dieſer Sprache. Wollen ſie arbeiten, ſo haben ſie hier gewiß Gelegenheit genug dazu. Wollen ſie von den Ungläubigen mishandelt werden, und für Chriſtum leiden, ſo wiſſet ihr ſchon, wie Gott den guten P. Antonius Criminalis belohnet hat, dem er die Marterkrone gegönnet hat.

Ambro-

Ambroſius gerieth in die Sklaverey der Heiden, und wurde ſehr übel von ihnen behandelt, ſo daß er in Gefahr war, von ihnen umgebracht zu werden. Allein der Herr befreyete ihn, um ſich ſeiner noch länger zu gebrauchen. Der Bruder Balthaſar wurde von den Badegen gefangen genommen, und von den Chriſten nur mit dem Schwerte ihren Händen entriſſen. Auch auf mich gieng ein Badege mit einem Dolche los, und hätte mich nicht ſein Gefährte vertheidiget, ſo ſchriebe ich dieſen Brief nicht mehr. Allein Gott befreyet gemeiniglich aus dieſen Gefahren, es ſey denn, daß er ſieht, es ſey Zeit, einen, der es verdienet hat, zu belohnen, wie den P. Criminalis. Weiter: wollen ſie ein Spital, wo ſie ſich in Werken der Demuth und Liebe üben, ſo haben ſie hier eines. Verlangen ſie viele Brüder, bey ihnen Troſt zu ſuchen, ſo finden ſie zwar nicht ſo viele, wie zu Coimbra, an einem Orte beyſammen, doch treffen ſie zu drey an mehreren Orten an, was ihnen zu einem ſo groſſen Troſte gereichen wird, daß ſie auf jene vergeſſen werden. Wollen ſie ſich mit einer ſchlechten Koſt begnügen, ſo können ſie es genugſam: wiewohl Schwachen, wenn ſie es bedürfen, die Güte Gottes mit andern Dingen Vorſehung macht. Wollen ſie mit den Heiden und Mohren ſich in Religionsſtreite einlaſſen, werden doch derer, wenn ſie gleich uns andere fürchten, einige zu finden ſeyn. So daß alſo hier alles zu finden iſt, und ſich deßwegen keiner entſchuldigen kann. Wollen ſie aber geiſtlichen Troſt, wahrhaftig den giebt es hier, und zwar in ſolchem Ue-

verfluſſe, daß es nicht auszuſprechen iſt. Kommet alſo, liebſte Patres und Fratres, und nicht ihr nur, die ihr in der Geſellſchaft ſeyd, ſondern auch jene, die drauſſen ſind, die der Eifer Gottes aufzehret, und die es bedauern, daß der Tod Chriſti unſers Herrn bey einem ſo groſſen Volke verloren iſt. Kommet alſo, ich bitte euch, um eines ſo groſſen geiſtlichen Schatzes wegen, nachdem ſo viele um des Geldes willen hieher kommen, und bittet Gott, daß er uns ſeine Gnade gebe, ſeinem heiligen Willen vollkommen zu erfüllen.

Achtzehnter Brief.

Cochin den 16. Jäner 1551.

P. Antonius Gomez nach Goa.

In Bazain ſchaffte P. Melchior Gonzalez groſſen Nutzen, ſowohl im Beichtſtuhle und durch Zurückſtellungen, als durch neue Bekehrungen der Heiden. Er hat da ein Collegium, und zwölf Meilen davon in Tanaa ein Haus mit einer Kirche, wo viele Knaben in der chriſtlichen Lehre unterrichtet, und zu einem chriſtlichen Wandel erzogen werden. Ich weis gewiß, daß innerhalb eines Monates bey vier hundert theils Mohren theils Heiden die Taufe empfangen haben. Ich ſchreibe es, weil die Sache ganz neu, und mir eben erſt berichtet worden iſt.

Neun

Neunzehnter Brief.

Cochin den 23. Jäner 1551.

P. Melchior Gonzalez nach Europa.

Wir haben ſchon Briefe vom P. M. Franciſcus erhalten, die mit gegenwärtigem nach Portugall abgehen. Er hat mit der Hilfe Gottes vielen Nutzen in Japan geſchaffet. Er ſchickte einige von dieſem Lande nach Malaca und Goa, damit ſie die chriſtliche Lehre erlernten. Dieſes Volk iſt ſehr emſig, und nicht wie unſere Canariner und Malabarer, die keine Politik haben. Es ſind ſehr geſittete und vernünftige Leute: und ſo hoffen wir, Gott werde da dem Chriſtenthume ein groſſes Thor öffnen.

Zwanzigſter Brief.

Caulan den 22. Chriſtmonats 1551.

P. Nicolaus Lancellotus an die Geſellſchaft.

1. Da ein Jeder den Auftrag hat, von ſeiner Provinz zu ſchreiben, ſo ſchreibe ich nur von dieſem Collegium in Caulan, wo bey ſechzig Knaben Platz haben, wenn gleich bisher nur vier-

zig darin sind. Der Unterkönig versieht es mit Einkünften, und will sie in Zukunft verdoppeln. Es sind zwey Brüder aus der Gesellschaft bey mir, die diese Kleinen lesen, schreiben und die Grammatik lehren. Und ich, wenn ich gleich bey meinen kränklichten Umständen sehr schwach bin, predige doch an Sonn- und Feyertagen zu den Portugiesen, und erkläre den Eingebohrnen, und insbesondere wieder den Knaben des Collegiums die christliche Lehre, indem ich ihnen durch Dollmetscher die Glaubensartikel, die Gebothe, die verschiedenen Gattungen Sünden, die Erschaffung der Welt, der Engel und der Menschen, den Ursprung und das Ziel unsers Gesetzes, die Eitelkeit ihrer abergläubischen Gebräuche und ihren Widerspruch mit dem Gesetze der Natur erkläre: und wenn ich sie hierüber befrage, thun sie mir so genug, daß ich den Trost nicht beschreiben kann, den ich daraus ziehe. Ich bin überzeugt, daß, um den Glauben bey diesem Volke fortzupflanzen, kein besseres Mittel ist, als die kleinen Knaben, fern von ihren Aeltern und Befreundten, in diesen Collegien zu erziehen; weil die erwachsenen Neugetauften bey weitem den Fortgang nicht machen, den wir wünschten.

2. P. Cyprianus ist noch zu St. Thomas, und stiftet sehr viel Gutes. Er war auf den Tod krank: allein die göttliche Barmherzigkeit ertheilte ihm zum Heile dieses Volkes die Gesundheit wieder. Er ist fünf und sechzig Jahre alt, und doch predigt er noch alle Sonn- und Feyertage, hört

viele

viele Beichten, beſucht die Kranken, ſtellt die Händel ein, thut viele andere gute Werke, wodurch er alle erbauet, und die Liebe des ganzen Volks hat. So iſt der gute Alte ſtets im Weinberge des Herrn beſchäfftiget. Ich ſchreibe von ihm, weil er unter meinem Gehorſam ſteht. Die vier Prieſter und andern Brüder, die dieſes Jahr nach Indien kamen, ſah ich zu meinem größten Troſte. Es ſind Leute, die im Weinberge des Herrn groſſen Nutzen ſchaffen werden.

Ein und zwanzigſter Brief.

Ormus im Jahre 1551.

Gaſpar Barzäus der Geſellſchaft nach Portugall.

Die Gnade und der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey ſtets mit euch. Amen.

1. Ich bin noch hier im perſiſchen Meerbuſen, wie in einer freyeren Gefangenſchaft, auf Befehl des Pater Magiſter Franciſcus, der mir unter dem Gehorſam aufgetragen hat, die Gränzen des Reiches von Ormus nicht zu überſchreiten. Ich lebe hier unter Mohren, Türken, Arabern, Perſern, Abyſſiniern, Heiden und Juden von jener Claſſe, die nach der erſteren Gefangenſchaft zu Babylon blieben. Dieſe Stadt wird itzt von dieſen Völkern Bagued genannt, erſtreckt ihr

Gebiet

Gebiet bis an die Gränzen dieſes Reichs, und begreift viele und verſchiedene Nationen in ſich; daher dieſe Inſel der Mittelpunct der Erde genennt wird. Ich traf auch hier mehrere Juden an, die aus dem tarraconiſchen Spanien und aus Portugall vertrieben worden, und zu ihrer alten Gottloſigkeit zurückgekehret ſind; wovon einige in ſich gehen, die andern in ihrem Irrthume hartnäckig verharren. Mit dieſen und mit den Saracenen pflege ich täglich über Glaubensſachen zu ſtreiten. Von erſteren kam neulich auf dem Berg Sion eine faſt unzählige Menge zuſammen; denn ſie erwarten ſchon drey Jahre den Meſſias. Sie geſtehen täglich ihre Halsſtärrigkeit ſelbſt ein, und dennoch machen ſie ſich von dieſer Blindheit nicht los. Sie glauben dermalen genug zu thun, daß ſie ihre Rabbiner von allen Seiten zuſammenberufen, um an ihrer ſtatt den angefangenen Streit mit mir zu vollenden. Allein Chriſtus antwortet für mich, daß ich nicht unterliege, weil ſie verderbt ſind, und abſcheulich geworden in ihren Sünden. Es währte zu lang, alles zu erzählen, was mit ihnen vorgieng. Ich hoffe, ſie werden bald die chriſtliche Religion annehmen. Bethet für ſie.

2. Ich gehe auch mit vielen Armeniern um, die zwar Chriſten, aber von der Abgötterey angeſtecket ſind, wiewohl ſie jene Sparſamkeit in der Koſt und Strenge des Lebens beybehalten, in welcher jene heiligen Altväter und Einſiedler einſt in Armenien gelebt haben. Dieſe ſowohl als die Ruſſen, Pohlen, Ungarn, Janizaren, Genueſer,

ſer, Griechen und andere Abgefallene vom chriſtlichen Glauben bin ich zur wahren Religion zurückzurufen bemüht. Wollte Gott, es könnte ſich der Eifer der Geſellen zu Coimbra hier zeigen, damit der chriſtliche Glaube noch mehr verbreitet würde! Was thut ihr dort, liebſte Brüder! wo die Leute alle, ſo viel ihrer da, Chriſten ſind. Hier aber hat niemand weder eine Luſt noch einen Gedanken, das Chriſtenthum anzunehmen: und dieſe ſo reichliche Ernte geht aus Abgang der Arbeiter verloren. Doch genug hievon.

3. Seit der Zeit, als ich euch meinen vorigen Brief ſchrieb, hat der allmächtige und gütigſte Gott viele und groſſe Dinge durch unſere Geſellſchaft in dieſen Küſten gethan. Denn da mich die Mohren zu einem Religionsſtreite aufgefodert hatten, welches Geſetz und welche Religion vollkommener wäre, ſchlugen ſie vor, daß ich mit einem Weltweiſen, der in der Arzney, und Sternkunde ſehr erfahren ſeyn ſollte, auf einen hohen Berg, worauf es aber weder Waſſer noch Kräuter gab, gienge, mit der Bedingniß, daß gar kein anderer Menſch zu uns käme: wer nun von beyden die Enthaltung und Faſte länger aushalten würde, deſſen Geſetz und Religion ſollte für vornehmer und heiliger gehalten werden. Allein ich antwortete ihnen, dazu brauche es keine Wunder, und Gott ſey ohne Noth nicht zu verſuchen; indem die Sache weit beſſer durch Vernunftſchlüſſe und Beweisgründe ausgemacht werden könnte: wenn aber nicht, dann ſollte ihrem Verlangen willfahren werden.

den. Allein weil ſie ſelbſt auf das Blendwerk des mahomedaniſchen Geſetzes zu wenig vertrauten, getrauten ſie ſich auch nicht, den ihnen von mir gegebenen Rath und die Bedingniß einzugehen. Chriſtus jedoch, der den Seinigen immer beyſteht, brachte von ihnen mit Gewalt zuwege, was ſie freywillig zu thun verweigert haben. Denn die Gemahlinn dieſes Lehrers, eine Frau vom größten Anſehen und Adel aus dem Geſchlechte des Zaidi, eines Anverwandten des Mahomeds, da ſie die Unwiſſenheit und Furcht ihres Manns gewahr wurde, der ſich das mahomedaniſche Geſetz zu vertheidigen nicht getrauet hatte, beſchloß ſammt ihrer Tochter zur chriſtlichen Religion herüberzugehen. Sie kamen alſo bey eitler Nacht zu mir, vom heil. Geiſte erleuchtet und geleitet, und verlangten die heil. Taufe. Damit ſie nun von den Mohren, die darüber ſehr erzörnet und erbittert waren, nicht gefangen genommen und weggeführet würden, übernahm ich ſie, und ſuchte ſie aufs ſorgfältigſte zu bewachen und zu bewahren. Da ſie nun zur Taufe der Gewohnheit nach unterwieſen wurden, verlangte ſie der Mann zu beſuchen. Ich both ihm alſo eine Unterredung von der Religion an, wie ſie mir ſie ſonſt anzubiethen pflegten, und erklärte, ſie ſoll in Gegenwart der Gattinn und der Tochter geſchehen, mit der Bedingniß: daß wenn er mich überwunden, und den Vorzug der mahomedaniſchen Religion vor der chriſtlichen erwieſen haben würde, ich ſelbſt ſeine Religion annähme, und ihm ſeine Gemahlinn und Tochter zurückſtellte: wenn aber nicht, er mit ihnen zugleich die heil.

Taufe

Taufe empfangen ſollte. Er nahm auf das Einrathen der Seinigen die Unterredung an, die in Gegenwart des biſchöflichen Vicars dieſer Stadt, und eines öffentlichen Notarius vor ſich gehen ſollte, der eines jeden Worte genau aufzeichnete, damit keiner, was er zuvor zuließ, wegleugnen könnte. Dollmetſcher dabey ſollte Garſia ſeyn, der dieſe Stelle bey dem König von Ormus verſah, und ſehr geſchickt und behutſam war, dieſen Dienſt ſchon bey vielen Unterredungen mit aller Genauigkeit und Treue vertrat, und der lateiniſchen Sprache ganz wohl kundig war. Der Mohr geſtand dabey ein, daß ſeine Religion eitel und falſch, und ſie vertheidigen wollen, eine verſtockte Hartnäckigkeit ſey: er ließ auch die heiligſte Dreyfaltigkeit, den Vater, Sohn und heil. Geiſt, drey Perſonen und einen Gott zu. Er philoſophirte ſehr gut und geſchickt, und dieſes daher, weil ſie ſowohl die Bücher des Ariſtoteles fleiſſig leſen, als auch viele Lehrſätze von andern Sophiſten nicht nur, ſondern auch von den Peripatetikern annehmen und vertheidigen. Ich ſagte dem Menſchen zuletzt, wenn er das alles zuläßt, ſo fehle ihm nicht viel zu einem Chriſten. Da er dieſes ſelbſt einſah, und die eingegangene Bedingniß bey ſich beherzigte, war er darüber ſehr betroffen, und gab vor, andere Bücher nachſchlagen zu wollen, um die Unterredung den anderen Tag fortzuſetzen. Allein nachdem er ſich unter dieſem Vorwande weggemacht hatte, war er hernach nicht mehr in der Stadt zu ſehen, und ließ Weib und Kind im Stich. Man ſagte mir, er ſey nach Perſien zu einem Fürſten

gegan-

gegangen, der es ihm ſehr verwies, daß er ſich in eine Unterredung mit mir eingelaſſen hätte, indem er von mir gehört hätte, daß ich der gröſte Zauberer und Hexenmeiſter ſey. Darauf, hörte ich, ſey er in das Reich Lara gegangen, wo er in groſſen Ehren gehalten werden ſoll.

4. Die Mohren wurden hierüber ſo beſtürzet und niedergeſchlagen, daß ſie mir ſogar auswichen: wir Chriſten aber ſchritten freudenvoll mit vieler Pracht und Feyerlichkeit und bey dem Klange muſikaliſcher Inſtrumente zur Taufe der zwey Frauen, die wir, weil ſie aus königlichem Geblüte waren, dem Gebrauche nach mit dieſem Namen beehrten. Hierauf verheyratheten wir beyde mit einer Mitgift von ſieben hundert Ducaten an fromme Portugieſen. Die Mohren aber, da ſie ſahen, daß ihr Lehrer, den ſie jedem Cacigier vorzogen, ſo ſchändlich beſieget worden, und die Flucht ergriffen habe, waren ſo zuſammengedrücket, daß ihrer täglich mehrere den chriſtlichen Glauben anzunehmen anfiengen, und itzt das für lobwürdig und rühmlich halten, was ihnen zuvor eine Schande und ein Verbrechen zu ſeyn ſchien. Andere hingegen weichen mir gefliſſentlich aus, und wenn ich vorübergehe, und das Volk durch die Gaſſen mit dem Glöcklein zur chriſtlichen Unterweiſung zuſammenberufe: ſo verſtopfen ſie ſich die Ohren, damit ſie nicht vielleicht durch den Klang gerührt, und zum chriſtlichen Glauben verleitet würden, weil ich, wie ſie ſagen, meine Zauberkraft nicht nur in den Worten und in der Kleidung, ſondern

auch

auch in dem Glöcklein hätte. Der Eifer der Chriſten nimmt täglich mehr zu. Die Mohren ſingen ganze Tage durch die Stadt herum die chriſtliche Lehre ab. Es war aber auch der Eifer bey den Chriſten ſo groß, daß ſie zu zehn und zwanzig durch die Dörfer der Mohren giengen, und ſich mit Riemen peitſchten; daß ſie Bittgänge mit der Litaney durch die ganze Stadt hielten, und die Knaben die Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre abſangen. Da die Mohren dieß ſahen, ſtellten auch ſie theils aus Furcht, daß ihnen nicht eine Neigung zum Chriſtenthume komme, theils aus Eifer, ihre Secte zu vertheidigen und zu verbreiten, Bittgänge an, wobey von allen laut geſungen wurde: Ein Gott iſt nur: ein Gott iſt nur. Es gieng aber ihre Eiferſucht ſo weit, daß ſie über uns herfielen, und uns mit einem ganzen Regen von Steinen von dem Orte, wo wir waren, verjagten: da wir uns aber auf das freye Feld zurückzogen, trugen wir unter der Anführung Chriſti, wie einſt zur Zeit des heil. Chryſoſtomus die Katholiken über die Arianer, den Sieg davon. Bey dieſem beyderſeitigen Eifer vergieng kein Tag, wo nicht bald mit den Mohren, bald mit den Heiden und Juden diſputirt wurde.

5. Und ſo brachte Gott einen berühmten Jogues oder heidniſchen Einſiedler zur wahren Religion. Dieſer lebte in beſtändiger Keuſchheit und Armuth, und predigte und redete von nichts als vom Tode. Er hatte ſich auf einem Berge nahe bey der Stadt ein Kloſter erbauet, wo er mit an-

dern Joguen wohnte, wovon einer vor nicht gar langer Zeit in die Gebirge von Arabien ſich begab, und in eine Höhle verbarg, um da ſein Leben unter freywilligen Züchtigungen des Leibs zuzubringen, wo er aber hernach nimmermehr, noch irgend anderswo gefunden wurde. Er war ein Mann von ſehr groſſer Tugend und Frömmigkeit. Sie ſind aber immer mit Aſche beſtreuet. Dieſer Jogues nun geſtand in unſerer letzten Unterredung von der Keuſchheit, ich hätte ihn durch meine Liebe ganz beſieget und überwunden, und ſein Herz und ſein Gemüth ſo ſehr eingenommen, daß er ſchon ganz mein ſey; Da er ſich nun dreyſſig Tage zur Ueberlegung ausbath, rieth ich ihm, ſich täglich fünf Geiſſelſtreiche Chriſto zu Liebe zu geben, und von ihm die göttliche Erleuchtung und Erkenntniß der wahren Religion zu erbitten. Der Mann folgte dem Rathe, und da er einmal bey der Nacht die göttlichen Eigenſchaften betrachtete (welche Betrachtung, ſo wie des Todes, ſehr viele Jogues ſehr gerne und faſt täglich machen); hörte er eine Stimme, die ihn gleichſam ermahnte, und warnte: Was thuſt du? warum verweilſt du? nimm die Religion an, die ich dir zeige; denn dieſe iſt die wahre und ächte, die chriſtliche nämlich. Nebſtbey ſah er viele und ſehr ſchöne Kirchenzierathen und prieſterliche Kleidungen, dergleichen in hohen Feſttagen gebraucht zu werden pflegen. Den andern Tag, da der König von Ormus ihn zu begrüſſen und zu beſuchen kam, verbarg er ſich, und wollte ſich gar nicht ſehen laſſen. Kaum aber war der König weg, kam er in aller Eile zu mir, erzähl-

te

te mir, was ihm begegnet iſt, und verlangte das Waſſer des Heils und des Lebens. Er wurde mit vielem Pompe, und zur gröſten Freude der Chriſten, aber auch zu einem eben ſo groſſen Leide für die Heiden getauft, die den Jogues ſo hoch ſchätzten, daß ſie ihm aus Ehrfurcht die Füſſe küßten, und das Waſſer tranken, worin er ſich wuſch.

6. Da wir ihn hierauf in das Kloſter zurückführten, giengen wir durch die Dörfer der Mohren unter Vorausſtragung eines ungeheuren Kreuzes, das in dem Kloſter aufgeſtellt werden ſollte. Die Mohren, bey welchen er ſtets im gröſten Anſehen war, ſtanden vor Verwunderung über dieſe unvermuthete Veränderung ganz erſtaunt da. Dann weihten wir den Tempel, nachdem die Götzenbilder herabgeriſſen und zertrümmert waren, Chriſto dem Herrn ein. Ich kehrte in dem Kloſter ein, welches ich auf das Bitten des Volks zum Gebrauche der Geſellſchaft anwendete, um hier ein Collegium zu errichten. Denn wirklich ſcheint mir in keiner Gegend Indiens eines nothwendiger zu ſeyn, als hier. In dieſem Hauſe könnten immer zwanzig Studirende, und eben ſo viele theils Prieſter theils Laibrüder füglich wohnen. Die Lage iſt auf der ganzen Inſel die beſte und ſchönſte. Es wurde auch ſchon dazu eine ſehr groſſe Summe Geldes zuſammengetragen, indem einer hundert, ein anderer tauſend, und wieder ein anderer vier tauſend Ducaten in der guten Abſicht willig dazu gab. Es gab ſogar einige, die ihr ganzes Vermögen zur Errichtung und zum Gebrauche

des Collegiums darzugeben bereit waren. Allein Emanuel Lima, Befehlshaber in der Citadelle zu Ormus wollte nicht, daß wir von jemand andern als von ihm ein Geld annahmen, und wünschte, dieſes Werk allein zu Stande zu bringen, von dem er den größten Nutzen hoffte, weil in dieſe Inſel, wie ich oben ſagte, ein Zuſammenfluß von Perſern, Arabern, Abyſſiniern, Türken, Chriſten, mit einem Worte, von Leuten aus Aſien, Africa, und einem guten Theile Europens iſt.

7. Ich bin Willens, ein ſo gutes Vorhaben zeitlich auszuführen (denn die Kraft des heil. Geiſtes leidet keinen Verſchub, und der menſchliche Wille iſt durch die Aufhetzung des Feindes des menſchlichen Geſchlechts leicht veränderlich) und werde mich der mir von M. Franciſcus gegebenen Erlaubniß gebrauchen, einige in die Geſellſchaft aufzunehmen, und hieher zu ſchicken. Ich dachte auch, wenn dieſer mein Gedanke dem P. Antonius Gomez, oder wer immer an ſeiner Stelle iſt, vielleicht nicht gefällt, ſo werde dieſes Gebäude den Vätern und Geſellen taugen, die nach mir hieher kommen, wenn ich nach China gehe. Daher ſuchte ich das angefangene Werk ſo ſehr zu beſchleunigen, und ſchrieb dem P. Gomez nach Indien von der Einweihung der Kirche, der Beſchaffenheit des neuen Collegiums, und was der heil. Geiſt auf dieſer Inſel zum Heile der Menſchen gethan hat, und täglich thut, und wahrſcheinlicher Weiſe bey dem ganzen Mohrengeſchlechte noch thun wird, und zwar noch weit größere Dinge; und wie

ſehr wir einiger Geſellen und Patres nöthig haben, die einer ſo groſſen Menge dieſer Ungläubigen zu Hilfe kommen, nachdem aus Indien keine erfolgen kann, weil die zur Fahrt günſtige Witterung nur alle acht Monate eintrifft, und daher die hieſige Kirche einen nicht geringen Schaden litte, ſo daß mir M. Franciſcus nicht ohne Grund befahl, nicht eher von hier wegzugehen, bis nicht ein anderer meine Stelle übernähme. P. Gomez aber antwortete mir, der Biſchof von Goa, der unſere Geſellſchaft ſchätzet, glaube, es ſey das ganze Werk bis zur Ankunft neuer Geſellen aus Portugall zu unterlaſſen; dann würde ich nach China gehen. Gelobt ſey Chriſtus, der es ſo will, daß, was in Portugall überflüſſig iſt, hier bey der gröſten Bedürfniß abgehe. Ich ſtand alſo von meinem Vorhaben ab, bis Gott etwas anderes beſchließt. Kommet uns, liebſte Geſellen, kommet uns Arbeitern bey unſerm Mangel zu Hilfe! was verweilet ihr? Hier, hier leben wir, wir mögen zu Hauſe oder drauſſen ſeyn, in einem Ueberfluſſe des himmliſchen Vergnügens und göttlichen Troſtes, den ihr dort zwiſchen den Mauern eurer Zimmer nicht fühlen und genieſſen könnet. Seyd ihr gleich nicht viel gelehrt: hier haben wir den gröſten und vornehmſten Lehrer, den heil. Geiſt. Dieſer lehrt uns immerfort, und ſeine Lehre drückt ſich in das Gemüth geſchwinder und tiefer ein, als jene, die von den Magiſtern und Profeſſoren beygebracht wird, die die erſten Kanzeln und das gröſte Anſehen auf der Akademie zu Coimbra beſitzen,

ſitzen, und viele Zeit und Mühe auf Dinge verwenden, die hier zu nichts dienen.

8. Der Befehlshaber, der den Mangel geiſtlicher Lehrer an Orten, wo ſie am nothwendigſten wären, ſieht, beſchloß, daß die Soldaten, die ſich zum Dienſte Chriſti unſerer Geſellſchaft einverleibt haben, ihren Sold eben ſo fort genieſſen ſollten, als wenn ſie dem König, wie zuvor, dienten. Zudem hat er ſich gegen unſer Haus ſehr gütig und freygebig bezeigt, das ich mit aller nöthigen Einrichtung, tauſend Ducaten an baarem Gelde, dem nöthigen Hausgeräthe, und allen Kirchenparamenten verſehen, unterlaſſen werde, nämlich mit ſeidenen und goldreichen Altartüchern, einem zierlichen Kelche von Gold, drey Caſeln, Almen, und Traghimmeln, welches alles zuſammen auf ſechs tauſend Ducaten geſchätzt wird. Sogar iſt im Collegium ein groſſer Vorrath an Büchern ſchon da. Das ganze Volk iſt uns geneigt. Es ſind ihrer ſo viele, die in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden wünſchten, daß ich dieſe ſo gute Meynung von uns, und die groſſe Hochachtung, die die ganze Stadt gegen uns hat, nicht genug bewundern kann.

9. Ich nahm bisher ſechs auf, wovon alle, bis auf einen, der lateiniſchen Sprache kundig ſind. Einige lehren ſie auch, und zwar nicht nur die Hausgenoſſen und Unſrigen, ſondern auch Fremde und Auswärtige. Daß ich ſie in die Geſellſchaft aufnahm, trieb mich der göttliche Geiſt dazu. Denn einer davon gieng nach meiner Predigt mitten auf

den

den Platz, zog vor den Augen des ganzen Volkes ſeine Kleider aus, und gab ſie einem Armen. Er aber gieng ohne Kleidung fort, ſchlief unter einem hohen Kreuz, und beſuchte täglich die Armen. Einmal kam er zu mir, ſagte, er habe eine göttliche Erleuchtung, und bitte, ihn nach Perſien zu ſchicken. Denn er wünſchte auf meinen Befehl dort für die Religion Chriſti, und um ihm ſelbſt nachzufolgen, ſein Blut zu vergieſſen. Das unerfahrne Volk, und Leute von nicht zu groſſer Frömmigkeit hielten ihn für einen Narren und Unſinnigen: ich aber für den vernünftigſten und beſten Menſchen. Ein anderer, da er mich vom Kreuze Chriſti predigen hörte, warf ſich mir gleich darauf weinend zu Füſſen, und fieng mich durch Gott zu bitten an, ihn in die Geſellſchaft aufzunehmen; er wünſchte mit mir zu leben, oder auch von mir nach Perſien geſchickt zu werden, um da für den chriſtlichen Glauben zu ſterben. Der dritte, da er bey einem Spiele auf dem Platze in Fluchworte ausbrach, und ich ihm dieſes verwies, bath mich durch Chriſtum, ich möchte ihn nicht verlaſſen, da auch er mit mir zu leben und zu ſterben bereit wäre. Eine ähnliche Beſchaffenheit hatte es mit der Aufnehmung der Uebrigen, die mir alle betheuerten, daß, wenn ſie gleich von der Geſellſchaft wären verworfen worden, ſie doch mit mir zu leben und zu ſterben entſchloſſen wären. Es ſchrieb mir auch einer aus Nacchate, einer Seeſtadt im glücklichen Arabien, er wünſche mit mir für die chriſtliche Religion auf einem Roſte gebraten zu werden, und gebe mir die vollkommene Er-

laubniß, ſein Geld, das in baaren tauſend Ducaten beſtünde, und ſein ganzes übriges nicht geringes Vermögen nach meinem Belieben auszutheilen und zu verwenden; wie ihr dieſes aus den Briefen, die wir einander ſchrieben, und wovon ich euch mit dieſem Briefe eine Abſchrift ſchicke, erſehen werdet. Von einer gleichen Entſchloſſenheit ſind mehr als zwölf, lauter Leute von groſſer Erwartung auſſer den nicht wenigen übrigen, die in unſere Geſellſchaft verlangen. Ich aber habe mir feſt vorgenommen, keinen aufzunehmen, bis es nicht mit dem Collegium richtig iſt. Die ich nun bey mir habe, gedenke ich mit nach China zu führen, wenn es P. Antonius Gomez erlauben wird. Denn ich glaube nicht, ſie verſtoſſen zu müſſen, da ſie ſich mit mir dem Dienſte Gottes widmen wollen. Und wenn ſie gleich aus der Geſellſchaft nicht ſind, werden ſie uns doch als Gehilfen nützlich ſeyn, wie es ihre ausnehmende Tugend hoffen läßt.

10. Unſere Lebensart iſt dieſe. Eine Stunde vor Tages wird das Zeichen zur Betrachtung von demjenigen gegeben, der das Amt hat, die Geſellen zu wecken, und jedem ein Licht zu bringen. Unter der Betrachtung bereiten wir uns zur Meſſe, die ich täglich zu leſen pflege. Hierauf werden wir, durch das Zeichen der Glocke zur Leſung berufen, die bis eine Stunde vor Mittag fortdauret. Dann eſſen wir. Nach dem Mittagmahle geht jeder in ſein Zimmer, und macht die Gewiſſenserforſchung, wie es in der Geſellſchaft üblich

ählich ist. Dann verfügt sich ein Jeder zur nachmittägigen Lesung, die wir bis zur drey und zwanzigsten Stunde fortsetzen. Hierauf nachtmahlen wir; gehen dann zur Litaney; nach dieser wieder zur Gewissenserforschung, und Betrachtung und Erkenntniß unser selbst, die eine Stunde währet, und endlich zu Bette. An Freytagen geschehen freywillige Geißlungen für den Wohlstand der katholischen Kirche; auch wird die Litaney für die Gesellschaft und ihre Gutthäter abgebethet. An Sonn- und Feyertagen wird Abends eine Stunde in heilsamen, frommen und geistlichen Gesprächen nützlich und angenehm zugebracht. Da wird von den Nachstellungen und Versuchungen des bösen Feindes und von den göttlichen Tröstungen wechselweise geredet, nach Art der alten Anachoreten, die auch unsere Gesellen von Coimbra beybehalten. Alle suchen sich in die Wette selbst zu überwinden und zu erniedrigen, indem diese öffentlich durch die Stadt, oder im Spitale, oder bey den Mohren um Allmosen betteln, jene den Heiden predigen, andere zu Hause die schlechtesten und niedrigsten Dienste verrichten. Allenthalben zeiget sich (Christo sey Dank) bey den Gesellen ein grosser und wunderbarer Eifer, und ihr frommer Wandel und ihre Tugendbeyspiele sind auch den Auswärtigen ein grosser Antrieb zum Guten. Sie haben auch nicht weniger Begierde nach dem Kreuze Christi und dem Martyrertode, indem einige nach Arabien, andere nach Persien gedenken, und auch darum bitten, einige von den Mohren manchmal bis zu unserem Hausthore mit Steinen verfolgt

werden. Allein wer wird uns von der Liebe Christi trennen? Wahrlich nichts. Denn ich fühle es, daß man dieſes Leben durch nichts mehr als durch das Verlangen und durch die Ausübung der chriſtlichen Geduld und der evangeliſchen Tugend und durch das Vergnügen erhalte., das die ſtete Bereitwilligkeit um Chriſti willen zu ſterben mit ſich bringt. Doch genug hievon. Bethet für uns. Ich zweifle nicht, wenn ich von hier weggehe, ich werde mehrere Gefährten der Vollkommenheit mit mir hinwegführen, die jede gottſelige Arbeit, jedes Kreuz und Ungemach mit mir theilen werden. Es iſt hier auch ein ſchon alter ehrlicher frommer Mann, der von dem Tage an, als er ſich durch die heil. Beicht bey mir reinigte, nimmermehr von meiner Seite weg wollte, Weib und Kind verließ, und die ganzen Tage bey uns in einer häuslichen Beſchäfftigung zubringt. Er ſagt, er ſey nirgends, als in unſerm Collegium, und unter uns in ſeinem Gemüthe ruhig.

11. Um auf die Mohren zurückzukommen, ſo änderten ſich dieſe, da ſie einen ſo groſſen Eifer bey den Chriſten ſehen, ſchon nicht wenig. Selbſt der König ließ mich einmal nach der Predigt, die ich in der Kirche hielt, gählings rufen, und eröffnete mir ſein heftiges Verlangen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Allein weil er dadurch die Groſſen des Reichs zu beleidigen fürchtete, ſo beſchloſſen wir, daß ein Religionsgeſpräch bey ihm angeſtellt werden ſollte, wozu alle unter einem andern Vorwande berufen würden. Denn auf dieſe

Weiſe

Weiſe hoffte ich ihnen die Eitelkeit ihrer Religion zu erweiſen, und dadurch zu erlangen, daß ſie es nicht übel nähmen, wenn der König zur chriſtlichen Religion herüber gienge. Unterdeſſen hatten ſich ſchon über zwey tauſend fünf hundert Mohren verabredet, an einem Tage mit dem König ſich taufen zu laſſen. Ja viele vornehme Männer wählten ſich ſchon ihre Taufnamen und Pathen nach chriſtlichem Gebrauche aus. Allein der böſe Feind, der ſtets dem Fortgange des Chriſtenthums entgegen iſt, ſtreute gählings aus, der König ſey ſchon ein Chriſt: daher auch, was ich und der König verabredet hatten, nicht ausgeführt werden konnte. Ja, was noch mehr zu bedauren iſt, da die ruchloſen Leute den König durch keine Schmeicheleyen von ſeinem gefaßten Entſchluſſe abbringen konnte, ſo verſuchten ſie es, ihn durch einige gelehrte Cacigier zur mahomedaniſchen Religion zu bereden, damit er allen Sinn und Gedanken auf die chriſtliche Religion verlöre, und ſeinen Entſchluß änderte. Allein dieſe ließ er alſogleich mit Steinen von ſich jagen, und befahl ſie aus den Gränzen des Reichs zu ſchaffen, und auf immer des Landes zu verweiſen. Allein ſie erwieſen nicht jene Großmuth und Standhaftigkeit in der Ertragung dieſer Strafe für ihren Mahomed, die die heiligſten und ſtarkmüthigſten Blutzeugen Chriſti bey ihren Peinen und Martern bezeiget haben. Endlich wirkten fünf Vornehme (was Gott meiner Sünden wegen zuließ) durch Drohungen bey dem König ſo viel aus, daß er aus Furcht, ſein Reich zu verlieren, ſich von ſeinem Entſchluſſe abſchrecken ließ:

und sein Versprechen nicht hielt. Daher auch der gröſſere Theil der Mohren bey ihrem alten Irrthume und Aberglauben verblieb. Was für ein Schmerz dieß für mich war, da ich eine so groſſe Beute mir aus den Händen entrissen sah, lasse ich euch zu beurtheilen übrig. Gewiß kostete es mich sehr viele Thränen, weil mir mein Gewissen meine Sünden vorhielt, wegen welcher der erzörnte Gott meine Bemühungen nicht begünstigte. Die Mohren stellten sogar Wachen auf, damit ich nicht mehr zum König hineingelassen würde. Denn sie hielten und schrieen mich für einen groſſen Zauberer aus, der auch den König durch seine Zauberkünste versuchet und hintergangen hätte. Sie schrieben auch an den König von Persien, und trugen ihm viele und groſſe Klagen und Beschwerden wider uns vor, um ihn zu unserm Verderben aufzubringen.

12. Ich aber ließ feyerliche Bittgänge mitten durch die Stadt und die Dörfer der Mohren halten, die nebst einer groſſen Menge Volkes bey fünfzig Menschen, die sich geiſſelten, begleiteten, damit Gott durch diese Zeichen und Uebungen der Andacht und Frömmigkeit gerührt, uns zu erkennen gäbe, was wir thun sollten, damit unser Glaube in diesen Küsten keinen Schaden erlitte. Die Mohren giengen in ihrem Stolze so weit, daß sie beschlossen, es nicht zu gestatten, daß jemand aus ihrer Nation getaufet würde. Einige flohen vor mir; andere zahlten dafür, daß man uns beschimpfte und verleumdete, und schrieen stets aus dem

Tem-

Tempel, der ebenfalls auf dem Berg nahe an unſerm Collegium ſtand, auf dasſelbe herüber. Durch ihr ungeſtümmes Geſchrey aufgebracht glaubte ich, wie einſt David wider Goliath, da er den ungeheuren Stolz des Philiſters nicht länger ertragen konnte, auf das Schlachtfeld wider ſie ausziehen zu müſſen. Ich ſtellte alſo nächtlicher Weile mitten durch die Stadt einen Bittgang an, wobey zwey Männer ein ungeheures Kreuz voraustrugen. Als wir nun an den Gipfel des Bergs kamen, giengen wir in jenen heidniſchen Tempel hinein, worin die Heiden ſo oft das Kreuz Chriſti verlachten und beſchimpften, und ſtellten es auf einem erhabenen Orte auf. Die Mohren, da ſie den Tempel von uns eingenommen und beſetzet ſahen, geriethen bey der Erblickung des Kreuzes in einen groſſen Schrecken. Kaum aber wurde es Tag, verſammelten ſich viele Tauſende, und riefen den Mahomed unter einem ungeheuren Geſchrey an: warum er eine ſo groſſe Unbild, die ihm die Franken (ſo nennen ſie die Chriſten) angethan haben, nicht rächete. Sie verlieſſen hierauf gleich alle Tempel, die ſie in dieſer Gegend hatten, beſonders einen, der ſehr groß und prächtig iſt, und den ſie Gilalabata nannten, wo ſie die jährlichen mahomedaniſchen Feyerlichkeiten begiengen, wobey ſie ſich aus Aberglauben ſelbſt mit Meſſern und Scheeren verwundeten, und ihre abſcheulichen Lehrſätze und unreinen Geſetze unter Thränen anprieſen, ſo wie wir den Tod Chriſti zu betrachten und zu beweinen pflegen. Gott dem Allmächtigen ſey Lob und Dank, der dieſen Tempel dem gottloſen

Unglauben entriſſen, und dadurch die Kühnheit und den Stolz der Mohren niedergebeuget hat. Dieſer Tempel, nachdem der Teufel mit dem Mahomed daraus verjagt war, wurde der jungfräulichen Mutter Gottes gewidmet, und iſt zum Betrachten ſehr ſchickſam. Ich ſtellte einen Einſiedler, einen guten Mann hin, der ganz nach der alten Genügſamkeit, Strenge und Zucht lebt.

13. Die Mohren, um zu zeigen, daß ihre Religion vornehmer als die unſrige ſey, hielten in der Stadt Predigten, und erregten ſtets in ihrem Tempel ein unerträgliches Geſchrey. Da dieß den Chriſten ſehr beſchwerlich war, und ſie bey mir Hilfe ſuchten, fiel mir der Spruch Chriſti ein: Zwing ſie hineinzugehen. Ich ließ alſo dem König melden, daß, weil er ſein Verſprechen nicht hielt, er doch wenigſtens den Mohren in ihrem Tempel dieſes Geſchrey unterſagte; und dieß vorzüglich aus drey Urſachen: erſtens, weil die Stadt unſer wäre; hernach weil uns dadurch eine Unbild zugefüget, und eine Unbequemlichkeit verurſachet würde; und endlich, weil die Mohren in dieſem Orte vieles mit den Türken verrätheriſcher Weiſe zum Schaden des Reichs verabredeten. Er möchte alſo den Mohren dieſes Geſchrey nur ſo lange verbiethen, bis wir die Sache dem König von Portugall berichteten: ſo bald wir von ihm eine Antwort erhielten, würden wir ſeinen Befehl unverweilt vollziehen. Ich hatte aber dabey keine andere Abſicht, als diejenigen aufzurichten und zu ſtärken, die zur chriſtlichen Religion bereits

reits herübergegangen ſind, oder herüberzugehen bereit wären; und damit, wenn auf dieſe Weiſe die abergläubiſchen und betrugvollen mahomedaniſchen Ceremonien und Geſetze nach und nach auſſer Gebrauch, und in eine gänzliche Vergeſſenheit kämen, dieſe Barbaren ihre Wildheit deſto leichter und geſchwinder ablegten, und zum chriſtlichen Glauben zu bringen wären. Da dieß die Mohren merkten, und unſere Bemühungen verachteten, drohte ich ihnen, wenn ſie ihr Geſchrey nicht lieſſen, würde ich die Knaben, die ich in der chriſtlichen Lehre unterweiſe, verſammeln, ihren Tempel mit ihnen beſtürmen, und ein ſehr hohes Kreuz darin aufſtellen. Ich ließ alſo unverzüglich fünf Kreuze zubereiten, und den anderen Tag einen Bittgang halten, wobey alle dieſe Kreuze vorausgetragen wurden, um dadurch den Mohren einen Schrecken einzujagen. Wir wiederholten auch ſtets unter der Litaney wechſelweiſe die Worte: Herr Gott! erbarme dich unſer. Und ſo kamen wir zur Reſidenz hin. Dieſes Schauſpiel aber that eine ſo gute Wirkung, daß die Mohren alſogleich zu ſchreyen aufhörten, und alle vor Furcht die Flucht ergriffen. Hier rief mich der König zu ſich. Da ich in die Reſidenz hineingieng, kam er mir Ehrenhalber bis zu den erſten Staffeln entgegen, führte mich mit dem Dollmetſcher Garzia hinein, und nöthigte mich, ſo ſehr ich mich dagegen ſträubte, auf einem Stuhle niederzuſitzen. Hier fiel er mir zu Füſſen, wollte mir die Hand küſſen, bath mich ſeiner Unbeſtändigkeit wegen um Vergebung, und verhieß ſein Verſprechen ein andermal zu erfüllen.

füllen. Darauf verboth er, nicht nur in diesem Tempel, sondern auf der ganzen Insel mehr zu schreyen und den Mahomed anzurufen, und befahl die Thür des Tempels zu verschliessen und zu verrammen. Er gab mir auch zum Gebrauche des Collegiums viele und sehr schöne Geschenke.

14. Da dieß die Grossen des Reichs erfuhren, rüsteten sie wider den König ein Heer aus. Denn sie sahen vor, und sagten: wenn dieser Tempel verschlossen ist, werde die Stadt gar bald verlassen werden, die dermalen weit volkreicher und vermöglicher wäre, als sie jemals gewesen ist. Denn wenn der öffentliche Zoll vorher vierzig tausend Ducaten betrug, so sey er itzt auf hundert und zwanzig tausend gestiegen, und die Kaufleute, und Schiffer, die vorher nach Mecca zu gehen pflegten, kamen itzt alle nach Ormus und zahlen ihr Fährgeld. Katamazes, der nichts mehr als Krieg wünschet, hat an diesem Vorfalle eine besondere Freude. Eben das sagt man von Xoa dem persischen Kaiser, der von den Seinigen wie ein Gott verehrt wird. Sie nehmen das Wasser aus dem Becken heraus, worin er sich die Füsse wusch, und bewahren es ehrfurchtsvoll als ein Heiligthum, und als ein Heilungsmittel für alle Krankheiten auf. Sie nennen ihn den Herrn, der Himmel und Erde unterstütze und aufhalte. Der barmherzige Gott öffne diesen Verblendeten die Augen, daß sie aus der Pfütze des Aberglaubens zum klaren Lichte des heil. Glaubens gelangen, und den wahren Gott bekennen und ehren. Was aber die Mohren von

der

der Gunſt des Königs nicht erhalten konnten, das ſuchten ſie durch den Schutz einiger Chriſten aber dabey ruchloſer Menſchen durchzuſetzen, einen ſo groſſen Schandflecken nämlich auszulöſchen, der dem Mahomed durch die Verſchlieſſung des Tempels und Verbiethung ihres Geſchreys, worin der ganze Götzendienſt dieſes Volkes beſteht, angethan worden. Sie ſetzten ſich um ſo viel mehr darauf, weil dieſer Tempel ſeiner Pracht und Gröſſe wegen weit berühmter als alle übrigen, und wie Mahomed darin weit mehr als irgend anderswo verehret wurde, die Verſchlieſſung desſelben ſeit Menſchen Gedenken der gröſte Schimpf für ihn war. Unterdeſſen wurde zufälliger Weiſe ein neuer Befehlshaber über das Caſtell geſetzt. Dieſer ließ ſich von den Mohren mit zwey tauſend Ducaten beſtechen, und nahm es auf ſich, daß der Tempel wieder geöffnet, und das bisher unterlaſſene Geſchrey wieder fortgeſetzet werden ſollte. Zu dem Ende zogen die Mohren jeden verrufenſten Böſewicht unter den Chriſten an ſich. Dieſe, die nur den Namen eines Chriſten trugen, in der That es nicht waren, hielten es für ein Zeichen eines ſtarken Geiſtes, ſich zu ſo einer That gebrauchen zu laſſen, und machten ſich eine Ehre daraus. Allein Chriſtus, auf deſſen Wink und Befehl der Tempel von uns geſchloſſen wurde, verließ die Seinigen nicht. Er erweckte in dem Befehlshaber eine Gewiſſensangſt, ſo daß er zu zaudern anfieng, und ohne mein Wiſſen ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen ſich nicht getrauete, aus Furcht, unter dem Volk, von dem er wußte, daß es an mir hieng, ein

nen Lermen und Aufſtand zu erwecken. Da er mich aber einmal zu Tiſche lud, und von ſeinem Anſchlage, den Tempel wieder zu öffnen, anfieng, überfiel ihn gählings wie eine Ohnmacht, und ein ſolcher Schrecken, daß er den gottloſen Gedanken fahren ließ, und ſeinen Sinn ganz änderte, ſo daß er nicht mehr den Mohren zur Eröffnung des Tempels Schutz leiſtete, ſondern vielmehr mir all ſein Anſehen anboth und ſein Möglichſtes zur gänzlichen Zerſtörung desſelben beyzutragen verſprach. Jene Chriſten aber, die ſich von den Mohren dazu gebrauchen lieſſen, giengen theils zu Grunde, theils verloren ſie ſich, nachdem ſie von einem Unglücke in das andere verfallen ſind, ohne daß man weis, wo ſie hingekommen ſind. Gott vergebe es ihnen, daß ſie vielmehr dem Geſchöpfe als dem Schöpfer gedienet haben. Bethet für ſie.

15. Nun leben wir in gröſter Ruhe, und die chriſtliche Kirche nimmt dabey täglich mehr zu. Das Volk iſt voll Eifers, und ſtellt freywillige Geiſslungen, Faſten, Bittgänge, Litaneyen und andere chriſtliche Andachtsübungen an. Alle Freytage predige ich Nachts vor der Stadt auf freyem Felde bey einem groſſen Zulaufe des Volkes von dem Leiden Chriſti. Täglich halte ich den Kleinen eine chriſtliche Lehre. An Sonn- und Feyertagen aber pflege ich drey Predigten zu halten, eine in der Frühe vor dem ganzen Volke in der groſſen Kirche, die zweyte nach Mittag zu den Dienſtbothen, wozu auch viel anderes Volk kömmt, und die dritte im Spitale zu den Kranken. Auch die

Prie-

Prieſter, die in der Stadt ſind, ſind nunmehr nicht wenig eifrig. Mir iſt nicht anders, als ſähe ich ein Bild der erſten Kirche vor mir. Unter vielen andern, die täglich den chriſtlichen Glauben annehmen, taufte ich auch eine Frau, die eine Anverwandtinn des Xarifes, Königs von Arabien und Blutsfreundes des Mahomeds, und mit einem Manne von hohem Adel, der einer der Vornehmſten in Perſien, und Geſandter des Xatamazes iſt, verehlicht war. Dieſer nun ſuchte bey dem Sultan von Babylon, dem König der Perſer, Schuz, und beſchwerte ſich bey ihm, wir hätten ſie ihm mit Gewalt geraubet, um ſie in der chriſtlichen Religion zu unterrichten. Henricus Mazedus beſchreibt dieſes umſtändlicher, deſſen Brief ich euch daher in Abſchrift beyſchlieſſe. Dieſer Henricus aber reiſete als Geſandter des Königs von Portugall zu dem Xatamazes, den Frieden wieder herzuſtellen, ohne daß es im mindeſten nöthig war. Denn dieſe Heiden bitten ſelbſt unabläſſig und mit weinenden Augen um Frieden, weil ſie, wenn wir ihnen nicht gut ſind, gar nicht leben können. Xatamazes entbrannte vor Zorn auf die Klage dieſes Mannes, behielt unſern Geſandten zurück, und befahl ihm, dem Befehlshaber der Citadelle zu Ormus zu ſchreiben, daß die Perſon, die ſich ſchon zum chriſtlichen Glauben bekennet hat, alſogleich zu den Ihrigen zurückgeſchickt würde, damit ſie zu ihrer alten Religion zurückkehrte; ſonſt würde er ihn ungezweifelt mit Krieg überziehen. Auf dieſe Nachricht verſammelten wir uns alle, um uns zu berathſchlagen; und da man mich

um meine Meynung fragte, antwortete ich öffentherzig und frey: Gebet das Heilige den Hunden nicht hin; noch übergebet den wilden Thieren die Seelen derjenigen, die Gott bekennen. Unſer allgemeiner Entſchluß war, wenn es nöthig wäre, für das Heil der Perſon zu ſterben. Allein derjenige, der durch ſeine Vorſehung, durch ſeinen Rath und Wink alles leitet und regieret, hat die Wuth und Raſerey dieſes grauſamen Unthieres zuſammengedrücket. Der Geſandte kehrte nach Erneuerung und Beſtättigung des Friedens zurück. Und die Perſon, deren Religionseifer und Gottesfurcht ſo groß iſt, daß ich mich nicht erinnere, eine ihres gleichen geſehen zu haben, verheyrathete ich an einen ſehr tugendhaften und anſehnlichen Mann.

16. Faſt bey jeder dieſer Bekehrungen ereigneten ſich ſo viele Wunder und Erſcheinungen, daß ich nicht im Stande wäre, ſie alle zu ſchreiben. Einige ſagten, ſie hätten die jungfräuliche Mutter, andere, Chriſtum den Herrn geſehen; andere, ſie hätten andere Erſcheinungen gehabt: einige auch, ſie hätten bey der Stille der Nacht Stimmen gehört, die ihnen an Klarheit die menſchlichen zu übertreffen ſchienen. Chriſtus als der beſte Hirt ſcheint ſeine Schafe von der unreinen Heerde des Mahomeds abgeſondert zu haben. Da fieng ich bey mir zu überdenken an, wie ſehr die chriſtliche Religion in Aman und dem glücklichen Arabien verbreitet werden könnte, wo nebſt den übrigen vier ſehr alte und berühmte Städte von denjeni-

jenigen ſind, die der mit einer beſonderen Liſt und Verſchlagenheit vom böſen Feinde ausgerüſtete Mahomed zuerſt zu ſeinem verabſcheuungswürdigen Irrthum und Aberglauben verleitet hat. Es ſind einfältige und zur Tugend geneigte Leute, und ſtehen unter einem frommen und geſitteten Fürſten. Das iſt jenes ſtarke Volk, welches unter dem Namen der Ammoniten aus der heil. Schrift bekannt iſt, und mit dem iſraelitiſchen Volke Krieg führte. Bey ihnen ſteht noch ein ſehr groſſer Tempel des Jupiters, der zu der Zeit erbauet wurde, da die Eingebohrnen Heiden waren.

17. Aber ſehet, eben da ich dieſem Gedanken nachſann, erhielt ich einen Brief (den ich euch in Abſchrift beylege) von dem königlichen Sachwalter aus Mascate, und zugleich kamen zwey Einwohner dieſes Ortes, nach einer Reiſe zu Land von zwey Monaten mit, die das Verlangen, die heil. Taufe zu empfangen, hieher brachte. Sie ſind hier in unſerm Collegium als Katechumenen. Sie können nicht ſagen, wie geneigt die ganze Stadt zur chriſtlichen Religion ſey, und wie mich alles erwarte. Ich bedaure es ſehr, daß ich ihrem Verlangen und ihrer Erwartung nicht genug thun kann. Denn der P. M. Franciſcus hat mir aus Furcht, ich möchte mich von der Hitze des Eifers, und Begierde nach dem Marterthum zu den Perſern hinreiſſen laſſen, drey Jahre zu Ormus zu bleiben befohlen. Mit dem Bande des Gehorſams gefeſſelt kann ich nicht von hier hinweg. Kömmt unter der Zeit M. Franciſcus, ſo werde ich nach

Aman gehen: wenn nicht, werde ich einige von denen dahinſchicken, die ich in die Geſellſchaft aufgenommen habe. Denn ſie ſind, dergleichen Beſchwerden und Widerwärtigkeiten auszuſtehen, nicht nur bereit, ſondern haben ein wahres Verlangen darnach, und ſind durch die gröſten Ungemache nicht abzuſchrecken, die ihrer in dieſen Küſten warten, wo die Hitze unerträglich iſt, und die tägliche Nahrung nicht im Brod, wovon es da keines giebt, ſondern nur in Coryothen und Fiſchen beſteht.

18. Euch mehr zu ſchreiben mangelt es mir an der Zeit, die ich nicht einmal genug zum Eſſen habe, und wenn ich glaube, nun werde es der Arbeiten und Sorgen weniger geben, gemeiniglich alsdenn ihre Zahl noch mehr anwächſt. Chriſtus ſey dafür gelobt! Dem Allmächtigen gefiel es dieſes Jahr das Volk von Ormus zu ſeinem Heile mit vielen und ſchweren Krankheiten heimzuſuchen, wozu ein ſehr heftiger Kopfſchmerzen von der auſſerordentlichen Hitze auf dieſer Inſel kam. Damit es aber uns dabey an Arbeit und an Gelegenheit, Verdienſte bey Gott zu ſammeln, nicht fehlte, wurden auch alle Prieſter, die in dieſer Stadt ſind, krank. Einer davon und der biſchöfliche Vicar ſtarben. Daher muß ich aller Einwohner Beichten hören, die Leichen beſorgen, und die Exequien halten; und weil die Kirche keine Diener hat, zugleich den Vicar machen, und an Sonn- und Feyertagen das Hochamt ganz allein abſingen, und predigen. Ich danke Chriſto, daß ich die Muſik, die ich als weltlich nicht zwar zu

dem

dem Ende lernte, itzt als Prieſter bey dem Gottesdienſte ſo wohl gebrauchen kann. Es iſt auch kein Wunder: denn wir wiſſen, daß denen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Guten mitwirken. Es iſt mir aber dermalen nicht nur das Gute nützlich, ſondern ich ziehe auch aus dem Böſen einigen Nutzen. Denn wenn ich mich der weltlichen Arbeiten erinnere, die ich dereinſt weis nicht warum thörichter Weiſe unternommen habe, ſo ſchämet es mich itzt, bey den Beſchwerden und Gefahren zu ermüden, in die man ſich für die chriſtliche Religion einläßt. Denke ich aber an meine begangenen Sünden, ſo kann ich mich nicht genug mit göttlichen Dingen abgeben, und den chriſtlichen Glauben zu erhalten und zu verbreiten ſuchen, da mir, was auch ganz wahr iſt, alles, was ich thue, gegen dem nichts zu ſeyn ſcheint, was ich ſchuldig bin: indem ich ein unnützer Knecht bin. Daher bitte ich alle meine Brüder und Geſellen in Chriſto, die ich alle wahrhaft äuſſerſt liebe, in ihren Meßopfern und Gebethen meiner zu gedenken, daß ich der Verheiſſungen Chriſti theilhaftig werde. Folgendes Jahr werde ich euch mit Gottes Hilfe von dem, was hier geſchehen iſt, mehr ſchreiben.

19. Ich ſchicke den Paulus, der aus einem heidniſchen Jogues nunmehr ein Katechumen iſt. Doch geſchah es nicht mit meinem Willen, weil er noch nicht getauft iſt: ſondern ich war dazu genöthiget, ſowohl auf ſein Bitten, weil er Portu-

gall und Rom zu ſehen wünſcht, als des Emanuel Lima, der ihn mit ſich führen wollte. In dieſem Meerbuſen iſt ein groſſer und gefährlicher Krieg mit den Türken. Sie haben im Sinn, unſere Stadt zu belagern und einzunehmen. Gewiß iſt, daß in Indien einige unſerer Schiffe, die wider ſie ausgerüſtet wurden, und in vollem Laufe auf ſie losgiengen, von ihnen weggenommen, und viele chriſtliche Soldaten bey dieſem Gefechte vermißt worden ſind. Wir hätten einiger Beichtväter aus unſerer Geſellſchaft ſehr nöthig, die dieſe Flotten begleiteten. Ich bitte euch alſo bey dem unſterblichen Gott einige zu ſchicken.

Der Name des Herrn ſey gebenedeyt in Ewigkeit.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Gaſpar Barzäus den Geſellen nach Europa.

. . . Wie verſchieden ſind eure Excurſionen von den unſrigen? wenn gleich beyde zum Heile der Seelen unternommen werden. Aber eure ſind angenehm, etwa einen Monat lang; dabey findet ihr gaſtfreye Häuſer; ihr habet nächſtens Hoffnung, in das Collegium wieder zurückzukehren; und kommet ihr zurück, ſo laufen euch eure Brüder entgegen, umarmen euch, waſchen euch, und ziehen euch ſo zu ſagen die ganze Mattigkeit aus; ihr

ihr Angeſicht allein erquicket euch ſchon. Allein das alles weis man nur, wenn man deſſen beraubt iſt, zu ſchätzen. Da ich ſah, daß ich von meinen Brüdern getrennt bin, und mir einfiel, daß ich ſie vielleicht nie wieder weder in Indien, noch in Europa ſehen werde, da lernte ich erſt die Wohlthat unſerer Geſellſchaft kennen. Fällſt du da, ſo haſt du niemand, der dich aufhebt; du haſt weder Speisſaal, noch Zimmer, noch Bett; nicht einmal ein Dach, worunter du vor Hitze ſchlafen könneſt, wo die Nächte heiſſer, als die gröſte Mittagshitze in Guinea iſt: wo die Weltleute, die für ſich ſeyn können, unter ihre Vergnügungen zählen, wenn ſie in ein Bad ſich bis auf den Hals ſetzen, und darin ſchlafen, wobey ſie ſich mit einem Fächer Wind machen laſſen. Aber im Weinberge des Herrn heißt es, die Laſt des Tages und der Hitze ertragen, und die Nachtzeit die Büſſenden Beicht hören. Du haſt nicht eine Stunde für dich. Dazu kömmt der Mangel an Speiſen. Dort eſſet ihr zu den beſtimmten Stunden. Hier haſt du nichts deiniges, keine Brüder, kein Buch, keine Speiſe, keine Zeit zu ſchlafen, kein Kleid, keine Zeit oder Gelegenheit Meſſe zu leſen; nicht einmal das Leben ſelbſt iſt dein. Alles gehört andern, aber Gott. Was ich nicht will, das thue ich: und was ich will, das thue ich nicht. Doch ſey fern, daß ich mich rühme, als allein in dem Kreuze unſers Herrn Jeſu Chriſti, in welchem ich mein Heil, meine Ehre und meinen Ruhm ſetze. Bin ich krank, ſo werde ich durch ihn ſtärker. Mein Geliebter ruht wie ein Myrrhenbüſchlein auf mei-

ner Bruſt. Daher ſehet euch, Brüder! ſorgfältig mit einem Vorrathe von Tugenden auf eine ſolche Zeit vor. Denn ohne ſie werdet ihr euch aller Hülfe beraubt finden. Die erſte und der Grund aller übrigen iſt eine ſehr tiefe Demuth und Kenntniß ſeiner ſelbſt; dann Armuth, Keuſchheit und eine ſehr groſſe Liebe: dieſe blühen in Indien. Die Demuth iſt eine Kenntniß Gottes, die von uns ausgeht. Der Gehorſam iſt die Gefangennehmung unſerer Freyheit. Wer iſt aber frey, als der wahrhaft gehorſamt? Die Armuth iſt ein wahrer Reichthum: wer iſt reich, als der wahre Arme im Geiſte? Die Keuſchheit iſt ein Spiegel, worin Gott in dem Geſchöpfe ſelbſt hervorleuchtet. Wie ſchön biſt du, meine Freundinn, wie ſchön? deine Augen gleichen Taubenaugen: du biſt einfältig im Herzen und im Verſtande. Endlich verwundert ſich der Bräutigam: Du haſt mein Herz verwundet, meine Schweſter! denn die ihm ähnlichen Tugenden nennt er ſeine Schweſtern. Die letzte Tugend ſey die Liebe, der Mantel der göttlichen Majeſtät, womit ſie die Menge der Sünden decket. . .

Drey und zwanzigſter Brief.

Cochin den 19. Jäner 1552.

P. Antonius Heredia an Ignatius.

1. Zehn oder zwölf Tage darnach, als ich im Collegium zu Goa ankam, war ich auch ſchon auf Befehl des P. Rectors Paulus in dieſem Collegium

legium zu Cochin, deſſen Sorge mir anvertraut iſt. Dieſes Collegium hat die beſte Lage in der Stadt, nahe an der See, und eine der größten und ſchönſten Kirchen in Indien, der Mutter Gottes geweiht. Es kam zuerſt P. Antonius Gomez als Prediger in dieſes Collegium, weil er im Predigen ſehr beliebt iſt. Die Stadt drang an ihn, hier zu bleiben, und die Sorge desſelben zu übernehmen. Allein er wollte nicht, daß dieß in ſeiner Gegenwart geſchähe. Es wird alſo, als er eben eine Reiſe vorhatte, vom Unterkönig und dem Volke vollzogen.

2. Es werden in dieſem Collegium hundert und fünfzig Knaben theils portugieſiſcher theils indianiſcher Aeltern im Leſen, Schreiben, der chriſtlichen Lehre und den guten Sitten unterrichtet, da es in einem ſpäteren Alter nicht mehr möglich wäre, indem ſie alsdenn zu hart und unaufgelegt ſind, als daß die Tugend mehr einen Eindruck auf ſie machte: in dieſem zarten Alter aber eben ſo leicht zur Tugend als zum Laſter, je nachdem ſie erzogen werden, hinzuneigen ſind. Es zeigt ſich auch in ihnen ſchon eine ſehr groſſe Frucht, und mittelſt ihrer in andern, da ſie zu Hauſe die Sklaven und Sklavinnen in der chriſtlichen Lehre unterrichten, vom Schwören abhalten, und ihre Väter zum Beichten bereden. Da einige dieſer Knaben vor ihrer Taufe von ihren Aeltern den Götzen als Opfer und zu ihrem Dienſte dargebracht wurden, rächeten ſie ſich an ihnen, und zerbrachen ſie öffentlich. Sie beichten oft, ſingen das

Salve

Salve Regina, die Litaney und andere Gebethe ab, und wenn der Unterricht im Collegium vorüber ist, gehen sie zum Essen und Schlafen nach Hause.

3. Cochin ist nach Goa die erste Stadt in Indien. Die Häuser sind nach römischer Art gebauet. Ein Fluß von salzigtem Wasser fließt dicht an der Stadt vorbey. Er ist eine und eine halbe Meile breit, und trägt die größten Schiffe, die den Pfeffer nach Portugall bringen. Es residirt hier öfters der Unterkönig, welcher der größte Herr in diesen Gegenden ist, von dem alle übrigen abhangen. Der itzige heißt Don Alphonsus, und ist der Gesellschaft sehr geneigt.

4. Ich predige bey einem grossen Zulaufe, höre Beicht, versöhne die Entzweyten, besuche die Spitäler, und liege den andern gewöhnlichen Verrichtungen der Gesellschaft ob. Das Volk bessert sich täglich, und fängt an, Gott eifriger, als zuvor, zu dienen. In dieser Stadt wurde vor kurzem ein Mohrenkönig ein Christ, der Herr von eilf tausend Inseln ist. Wenn er abgeht, werden ihn ganz gewiß einige aus den Unsrigen begleiten, um sowohl ihn in dem wahrem Glauben zu erhalten, als seine Unterthanen dazu zu bekehren. Er ist mir sehr geneigt, und schenkte mir schon vor seiner Taufe, sein Vertrauen. Er ist noch in diesem Collegium, um noch besser unterrichtet zu werden, und zeigt einen so grossen Geist als gutes Herz.

5. Ich übergehe unsere Reise, wo Gott unser Herr wohl besonders gütig gegen uns war, da er die Flotte mehr als einmal von den äusserſten Gefahren befreyet hat, was nur einem Wunder seiner allmögenden Hand kann beygemessen werden. Er sey immer gebenedeyt. Amen. Es war da auch Gelegenheit, das Heil der Gesunden und Kranken zu wirken; weil wir den Jubelablaß, den uns Euer Ehrwürden im Jahre 1550 für diese Gegenden erhielt, zu Mozambik zu verkündigen anfiengen, welche Insel sechs hundert Meilen von Goa entfernet ist. Es wurde dadurch ein sehr grosser Seelennutzen auf dieser Insel geschafft: und auch jene, die mit der Flotte kamen, machten grosse Zurückstellungen, und gaben vieles Allmosen. Denn es giebt da viel Geld, aber wenig Lebensmittel. Die laufende Münze ist rohes, ungearbeitetes Gold, wie es aus den Minen ausgegraben wird. Viele legten auch ihre Sünden ab, in denen sie seit vielen Jahren steckten. Wir nahmen auch sechzig Kranke aus dem Spitale zu Mozambik mit uns auf die Schiffe, die uns Gelegenheit genug gaben, uns in der Geduld und Liebe zu üben, indem sie unserer Sorge anvertrauet wurden, bis wir sie zu Goa ins Spital brachten. Viele wurden auch mit einander versöhnet, mit Hilfe des Admirals die Schwüre und Spiele eingestellt, und sonst manches zur Ehre Gottes unternommen.

6. Es kamen noch andere Patres von Goa nach Cochin mit, die mit dem Unterkönig weiter

nach

nach Cellan, eine von hier zwey hundert Meilen entlegene Inſel, giengen. Den 24. dieſes Monats kam P. M. Franciſcus mit fünf Japaneſern hier an. Er öffnete den Uuſrigen ein weites Feld, um ihr von Gott empfangenes Talent benützen zu können.

Vier und zwanzigſter Brief.

Goa den 9. Oct. 1552.

Gaſpar Barzäus dem Preſte-Jannes Kaiſer von Abyſſinien.

Die Gnade und Liebe Jeſu Chriſti unſers Erlöſers erhalte das Reich und das Leben deiner Herrlichkeit. Amen.

1. Ich hatte immer ein groſſes Verlangen, das mir Gott nach ſeiner unermeſſenen Güte eingab, ihm einigen Dienſt in deinen Reichen zu erweiſen. Und da ich kein anderes Ziel habe, als ſein Geſetz allen Geſchöpfen zu verkünden, damit ſein himmliſcher Vater im Himmel verherrlichet werde: ſo zweifle ich nicht, ſo lange mein Wunſch mit dem göttlichen Willen übereinkömmt, ich werde noch einmal desſelben gewähret werden. Wenn ich gleich wohl weis, daß ich eines ſo vornehmen Unternehmens und einer ſo groſſen Gutthat keineswegs würdig bin. Allein da ich ſehe, daß ich dazu ganz unfähig, und dennoch von Gott zum Werkzeuge ſeiner Stimme und ſeiner Wunderthaten auserleſen bin; zugleich aber in mir fühle, wie

wie rein mein Wunſch iſt, ſeinen göttlichen Dienſt zu befördern: ſo glaube ich denn auch, ſein göttlicher Wille habe es einmal ſo beſchloſſen. Der Portugieſe, der von dort kam (meinem Verlangen gemäß einige Kenntniſſe von dieſen Ländern, und beſonders wie groß die Hoffnung, den katholiſchen Glauben dort entweder zu pflanzen oder zu erhalten ſey, einzuholen) berichtete mir, wie geneigt du zu dem Chriſtenthume wäreſt, und wie ſehr du wünſchteſt, die katholiſche Kirche in dieſen deinen Reichen vermehrt zu ſehen. Dieſe Nachricht vergröſſerte noch mehr mein voriges Verlangen und meinen Eifer. Sey verſichert, daß dir Chriſtus nach ſeiner höchſten Weisheit unendliche Belohnungen und eine unſterbliche Krone dafür zubereite. Denn ich hoffe, du werdeſt das, was du noch nicht genug begreifſt, bald klärer einſehen, und ich werde, wenn es Gott will, in zwey Jahren bey dir ſeyn. Denn ich ſchrieb ſchon um die Erlaubniß hiezu; und dann ſollſt du nicht durch Briefe und Worte, wie itzt, ſondern in der That ſelbſt und durch Werke erfahren, wie ſehr ich dir zu dienen, und dein Reich vermehrt zu ſehen wünſche. Und wollte Gott, es gefiele ſeiner göttlichen Majeſtät, dieſe Zeit nicht ſo lang zu verſchieben, und mich ſtatt dieſes Blattes als einen lebendigen Brief zu dir zu ſchicken: denn alsdenn wäre mein Wunſch ganz erfüllet. Doch tröſte ich mich damit, daß auch der Verſchub dieſer meiner Reiſe zu ſeiner Ehre gereiche. Denn wird das, was wir wünſchen, verſchoben, ſo macht es uns hernach ein um ſo gröſſeres Vergnügen, je mehr es uns gekoſtet hat.

2. Ich ſchreibe mehr nicht, weil der Ueberbringer dieſes Briefes von unſerer Geſellſchaft alles umſtändlich erzählen wird, wie ſehr ſie wünſche, in dieſen Ländern eine Frucht zu ſchaffen. Dich, beſter König! bitte ich um alles, daß du Gott aufrichtigſt liebeſt, und was zu ſeiner Ehre gereicht, genau beſorgeſt. Zähle ſicher auf den glücklichen Ausgang der Geſchäffte, auf die Beſiegung der Feinde, auf die Ruhe und den Frieden in deinen Ländern, wenn du dein Vertrauen auf Gott ſetzeſt. Die Portugieſen in dieſen Gegenden behandle gütig, und wenn die Umſtände eine Züchtigung erfodern, beſtrafe ſie als Herr und Vater zugleich. Iſt dir meine Reiſe zu dir gefällig, ſo werde ich es unter deine Wohlthaten zählen, wenn du mir es in einem Briefe anzeigeſt. Denn unſerer Geſellen Thun iſt nicht, nach Belohnungen, Gewinn, Ehren, ſondern nach der Armuth zu ſtreben, und Arbeiten und Widerwärtigkeiten, wo immer welche anzutreffen, aufzuſuchen und zu ergreifen, ſo daß ſie hierinnfalls wahre Nachahmer ihres Anführers Chriſtus ſeyn, der auch Armuth und Arbeiten und Widerwärtigkeiten gewählet, und darin ſein ganzes mühſeliges Leben zugebracht hat. Dieſer unſer Herr Jeſus Chriſtus mache durch die Verdienſte ſeines Leidens und Todes deine Herrlichkeit ſeiner Belohnung theilhaftig, und gebe ihm die Gnade, ſeinen Willen ſtets zu erkennen und zu erfüllen.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Goa im Jahre 1552.

P. M. Balthaſar Gagus ſeinen Brüdern aus der Geſellſchaft Jeſu.

1. Als ich im Jahre 1552 aus Ceilan nach Indien zurückkehrte, ward ich auf einen Theil der Fiſcherküſte Agofar geworfen, wo ich zu meinem größten Troſte zwey Patres und zwey Brüder aus der Geſellſchaft antraf, die ſehr groſſen Nutzen ſchaffen, beſonders P. Henricus Henriquez. Sie können die Sprache, und brauchen daher keine Dollmetſcher mehr, die in dieſer Sprache Topazzi genennt werden; und was der Pater prediget, glauben dieſe neuen Chriſten ſo, als wenn es ihnen ein Engel ſagte. Die Küſte iſt fünfzig Meilen lang, und beſteht aus vierzig Ortſchaften. Es ſind da über ſechzig tauſend Chriſten, und nehmen noch täglich zu. Sie haben bereits dreyſſig groſſe Kirchen, und P. Henriquez traf die Einrichtung, daß täglich dem einen wie dem andern Geſchlechte die chriſtliche Lehre beygebracht wird. Ein Theil kömmt früh, der andere Abends. Sie ſind die beſten Chriſten in Indien, und haben meines Dünkens mit unſerm Landvolke ſehr viel ähnliches. Ich machte einen Theil der Küſte zu Fuß, und traf an einem Orte, wo erſt vor zwölf Tagen ein Bruder war, ſchon wieder dreyſſig Perſonen zu taufen an. So ſterben vie-

le ohne Taufe, weil die wenigen zu ſo vielen Arbeiten nicht erklecken können, und Indien nicht mehrere in dieſe Küſte ſchicken kann.

2. Als ich hierauf nach Cochin kam, wo die Schiffe nach Portugall geladen werden, wurde eben am Tage der Beſchneidung ein König getaufet. Er iſt zwanzig Jahre alt, und Herr von eilf tauſend Inſeln. Es ſcheint unglaublich, und iſt dennoch wahr. Die meiſten ſind ſehr klein, und, eine in die andere gerechnet, von einer halben Meile. Er bleibt bey uns, bis er im Glauben und den Sacramenten wohl unterrichtet iſt. Es ſcheint uns ein gutes Erdreich zu ſeyn, den Glauben darauf zu pflanzen. Es iſt auch ſchon faſt die Heyrath mit der Tochter einer anſehnlichen und tugendhaften Frau dieſer Stadt richtig. Seine Inſeln ſind von hier ſechzig Meilen entfernet. Ohne ſie kann ſich Indien nicht erhalten: denn daher kömmt der Catro, das iſt eine Hülſe, woraus ein Flachs, und daraus die dicken Schiffſeile für Portugall gemacht werden. Wir hoffen im Herrn, da wir das Haupt haben, es werden uns auch die Glieder zu Theil werden. Das Land iſt ſehr ungeſund. Ich wünſchte mit dem König dahin abzugehen: denn hier könnte man um ſo viel eher aus Liebe Jeſu ſterben; und wir werden ſchwerlich da ſo viel thun, als die Mohren ſeit dreyſſig Jahren gethan haben, die dieſe zuvor heidniſchen Inſeln ſamt ihrem König in ihre Secte gezogen haben. Bittet Gott, daß er dieſes Thor öffne, und daß unſre Unvoll-

kommen-

kommenheiten dieſen Seelen an ihrem Heile nicht hinderlich ſeyn.

3. Wir haben auch einen Prinzen bey uns, der Herr von fünf und zwanzig Meilen Landes auf der Inſel Ceilan iſt. Er iſt ein Knab von acht Jahren, ſehr lebhaft und ſcharfſinnig, und ſcheint ein groſſer Mann zu werden. Wir hoffen daher auch in Gott, wenn er einmal die Regierung antreten wird, ſein ganzes Land zu Chriſto zu bekehren. Die Gelegenheit zu ſeiner Bekehrung war dieſe. Es entſtand ein Streit unter den Regenten, wer unter ihnen die Aufſicht über den noch jungen Herrn des Landes haben ſollte. Es vereinigten ſich alſo bey dreyſſig bis vierzig ſeiner Parthey, flohen mit dem Knaben in die Fiſcherküſte, wo einige unſrige Patres ſind, und wurden mit ihm zugleich Chriſten. Kaum waren ſie nach etlichen Tagen des genoſſenen Unterrichts auf ihr anhaltendes Bitten getauft, verſammelten ſich bey tauſend bewaffnete Chriſten in gewiſſen Fahrzeugen, Caturs genannt, den Knaben in ſein Reich einzuſetzen, und fuhren mit ihm ab. Weil aber groſſe Unruhen entſtanden, und zu befürchten war, daß der Knabe nicht umgebracht würde, führten ſie ihn zum Unterkönig zurück, der ihn uns zu erziehen übergab, bis er mehr heranwachſen, und ſich verheyrathen wird: dann ſoll er mit ſeinem Schwiegervater zurückkehren, und von ſeinem Lande Beſitz nehmen. Zugleich werden Patres mitgehen, ſein Volk, das ſehr nachgiebig ſeyn ſoll, zu bekehren. An ſeiner Freundſchaft zweifeln wir

ſchon gar nicht. Wahrhaftig wenn dieſes Erdreich immer ſo zunimmt, wie wir es im Herrn hoffen, ſo werden für dieſe Ernte nicht Hände und Arbeiter genug ſeyn. Wir genieſſen aber dabey ſo viel Troſtes im Herrn, daß es ein Vergnügen iſt, hier zu ſeyn, indem Gott unſere Unvollkommenheiten erſetzet, und alles auf ſeine Rechnung nimmt, ſo daß wir den Muth nicht dürfen ſinken laſſen, da wir einen ſo guten Herrn haben, der uns mit geiſtlicher Hilfe unterſtützet, wenn es uns an zeitlicher gebricht.

4. P. Cyprianus, der in dem Orte iſt, wo der heil. Apoſtel Thomas gemartert wurde, war vor einiger Zeit dem Tode ſehr nahe: doch genas er durch die Gnade Gottes wieder. Fr. Gaſpar aber, der bey ihm war, kam krank hieher in das Collegium nach Goa, und gab am Oſterſonntage bey Anbruche des Tages ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers auf. Er ließ uns alle ſehr getroſt zurück, daß er ein gutes und glückliches Ende nahm.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Goa den 12. Jäner 1553.

Gaſpar Barzäus, des Collegiums der G. J. zu Goa in Indien Rector, dem ehrw. P. Ignatius, Generalvorſteher derſelben Geſellſchaft.

Die Gnade und der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey ſtets mit uns. Amen.

1. Es ſind bey vierzehn Monate, ſeitdem ich Ormus verlaſſen habe, von wannen mich der ehrw. P. M. Franciſcus durch einen Brief abgerufen hat, um nach Japan mit dem erſten Schiffe zu gehen. Und weil die erſten ſechs Monate wegen der Ungeſtümme der Winde und des Meers dahin nicht zu fahren war, ſo trug mir der damalige Rector des Collegiums auf, bis zur Abwartung einer günſtigeren Witterung mich mit inſtitutsmäſſigen Verrichtungen zu beſchäfftigen. Da ich alſo zu predigen, Beicht zu hören, und andere dergleichen gottſelige Werke zu üben anfieng, entſtand daraus durch die Güte Gottes bey dieſem Volke ein ſo groſſer Nutzen, daß ſich kein Menſch erinnert, eine ſolche Veränderung der Sitten bey dieſen Leuten jemals geſehen zu haben. Allein hievon wird Fr. Andreas Fernandez unendlich mehr erzählen, den P. M. Franciſcus ebenfalls hieher

berief, und der, nachdem er mit göttlicher Hilfe viele und groſſe Dinge gethan hat, nun eben wider alle Erwartung aus der Inſel Japan glücklich zurückgekommen iſt. Er führt einige Japaneſer mit ſich nach Portugall, um ſie zu dir mit erſter Gelegenheit zu ſchicken, damit ſie alsdenn mit einem noch gröſſeren Wachsthume in den Tugenden, zum gröſſeren Nutzen der chriſtlichen Heerde in ihr Vaterland zurückkehren. Uebrigens, ehrwürdiger Vater! wenn ich mir gleich meiner Schwachheit bewußt bin, und weis, daß ich eine Laſt auf mir habe, die allenthalben weit über meine Kräfte iſt; da es jedoch gewiß iſt, daß Gott kein Opfer angenehmer, als der Gehorſam, und die Unterwerfung ſeiner ſelbſt unter eines andern Willen iſt; ſo kann ich nicht ſagen, mit welch brennender Begierde ich wünſche, mich dem Dienſte Chriſti und dem Heile der Seelen, deſſen Sorge uns anvertraut iſt, zu widmen.

2. P. M. Franciſcus gieng mit zweyen aus unſerer Geſellſchaft nach China, einem überaus groſſen Reiche ab, indem es einerſeits an das ſcythiſche Meer gränzet, andererſeits aber bis an die groſſe Tartarey reichen ſoll. Er ſchickte auch zwey nach Japan, um da die Landesſprache zu erlernen, damit, wenn die Patres und Fratres dahin kommen, die du, wie wir glauben, dahin ſchicken wirſt, ſie deſto freyer und bequemer mittelſt dieſer getreuen Dollmetſcher das Evangelium dieſen Völkern verkündigen können. Wir haben groſſe Hoffnung, daß uns durch die göttliche Barm-

Barmherzigkeit nächstens der Eingang in Japan sowohl als China eröffnet, und wenn wir dieses Wunsches gewähret werden, wie wir nichts als die Verbreitung des christlichen Namens suchen, beyde Völker zur wahren Kenntniß Gottes gebracht, und von der Verehrung der Teufel befreyet werden.

3. Zu Ormus kam an meine Stelle P. Gonsalvus mit einem anderen Bruder, und prediget da, höret Beicht, und verrichtet andere gottselige Werke mit vieler Frucht, wie du aus dem Briefe von da mehr ersehen wirst, worin auch vieles von der Lage und Beschaffenheit dieser Gegend enthalten ist. Die Türken belagerten dieses Jahr die Citadelle zu Ormus, wobey es den Unsrigen an Gelegenheit zur Geduld, und sich um die Nebenmenschen verdient zu machen, nicht fehlte. Allein schon ist die Belagerung aufgehoben: wie dieses zugegangen, glaube ich, werden sie euch schreiben.

4. In der Citadelle zu Bazain an den Gränzen des Königreichs Cambaia ist P. Melchior Nunnez mit drey Brüdern, und die Eingebohrnen sowohl als die Portugiesen schöpfen aus ihren Predigten und übrigen Liebesdiensten keinen geringen Nutzen. Das Collegium daselbst hat grosse jährliche Einkünfte, die zum Gebrauche derjenigen verwendet werden, die täglich den christlichen Glauben annehmen. Denn unter den übrigen guten Einrichtungen, die P. M. Franciscus zum allgemeinen Nutzen getroffen, und vorgeschrieben hat, ist nicht eine der letzten, daß wir eingebohr-

ne Knaben in unſern Collegien erziehen, die, wenn ſie drey bis vier Jahre im Chriſtenthume unterwieſen, und an ein erbauliches Leben gewöhnt ſeyn werden, uns einſt ſelbſt in der Bekehrung der Heiden nützliche Dienſte leiſten werden.

5. Zu Tanaa haben wir eine ziemlich groſſe Kirche, die der Jungfrau und Mutter Gottes geweiht iſt. Es iſt aber Tanaa eine groſſe Stadt auf der Inſel Salzetta, voll Mohren, und von der Citadelle zu Bazain nur durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt. Hier iſt P. Franciſcus Henriquez mit einem andern Geſellen, und iſt bemüht, die Barbaren zur Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes zu bringen.

6. Zu Dion der Hauptſtadt des Königreichs Cambaia iſt auch eine portugieſiſche Citadelle, wo P. Antonius Gomez mit einem einzigen Geſellen, und wie er ein ſehr guter Prediger iſt, durch die Bewegung, die er in den Gemüthern der Zuhörer zu machen weis, viele verleitet, ſtatt ihren Götzen dem wahren Gott zu dienen.

7. Zu Cochin, der Hauptſtadt des Königreichs Malabar, das unter der Bothmäſſigkeit des Kaiſers Cabaxar ſteht, haben ebenfalls die Portugieſen eine Citadelle, worin das Collegium unſerer Geſellſchaft mit der Gnade Gottes dieſes Jahr zu Stande kommen wird. Dieſem ſteht P. Antonius Heredia mit einem Bruder vor. Da ſie aber nebſt jenen Verrichtungen, wozu ſie durch die Gelübde verbunden ſind, auch keiner Mühe

ſchonen,

ſchonen, die Knaben wohl zu unterrichten, ſo iſt unglaublich, was für reichliche Früchte ein ſonſt unfruchtbarer Boden trägt.

8. Die Inſel Ceilan hat drey hundert Meilen im Umfange. Es giebt hier eine groſſe Menge Zimmetrinde, Pomeranzen und andere Früchte. Die Luft iſt dünn, rein, und eben deßwegen geſund; und mit einem Worte die ganze Inſel ſo angenehm und zum Vergnügen gemacht, daß die Einwohner glauben, das Paradies könne nirgend anders geweſen ſeyn. Der König von Portugall hat darauf mehrere mit Beſatzungen verſehene Caſtelle. Hier iſt P. Emanuel Morales. Dieſer reiſete erſt vor wenigen Tagen auf die Einladung des Unterkönigs von Indien, mit dem Geſandten des Königs von Ceilan, einem ſehr anſehnlichen und das vorige Jahr von uns im chriſtlichen Glauben wohl unterrichteten Manne dahin ab, um es zu verſuchen, ob er auch den König Chriſto gewinnen könne. Wenn aber gleich der fromme Pater alles anwendet, dieſe Barbaren durch die ſtete Verkündigung des chriſtlichen Glaubens vom Götzendienſte abzukehren, und die er davon abgekehret hat, vor dem Rückfalle zu bewahren, und noch eine beſondere Mühe mit Hilfe unſers Bruders Diaz auf die Unterweiſung ihrer Kinder verwendet: ſo entſpricht doch der Erfolg ſeiner Bemühung nicht, weil der König ſich bis itzt, weis nicht von welchem böſen Geiſte geleitet, zu hart und unnachgiebig bezeiget hat.

9. P. Nicolaus Lancelotus ist in der Citadelle Caulan mit zwey Gesellen, und steht da dem Collegium vor, das von den Comorinern sehr häufig besuchet wird. Es ist aber Comorin die Landschaft, die am Meerbusen liegt. Die Anzahl der Christen ist sehr groß, und wie ich höre, über sechzig tausend. Diese Neubekehrten stärket im Glauben, und unterweiset die Katechumenen, und sucht immer neue zum Glauben zu bekehren P. Henriquez mit zwey andern Brüdern, denen aber, um diese Seeküste noch besser pflegen zu können, noch zwey werden zu Hilfe geschickt werden.

10. Den Einwohnern von Coromandel, einer Stadt des Königreichs Bisnage, hat der heil. Thomas das Evangelium geprediget, von denen er auch hingerichtet worden, und die Martyrerkrone erlanget hat. Dieses ganze Volk behauptet fast einstimmig, der Leib des Apostels, den andere anderswohin übertragen wissen wollen, ruhe hier, und es hat ganz gute Beweise. In dem Grabe des Apostels ward ein Leib gefunden, der ziemlich groß und schlank ist, und einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt, und bis auf diesen Tag von allen in grossen Ehren gehalten wird. Das Grab aber ist in einem Felsen ausgehauen, worin noch die Blutstropfen, und ein eingehauenes Kreuz zu sehen ist, wie ich euch die Abbildung davon schickte. Die Sache bestättiget noch mehr der Statthalter, der ein Holz von einer unglaublichen Grösse vorweiset, welches der Apostel noch im Leben aus einer entfernten Gegend in den Ort, wo der

königliche Pallast, Archio genannt, erbauet werden sollte, über Meer wunderbarer Weise gebracht haben soll, und das so groß ist, daß es nicht einmal eine grosse Menge Ochsen von der Stelle bewegen kann. Aus diesem Holze, das die Indianer ebenfalls sorgfältig aufbewahren und andächtig verehren, schickte ich dir ein geschnitztes Kreuz und Kästgen. In dieser Stadt ist P. Cyprianus mit einem andern Bruder aus der Gesellschaft. Er behält bey seinem hohen Alter (denn er ist, wie du weißt, über sechzig) sein jugendliches Feuer bey, und scheuet keine Arbeit noch Ungemach, um sowohl die Indianer zum wahren Dienste Gottes zu bringen, als die Christen darin zu erhalten.

11. Malacca ist eine aus den Städten im Königreiche Malacca; sie ist sehr volkreich, und gehört mit dem ganzen Reiche dem Kaiser Xantana, unter dessen Scepter auch drey andere Reiche, Cyon nämlich, Patanez, und Achenos stehen. In dieser Stadt haben die Portugiesen eine Citadelle, wo die Schiffe, die aus Japan, China, und den andern umliegenden Inseln des scythischen Meeres, so wie aus den molukischen kommen, zu landen pflegen. Hier hat die Gesellschaft ein Collegium, wo P. Nicolaus, Franciscus Perez, und noch einer aus unsern Brüdern zum grossen Nutzen der Einwohner sind. Diese Orte wurden voriges Jahr von mehreren barbarischen Horden beunruhiget. Was heuer geschehe, wissen wir noch nicht.

12. In den molukiſchen Inſeln, woher die Nelke kömmt, ſind auch mehrere und ſehr wohl befeſtigte chriſtliche Caſtelle, und viele Chriſten. Hier iſt P. Johannes Beira mit drey oder vier andern Brüdern aus der Geſellſchaft, die ſich ihnen ganz widmen. Sie ſtehen ſehr viel ſowohl von dem beſtändigen Regen in dieſer Gegend, als von den Indianern und Mohren aus, die die Bemühungen der Unſrigen ſtets zu untergraben ſuchen. Groß und erſtaunlich ſind die Wunder der Allmacht Gottes, die er da wirkt, und wodurch er ſowohl ſeine Gröſſe zeiget, als die ſtolze Unvermögenheit des Teufels beſchämet.

13. Zu Amanguzi, einer berühmten Stadt in Japan, iſt P. Cosmus Torres mit einem andern aus unſern Brüdern. Wir haben von daher keine neueren Nachrichten, als die P. M. Franciſcus mitgebracht hat. Von den Chineſern weis ich nichts zu ſchreiben, als daß ſie, wie man ſagt, vernünftige, und Gerechtigkeit liebende Leute ſeyn, und ſich beſonders rühmen, die Wahrheit vor den übrigen, wie ſie glauben, erkannt zu haben. Es iſt gewiß, daß in China eine Stadt iſt, die von Juden bewohnt wird: ob auch andere Fremdlinge darin ſind, weis ich noch nicht. Es heißt, es reiche einerſeits bis an Deutſchland: aber wegen der Heftigkeit der Kälte hat dieſe Länder meines Wiſſens noch niemand bereiſen können. Sie kommen des Handels wegen öfters in den Seeſtädten zuſammen: achten aber auf keinen Handel mit den auswärtigen Völkern. Das Uebrige wird uns P.

M.

M. Franciſcus berichten; wiewohl wir dieſes Jahr nicht viel erwarten, indem er nebſt der ſehr langwierigen Fahrt zur See, eine Reiſe von ſechs Monaten über Land zu machen hat, ehe er in die Reſidenzſtadt des Kaiſers von China kömmt.

14. Es ſind noch viele Provinzen, die Miſſionare verlangen, und bey derer Einwohner die Patres der Geſellſchaft, wenn einige da wären, groſſen Nutzen ſchaffen könnten, die aber leider! aus Mangel der Arbeiter brach liegen. Gott weis es, wie ſehr es mich ängſtiget, daß ich den ſo billigen Bitten, womit ſo viele nicht ſelten an uns dringen, nicht genug thun kann, beſonders denjenigen, bey denen ſo deutliche Spuren des von dem heil. Apoſtel Thomas bey ihnen eingeführten Chriſtenthums übrig ſind. Viele gehen täglich aus Abgang der Verkündiger des Evangeliums zu Grunde; beſonders aber auf der Inſel Socotora, die nicht weit von dem Meerbuſen des rothen Meers, Dameca genannt, entlegen iſt. Das iſt es, was ich von den durch Indien zerſtreuten Vätern der Geſellſchaft zu ſchreiben hatte, die, da ſie einige tauſend Meilen von einander entfernt ſind, keine andere Gemeinſchaft als durch Briefe unter ſich haben können. Allein der Herr ſorget für uns, der uns nach ſeiner Güte ſo viele Kräfte giebt, daß wir alle noch ſo ſchwere Arbeiten und Ungemache, die wir um ſeines Namens willen unternehmen und ausſtehen, für gering halten.

15. Goa hat im Umkreiſe ſechs Meilen, und hangt gegen dem Reich Idalſum mit dem feſten

Lande

Lande zusammen. Die herumliegenden Inseln gehören zu ihrem Gebiete. Es sind da sehr viele neue Christen. Sie ist sehr volkreich, und ohne Widerrede die erste Stadt in Indien, und daher der Sitz des Unterkönigs und der übrigen Verweser des Reichs sowohl, als des Bischofs selbst. Es ist hier ein Collegium unserer Gesellschaft, worin bey dreyssig Scholastici und vier Priester wohnen; wovon aber zwey mit der Flotte des Unterkönigs, die er wider die Türken, die Ormus belagerten, ausgerüstet hat, abgegangen sind, und zwar, wie der Sohn des Unterkönigs schrieb, nicht ohne sehr grossen Nutzen. Denn sie wenden alle Zeit zum Predigen, Beichthören, und andern dergleichen gottseligen Werken nach Erfoderniß der Umstände der Zeit und des Orts an. Ausser diesen dreyssigen haben wir zwanzig und darüber in verschiedene Collegien abgeschickt, nachdem wir sie in verschiedenen Werken der Demuth und Liebe genugsam geprüfet hatten. Allein da wenige in diesen Gegenden von Natur so beschaffen sind, daß sie ihren Nacken unter ein strengeres Joch der christlichen Zucht beugen wollen; so ist unsre Gesellschaft hier so groß nicht; und minder Taugliche aufzunehmen, scheint uns nicht rathsam zu seyn. So viel hier Unsrige sind, sind alle auf jeden Wink bereit, sich was immer für Arbeiten und Gefahren um des Namens Christi willen zu unterziehen; welche Bereitwilligkeit bey einem stets fröhlichen Gemüthe hier allen höchst nothwendig ist. Wir leben in einem beständigen Kriege mit den Türken, Mohren und Indianern; da ist niemals

Frie-

Friede, niemals Waffenſtillſtand. Und weil dieſe Gegend nicht nur den Neulingen, ſondern auch alten Kriegern genug zu ſchaffen giebt, ſo daß es ſich gleich zeigt, wie viel ein jeder vermag, ſo braucht es hier fleiſſige, unverdroſſene, und in vielen und groſſen Dingen geübte und bewährte Männer.

16. Nebſt dem Collegium haben wir auch da öffentliche Schulen, in die wir ohne Unterſchied alle aufnehmen; und, gebenedeyt ſey Gott der Herr, wir ſehen, daß die indianiſchen Knaben eben ſo ſehr in der Eingezogenheit der Sitten, als in den Wiſſenſchaften zunehmen. Denn da aus dieſem Collegium, wie aus einer Pflanzſchule, in kurzer Zeit ſehr viele und geſchickte Verbreiter des Glaubens, wie ich von der göttlichen Güte hoffe, hervortreten werden, ſo glaube ich, es werde bald nicht mehr nöthig ſeyn, zur Bekehrung dieſer Länder Miſſionare unſerer Geſellſchaft aus Europa zu ſchicken. Dieſes Collegium hat immer ſechs und mehr Prieſter nöthig: ſo viele Beſchäfftigungen giebt es zu Goa, zu predigen, Beicht zu hören, Feindſchaften beyzulegen, und tauſend andere dergleichen. Daher kömmt aber auch die unglaubliche Neigung und Liebe der Einwohner zu unſerer Geſellſchaft, die hohe Erwartung von ihr, und das groſſe Anſehen, in welchem die Patres und Fratres bey jedermann ſtehen. Wollte Gott, unſer Betragen verdiente auch dieſe Achtung, und Gott ſchätze uns ſo werth, als dieſes Volk! Zum Prieſterthume laſſen wir keinen aus den Unſrigen, von

deſſen

deſſen Tugend, Wiſſenſchaft und Geduld in Uebertragung der Arbeiten und Ungemache wir nicht überzeugende Beweiſe haben.

17. Innerhalb den Mauern unſers Collegiums wohnen auch noch, wenn gleich in einem von den Brüdern abgeſonderten Orte, bey hundert Knaben, lauter Eingebohrne auſſer einigen wenigen Söhnen der Portugieſen. Dieſen neuen Bienenſtock (denn ſo nennen wir ihn) regieret und pfleget P. Paulus, der zu jeder Arbeit und Beſchwerde eine ungemeine Geduld hat. Er hat zwey Gehilfen, mit denen er ſein Amt theilet. Wir werden fleiſſig ſorgen, daß es immer bey dieſer Zahl Knaben bleibe. Nach drey Jahren, in denen ſie leſen, ſchreiben und fromm zu leben lernen, wird es ihnen frey ſtehen, was immer für eine Lebensart zu ergreifen, und von dem Rector des Collegiums um geſchickte Meiſter in der gewählten Lebensart umgeſehen, die, ſo lange ſie ſelbe unter ſich haben, ihnen alle väterliche Liebe und Sorgfalt bezeigen, bis ſie in das Alter kommen, in welchem ſie ſich ſelbſt auf eine ehrbare Art ihr Brod verdienen können.

18. Nebſtbey ſind wir Willens, ein drittes Collegium zu errichten, worin andere ſiebenzig Knaben, aber Waiſen erzogen werden, doch nicht jede ohne Auswahl, ſondern in welchen ein beſonderer Hang zur Tugend und zu den Wiſſenſchaften hervorleuchtet. Dieſe werden wir mit allem Fleiſſe ſowohl in jener, als in dieſen, und zwar in den geiſtlichen ſowohl als weltlichen Wiſſenſchaften ausgubil-

zubilden ſuchen, damit ſie mit dieſen Hilfsmitteln verſehen, der Geſellſchaft dereinſt entweder als Geſellen oder als Gehilfen in ihren Verrichtungen dienen können, es ſey hernach wider die Heiden mit uns ins Feld zu ziehen, oder dieſen Ländern wie immer verhilflich zu ſeyn. Einigen, wenn ſie Prieſter geworden ſeyn werden, werden wir auch verſchiedene Orte anweiſen, daß ſie ſelbe in ihre Sorge nehmen, die Abgötterey ausrotten, den Glauben Chriſti einführen und befeſtigen. Dazu aber werden wir beſonders die Söhne der Portugieſen, und von den Indianern nur jene auswählen, die wir finden werden, daß ſie jene an Geiſtesgaben übertreffen, die in dem andern Collegium, von dem ich zuvor Meldung machte, erzogen werden. Schon habe ich vierzig Jünglinge auserwählt, von denen ſich alles Gute hoffen läßt, und derer ſich ſchon itzt die Patres und Fratres unſerer Geſellſchaft mit groſſem Nutzen gebrauchen. Sie gehen weiß, und tragen ein rothes Kreuz auf der Bruſt. Uebrigens ſcheint uns zwar dieſer unſer Entwurf den Umſtänden nach gut und nothwendig zu ſeyn: doch erwarten wir hierüber dein Gutachten, ehrwürdiger Vater! ſo daß, wenn du ihn für gut findeſt, wir ihn eifrig ins Werk ſetzen: wenn aber nicht, jenen befolgen wollen, den du uns vorlegen wirſt.

19. Den Jubelablaß, den du voriges Jahr von dem Pabſt für uns, und dieſe Gegenden erhalten haſt, habe ich zu Goa, die übrigen durch Indien zerſtreuten Väter und Brüder der Geſell-

ſchaft jeder bey den Seinigen verkündet. Ich glaube nicht, daß ein Jubelablaß jemals von ſo groſſem Nutzen geweſen iſt. Denn die ganze Stadt, und ich darf ſagen, ganz Indien, das unter der ſchweren Tyranney der Laſter lag, wurde dadurch ſo umgeändert, daß es nach abgelegtem Laſterleben eine ganz neue Geſtalt bekam; und die darauf erfolgten Predigten trugen nicht wenig bey, dieſer Verbeſſerung der Sitten auch eine Feſtigkeit zu geben. Und wenn es gleich einige wagten, ſich einem ſo gottſeligen Werke zu widerſetzen, ſchadete doch ihre Bemühung ſo wenig, daß vielmehr ſehr viele eben dadurch ein heftigeres Verlangen bekamen, ſich dieſer Wohlthat in einem recht groſſen Maaſſe theilhaftig zu machen.

20. Nun muß ich dir noch, ehrwürdiger Vater! die Sitten und Irrthümer jener Aethiopier beſchreiben, die unter dem Preſte-Jannes ſtehen; und dieß zwar auf das getreueſte, ſo wie ich es von einigen Portugieſen, die eben dieſes Jahr von dannen gekommen ſind, gehöret habe. Unſer Name iſt bey ihnen ſchon bekannt; und dieß durch einen gewiſſen **Alexinus**, den ich vor einiger Zeit, als er ſich hier aufhielt, im Glauben vollſtändig unterrichtet habe. Nun iſt er geheimer Rath des Königs. Ich ſchrieb dem König, und bath ihn um Erlaubniß, nach Aethiopien zu gehen, den Portugieſen, die dort ſind, durch meine Gegenwart verhilflich zu ſeyn; indem ſie zwar, ihren Reichthum betrachtet, in dem blühendſten Zuſtande ſind, aber der Seele nach, ihres laſterhaften

Wan-

Wandels wegen, nichts anders als die ewige Verdammniß zu gewarten haben. Ja ich both ihm auch ſogar meine Dienſte an, den Aethiopiern nämlich, wenn er es für gut fände, zu helfen. Man ſagt, der König ſey theils heidniſchen, theils mahomedaniſchen, theils jüdiſchen Irrlehren zugethan; doch dabey den Portugieſen ſehr geneigt: daher ich hoffte, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Ich ſchrieb auch den dort wohnhaften Portugieſen, ich hoffte, mit ihnen meine übrige Lebenszeit zuzubringen. Dieß allein, ſagt man mir, ſey genug, daß mich der König nicht nur ohne Verzug zu ſich berufen, ſondern auch mehrere bis an die Gebirge Aethiopiens entgegen ſchicken wird, um mich nicht weit von Mazua, einem Hafen am rothen Meere, zu erwarten. Ich bitte dich alſo, ehrwürdiger Vater in Chriſto! wenn es dir nicht anders im Herrn beſſer zu ſeyn ſcheint, mir einen Nachfolger zu ſchicken, und zu erlauben, daß ich in dieſe Gegenden reiſe, und da meine übrigen Tage zubringe. Denn ich ſehe, daß eine nicht geringe Belohnung allen jenen bevorſtehe, die eine ſo ſchwere und mühſame Sache, als die Ausrottung der Irrthümer aus den Herzen der Aethiopier iſt, über ſich nehmen. Sie führen das härteſte und rauheſte Leben, eſſen rohes Fleiſch, und leben wilden Thieren ähnlicher als Menſchen. Ich hoffe aber, wenn ihnen einmal das reinere Licht der evangeliſchen Wahrheit aufgegangen ſeyn wird, ſie werden auch zu einem menſchlichern und chriſtlichen Leben zu bringen ſeyn. Und weil ich Gelegenheit habe nach Japan und China zu reiſen, ſo ſagt mir mein Geiſt

vor, Gott der Herr erhalte mein vierzigjähriges Alter für dieſe Gegenden; und alle prophezeyen mir, es werde noch dieſe Laſt meinen Schultern zu Theil werden. Wenn ich mir aber den Abgang getreuer Arbeiter, und den Untergang ſo vieler Seelen vorſtelle, ſo wünſche ich, mich was immer für Arbeiten und Ungemachen um des Namens Chriſti willen zu unterziehen. Gott gebe das Vollenden, der das Wollen gab. Doch nur auf dein Gutbefinden und mit deiner Einwilligung, ehrwürdiger Vater! Denn vor dir bin ich wie ein Laſtthier geworden. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Cochin den 8. Hornung 1553.

Johannes von Beira dem E. P. Ignatius, Generalvorſteher der Geſellſchaft.

Die Gnade und der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit uns allzeit. Amen.

1. Voriges Jahr ſchrieb ich dir, ehrwürdiger Vater in Chriſto! aus den molukiſchen Inſeln. Hier haſt du einen neuen Brief, worin ich dir die Menge und Gröſſe der Gutthaten Gottes gegen unſere Geſellſchaft kurz anführe, und was er in dieſen letzten Zeiten der Welt mittelſt unſer thun wollen, und wie er dieſem Volke ſeine Strenge und ſeine Güte zugleich bezeuget hat. Da

ich

ich mich also äusserst bestrebte, diesen Leuten die von der ersten Kindheit eingesogenen Irrthümer zu benehmen, und die reine und wahre Lehre des Evangeliums beyzubringen, und ihnen viele christliche Liebesdienste bezeigte, die mir zur Beförderung ihres Heils verhilflich zu seyn schienen: hatte ich wohl sehr viele und grosse Ungemache auszustehen. Unterdessen wendeten dennoch der König von Molucus und drey andere Könige mit ihm, von Gilol, Jidor, und Baccan auf Eingebung des Teufels alles mögliche an, die noch Schwachen im Glauben, die erst kürzlich der Abgötterey entsaget haben, von ihrem Entschlusse abzukehren. Und zwey dieser Könige, von Molucus nämlich und Gilol, brachten es durch Schmeicheleyen, Blendwerke, Drohungen und Verheissungen dahin, daß sie jene Seelen, die P. M. Franciscus und ich mit meinen Gespännen mit gröster Mühe Christo gewonnen haben, wieder verführten, und in die ewige Verdammniß stürzten. Ich sparte zwar keinen Fleiß, sie zur Annehmung der wahren Religion zu bewegen und darin zu erhalten. Ich gieng oft die von einander entlegensten Orte bey der gröβten Sonnenhitze ab, da ich es bey der Nacht wegen der oftmaligen Streifzüge und beständigen Räubereyen der Ungläubigen nicht wagen durfte, die nächtlicher Weile von den Gebirgen in die Ebenen herabgehen, und alles mit Mord und Tod anfüllen, so daß nicht einmal diejenigen, die in Häusern wohnen, sicher genug sind. Ich scheue sogar das Meer nicht, um auch jene zu besuchen, die die Inseln, insgemein Morotai genannt, bewoh-

wohnen, wenn gleich zum groſſen Nachtheil meiner Geſundheit. Denn durch dieſe Ungemache zog ich mir eine ſehr ſchwere Krankheit zu, die mehrere Monate anhielt. Ich litt dreymal Schiffbruch, und entkam allein mit harter Mühe, da alle Uebrigen, die mit mir fuhren, zu Grunde giengen, und ſchwamm mit dem einzigen Roſenkranz der heil. Jungfrau Maria, den ich aus dem Waſſer gerettet habe, am feindlichen Ufer, wohin ich geworfen wurde, aus. Ich irrte alſo aller Dinge entblöſſet, Tag und Nacht an den Ufern der Barbaren herum, und ſuchte Schlupfwinkel und Höhlen, um mich vor den Mahomedanern zu verbergen, mit denen die Portugieſen eben in einen der blutigſten Kriege verwickelt waren, ſo daß ich mich unter ſo vielen und langwierigen Drangſalen neun ganze Monate hindurch mehr unter die Todten als Lebendigen zählen zu müſſen glaubte. Dazu kam, daß ich von Apoſtaten gefangen und an Mohren verkauft wurde, bey denen ich Hunger und Durſt genug zu leiden hatte. Aber auch in dieſem elenden Zuſtande giengen mir nicht ſo ſehr meine Unglücksfälle, die ich andererſeits für mein gröſtes Glück hielt, als der Verluſt ſo vieler Seelen zu Herzen, die der hölliſche Wolf aus dem Schafſtalle Chriſti entriß, und zum mahomedaniſchen Irrglauben zurückzog.

2. Allein endlich hat der gütigſte Gott ſowohl mich von allem dieſem befreyet, als auch die Mohren nicht nur, ſondern auch die abtrinnigen Chriſten nach ſeiner höchſten Gerechtigkeit auf eine

ne ganz neue und erſtaunliche Art beſtrafet. Denn von der Zeit, als ſie vom chriſtlichen Glauben abgefallen ſind, wurden ihre Felder, die vorher nach der Beſchaffenheit dieſer Länder ungemein fruchtbar waren, auf einmal ſo unfruchtbar, daß ſie die ganze Zeit, wenn gleich die Saat einigemale wiederholt wurde, nicht die mindeſte Frucht trugen. Der Reis, den ſie zur Saat aufbehielten, faulte und verdarb: das vorher ſüſſe Waſſer wurde durch ein beſonderes und bisher in dieſen Gegenden unerhörtes Wunder ſalzigt, ſo daß aus Abgang der Lebensmittel viele vor Hunger dahin ſtarben, und die der Hunger verſchonet hatte, die von Gott geſchickte Peſt aufrieb. Dennoch wurden durch dieſes alles die rauhen und hartnäckigen Gemüther der Mohren nicht gebeuget, noch erweichet, ſondern ſie verharrten unter ſo vielen Gefahren ihres Lebens ſowohl als ihres Heils, die Eingebohrnen zum Abfalle vom Glauben zu verleiten. Unterdeſſen berief mich, der ich noch immer unter den Apoſtaten wie halbtodt herumirrte, der Befehlshaber der Citadelle von Molucus zu ſich. Auf dieſes fiengen die Mohren an noch freyer herumzuſchwärmen, und mit vereinter und verſtärkter Macht den Unſrigen noch furchtbarer zu werden. Sie verſuchten auch auf eine ganz neue Art allen Zugang den Portugieſen zu ſich zu verſchlieſſen.

3. Letztlich warfen ſie ſich in einen ſehr feſten Ort mit einer groſſen Anzahl Einwohner, die ihnen aus den Gebirgen zu Hilfe gekommen waren. Mit dieſer Zurüſtung zum Kriege hielten ſie ſich

für unüberwindlich, und blieben feſt bey ihrem Entſchluſſe. Sie waren auch, unſre geringe Gegenwehr betrachtet, unüberwindlich; doch nicht ſtark genug gegen die göttliche Macht, wie es bald der Erfolg zeigte. Denn der Befehlshaber der Citadelle ſchickte eine kleine Mannſchaft portugieſiſcher Soldaten, klein fürwahr gegen ihr ſo zahlreiches Heer, an den Ort ab, wohin ſie ſich begeben hatten. Da die Portugieſen dahin kamen, erinnerten ſie noch die Feinde in aller Güte an ihr gethanes Verſprechen, ermahnten ſie, dem Götzendienſte zu entſagen, und zur chriſtlichen Religion zurückzukehren, und ſetzten zugleich hinzu, ſie ſeyn zwar der Zahl nach wenig, und faſt ohne Waffen; doch kommen ſie mit dem Glauben und der Wahrheit bewaffnet, die Gott iſt, an deſſen Hilfe ſie keineswegs zweifelten. Allein ſie antworteten nur voll Stolz und Uebermuth, ſie wollen keine Chriſten werden. Kaum aber ſagten ſie dieſes, ſo überfiel ſie gählings eine ſolche Furcht, daß ihnen vor Zittern die Waffen aus den Händen, und ſie auf den Boden hinfielen, ohne daß ſie ſich, wenn ſie ſich gleich feſt an einander hielten, aufrecht erhalten konnten. Die Sonne ſelbſt, wenn es gleich faſt um die Mittagszeit war, wurde wunderbarer Weiſe ſo ſehr verfinſtert, daß Einer den Andern nicht ſah. Die Erde erzitterte heftig unter den Füſſen; vom Himmel aber fiel ein ſo gewaltiger Regen von feurigen Steinen und Aſche auf ihre Häuſer und Götzentempel herab, daß alles zu Staub und Aſche verbrannte, und dem Boden gleich wurde. Ganze Bäume wurden ausgeriſſen

zerriſſen und dergeſtalt umgeſtürzet, daß die Aeſte in die Erde verſenkt waren, die Wurzeln aber gen Himmel ſahen. Die Wege, die die Mohren mit Diſteln verleget hatten, damit ſich ihnen die Unſrigen nicht nähern konnten, waren ganz mit Aſche und Steinen, die von oben herabfielen, bedecket und eben gemacht. Nichts war, was nicht dieſer Sturm und dieſes erſchreckliche Ungewitter zur Rache ihrer Ruchloſigkeit und abſcheulichen Treuloſigkeit zu Boden geſtürzet und zernichtet hat. Ein einziges Häuschen, das an die Kirche anſtieß, die ſie erſt kürzlich durch die Umwerfung des Kreuzes Chriſti unſers Herrn, und durch die Zerſtörung der Bilder der Heiligen auf die gottloſeſte Weiſe entheiliget hatten, blieb mitten im Schutte unverſehrt ſtehen, ohne daß es vom Himmel berührt, oder auch nur das Dach, das aus Palmblättern zuſammengeflochten war, von dem Feuer verletzt wurde. Als der Sturm vorüber war, eilten unſere Truppen auf die Verſchanzung hin. Sie fanden den Weg dahin eben und glatt, indem, wie ich ſagte, die Dornen mit Aſche und Steinen bedeckt waren. Als ſie hineinkamen, richteten ſie unter den Abgötterern eine groſſe Niederlage an, ohne daß ein Einziger unſererſeits getödtet oder verwundet wurde. Es hemmte auch den Sieg nicht, daß jeder unſerer Soldaten mit ſehr vielen Feinden zu kämpfen hatte. Denn Gott wollte, daß ſie ganz ohne alle Kräfte ſeyn ſollten, ſo daß ſie weder mit den Händen einen Widerſtand thun, noch mit den Füſſen davon fliehen konnten. Da aber dieſes in dieſer Verſchanzung

der Mahomedaner und Abtrinnigen geſchah, ſchwoll in einem andern ſehr befeſtigten Orte, der daher ein gemeiner Zufluchtsort und eine ordentliche Freyſtätte für diejenigen war, die von Chriſto zu den Götzen übergelaufen ſind, und der von dem obigen, von dem ich bisher erzählte, zwölf tauſend Schritte entfernet iſt, da ſchwoll, ſage ich, ein See, der nahe bey der Stadt iſt, ſo ſehr an, und tratt ſo gewaltig aus, daß er nicht nur alle Häuſer und Gebäude überſchwemmte und einſtürzte, ſondern auch bald alle Menſchen ſelbſt durch ſeinen unerwarteten Ausbruch erſäufet hätte.

5. Wenige Tage darnach, als Gott der Herr die Halsſtärrigkeit dieſer Leute auf dieſe Weiſe bezähmet und gedemüthiget hat, machte ich mich einmal Nachts ganz allein auf den Weg zu ihnen hin. Ich fand ſie hin und her zerſtreuet und halb todt. Ihr Hordenführer ſelbſt ſtieg in Begleitung der Vornehmern von den Bergen, in denen ſie ſich verborgen hielten, freudenvoll zu mir herab. Jung und Alt ſang vor Freude. Sie bauen mir itzt ein ſehr groſſes Haus neben dem Platze auf, wo die Kirche geſtanden iſt, die ſie verwüſtet und zerſtöret haben. Nachdem ſich alſo das heftigſte Ungewitter in die heiterſte Stille, und die Treuloſigkeit in Treue, der Unglaube in Gottesfurcht verändert hat, begaben ſich nicht nur ſehr viele neue in den Schooß der katholiſchen Kirche, ſondern es kehrten auch viele Abtrinnige dahin zurück. Und es war die Zahl derjenigen, die ſich mit Chriſto zu verſöhnen verlangten, ſo groß, daß ſich manchmal

mal in einem Tage über fünf tauſend: in einer Woche über fünfzehn tauſend Seelen zur Fahne Chriſti begaben. Nebſt dieſen kamen auch ſehr viele aus andern verſchiedenen Inſeln, Leute von verſchiedenen Sprachen zu mir, um Chriſten zu werden. Da ich alſo allein nicht erklecken konnte, rief ich meine vier Geſpänne, die ich in der Citadelle zurückließ, zu Hilfe, die gleich da waren, und eben an dieſem Orte ihren Sitz aufſchlugen, ſowohl weil er ſehr vornehm und berühmt iſt, als auch weil man von da zu den umliegenden Völkern, denen auch das Evangelium verkündet werden muß, leichter und in kürzerer Zeit kommen kann.

6. Ich aber ſegelte auf Anrathen, und Zureden des Befehlshabers von da nach Indien ab, um Arbeiter, woran hier ein ſo groſſer Mangel iſt, aus den Brüdern der Geſellſchaft abzuberufen, die dieſes Volk im Glauben unterrichten und befeſtigen. Als ich nun durch die molukiſchen Inſeln fuhr, begegnete mir P. M. Franciſcus auf ſeiner Fahrt nach China. Was dort geſchieht, halte ich euch zu ſchreiben für überflüſſig, da ich glaube, daß es ſowohl P. Franciſcus als der Rector des molukiſchen Collegiums gethan haben wird. Nur bitte ich dich, ehrwürdiger Vater! uns mit deinem Gebethe, und durch Abſendung neuer Brüder in dieſe Gegenden zu Hilfe zu kommen. Wenn aber dieſe gleich vorzüglich mit Geduld ausgerüſtet ſeyn müſſen, ſo weis ich doch gewiß, daß ihnen alle Arbeiten und Ungemache vor Süſſigkeit der Tröſtungen von oben herab, und des übergroſſen

groſſen Nutzens, den ſie dadurch zu ihrem gröſten Vergnügen ſchaffen werden, ganz leicht vorkommen werden.

7. Noch übriget, daß gleichwie wir bisher die Strenge Gottes gegen die Halsſtärrigen, die nicht in ſich gehen wollten, gezeiget haben, ſo nun auch ſeine Güte gegen diejenigen zeigen, die hernach über ihre Sünden Buſſe gethan haben. Denn ſobald ſie mit bußfertigen Herzen ihre Hände fußfällig zu Gott erhoben, gab ihnen Gott auch ihre vorigen Lebensbedürfniſſe in vollem Maaſſe wieder. Die Erde trug wieder Früchte, und das Waſſer erhielt ſeine vorige Süſſe. Um dieſe Zeit ſtellten die Mohren den Portugieſen zu verſchiedenen malen und auf verſchiedene Arten nach. Fünfmal entdeckte ich ihr Vorhaben, und eben ſo oft vereitelte ich es, indem ich es heimlich den Befehlshabern, die der König von Portugall hier aufgeſtellt hat, zu wiſſen machte, und ſie zugleich zur Zerſtörung ihrer Verſchanzungen anführte, auf die ſich die Mohren verlaſſen. Ich glaube auch mit Stillſchweigen nicht übergehen zu müſſen, daß das Königreich Gilol unter die Bothmäſſigkeit der Portugieſen gekommen iſt. Gelobt ſey Jeſus Chriſtus, daß, je mehr die Ehre und der Glanz ſeines Namens von Tag zu Tag in dieſen Gegenden verbreitet wird, deſto mehr der Unſinn der mahomedaniſchen Thorheiten abnimmt, und ſich verliert. Viele ſchicken uns überdieß einige Bothen, und erklären uns ihr Verlangen, Chriſten zu werden, wozu ſie die Gröſſe der oben angeführten Wunder

Gottes

Gottes bewogen hat. Sie bewohnen eine von dieſer ſehr weit entlegene Gegend, die in vier Reiche, welche aber alle eine Sprache reden, abgetheilt iſt. Der Himmelsſtrich iſt geſund: die Erde fett und fruchtbar. Es giebt keine Mohren darin. Sie hangen beynahe ganz von den Geſtirnen ab, nach denen ſie die Monate und Jahre eintheilen und zählen, wie ich euch ein andermal weitläufig ſchrieb. Gott der Herr gebe, daß in dieſen Gegenden auch der wahre Glaube und die vollkommene Liebe heller aufgehen, damit mehrere zum ewigen Heile gelangen, was ohne dieſe Hilfsmittel nicht möglich iſt. Amen.

Acht und zwanzigſter Brief.

Rom den 14. Junius 1553.

Ignatius den Provinzialen, Vorſtehern, Rectoren der Collegien, und Vorgeſetzten der Häuſer der Geſellſchaft Jeſu, in welchen Ländern, und unter welchen Völkern ſie immer ſeyn mögen, das ewige Heil im Herrn.

Wenn gleich Gott unſerm Schöpfer und Herrn, als der immerwährenden Quelle, und dem Urheber alles Guten, wenn doch einiges in unſerer mindeſten Geſellſchaft iſt, Ehre und Lob dafür gebührt: ſo iſt es doch billig, daß wir den beſondern

dern Mitgehilfen und Haushaltern ſeiner göttlichen Vorſehung nach unſerem wenigen Vermögen jene Pflichten leiſten, die die heiligen Rechte der Dankbarkeit zur Ehre ſeiner göttlichen Majeſtät fodern. Wenn wir alſo bedenken, wie viel unſere ganze Geſellſchaft unter allen chriſtlichen Fürſten dem durchlauchtigſten Könige von Portugall ſchuldig ſey, durch deſſen Gunſt und ſo freygebige Unterſtützung ſie gegründet zu werden anfieng, und in ſo viele Theile mit groſſem Fortgange des göttlichen Dienſtes und der geiſtlichen Hilfe der Seelen verbreitet wurde: glaubte ich im Herrn, euch durch den Gehorſam dazu aufmuntern zu müſſen, wozu ich gewiß weis, daß die Meiſten von euch aus Liebe freywillig bewogen werden. Daher ſollet ihr alle, ſowohl die ihr vorſtehet, als die unter eurem Gehorſame ſind, die Prieſter in den Meßopfern, die Uebrigen in ihren andern Gebethen täglich und namentlich eben dieſes Königs, und zugleich der Königinn und ihrer Kinder vor Gott eingedenk ſeyn. Denn welche Gnaden ihnen immer die höchſte Güte verleihen wird, fallen wieder auf ihre Länder zurück, in welchen wir vorzüglich wünſchen müſſen, daß ſein heiligſter Name gelobt und geprieſen werde. So werden wir uns doch einigermaſſen der groſſen Pflicht entledigen, die wir ihm ſchuldig ſind: das Uebrige wird derjenige erfüllen, der alle unſere Schwachheiten erſetzet. Er wolle uns ſeine Hilfe verleihen, daß wir ſeinen heiligſten Willen jederzeit erkennen, und gänzlich erfüllen.

Neun und zwanzigſter Brief.

Goa im Jahre 1553.

Gaſpar Barzäus der Belgier ſeinen Brüdern aus der Geſellſchaft.

1. In meinem vorigen Briefe ſchrieb ich euch vieles in möglichſter Kürze von Ormus. Nun will ich euch nur mit wenigen Worten erzählen, was ſich, als ich mit zwey Prieſtern auf Befehl des P. M. Franciſcus Xavertus von Ormus nach Indien zurückkehrte, durch die Güte Gottes zugetragen hat. Ich glaube, er rief mich zurück, um mich dereinſt nach China zu ſchicken. Denn wie der P. M. Franciſcus ſchreibt, ſcheint ihm die Ernte dort ſo beſchaffen zu ſeyn, daß die reichlichſten Früchte daraus geſammelt werden können. O liebſte Brüder! helfet mir Gott danken, der Barmherzigkeit mit ſeinem Knechte gehabt, und mein Verlangen erfüllet hat. Denn ich fühlte ſchon ſeit langer Zeit weis nicht welchen geheimen Trieb dahin. Als ich von Ormus hinweggieng, wendeten ſie alles mögliche an, mich dort zu erhalten, und unſere Abreiſe zu verhindern. Allein der Herr hat mich von den Stricken der Jäger befreyet. Da alſo die Flotte auslief, gieng ich an Bord einer kleinen Galeere, worauf ſich ſechs hundert Perſonen befanden. Als wir aber auf der hohen See waren, entſtand ein ſo heftiges Ungewitter, und wir waren während dieſer Fahrt ſo oft und in ſo

naher

naher Gefahr zu ſcheitern, daß wir uns oft ſchon ganz für verloren hielten. Denn da dieſe Fahrt gewöhnlich in vierzehn Tagen zurückgelegt wird, brachten wir zwey Monate darauf zu. Allein unter dieſen Gefahren richtete ich mich ſelbſt auf, und tröſtete mich: denn ich bildete mir die Urſache ein, warum uns die göttliche Vorſehung in dieſe Angſt und Noth verſetzen wollte.

2. Als wir aber zu Mercata gelandet hatten, ließ ich mitten auf dem Felde ein Bühne errichten, von der ich zweymal predigte. Den letzten Tag machte ich der Urſachen Erwähnung, die uns dieſe Ungewitter zugezogen hatten, und zog wider die Sünden los; und ich brachte nicht nur die Weibsperſonen von ihrem ſündhaften Leben weg, und verheyrathete ſie an die Männer, denen ſie bisher Beyſchläferinnen gemacht hatten, ſondern ich verſöhnte auch alle, die in ſchweren Feindſchaften lebten, miteinander, ſo daß ſie die beſten Freunde, und die Kerker eröffnet wurden. Darunter waren zwey Ritter, die ich, nachdem ſie ſich einander ſchwer verwundet, und durch die Todtſchläge, und andere Schandthaten, die ſie auch mittelſt ihrer Diener begangen, bis zur Armuth gebracht hatten, endlich wieder zu Freunden machte, ſo daß ſie mir heilig ſchwuren, indem ſie die Hände öffentlich auf das Meßbuch legten, im Frieden zu leben, und die Rechte der Freundſchaft nimmermehr zu verletzen. Von da ſegelten wir weiter fort, und giengen nach Rumos, um da die Chriſten zu erwarten, die zu den Kriegsdienſten

wider

wider die Heiden aufgenommen wurden. Hier predigte ich einmal zu den Soldaten und ihren Officieren in einem groſſen Hauſe der Mohren. Ich hielt aber auch während der Fahrt alle Sonn- und Feyertage zwey Predigten an ſie, wozu ſie alle in ein Schiff zuſammenkamen, und das Zeichen ſowohl vor- als nach Mittag zur chriſtlichen Lehre mit der Trompete gegeben wurde. Abends wurde die Litaney, an Samſtagen aber das Salve Regina abgeſungen mit der Antiphon zum Lobe Chriſti. Endlich kamen wir nach Dio, wo ich zweymal predigte, wodurch viele Feindſchaften beygelegt, und noch ein anderer nicht zu verachtender Nutzen geſchaffet wurde. Wir kamen den Uebeln noch in der Zeit zuvor, die unter ihnen glimmten, und welcherwegen mehrere unſern Glauben verleugneten, und zu den Mohren ſich flüchteten.

3. Dann fuhren wir die Küſte hinab, und kamen nach Bazain, wo ich zweymal predigte, und ein Collegium unſerer Geſellſchaft antraf, worin P. Melchior Gonzales war, den ich, weil er zum ſterben iſt, vermuthlich vom Gifte, das er in einem Trunk bekam, in euer Gebeth empfehle. Wohl ein groſſer Verluſt, weil er ein ſo vortrefflicher Arbeiter im Weinberge des Herrn war. Von da gieng ich mit dem Frater Antonius aus dem dritten Orden des heil. Franciſcus hinweg, um die Chriſten zu beſuchen, die er in dieſen Gegenden zu Chriſto bekehret hat, und zugleich die Kirche anzuſehen, die er aus einem in dem Berge ausgehauenen Götzentempel zum Dienſte Got-

tes einweihen ließ, wo ich auch Meſſe las. Es kamen uns aber die Chriſten wie in einem Bittgange unter dem Schalle der Trompeten und einem groſſen Jubelgeſchrey: Gebenedeyt ſey der Herr! entgegen. Dieſer Ordenspriester war im Weinberge des Herrn nichts weniger als träg. Bittet alſo für ihn, und auch deßwegen, weil er ein ſehr groſſer Freund der Geſellſchaft iſt. Von da giengen wir zu Fuß einen andern Götzentempel zu ſehen, insgemein Canarin genannt, ein wirkliches Weltwunder. Denn die ganze Stadt iſt mit all ihren zahlreichen Gaſſen und Straſſen aus einem Berge mit unglaublicher Mühe und Kunſt ausgehauen, und überdieß mit mehr als hundert Ciſternen zum Gebrauch der Einwohner verſehen.

4. Von da kamen wir nach Zara, wo P. Melchior Gonzales eine groſſe Kirche erbauet hat. Auch da giengen uns die Chriſten in einem Bittgange entgegen, zu denen ich hernach predigte. Hier beſtieg ich am aller Heiligen Tage ein dreyruderichtes Schiff, das mich da erwartete, um damit nach Caulan zu gehen. Unter Weges hielt ich ein wenig, einen andern Götzentempel zu ſehen, der ebenfalls in einem Felſen ausgehauen iſt, die Kirche zu Liſſabon an Gröſſe übertrifft, und beſonders wegen der Menge und Gröſſe der Statuen berühmt iſt. Darunter war eine dreyköpfige, die auch drey Hände, und drey Flöten, aber nur einen Leib hatte. Sie wird der Pagode des Elephanten genennt.

5. Von da weg kam ich in dieſes Collegium zu Goa, wo ich dermalen wohne. Hier traf ich den P. Melchior Nugnez an, den ich bath, daß er predigte, und der auch die Sache ganz ernſtlich angriff, und bey ſeinen Zuhörern einen nicht geringen Eindruck machte. Ich lehre, wenn ich Zeit habe, die Waiſen, und laſſe ſie auch unter meiner Meſſe ſingen: dann ſteige ich im Chorrocke auf die Kanzel, und predige bey einem ſolchen Zulaufe von Leuten, daß ſie die Kirche nicht faſſet. Es wurde auch einigen frommen Geiſtlichen zu gefallen, die unſern Orden ſehr lieb haben, veranſtaltet, daß ich in der Kirche des heil. Franciſcus predigte, und P. Melchior Nugnez meine Stelle in der groſſen Kirche vertratt. Am Freytage Abends wird von der Buſſe geprediget, worauf ſich mehrere geiſſeln, und wobey ein ſo groſſer Zulauf iſt, daß ich glaube, da die Kirche alle nicht faſſet, wir werden die Predigten mitten auf dem Platz halten müſſen.

Dreyſſigſter Brief.

Ternate den 18. Jäner 1554.

P. Alphonſus de Caſtro an den Rector des Collegiums zu Goa.

1. Es kam hier in Ternate der lange von uns gewünſchte P. Johannes de Beira an, und nachdem er ſich wenige Tage zu unſerm groſſen Troſte bey uns aufhielt, gieng er mit andern

aus den Unſrigen nach den Mohreninſeln ab, wo er ſich an einem vornehmen Poſten, Tolo genannt, feſtſetzte. Franciſcus Godinus Figueredo aber, der mit ihm kam, gieng in ein anderes davon weit entlegenes Land, Sequita Nicola, ſonſt auch Cao genannt. Ihr Amt iſt die Kinder zu taufen, und die Groſſen von ihren böſen Gewohnheiten und Irrthümern abzukehren. Antonius Fernandez geht mit Erlaubniß des P. Johannes Beira nach der Inſel Amboine, was er ſehr wünſchte.

2. Der Kapitän dieſes Schloſſes Ternate gieng faſt mit ſeiner ganzen Mannſchaft nach den Mohreninſeln ab, die Chriſten von den Ungläubigen zu trennen. Aus einem einzigen Orte nahm er zwey hundert Perſonen hinweg, und ſo von andern andere, mit groſſem Eifer für den Glauben. Der König von Ternate, ein Mohr, gieng mit ihm, und gab ihm mehrere Mittel an die Hand, dieſes zu bewerkſtelligen. Er ſelbſt drohte ihnen mit dem bloſſen Schwerte in der Hand, ſie ganz zu Grunde zu richten, wenn ſie ihm nicht alle Chriſten herausgäben. Er bewies es ihnen ſogar mit vielen Gründen, daß ſie es ſchuldig wären. Er ſtellte ihnen ſein eigenes Beyſpiel vor, der zwey ſeiner Schweſtern, die Chriſtinnen wurden, unter den Portugieſen leben lieſſe, und er thue es mit Freuden, weil es etwas unerträgliches wäre, mit den Chriſten zugleich zu leben und zu ſterben. Er beſchäfftigte ſich nicht einmal, ſondern öfters Tag und Nacht damit, ſo daß er manchmal

mal ſogar des Eſſens vergaß, wenn er irgendwo von einem Chriſten hörte, bis er ihn in das Schloß brachte. Er hatte eine Frau bey ſich, die er ſehr ſchätzte; und dennoch als er vernahm, daß ſie eine Chriſtinn wäre, ließ er ſie gleich, wiewohl unter Thränen, von ſich; was mich in Wahrheit ſehr erbaute, da ich ſo etwas kaum von einem Chriſten erwartete. Er zeigt ſich den Portugieſen, und beſonders uns ſehr geneigt, und verſieht uns mit dem, was wir zum Dienſte Gottes nöthig haben: ſo wie er eben erſt dem P. Johannes de Beira zwey Galeeren verſchaffte, um mit den andern nach den Mohreninſeln zu gehen. Gott gebe ihm die Gnade, daß er im Guten verharre: denn ich zweifle an ſeiner Standhaftigkeit. Ich bitte daher, es dem Unterkönig zu melden, daß er nach Portugall ſchreibe, damit es Se. Majeſtät wiſſen, wie dienſtfertig er ſich gegen Sie bezeige, und ihm dafür danke und ihn belohne: indem er immer fürchtet, daß nicht etwas ſchlimmes von ihm geſchrieben, und er auf des Königs Befehl gefangen hinweggeführt werde. Ich ſagte auch dem Kapitän, daß er einige Knaben aus den Mohreninſeln nach Goa ſchickte, damit ſie da im Glauben und den guten Sitten, und im Leſen und Schreiben unterrichtet würden, und uns einſt als Dollmetſcher und Gehilfen in der Beförderung des fremden Seelenheils dienten. Er that es: und ich hoffe zum Dienſte der göttlichen Majeſtät.

Ein und dreyſſigſter Brief.

Amboine den 27. Hornung 1554.

Antonius Fernandez an den Rector zu Goa.

1. Ich kam hieher den 22. dieſes Monats. Es ſind von dieſem unzähligen Volke zwar der gröſſere Theil Chriſten; doch darunter noch viele Mohren, die ſie verfolgen, umbringen, rauben und verkaufen: und finden ſie keine Gelegenheit, ſie zu verkaufen, ſo werfen ſie ſelbe mit Steinen an dem Halſe lebendig in das Meer, und verbrennen ihre Dörfer. Dieſe Verheerung machen nicht nur die Mohren aus dem Reiche Ternate, ſondern auch jene aus dem andern Reiche Lucebate. Wenige Portugieſen, die vom König beſoldet würden, und die Päſſe bewahrten, könnten alle dieſe Uebel verhindern. Die Chriſten können aus ihren Häuſern an der See nicht heraus; und ich, da ich allein bin, bin täglich in Gefahr umgebracht zu werden, da ſie ſich mit Stockſtreichen an mir ſchon nicht mehr begnügen; ſo daß alſo die Chriſten ohne allen Unterricht dahinleben. Ehe ich hieher kam, wollten ſie mich in eine Inſel führen, wo ein zahlreiches Volk iſt, das den chriſtlichen Glauben annehmen wollte, und die Portugieſen bath, einige Prieſter dahinzuführen. Zwar, würde dieſes Volk chriſtlich, wäre auch dieſe Inſel mehr von den Feinden geſichert.

Allein

Allein ich fand es nicht für gut, dahinzugehen, weil ich die Unmöglichkeit ſehe, mich da zu erhalten, indem ich allein, ſie in verſchiedenen Orten zerſtreut, und ihre Zahl ſo groß iſt, daß nicht einmal mehrere, geſchweige einer, dazu erklecken würden.

2. Zwölf Meilen von hier iſt ein Land, Groß-Burro genannt, von zwey hundert Meilen im Umkreiſe, deſſen Einwohner unter Thränen bitten, daß man ſich ihrer erbarme und zu ihnen komme, um ſie zu taufen. Es ſind ſchon bey drey bis vier tauſend Chriſten, die dahingekommene Portugieſen tauften; und ihr Verlangen, Chriſten zu werden, war ſo groß, daß, als dieſe Portugieſen mit ihrem Fahrzeuge ans Land ſtieſſen, ſie ſelbe nach vollendetem Handel nicht eher hinweglieſſen, bis ſie ſelbe zu Chriſten gemacht hatten. Und bey einer andern Gelegenheit wurden in eben dieſem Lande zwey tauſend Chriſten. P. Johannes de Beira ließ mir den ſchriftlichen Befehl zurück, wenn ich könnte, dahin zu gehen. Allein die Zeit geſtattet es mir noch nicht. Es wären daher allein noch viele Geſellen nöthig. Die ſie tauften, pflanzten an einem Orte ein Kreuz hin; und ſie ſagten, daß, wenn ſie vor ſelbes vorüber giengen, ſie auf ihre Kniee fielen, und die Hände gegen Himmel hbben, und dieß aus Liebe zu Jeſu Chriſto, damit er ſich ihrer erbarmte. Es iſt auch eine andere Provinz, Klein-Burro, gröſſer als die erſtere; ein Volk, weß-wegen Gott ſehr zu loben iſt. Es rufet gleichfalls um die Taufe;

und niemand iſt, der dahin gehe. Auch ein anders Land, Alhua verlangte die Taufe: und weil niemand kam, gieng es aus Mangel der Arbeiter zu Grunde, und die Einwohner ſind itzt Mohren.

3. P. Johannes de Beira ſchickte mir einen gewiſſen Vincentius Petera zu Hilfe, der noch nicht in die Geſellſchaft aufgenommen iſt, und der deßwegen nach China gieng, den P. M. Franciſcus da aufzuſuchen. Er geht noch weltlich. Er iſt ſehr tugendhaft und ſtandhaft; und daher blieb er in Amboine, wo er nur von Jahr zu Jahr einen aus der Geſellſchaft ſehen und mit ihm reden kann. Man ſchlieſſe hieraus, von was für einer Vollkommenheit jener ſeyn müſſe, der nur einmal des Jahrs beichten kann, ohne auch da das heil. Abendmahl empfangen zu können. Auſſer den vielen Arbeiten iſt hier auch Gelegenheit, die Gedult bey der Noth zu üben, die man hier ausſtehen muß, ſo daß mit harter Mühe ein wenig Eſſig zu haben iſt, weil ſo wenig von Molucus hieher gebracht wird.

4. Ich hörte heute, daß in einem Lande unweit dieſem viele Chriſten werden wollten. Es iſt alſo die Sache nicht zu verſchieben, weil das Volk ſehr zahlreich und die Ernte groß iſt. Ich werde alſo, ſobald es nur möglich, mit der Gnade Gottes dahin gehen. Ich traf dieſe Kirche in einem ſehr ſchlechten Zuſtande an, weil ſeit dem Tode des P. Ribera niemand hieher kam, die Chriſten zu unterrichten. Nun ſtelle ich an jedem Orte Leute und ſogar Knaben, die ich aus den beſſeren

beſſeren auswähle, an, die übrigen in der chriſtlichen Lehre zu unterrichten. Und ſo betrage ich mich, bis Geſellen nachkommen, um miteinander dieſe Ernte einzubringen. Gott unſer Herr ſtärke uns in ſeiner heiligen Liebe.

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Amboine den 29. März 1554.

Vincentius Petera nach Goa.

1. Es ſind, ſeitdem unſer Bruder Antonius Fernandez ſchrieb, zwanzig Tage, daß wir in Begleitung eines Neffen des Don Giordano, der ſchon Großkapitän in dieſer Gegend iſt, auf vieles Zudringen zu einem gewiſſen Volke giengen, ihm den chriſtlichen Glauben beyzubringen. Auf unſerer Fahrt dahin ließ es Gott meiner Sünden wegen zu, daß das Schiff ſchon weit vom Lande verſank, wobey unſer Bruder mit faſt allen Uebrigen ertrank, ohne daß ich ihm helfen konnte, ſo ſehr ich mein Leben der größten Gefahr für ihn ausſetzte. Gott hat mich befreyet. Hätte es ihm doch gefallen, mich ſterben zu laſſen, da er ſo viele Frucht der Seelen, ich wenig ſchaffte. Allein der Herr nahm ihn zu ſich, weil er ſchon zeitig und würdig in ſein Reich war. Ich entkam durch Schwimmen: das Meer warf mich mit einem Wellenſtoß an einen Felſen hin. Eh ich aber deſſen

Anhöhe erreichte, ward ich an mehreren Theilen des Leibs ſo verwundet, daß ich nicht gehen, ſondern nur auf Händen und Füſſen kriechen konnte. Und ſo ſchleppte ich mich drey Tage fort, ohne nur einen Menſchen, oder einen Weg zu finden, der zu Menſchen führte. Gott wollte endlich durch ſeine unendliche Güte, daß mir ein Mann aus dem Gebirge begegnete, der mich auf ſeinen Schultern in das nächſte Chriſtendorf trug. Der Schmerz der Chriſten aller Orten über die Nachricht von dem Todfalle des Antonius Fernandez iſt unbeſchreiblich. Kaum kam ich an dieſem Orte an, beſuchten ſie mich, und dieſe brachten mir Kleidungsſtücke, jene Geld, andere Hühner und andere Dinge, um mich zu erholen; und dieß mit ſo groſſer Liebe, daß ſie mich zugleich nicht wenig beſchämten und erbaueten. Sie wünſchen ſehr, Patres zu bekommen, die ſie unterrichteten und zu Chriſten machten.

2. Es iſt auch unweit ein Volk von dreyerley Arten: einige ſind ganz weiß, wie die in Cambaia: andere etwas bräuner; und noch andere noch mehr braun. Sie haben kein Haar auf dem Kopfe, ſondern ſind ganz kahl. Auch ſie ſagen, ſie wollen Chriſten werden. Ich unterrichte in der chriſtlichen Lehre; doch taufe ich nicht, weil mir P. Alphonſus de Caſtro bis itzt die Erlaubniß nicht dazu gab. Ich bitte meiner als des Unwürdigſten im Gebethe eingedenk zu ſeyn.

Drey und dreyſſigſter Brief.

Cochin im Monate May 1554.

Melchior Nugnez dem E. P. Ignatius von Lojola, Generalvorſteher der G. J.

Der Friede Chriſti ſey ſtets mit uns. Amen.

1. Verfloſſenen Monat Jäner dieſes Jahrs 1554 ſchrieb ich dir, ehrwürdiger Vater! wie es in Indien ſtehe, und was die göttliche Güte durch unſere Geſellſchaft hierortes gethan habe. Nun will ich aus vielen Dingen nur wenige berühren, die ſich durch einen beſonderen Beyſtand Gottes ſeit der Zeit in Indien zugetragen haben, als ich ſtatt des M. Gaſpar ſel. Angedenkens dieſem Theile Indiens vorſtehe. Ehe ich aber zu dieſer Erzählung ſchreite, halte ich es der Mühe werth, etwas von dem herrlichen Tode des M. Franciſcus zu ſchreiben. Da er alſo in dem Haven, Sanchoam mit Namen war, handelte er mit einem chineſiſchen Schiffer zuſammen, ihn um drey hundert Ducaten Pfeffer, den er als ein Allmoſen bekam, in die Staat Canton hinüberzuführen. Er gieng dieſe groſſe Summe gern mit ihm ein, wegen der augenſcheinlichen Lebensgefahr, der ſich beyde ausſetzten. Denn nach ihren Geſetzen wird derjenige mit dem Tode beſtrafet, der einen Fremdling einführt. Allein die Liebe und

der

der Seeleneifer dieſes Paters war ſo groß, daß, wenn er gleich gewiß wußte, daß entweder eine lebenslängliche quaalvolle Gefangenſchaft, oder die ausgeſuchteſte Todesſtrafe ſeiner wartete, er doch alles dieſes für nichts achtete, wenn er nur ſein Ziel erreichte, und einige von dieſem ungeheuren Reiche aus der Tyranney des Teufels befreyete. Es ermangelte ihm auch an der göttlichen Güte nicht. Nachdem ſein groſſer Geiſt tauſend Gefahren und Ungemache überſtiegen hatte, machte der allmächtige, allgütige Gott, daß auch die wenigen Saamenkörner, die er noch auf den chineſiſchen Boden hinwarf, dereinſt den Vätern, die nach ihm dahin kommen ſollten, hundert- und tauſendfache Frucht bringen, und ſein Tod ſo glorreich und ruhmvoll ſeyn ſollte, als fromm und heilig ſein Leben war.

2. Denn noch im Haven und im Schiffe, da er ſah, daß die Zeit ſeiner Auflöſung herannahete, verſchloß er ſich in ein Gemach, und brachte da einen ganzen Tag und eine Nacht im Gebethe zu. Die vor der Thüre horchten, hörten ihn immerfort unter vielen Seufzern bethen. Den anderen Tag ſagte er, es ſey ihm gar nicht wohl; wollte aber dennoch weder eine Speiſe, noch ein Getränk zu ſich nehmen. Den dritten Tag, da die Krankheit ſchon ſehr überhand nahm, hörte man nichts, als fromme Wünſche und Unterredungen mit Gott; und um Mitternacht am Feſttage der heil. Bibiana, der den 2. Chriſtmonats fällt, gab er ſeinen Geiſt, nachdem er bis an ſein

Ende

Ende heldenmüthig gekämpfet hatte, in die Hände ſeines Schöpfers auf. Die Portugieſen aber, die da waren, legten ſeinen Leichnam mit dem Chorrocke und der Stole angethan, die Hände kreuzweiſe geleget, in einen Sarg, bedeckten ihn mit vielem Kalch, und begruben ihn nicht weit vom Meere.

3. Da aber nach drey Monaten und zwey Wochen eben dieſes Schiff nach Malaca zurückgieng, faßten die Portugieſen den Entſchluß, das Grab zu eröffnen, und den Leib, wenn er nicht zu ſehr röche, nach Malaca mit ſich zu nehmen, damit er da in der chriſtlichen Kirche begraben würde. Sie öffnen alſo das Grab, und finden den Leib ſo unverweſen, daß er im Geſichte ſelbſt mehr einem Lebendigen als Todten gleich ſah, und einen angenehmen Geruch von ſich gab, weit entfernet, daß entweder der Leib im mindeſten angegriffen, oder was ſonſt vor allem zu geſchehen pflegt, der mindeſte üble Geruch auſſer dem natürlichen Kalchgeruch zu verſpüren war. Um ſich davon noch mehr zu überzeugen, verſetzten ſie dem Arme eine kleine Wunde, der aber wie friſches Fleiſch war, und angenehm roch. Sogar die Kleider, in denen der heil. Mann eingewickelt war, waren nicht im mindeſten angegriffen. Durch dieſen unerwarteten Zufall alſo, oder vielmehr durch dieſes Wunder ganz in Erſtaunen geſetzt, führten ſie den heil. Leib nach Malaca, wo er, wenn gleich keiner von der Geſellſchaft zugegen war, mit vielem Pompe und groſſem Frohlocken empfangen wurde,

der Seeleneifer dieſes Paters war [illegible] am Leben auf
wenn er gleich gewiß wußte, daß
benslängliche quaalvolle Gefan
ausgeſuchteſte Todesſtrafe ſei [illegible]wiſſenheit, oder das
alles dieſes für nichts ach[illegible] dieſes heiligſten Man
Ziel erreichte, und einio[illegible]er Statthalter, der für
Reiche aus der Tyra[illegible]alten wurde, noch einleuch
Es ermangelte ihr[illegible]unten, wurde ſein entſeelter
nicht. Nachdem [illegible]ines Grab geworfen, und nach
ren und Ungem[illegible]ache der Malacenſer mit Keulen
allmächtige, [illegible], daß ſie ihm das eine Knie
gen Saam[illegible] zerſchmetterten, und auch im Haup
ſchen Bo[illegible]ige Wunden verſetzten, wovon noch
nach ihr[illegible]en zu ſehen ſind. Allein als nach ei
ſendfa[illegible]Monaten einer aus unſerer Geſellſchaft,
reich[illegible]de Thauora dahin gekommen war, der
lig[illegible]trag hatte, ehe er nach Indien zurückkehr
[illegible]die Chineſer und Japaneſer zu beſuchen, nahm
[illegible]auf die Ermahnung einiger Freunde den Leib aus
[illegible]Grabe heraus, und fand ihn ebenfalls ganz
[illegible]verweſen, doch mit den Wunden, die er durch
[illegible]Stoſſen bekam, und das Blut ganz friſch,
womit das Grab beſpritzet war. Er legte
ihn alſo in Beyſeyn noch eines aus unſern Geſel
len, der vierzehn Tage vorher aus Japan zurück
kam, wohin er, um von dem da ſchon verbreite
ten Chriſtenthume Nachrichten einzuholen, geſchickt
ward, mit geziemender Ehrerbiethung in einen
neuen Sarg, den ein Abgeordneter des Unterkö
nigs von Indien an den König von China, nach
ſeiner Neigung, die er ſtets gegen ihn hatte, ma
chen ließ, und brachte ihn nach Goa. Es war

aber

der Sarg in- und auswendig mit Purpur be-
und der Polſter und das Hauptküſſen,
lag, von Gold.

n vernahmen wir, daß das Schiff,
Leib war, ſich der Staat näherte,
, ihn auf ein kleines Fahrzeug bringen,
it er deſto geſchwinder ans Land käme, weil
as Schiff etwas langſam gieng, um nur bald nach
dem Beyſpiele des Apoſtels Thomas zu ſehen, zu
greifen, und mit den Händen zu berühren, was
von ihm erzählet wurde. Denn wenn uns ſchon
der Ruf davon in eine ſolche Verwunderung ſetz-
te, was mußte es ſeyn, da wir ihn mit Augen
ſahen? Wenn er aber gleich ſchon fünfzehn Mo-
nate todt, der Leib mit Kalch bedecket, und un-
ter die Erde eingegraben war, blieb doch das
Fleiſch noch zart, weich und lebhaft, ohne die
mindeſte Verweſung, die doch der Kalch, die Er-
de, oder auch die Würmer nothwendig hätten ver-
urſachen ſollen, und gab den angenehmſten Ge-
ruch von ſich. Endlich am Freytage vor dem Palm-
ſonntage den 16. März landeten wir zu Goa, wo
am Geſtade der Unterkönig mit dem ganzen india-
niſchen Adel, der Cleriſey, der Bruderſchaft der
Barmherzigkeit und dem ganzen Volke unſere An-
kunft erwartete. Nachdem er aber aus dem Schif-
fe herausgenommen wurde, nahmen ihn wir Prie-
ſter aus der Geſellſchaft auf unſere Schultern, und
trugen ihn in eben dem Sarge in unſere Capelle,
wo wir ihm an einem erhabenen Orte ſchon ein

Grab-

Grabmahl bereitet hatten, damit er von allen beſſer geſehen werden konnte.

6. Als aber der Zug zur Kirche kam, warf ſich der Unterkönig auf ſeine Kniee, und küßte den Sarg; und dieſe Verehrung erwies hernach das ganze Volk dem heil. Leibe. So viel ich abnehmen konnte, waren in der Kirche über fünf bis ſechs tauſend Menſchen, die eine ſolche Begierde hatten, den heil. Leib zu ſehen, daß ſie nicht eher aus der Kirche und von dem Grabe wegzubringen waren, bis wir ihnen ſelben gewieſen hatten. Es zeigte aber dabey dieſes Volk eine ſolche Andacht, Gottesfurcht und Verwunderung, daß ich nichts dergleichen jemals ſah, was mich ſo ſehr, Gott zu preiſen und zu danken, aneiferte. Andere weinten, andere ſchlugen auf ihre Bruſt und bathen Gott um Vergebung ihrer Sünden, andere drängten ſich mit ſolcher Gewalt, ihre Roſenkränze an den Leib anzurühren herzu, daß ſie ſogar die Geländer einbrachen, und nicht aufhörten, ſeine Füſſe zu küſſen. Der fromme Eifer des Volks gieng ſo weit, daß, wenn wir nicht zur Zeit dazu gekommen wären, zu befürchten war, daß ſie nicht den Leib ſelbſt in die kleinſten Theile zerſtückelten, und jeder etwas davon an ſich riſſe, das ſie als eine Reliquie aufbehielten; ſo daß erſt Sonntag um Mitternacht der Leib vor Menge des Volks in jene Grabſtätte gelegt, und die Kirche geſchloſſen werden konnte.

7. Am Samſtag kamen zwey Franciſcanermönche in unſere Kirche, und ſangen die heil. Meſ-

ſe,

ſe, doch nicht die Seelenmeſſe als für einen Verſtorbenen, ſondern von der ſeligſten Jungfrau, Gott in ihm zu ehren und zu danken. Am Freytag vorher hielten die Chorherren aus der groſſen Kirche ein feyerliches Hochamt vom heil. Kreuze, und bezeugten dadurch, daß, gleichwie M. Franciſcus aller Orten in dieſer Gegend dem Kreuze die herrlichſten Siegeszeichen aufgerichtet hatte, ſo auch er durch eben dasſelbe in den Himmel hinaufgefahren wäre; daher ſie auch das Kreuz gebührend ehren zu müſſen glaubten. Es iſt ſich nicht zu verwundern, daß das Volk ſo einſtimmig ſeinen Leib für heilig ausrief; denn wenn gleich ſein Leben und die Gröſſe ſeiner Tugenden ſchon ein redender Beweis eines Ueberfluſſes der in ihm wohnenden Gnade des heil. Geiſtes war, ſo war doch das Anſchauen eines menſchlichen Leibes, der ſeiner Natur nach vor den übrigen Thieren der Verweſung unterworfen iſt, und dennoch, wenn er gleich in Kalch verſenket war, der durch ſeine Schärfe das Fleiſch verzehret, und die Gebeine ſelbſt auflöſet, nicht die mindeſte Veränderung gelitten, noch durch ganze fünfzehn Monate den mindeſten Geruch angenommen hat, weit überzeugender, weil dieß die ganze Ordnung und alle Kräfte der Natur überſtieg.

8. Es kamen ſehr viele Dinge von ihm an Tag, die, ſo lang er lebte, verborgen blieben. Ein Geiſtlicher aus dem Orden des heil. Franciſcus, P. Johannes Derez, ein Mann von dem untadelhafteſten Wandel, der, ehe er in den Orden tratt, den P. Franciſcus manchmal begleitet

hätte, ſagte, da er ſeinen Leib ſo verherrlichet ſah: weil denn die göttliche Güte die Heiligkeit des Magiſter Franciſcus der Welt öffentlich zeiget, will auch ich offenbaren, was ich noch keinem Menſchen mitgetheilet habe. Franciſcus ſel. Angedenkens, ſagte er, hatte die Gabe der Weisſagung. Denn da ich einmal in einige gottſelige Gedanken vertiefet war, und ſie nicht einmal ihm entdecken wollte, ſagte er mir alle aus einer göttlichen Eingebung unter Thränen her. Auch der Vicar von St. Thomas, bey dem M. Franciſcus über Winter geweſen war, ſagte mir, und allen andern, er wiſſe für gewiß, er ſey mit der Gabe der Jungfrauſchaft ausgeſchmücket geweſen, was er für gewiß behaupten könnte, weil er ihm ſeine verborgenſten Geheimniſſe vertrauet hätte. Viele behaupteten auch, und beharrten darauf, er habe im comoriniſchen Vorgebirge einen Todten zum Leben erwecket. Zudem erzählte mir der Bruder des Paulus vom heil. Glauben, des Japaneſers, der öfters ſein Reiſegefährte war, für eine gewiſſe Wahrheit, daß er einem Blinden das Geſicht zurückgeſtellet hätte. Das Uebrige übergehe ich Kürze halber, weil der Unterkönig Willens iſt, ſeine Handlungen in eine ganze Geſchichte zu faſſen, und dem König zu ſchicken, und dieſes Geſchäfft dem Generalvicar ſchon wirklich aufgetragen iſt. O ſeliger Pater! und gebenedeyt ſeyn die Fußſtapfen ſeiner Reiſen, Gefahren, Arbeiten, Ungemache, die er unternommen und ausgeſtanden hat, wodurch er nicht nur verdienet hat, daß ſeine Seele die Glückſeligkeit der ewigen Herrlich-

keit erlangte, ſondern daß er auch in dem Leibe verherrlichet wurde, da ſo viele Wunderzeichen die Heiligkeit und Unſchuld ſeines vergangenen Lebens bezeugen.

9. Wir hoffen, daß, wenn er gleich als unſer Anführer und Vorgänger eben bey dem Eingange in China geſtorben iſt, wir deßwegen den Fuß nicht werden zurückziehen müſſen, ſondern daß er uns vielmehr durch ſein Beyſpiel aufrichten und aufmuntern wird, und wir mit der göttlichen Gnade, wenn du, ehrwürdiger Vater! einige hiezu fähige Arbeiter in dieſe Provinz hieher ſchickeſt, mit gleicher Starkmuth ein ſo beſchwerliches als nützliches Unternehmen fortführen werden. Denn wenn Gott denjenigen ſo ſehr belohnet hat, der nur den Wunſch hatte, nach China zu gehen, wenn er gleich nicht dahingekommen iſt; ſo wird er auch diejenigen eines nicht minder glücklichen Erfolges und einer gleichen Belohnung würdigen, die wirklich hineingedrungen ſind, wenn ſie nur würdige Werkzeuge ſeiner Güte geweſen ſind. Daher müſſen jene, die hieher kommen, mit einem groſſen Geiſte begabet ſeyn, damit ſie uns, aller Hinderniſſe ungeachtet, ein ganz rohes und wildes, und mit Feinden des chriſtlichen Glaubens angefülltes Land dem Evangelium zu unterwerfen helfen. Wie aber ein ſehr groſſer Nutzen zu hoffen iſt, ſo ſind auch ſehr viele und gefährliche Arbeiten zu unternehmen, indem der Anfang der Bekehrung in dieſen Gegenden mit vielen Beſchwerniſſen verbunden iſt, was vor uns M. Fran-

ciſcus in Japan erfahren hat, der aber nach ſeiner Demuth dieſe Gefahren immer verſchwiegen hat.

10. Dieſer Acker iſt zur Beſäung ſo zubereitet, daß wir mehr da zu ſeyn ſcheinen, die Früchte davon einzuernten, als mit unſerm Fleiſſe hervorzubringen. Denn der König von **Amanguzi**, bey welchem **P. Cosmus Torres** und **Eduardus de Sylva** iſt; wie auch der König von **Bungo**, den **P. Balthaſar Gagus** und **Johannes Fernandes** von dem chriſtlichen Glauben zu überzeugen ſuchen: und der Fürſt von **Firando** ſchrieben verfloſſenen Monat April an den Unterkönig **Don Alphonſus**, ſie erkennen nun einmal die Wahrheit, das Geſetz nämlich des Schöpfers dieſes Weltalls, das ihnen die Unſrigen von den äuſſerſten Gränzen der Erde dahin gebracht und verkündiget haben. Der König von **Bungo** aber, der reichſte aus allen Königen von Japan, ſchickte an den Unterkönig einen Geſandten mit Geſchenken und einem Briefe, worin er ſein Verlangen zu erkennen gab, ſowohl ein Chriſt zu werden, als mit dem mächtigſten König von Portugall in Freundſchaft zu treten. Denn er glaube, keine Nation habe einen ſo vornehmen König, als die Chriſten, da er ſowohl an Tugenden als an Reichthum alle übrigen übertreffe. Daher ſchätze er ſich glücklich, mit ihm in Freundſchaft zu leben. Er ſey nicht weit vom Reiche Gottes entfernet, und nur ein Hinderniß halte ihn zurück, die menſchliche Furcht nämlich, in die ihn ſein unterthäniger Adel verſetze, der es ohne ſeine Einwilligung nicht erlaubt zu ſeyn hält,

hält, daß der König die Religion ändere; er würde es aber ohne Verzug thun, ſobald einige Fürſten das Chriſtenthum würden angenommen haben.

11. Die Japaneſer ſind von einer ſo guten Gemüthsart und ſo vielem Verſtande, daß ich einigemale von dem M. Franciſcus hörte, er habe nirgend in der Welt Menſchen angetroffen, die mehr dem Lichte der Vernunft folgten. Die ſich zum Chriſtenthume begeben, derer ſchon über vierzig tauſend ſind, werden weder durch einen zeitlichen Gewinn, noch um ſich dadurch ihren Befehlshabern mehr zu empfehlen, dazu verleitet, viel weniger mit einiger Gewalt dazu gezwungen: ſondern ſie gelangen freywillig, und durch die Ueberzeugung ihrer eigenen Vernunft zur Kenntniß des Geſetzes unſers Herrn Jeſu Chriſti, indem ihnen Gott ſeine Gnade giebt, daß ſie ſein Wort hören, und die Weisheit Gottes, die ihnen durch die Patres der Geſellſchaft verkündet wird, einſehen. Sie faſſen die Urſachen und Beweisgründe ſehr wohl, antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen mit Scharfſinn; und wenn ſie einen Zweifel haben, verlangen ſie darin aufgekläret und überzeuget zu werden. Wenn ſie aber einmal durch augenſcheinliche Gründe überzeuget ſind, daß ihre Meynungen falſch und teufliſche Irrthümer, in denen ſie bisher geſtecket ſind, das Geſetz Chriſti hingegen ganz dem natürlichen Geſetze gleichförmig iſt, ſo laſſen ſie ſich ganz willig zum chriſtlichen Glauben herüberführen. Sind ſie aber einmal getauft, ſo wirket die Gnade Chriſti in ihnen ſo überſchwenk-

lich, daß ſie mit gröſtem Eifer mit ihren heidniſchen Verwandten und Befreundten ſtreiten, und ihnen zu erweiſen ſuchen, daß ihr Glaube falſch und erdichtet, der unſrige aber wahr und unverfälſcht iſt. Ja einige, die unſern Glauben mit Vernunftſchlüſſen nicht vertheidigen können, griffen zu den Waffen, wenn ſie nicht von den Unſrigen abgehalten würden. Ich hörte öfters vom M. Franciſcus, dieß ſey ſein Troſt; und ſeine Mühe dadurch genug belohnet, daß die neuen Chriſten in Japan ſo eifrig ſind, daß, wenn es die Umſtände erfoderten, ſie eher ſtürben, als vom chriſtlichen Geſetze mehr abſtünden. Die meiſten Adelichen, und ſogar aus den Vornehmſten ſehr viele nehmen den chriſtlichen Glauben an; und je ſcharfſinniger einer iſt (wie dieſes Volk ſehr gern reden höret, und guten Vernunftſchlüſſen nachgiebt) deſto leichter bekehrt er ſich.

12. Der König von Bungo wies der Geſellſchaft einen ſehr groſſen Platz an, der, eine Kirche und andere Gebäude darauf zu erbauen, Gärten anzulegen, und zu den übrigen Nothwendigkeiten ſehr geſchickt iſt; und ertheilte ihm noch die Gnade, daß keiner darauf zum Tode hingerichtet, ja nicht einmal in Ketten geworfen werden darf. Ueberdieß gab er allen freye Erlaubniß, ohne der mindeſten Strafe zu unterliegen, zu unſerer Religion herüberzugehen, unter Bedrohung ſchwerer Strafen, die jene zu gewarten hätten, die entweder unſern Vätern bey der Verkündigung des Geſetzes der Wahrheit, eine Beſchwerde verurſachen,

hält, daß der König die Religion ändere; er würde es aber ohne Verzug thun, ſobald einige Fürſten das Chriſtenthum würden angenommen haben.

11. Die Japaneſer ſind von einer ſo guten Gemüthsart und ſo vielem Verſtande, daß ich einigemale von dem M. Franciſcus hörte, er habe nirgend in der Welt Menſchen angetroffen, die mehr dem Lichte der Vernunft folgten. Die ſich zum Chriſtenthume begeben, derer ſchon über vierzig tauſend ſind, werden weder durch einen zeitlichen Gewinn, noch um ſich dadurch ihren Befehlshabern mehr zu empfehlen, dazu verleitet, viel weniger mit einiger Gewalt dazu gezwungen: ſondern ſie gelangen freywillig, und durch die Ueberzeugung ihrer eigenen Vernunft zur Kenntniß des Geſetzes unſers Herrn Jeſu Chriſti, indem ihnen Gott ſeine Gnade giebt, daß ſie ſein Wort hören, und die Weisheit Gottes, die ihnen durch die Patres der Geſellſchaft verkündet wird, einſehen. Sie faſſen die Urſachen und Beweisgründe ſehr wohl, antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen mit Scharfſinn; und wenn ſie einen Zweifel haben, verlangen ſie darin aufgekläret und überzeuget zu werden. Wenn ſie aber einmal durch augenſcheinliche Gründe überzeuget ſind, daß ihre Meynungen falſch und teufliſche Irrthümer, in denen ſie bisher geſtecket ſind, das Geſetz Chriſti hingegen ganz dem natürlichen Geſetze gleichförmig iſt, ſo laſſen ſie ſich ganz willig zum chriſtlichen Glauben herüberführen. Sind ſie aber einmal getauft, ſo wirket die Gnade Chriſti in ihnen ſo überſchwenk-

bey den Goanern, indem dieſes Volk ſo beſchaffen iſt, daß es von allen Sachen die Urſachen wiſſen will. Hernach trieb mich auch das Beyſpiel unſers Vorgängers und Vorgeſetzten M. Franciſcus dazu an, der da er zu Goa bey der Gunſt und Zuneigung der Fürſten ruhig hätte leben können, dennoch floh, und die Arbeiten der Ruhe, die Gefahren der Sicherheit, das Kreuz der Gemächlichkeit vorzog, indem er die zwölf Jahre, als er in Indien war, das Comorinum, St. Thomas, Molucus, Amboine, die diomotiniſchen Inſeln, Japan durchreiſete, und bis nach China kam: ſo daß auch ich, dem er, wiewohl ich deſſen unwürdig, und nicht fähig dazu bin, ſeine Laſt auferlegt hat, meiner Pflicht nicht genug zu thun glaubte, die mich nach dem Inſtitute unſerer Geſellſchaft, die Ehre Gottes zu ſuchen und das Heil des Nächſten zu befördern, verbindet, wenn ich gröſtentheils zu Goa ſitzen bliebe, da es ſo verſehen iſt, daß ich glaube, es könne hier niemand bey dem Ueberfluſſe evangeliſcher Prediger, und der genugſamen Unterrichtung des Volks an ſeiner Seele Schaden leiden. Wenn ich aber gleich durch einige geheime Triebe von Gott dahin berufen zu werden glaubte, trauete ich mir doch ſo viel nicht zu, ſondern überließ die Sache, um mit mehr Sicherheit und Ruhe des Gemüths zu Werke gehen zu können, dem Urtheile des P. Paulus, M. Balthaſar Diaz und einiger andern, durch die mir der Herr, wie ich hoffte, ſeinen Willen zu erkennen gab, indem mein Vorhaben von allen, ſelbſt dem Unterkönig,

chen, oder denen, die ſich freywillig zum Chriſtenthume begäben, ein Hinderniß in den Weg legen würden. Dieſe Privilegien ertheilte uns auch der König von Amanguzi, des Königs von Bungo Bruder, ſo weit ſich ſein Reich erſtrecket. Dieſer und anderer Urſachen wegen ſind einige Prieſter aus den unſrigen nach Japan gereiſet, um das Gewiſſe von dem allen zu erfahren, und wenn bey einer ſo groſſen Ernte ein Mangel an Arbeitern wäre, ſelbſt mitzuhelfen.

13. Dieſes nebſt vielen andern Dingen, die ich Kürze halber übergehe, trieb mich ungemein an, nach Japan zu gehen; und dieß um ſo viel mehr, weil kurz zuvor ausgeſprengt wurde, daß durch den unverhofften Todfall des M. Franciſcus der Eifer des Volkes und die Bekehrung der Heiden ſehr nachlieſſe. Andererſeits aber hielt mich der Hintritt des M. Gaſpar, und Emannel Morales und P. Urbanus, zurück, weil auch der in Indien ſchon blühende Glaube nothwendig zur Zeitigung zu bringen war. Wenn ich aber gleich nicht eher mich weiter entfernen zu dürfen glaubte, bis mir nicht die göttliche Güte ihren Willen zu erkennen gäbe, ob ich nach Japan gehen ſollte, und wo eine gröſſere Frucht zu hoffen wäre, ſo waren doch einige Urſachen, die mich antrieben, dieſe Reiſe anzutreten, und den Japaneſern das Evangelium zu verkündigen. Es war der Wille aller Patres, und ſelbſt unſers Provincials des M. Franciſcus, welcher glaubte, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft ſey bey den Japaneſern nützlicher als

Portugall ſchickte, das Uebrige unter die Armen verſchenkte. Denn ich glaube, er habe auf die Reiſe nach Japan mehr als vier tauſend Ducaten verwendet, theils einige Geſchenke einzukaufen, um uns dadurch die Gunſt und Gewogenheit der Könige und Fürſten zu gewinnen, theils in der Hauptſtadt von Japan eine Kirche zur gröſſeren Ehre Gottes zu erbauen. Und weil ihn der König von Japan kennt, indem er in ſeinem Reiche und in China durch vierzehn Jahre Handelſchaft trieb, ſo geht er itzt als Geſandter im Namen des Unterkönigs von Indien zum König von Bungo, dem er auch ſehr koſtbare Geſchenke vom König von Portugall mitbringt, und daher uns, wie wir hoffen, auf unſerer Reiſe nicht wenig verhilflich ſeyn wird. Dieſen Ferdinandus Mendez nun, der noch gleich den Adelichen in Purpur gekleidet iſt, weil er als Geſandter zu den Königen von Japan geht, um mit ihnen Dinge von gröſter Wichtigkeit abzuhandeln, empfehlen wir in dein ſtetes Gebeth, und dieſes auch deßwegen, weil er ſchon unter die Brüder der Geſellſchaft aufgenommen iſt. Es wird ſich alles nicht wenig verwundern, wenn ſie ſehen werden, wie derjenige, den zuvor alles wegen ſeines Reichthums glücklich pries, nicht nur mit Worten, ſondern durch das Beyſpiel ſeines Lebens ſelbſt die Verachtung der Welt predige, und arm dem armen Chriſtus folge, da er kurz zuvor mit weichen Kleidern angethan war; damit auch daraus die Uebelgeſinnten erkennen, daß wir nichts als die Ehre Gottes und den Gewinn der Seelen ſuchen.

15. Nach

15. Nach Japan gehen, wir zwey Prieſter, P. Gaſpar Villela und ich, und fünf, die noch in den Studien begriffen ſind, Melchior Diaz, Antonius Diaz, Ludovicus Fryes, Stephanus Gois, und unſer Bruder Ferdinandus Mendez. Denn dieſe wählten wir aus, weil ſie uns, wie ſie die andern an Tugend übertreffen, auch geſchickter zu ſeyn ſchienen, die japaneſiſche Sprache zu erlernen. Wir führen auch fünf von jenen Waiſen mit uns, die wir zu Goa erziehen. Denn es hielt es der Unterkönig und unſere Patres für gut, daß ſie indeſſen die japaneſiſche Sprache lernten, um alsdenn den Unſrigen als Dollmetſcher zu dienen, die aus Rom zur Bekehrung der Heiden, und beſonders der ſo groſſen japaneſiſchen Reiche kommen werden. Es hat aber Japan in der Länge ſechs hundert Meilen. Von dieſen Jünglingen wählten wir auch beſonders jene zu Gehilfen aus, die mehr Proben der Tugenden zur Empfangung weiterer göttlicher Gnaden, und auch der natürlichen Beurtheilungskraft ablegten, und uns daher zu unſerm Vorhaben geſchickter zu ſeyn ſchienen. Es iſt ſich aber zu verwundern, und deßwegen Gott von jedermann zu loben, wenn man einerſeits die Bereitwilligkeit und Herzhaftigkeit aller derer, die wir mit uns führen, und andererſeits die Traurigkeit und das Weinen derjenigen erwäget, die wir in unſerm Collegium und im Waiſenhauſe zurücklaſſen, daß ſie die Beſchwerlichkeiten und Gefahren mit den andern nicht theilen könnten.

16. Auch ſehr viele aus der erſten Bürgerſchaft verlangten mitzugehen, und waren bereit, die Freuden der Welt dem Dienſte Chriſti aufzuopfern. Und ihr Eifer war ſo groß, daß ſie beynahe Gewalt brauchten, unſere evangeliſche Reiſe mitmachen zu dürfen. Einer, da er ſah, daß wir abgeſegelt ſind, folgte uns in aller Eile auf einem Rennſchiffe nach, und bath uns um alles, ihn nicht wieder aufs feſte Land zurückzuſchicken. Auch einige alte von Tugend wie vom Adel gleich berühmte Matronen beläſtigten mich vor meiner Abreiſe nicht wenig, daß ich ſie nach Japan mit uns nähme, um ſich dort auf die Bekehrung ihres Geſchlechtes zu verwenden. Die Vornehmſten vom Adel, da ſie ſahen, daß ſie von den Unſrigen die Erlaubniß nach Japan mitzugehen nicht erhalten konnten, verſuchten es von uns durch Geſchenke zu erzwingen, wodurch wir die Gunſt der Könige und Groſſen ſowohl uns als den Neubekehrten gewännen, damit ſie dem Chriſtenthume geneigter würden, oder es doch weniger verabſcheueten. Gott der Herr gebe ihnen das wahre Licht, daß ſie ihren unreinen Götzendienſt verwerfen, die Wahrheit erkennen, und an Jeſum Chriſtum den Sohn Gottes glauben.

17. Uebrigens, was ich vielleicht eher hätte ſagen ſollen, als wir uns zu Goa in den Haven begaben, begleiteten uns faſt alle Bürger dahin, die bey unſerer Beurlaubung einen Strom von Thränen vergoſſen. Ehe wir aber an Bord giengen, giengen wir alle in eine Marienkirche, wo

wir

wir Meſſe laſen, und unſre Gelübde erneuerten, alle dabey Gott dankten, und ihn um eine glückliche Reiſe bathen. Wie uns aber dieſen erſten Tag die göttliche Güte mit Troſt und Hoffnung ſo reichlich erquicket hat, ſo hoffen wir, er werde uns in Zukunſt zu unſerm gröſſeren Verdienſte vielen Gefahren ausſetzen, ſehr viele Beſchwerden für ſeinen Namen ausſtehen und nur unter dem Baume ſeines Kreuzes Ruhe finden laſſen; denn in den Gefahren wird Sicherheit, bey den Arbeiten Ruhe, in den Ungemachen Ruhm, bey der Bekehrung der Heiden der wahre Dienſt Chriſti gefunden, und das ohne alle eitle Ehre, ohne menſchliche Gunſt oder zeitlichen Vortheil. Denn hier iſt reine Liebe der göttlichen Ehre, reiner Eifer für das Heil der Seelen. Hier laſſen die Arbeiten und Drangſalen auf die Güte und Gerechtigkeit Gottes nicht vergeſſen, hier vermehren die Widerſprechungen der Ungläubigen den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe Gottes; hier iſt eine gewiſſe Hoffnung der Belohnung, und der gröſte Seelennutzen; hier ſteht uns der heiligſte Tröſter mit einem um ſo gröſſeren Ueberfluſſe himmliſcher Tröſtungen bey, je entfernter wir von allem menſchlichen Troſte und Schutze ſind. Und endlich wenn hier Gott denen die Marterkrone ertheilt, die ſie nicht ſuchen, um wie viel mehr wird er ſie jenen geben, die ſie ſich wünſchen?

18. Da die Mohren aus dem Königreiche Gurtan, (Bintano) das über Malaca hinausliegt, einen leiblichen Bruder unſers Bruders Ferdinans

dinandus Mendez gefangen nahmen, und ihn durch Schmeicheleyen und Verheiſſungen nicht dahin bringen konnten, daß er ein Abgötterer wurde, verſuchten ſie es durch verſchiedene Peinigungen. Zuerſt banden ſie ihn an einen Baum an, und ſchoſſen drey bis viermal mit Feuergewehren auf ihn, ohne ihn zu treffen. Sie lieſſen aber deßwegen von ihrer Grauſamkeit nicht nach, bis ſie ihn, der immer die ſeligſte Jungfrau um ihren Schutz anflehte, mitten entzwey ſchoſſen, und wegen ſeines ſtandhaften Bekenntniſſes des Glaubens zu einem glorreichen Martyrer machten. In Tantana, gleichfalls über Malaca hinaus, wohin auch wir zu reiſen haben, fiengen die Mohren einen Portugieſen, und da er durch Zureden zur Verleugnung der chriſtlichen Religion nicht zu bringen war, ſondern eher ſterben, als ſein Heil mit dem Glauben verlieren wollte, bothen ſie ihm die gröſten Würden und Schätze an, wenn er ihre Religion annähme. Da ſie aber ſahen, daß er ſo ſtandhaft ſey, daß er durch dieſe Scheingüter nicht gerühret werde, noch einen Nagel breit von ſeinem Entſchluſſe abſtehe, ſtürzten ſie ihn von einem Baume auf ſpitzige Pfähle, die ſie in die Erde einſchlugen, herab, worin er unter beſtändiger Anrufung des Namens Jeſu ſtecken blieb. Da zogen ihm die Grauſamen noch die Haut vom Geſichte ab, und riſſen ihm aus den Händen und Füſſen die Nägel aus. Noch durch dieſe Grauſamkeit nicht genugſam erſättiget öffneten ſie ihm mit einem Schwerte den Leib, und zogen ihm das Eingeweide heraus. Und an dieſen Martern ergötz-

ten

ten ſich die unmenſchlichen Henker ganze drey Tage, indeß der Portugieſe immer den ſüſſeſten Namen Jeſu wiederholte. Erröthe, Sidon! ſagt das Meer. Und ſo giebt es hier ſehr viele Martyrer, die der Herr, ohne daß ſie das Martertum ſuchen, desſelben würdiget. Was thun wir alſo? was verweilen wir? Sie kommen von Aufgang und Niedergang, und ſitzen mit Abraham im Reiche Gottes. Was hält uns zurück, daß wir uns ſo herrliche Siege und Triumphe entreiſſen laſſen? Hier irren die Schafe Jeſu Chriſti auf Irrwegen herum, weil es keine Hirten giebt, die ſie in einen Schafſtall zuſammentreiben. Kommet alſo, meine liebſten Väter und Brüder! da jenen ein ſehr groſſer Lohn verheiſſen iſt, die ſo viele Schafe in einen Schafſtall, und unter einen und denſelben Hirten bringen. Bedenket doch, wie groß die japaneſiſchen Reiche: betrachtet, wie groß das chineſiſche Gebiet iſt, das in ſeinem Umfange die chriſtliche Welt übertrifft.

19. Dieſes Verdienſt ſcheint der gütige Gott den Vätern unſerer Geſellſchaft, die aus Gehorſam, den ſie ihm gelobten, dahin gehen, vorbehalten zu haben, damit ſie dieſe Völker im Glauben, und in denen Dingen, die der menſchliche Sinn weder von ſich ſelbſt wiſſen, noch begreifen kann, unterweiſen, damit ſie, indem ſie das Wort des ewigen Lebens hören, in Chriſtum glauben, und durch den Glauben die ewige Herrlichkeit, das Ziel ihrer Erſchaffung, erlangen. Es iſt zu befürchten, meine Väter und Brüder! daß Gott nicht

deßwe-

deßwegen eine ſtrenge Rechenſchaft von uns fo dern wird, wenn wir nicht mit groſſem Fleiſſe dieſen anſonſt verlornen Seelen zu Hilfe kommen, die Chriſtus mit ſeinem Blute erlöſet hat: beſonders da wir alle Gelegenheit haben, uns um ſie verdient zu machen. Hütet euch alſo, daß es euch nicht an der wahren Liebe fehle, die zu dieſem Geſchäffte vor allem nothwendig iſt. Bedenket, was für einen Dienſt uns Gott auf Erden anvertrauet hat: gewiß den allervornehmſten. Denn was kann vornehmer ſeyn, als Seelen Chriſto zu gewinnen, und irrende Schafe zu ihrem Hirten zurückzuführen? da über ſo einen Dienſt die Engel im Himmel ſelbſt eine unglaubliche Freude haben. Gewiß ſind wir nach dem Geſetze der chriſtlichen Liebe verbunden, denjenigen beyzuſpringen, die ſich der Herr in dieſen Gränzen von Japan und China auserwählet hat. In Japan und China aber iſt keine Spur, keine Kenntniß von unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Laſſet uns alſo uns ihm ſelbſt zu Werkzeugen ſeines göttlichen Dienſtes darbiethen, damit durch ſeine Gnade die Stimme des Evangeliums bis in China und Japan erſchalle. Aber es müſſen dahin rechtſchaffene Kriegsmänner kommen, wo unſer Anführer und Vorgänger geblieben iſt, daß wir nicht, anſtatt wie er zu ſiegen, zurückgeſchlagen werden. Es müſſen aus Portugall ſowohl als aus Rom Krieger kommen, die zu dieſem geiſtlichen Kampfe ſo ausgerüſtet ſind, daß ſie von den erhaltenen Siegen auch herrliche Siegeszeichen aufſtellen können. Sie ſollen ſo ſeyn, wie Gedeons Soldaten waren, wenig, aber ſtark und von ſtrenger Mannszucht,

zucht, die dem Feinde von der Höhe Trotz biethen, und nicht mehr trinken als den Durſt zu löſchen, um nicht ihr Herz an die vergänglichen Güter dieſer Erde zu heften, und ihre irdenen Gefäſſe hinwerfen und zertrümmern, indem ſie ihr Leben für das Heil des Nächſten für gering achten. Weil aber der Streit zu nächtlicher Zeit geſchieht, ſo ſind die Lampen des Glaubens und der Liebe anzuzünden, weil es gefährlich iſt, ohne Licht Krieg zu führen. Sie ſollen auch die Trompeten der Weisheit und des Wortes Gottes mitbringen, damit vor ihnen alle ſichtbaren und unſichtbaren Feinde zu Boden ſtürzen, die Götzenbilder zertrümmert, die Teufel verſcheuchet, die Irrthümer benommen, die Abgötterey ausgerottet, und der Name unſers Herrn Jeſu Chriſti überall gelobet, erhoben und verherrlichet werde. Ihm ſey Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit. Amen.

Vier und dreyſſigſter Brief.

Malaca den 4. Chriſtmonats 1554.

Melchior Nugnez der Geſellſchaft Jeſu nach Portugall.

1. Im Monate May des Jahrs nach der Geburt Chriſti 1554, da ich von Goa nach Japan abgieng, ſchrieb ich euch den Todfall des Franciſcus Xavier, und zugleich wie nöthig dieſe Provin-

gen der Hilfe unſerer Geſellſchaft hätten, und aus was Urſachen ich nach Japan gereiſet wäre. Ich ließ den Brief zu Cochin dem Franciſcus Perez zurück, daß er ihn an euch beförderte. Jetzt will ich euch, was hernach erfolgt iſt, erzählen, damit, weil uns alle eine Liebe zu einem Leibe in Chriſto macht, wir auch alle einerley Geſinnungen in dem heiligen Geiſte haben, und wie der Apoſtel ſagt, wenn ein Glied leidet, auch die übrigen mitleiden: wenn eines ſich erfreuet, die übrigen mit ſich erfreuen.

2. Auf unſerer Reiſe von Cochin nach Malaca fiengen wie zuerſt unter widrigen Winden und Ungewittern, hernach bey dem Abgange des Waſſers und der Lebensmittel einigermaſſen das Kreuz zu empfinden an; wiewohl uns bey allen Beſchwerlichkeiten nichts weher that, als die lange Verweilung, weil wir fürchteten, aus Verſäumniß der Jahreszeit dieſes Jahr nicht mehr nach Japan zu kommen; denn eine aufgeſchobene Hoffnung und ein unerfülltes Verlangen, wie der Weiſe ſagt, betrüben und kreuzigen die Seelen. Während der Schiffahrt fehlte es aus Gottes Güte an Beſchäftigungen nicht. Wir predigten, hörten Beicht, ſangen die Litaney ab, und hielten den übrigen Gottesdienſt auſſer dem Meßopfer. Es wurde auch die chriſtliche Lehre täglich ausgelegt, und etwas aus der Apoſtelgeſchichte geleſen, damit wir durch ihr Beyſpiel aufgemuntert würden, was uns bevorzuſtehen ſchien, muthig zu übertragen. Nachdem wir nach Malaca gekommen waren,

ren, verſtrich, während das Schiff, auf welchem wir nach Japan fahren ſollten, mit harter Mühe zubereitet wurde, die zur Schiffarth günſtige Witterung; es wurde alſo das Schiff abgetackelt, und wir da zu überwintern gezwungen. Allein ſo wehe es uns that, fügten wir uns dennoch in die göttliche Vorſehung.

3. Hier Landes erbauet Ferdinandus Mendez unſer Bruder, — den der Unterkönig von Indien zu einem ſehr mächtigen der Könige von Japan mit koſtbaren Waffen, und andern ſehr herrlichen Geſchenken ſchickt — durch das Beyſpiel ſeines Lebens, und ſeiner Tugend ungemein! denn er iſt den Einwohnern bekannt, bey denen er noch, da er weltlich war, für ſehr reich, und glücklich gehalten wurde. Jeßt ſehen ſie, wie er alles um einem beſſeren Herrn zu dienen verlaſſen habe, und den, der zuvor niedlich und koſtbar zu ſpeiſen pflegte, jezt mit einem ſchlechten, abgetragenen, und zerriſſenen Kleide angethan, von Hauſe zu Hauſe das Allmoſen erbetteln, und im Spitale den Kranken dienen, die nur zu beſuchen, er vorher auf keine Weiſe hätte dahingebracht werden können. Indem ſie dieſes ſehen, wundern ſie ſich nämlich, und fangen zu glauben an, daß nach dem Tode etwas Gröſſeres übrig ſey, und es in dieſem Leben Menſchen gebe, die die Armuth dem Reichthume, die Verachtung den Ehrenſtellen, die Ruhigkeit und Arbeitſamkeit des Lebens den Ergößungen vorziehen, die die Welt mit allen ihren Eitelkeiten kreuzigen, um dem armen und gekreuzigten Chriſtus

zu dienen. So ein Gemälde, weil es athmet, und lebet, rühret ſie weit mehr, als die feinen Beweisgründe der Theologen, die ſie nicht begreifen.

4. Wir werden, wenn es Gott will, zu Anfange des Aprils des folgenden Jahres 1555 von Malaca nach Japan abreiſen. Ein Schiff bis Bungo giebt uns Antonius Noronia, Commendant der königlichen Beſatzung. Zu Bungo hält ſich dermalen Balthaſar Gagus auf. Von dieſer Stadt ſteht der Weg zur Bekehrung aller dieſer Nationen offen. Der König von Bungo ſelbſt ſoll der chriſtlichen Religion ſehr geneigt ſeyn; allein er befürchtet eine Verſchwörung der Vornehmen, und wartet daher, bis einige aus ihnen getaufet werden. Ihr, meine Brüder! bittet den Herrn inſtändig, daß er mit ſeiner Gnade das Herz des Königs bethaue, damit er ſich nicht ſcheue, den Namen Chriſti öffentlich zu bekennen. Denn wirklich würde dieſes, die Religion auf der ganzen Inſel auszuſäen, ſehr vieles beytragen.

5. Die in Japan waren, ſagen uns nebſt den vielen übrigen Gefahren, Verfolgungen, und Verleumdungen der Bouzier, die die Prieſter der Inſel ſind, auch groſſen Hunger, Durſt und Kälte vor. Allein die ewige Güte Gottes macht, daß wir Hunger, Durſt, und was immer für Plagen den Peinen der Hölle mit gleichgiltigem Gemüthe vorziehen, bereit, mit Entgegenſtellungen unſers Körpers die Pfeile aufzufangen, die von unſern Feinden auf unſere Seele gerichtet werden. Sie wird vielmehr bey dieſen Leiden und Arbeiten des

Kör-

ten, verſtrich, während das Schiff, auf welchem wir nach Japan fahren ſollten, mit harter Mühe zubereitet wurde, die zur Schiffarth günſtige Witterung; es wurde alſo das Schiff abgetackelt, und wir da zu überwintern gezwungen. Allein ſo wehe es uns that, fügten wir uns dennoch in die göttliche Vorſehung.

3. Hier Landes erbauet Ferdinandus Mendez unſer Bruder, — den der Unterkönig von Indien zu einem ſehr mächtigen der Könige von Japan mit koſtbaren Waffen, und andern ſehr herrlichen Geſchenken ſchickt — durch das Beyſpiel ſeines Lebens, und ſeiner Tugend ungemein! denn er iſt den Einwohnern bekannt, bey denen er noch, da er weltlich war, für ſehr reich, und glücklich gehalten wurde. Jezt ſehen ſie, wie er alles um einem beſſeren Herrn zu dienen verlaſſen habe, und den, der zuvor niedlich und koſtbar zu ſpeiſen pflegte, jezt mit einem ſchlechten, abgetragenen, und zerriſſenen Kleide angethan, von Hauſe zu Hauſe das Allmoſen erbetteln, und im Spitale den Kranken dienen, die nur zu beſuchen, er vorher auf keine Weiſe hätte dahingebracht werden können. Indem ſie dieſes ſehen, wundern ſie ſich nämlich, und fangen zu glauben an, daß nach dem Tode etwas Gröſſeres übrig ſey, und es in dieſem Leben Menſchen gebe, die die Armuth dem Reichthume, die Verachtung den Ehrenſtellen, die Ruhigkeit und Arbeitſamkeit des Lebens den Ergözungen vorziehen, die die Welt mit allen ihren Eitelkeiten kreuzigen, um dem armen und gekreuzigten Chriſtus

zu dienen. So ein Gemälde, weil es athmet, und lebet, rühret sie weit mehr, als die feinen Beweisgründe der Theologen, die sie nicht begreifen.

4. Wir werden, wenn es Gott will, zu Anfange des Aprils des folgenden Jahres 1555 von Malaca nach Japan abreisen. Ein Schiff bis Bungo giebt uns Antonius Noronia, Commendant der königlichen Besatzung. Zu Bungo hält sich dermalen Balthasar Gagus auf. Von dieser Stadt steht der Weg zur Bekehrung aller dieser Nationen offen. Der König von Bungo selbst soll der christlichen Religion sehr geneigt seyn; allein er befürchtet eine Verschwörung der Vornehmen, und wartet daher, bis einige aus ihnen getaufet werden. Ihr, meine Brüder! bittet den Herrn inständig, daß er mit seiner Gnade das Herz des Königs bethaue, damit er sich nicht scheue, den Namen Christi öffentlich zu bekennen. Denn wirklich würde dieses, die Religion auf der ganzen Insel auszusäen, sehr vieles beytragen.

5. Die in Japan waren, sagen uns nebst den vielen übrigen Gefahren, Verfolgungen, und Verleumdungen der Bouzier, die die Priester der Insel sind, auch grossen Hunger, Durst und Kälte vor. Allein die ewige Güte Gottes macht, daß wir Hunger, Durst, und was immer für Plagen den Peinen der Hölle mit gleichgiltigem Gemüthe vorziehen, bereit, mit Entgegenstellungen unsers Körpers die Pfeile aufzufangen, die von unsern Feinden auf unsere Seele gerichtet werden. Sie wird vielmehr bey diesen Leiden und Arbeiten des

Kör-

Körpers immer ſtärker, indem ſie die falſchen Zeugniſſe, Hunger und Durſt, und die Trübſalen, die ſie in dem Fleiſche leidet, mit der Gall, und dem Eſſig, den Nägeln, Dörnern, und Beſchimpfungen Chriſti vergleicht, und ſich ihres Erlöſers am Kreuze rühmet. Sie wird geſättiget im Hunger, getränket im Durſte, ſie triumphirt unter den Unbilden und Beſchimpfungen, weil ſie weis, daß das Heil der Seele durch den Verluſt der Seele müſſe erworben werden. Daher findet ſie im Tode das Leben, bey den Arbeiten Ruhe, bey der üblen Nachrede die Ehre, im Kreuze Ruhm, in der Schande das Zeugniß eines guten Gewiſſens, in der Traurigkeit endlich Freude.

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Malaca den 5. Chriſtmonats 1554.

Ferdinandus Mendez an die Scholaſtiker der Geſellſchaft im Collegium zu Coimbra.

1. Da mir empfohlen wurde, euch von den Sitten und Gebräuchen dieſer Länder, und was ich da alles die vielen Jahren ſah, die ich vor meinem Eintritte in die Geſellſchaft da zugebracht hatte, zu ſchreiben, ſo werde ich die merkwürdigern Dinge anführen, die mir dermalen einfallen. Ich war einmal in einer Provinz des Königreichs

beybringen, iſt, daß ſie zwey oder drey Tage und Nächte tanzen und ſpringen. Einige ſterben aus bloſſer Ermüdung dahin; und darunter begehen ſie noch andere Ceremonien und teufliſche Erfindungen.

2. Im Königreiche Sion oder Sornao *) war ich zweymal in der Stadt Odia, die die Reſidenz und das Größte iſt, was ich in dieſer Gegend ſah. Sie iſt Venedig gleich, weil man durch die Straſſen größtentheils zu Waſſer geht, und wie ich von vielen hörte, es da mehr als zwey hundert tauſend Pari, das iſt, Barken oder groſſe und kleine Gondeln giebt. Ob es eben ſo viele ſind, weis ich nicht; doch ſah ich den Fluß auf eine Strecke von drey Meilen ganz damit überſäet: nebſtdem, daß die Feſte der Pagoden auf den Flüſſen um die Stadt herum begangen werden, wo auf jedem mehr als fünf hundert, manchmal auch über tauſend Barken ſind. Sie häufen ſich öfters in dieſem Fluſſe in einer Länge von ſechs Meilen ſo, daß ſie, indem einige aufwärts, andere abwärts fahren, gar nicht vor ſich kommen. Dieſer König heißt Oprecaoſale, das heißt, die zweyte Perſon der Gottheit. Seine Paläſte können von Fremden nicht geſehen werden, es ſey denn von Geſandten, oder wenn einer ſein Sklave werden will. Sie ſind von auſſen ganz mit Zinn, von innen mit Gold überzogen. Er ſitzt auf einem ſehr koſtbaren Throne, der ringsherum mit

*) Gränzet an Pegu und liegt mehr gegen Süden.

iſt auch da eine metallene Glocke, die ich maß, und die im Umkreiſe vier und fünfzig Spannen hat, wiewohl ſie wegen ihrer ungeheuren Gröſſe keinen angenehmen Ton giebt. Auf dem Platze des Tempels ſtand manchmal der König von Pegu mit einem Heere von hundert tauſend Mann. Rund herum ſind ſieben oder acht Pagodenhäuſer, einige von der Gröſſe groſſer Kirchen, worin ſie ihre Predigten und ihren Götzendienſt halten. In einer andern Stadt, wo ich zwey bis dreymal war, ſah ich ein Götzenbild, das der Gott des Schlafes iſt. Es liegt mit dem Geſichte auf einem Arm, und unter dem Haupte zählte ich acht und vierzig ſteinerne Küſſen. Wie ich ihn maß, hat er bey fünfzehn oder ſechszehn Ellen in der Länge, und fünf oder ſechs in der Dicke. Das Geſicht wird ſo groß, wie eine kleine Kammer ſeyn: doch alles ziemlich gut und verhältnißmäſſig ausgehauen. Es iſt in dieſem Reiche ein anderes Gebäude, deſſen Gott der Gott von hundert zehn tauſend andern Göttern genennt wird. Darin iſt eine unzählige Menge groſſer und kleiner Götzenbilder. Es ſollen hundert zehn tauſend Statuen ſeyn. Ich zählte ſie nicht, weil es mich zu viele Zeit koſtete. Die Leute dieſer Stadt pflegen ſich den Bart mit Zangen auszuraufen, die ſie ſtets in der Hand tragen; ſie gehen barfuß, und ohne Hut, und haben nur das Haupt mit kleinen runden Häubchen von feinem Tuche in der Gröſſe der gröſſeren Tonſur unſerer Geiſtlichen bedecket. Wenn einer erkranket, laſſen ſie gleich einen ihrer geiſtlichen Väter rufen; und das erſte Mittel, das ſie ihnen

beybringen, iſt, daß ſie zwey oder drey Tage und Nächte tanzen und ſpringen. Einige ſterben aus bloſſer Ermüdung dahin; und darunter begehen ſie noch andere Ceremonien und teufliſche Erfindungen.

2. Im Königreiche Sion oder Sornao *) war ich zweymal in der Stadt Odia, die die Reſidenz und das Größte iſt, was ich in dieſer Gegend ſah. Sie iſt Venedig gleich, weil man durch die Straſſen größtentheils zu Waſſer geht, und wie ich von vielen hörte, es da mehr als zwey hundert tauſend Pari, das iſt, Barken oder groſſe und kleine Gondeln giebt. Ob es eben ſo viele ſind, weis ich nicht; doch ſah ich den Fluß auf eine Strecke von drey Meilen ganz damit überſäet: nebſtdem, daß die Feſte der Pagoden auf den Flüſſen um die Stadt herum begangen werden, wo auf jedem mehr als fünf hundert, manchmal auch über tauſend Barken ſind. Sie häufen ſich öfters in dieſem Fluſſe in einer Länge von ſechs Meilen ſo, daß ſie, indem einige aufwärts, andere abwärts fahren, gar nicht vor ſich kommen. Dieſer König heißt Oprecaoſale, das heißt, die zweyte Perſon der Gottheit. Seine Paläſte können von Fremden nicht geſehen werden, es ſey denn von Geſandten, oder wenn einer ſein Sklave werden will. Sie ſind von auſſen ganz mit Zinn, von innen mit Gold überzogen. Er ſitzt auf einem ſehr koſtbaren Throne, der ringsherum mit

*) Gränzet an Pegu und liegt mehr gegen Süden.

mit gewiſſen Bühnen von groſſer Kunſt umgeben iſt. Auf einer tanzen die jungen Töchter der Groſſen, auf einer andern die Knaben, und wieder auf einer andern die Frauen. Sein Thron aber iſt über alle dieſe erhaben. Er geht zweymal des Jahrs aus ſeinem Palaſte heraus, um von allen geſehen zu werden. Den Zug zu verherrlichen gehen zwey hundert Elephanten mit, darauf viele Hofmänner und Kapitäne, dann fünf bis ſechs tauſend von ſeiner Leibgarde, zwölf Elephanten mit zwölf ganz mit Gold gezierten Sitzen, und ſeine vielen Frauen und Beyſchläferinnen. Weiter voraus gehen alle Arten Spiele und Tänze. Es iſt wirklich ſehenswürdig. Er ſitzt gemeiniglich auf einem Elephanten in ſeinem prächtigen Stuhle, und ein Knabe als Page ſitzt auf dem Kopfe des Elephanten mit einem goldenen Degen in der Hand. Der König hat zu rechter Seite viel Geld von zweyerley Sorten bey ſich, eine Mazza, die andere Pas genannt, derer erſtere einem Paolo, die andere zwey und einem halben an Werthe gleich iſt, und die er durch die Straſſe wie ein Allmoſen auswirft. Ich ſah auch den König auf dem Fluſſe ſpazieren fahren. Wenn ich euch damit nicht läſtig fiele, wollte ich euch die wunderbarſten Sachen erzählen. Der König fährt auf einer Barke, die weit länger als eine Galeere iſt, ſie hat Flügeln, wie eine Sirene. Der Hintertheil iſt ganz mit Gold überzogen, und die Ruder mit Gold und anderm Zierathe von groſſem Werthe geſchmücket. Voraus fahren zwölf andere Pari oder Galeeren. Darauf ſind zwölf Arten Sitze, worauf aber nie-

tödtete, theils gefangen mit ſich hinwegführte. Dieſer weiſſe Elephant ſtarb nach drey Jahren. Der König bedauerte ſehr ſeinen Todfall, und hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß. Die Kaufleute des Landes erzählten nachher, daß der König für deſſen Seele fünf hundert groſſe Silbermünzen, die vier und zwanzig tauſend Scudi betragen, ausgegeben habe. Er wurde durch einen Monat beweinet und betrauret, und hierauf mit Adler- und Sandelholz, das ſehr koſtbar iſt, verbrennt. Indeſſen fanden ſie einen anderen wenn gleich kleineren in den Wüſteneyen und Gebirgen von Innaſarin, den der König unter vielen Feyerlichkeiten und Freudenfeſten empfieng, und nun in eben den Ehren, wie den erſtern hält.

4. In eben dieſem Reiche Sion iſt auch ein Abgott, von der Trennung des Bauches genannt, weil mas ihm doch keinen ehrbareren Namen geben kann. Er ſitzt gleichſam bey einem Gaſtmahle mit offenen Zähnen, und wird von vierzig bis fünfzig alten Weibern bedient. Er wird ſehr beſuchet, und mit vieler Andacht verehret. Das Volk dieſes Landes hält auch die Elemente für Götter. Stirbt daher einer von denen, die an das Element des Waſſers glauben, ſo werfen ſie ihn nackt in den Fluß. Glaubte er an das Feuer, verbrennen ſie ihn. Wenn an die Erde, begraben ſie ihn unter dieſelbe. Glaubte er endlich an die Luft, legen ſie ihn auf ein hölzernes Gerüſt nahe am Fluſſe, wo ihn die Geyer und andere Vögel der Luft auffreſſen. In dieſer Hauptſtadt von

Sion

Sion ſind ſieben Moſcheen, derer Casciſi oder Prieſter Türken und Araber ſind. In dieſer Stadt allein ſind dreyſſig tauſend Mohrenfamilien. Dieß erſchwert hier ſehr die Bekehrungen, weil die mahometaniſche Religion das Uebergewicht hat. Der König zwingt weder die Heiden noch die Mohren zu einer oder der andern Religion, und giebt zur Urſache, er ſey nicht Herr über die Seelen, ſondern nur über die Leiber. Er geht bis auf den Winter ſich im Fluſſe baden, damit das Waſſer geheiliget bleibe, und es das Volk unbeſchädigt trinken könne. Die Groſſen halten es für was beſonders, das Waſſer, worin er ſich die Füſſe wuſch, mit ſich nach Haus tragen zu können. Als ich in Sion war, verfinſterte ſich der Mond eine Stunde nach Mitternacht. Das Volk iſt der Meynung, daß alsdenn eine Schlange den Mond verſchlinge. Sie thaten alſo viele Schüſſe gegen den Himmel, ſchlugen an ihre Hausthore, ſchrieen vom Lande und von der See zur Schlange hinauf, ſie ſollte den Mond unberühret laſſen. Da wir Portugieſen dieſen Lärmen hörten, glaubten wir, es ſey ein Aufruhr in der Stadt, oder ſonſt etwas von Wichtigkeit vorgefallen. Vor dieſem groſſen König wird kein Geſandter von einem andern König vorgelaſſen, der ihm nicht ein goldenes Sträußchen zum Zeichen der Anerkennung ſeiner Gröſſe überbringe: und er giebt hinwiederum ein Hütchen von Gold fünfzig bis ſechzig Scudi am Werthe, und ein goldenes Schiffchen, jenen ähnlich, die zum Rauchwerke gebraucht werden. Und bey aller dieſer Gröſſe, damit ihr ſehet, in was für Län-

der

der uns unſer ſelige P. M. Franciſcus das Thor geöffnet hat, iſt dieſer König von Sion ein Vaſall des Königs von China, und ſchickt ihm jährlich, wie ein Unterthan ſeinem Herrn, eine Geſandtſchaft.

5. Ueber dieſe Provinz hinaus iſt eine andere, die Cambaia heißt, woher eben einige Portugieſen kamen, die dem P. M. Melchior ſagten, daß ſich die Prieſter dieſes Landes verlauten lieſſen, wenn Leute dahin geſchickt würden, die ihnen das Geſetz Gottes verkündeten, und aus der Vernunft erwieſen, daß es gut ſey, wollte ihr Oberprieſter den König und das ganze Volk dahinbringen, daß ſie ſich bekehreten. Stellet euch vor, liebſte Brüder! zu was groſſem Schmerzen dieſes einem Manne gereichen müßte, der ſo viel Eifer für die Ehre Gottes hat, ſo viele Seelen aus Mangel der Arbeiter offenbar verloren gehen zu ſehen. Noch weiter über Cambaia iſt ein anderes Reich, Camba genannt, das ſo groß, als Portugall, ſeyn wird: und über dieſes Conchinchina, das ſchon an China gränzet. Und bey der Mündung des Meerbuſens von Conchinchina iſt eine groſſe Inſel, Ainon mit Namen, die, wie ſie ſagen, neunzig Feſtungen und viele Caſtelle und mit Mauern umgebene Städte hat, und unter dem Gebiete der Stadt Cantam ſteht, einer Provinz des Königs von China, deſſen Reich von da weiter fortläuft. Es wäre davon unendlich viel zu ſagen. Doch wenn uns Gott das Leben friſtet, werden wir euch von Japan aus eine Menge der wichtigſten Dinge, und

von

Sion ſind ſieben Moſcheen, derer Caseiſſi oder Prieſter Türken und Araber ſind. In dieſer Stadt allein ſind dreyſſig tauſend Mohrenfamilien. Dieß erſchwert hier ſehr die Bekehrungen, weil die mahometaniſche Religion das Uebergewicht hat. Der König zwingt weder die Heiden noch die Mohren zu einer oder der andern Religion, und giebt zur Urſache, er ſey nicht Herr über die Seelen, ſondern nur über die Leiber. Er geht bis auf den Winter ſich im Fluſſe baden, damit das Waſſer geheiliget bleibe, und es das Volk unbeſchädigt trinken könne. Die Groſſen halten es für was beſonders, das Waſſer, worin er ſich die Füſſe wuſch, mit ſich nach Haus tragen zu können. Als ich in Sion war, verfinſterte ſich der Mond eine Stunde nach Mitternacht. Das Volk iſt der Meynung, daß alsdenn eine Schlange den Mond verſchlinge. Sie thaten alſo viele Schüſſe gegen den Himmel, ſchlugen an ihre Hausthore, ſchrieen vom Lande und von der See zur Schlange hinauf, ſie ſollte den Mond unberühret laſſen. Da wir Portugieſen dieſen Lärmen hörten, glaubten wir, es ſey ein Aufruhr in der Stadt, oder ſonſt etwas von Wichtigkeit vorgefallen. Vor dieſem groſſen König wird kein Geſandter von einem andern König vorgelaſſen, der ihm nicht ein goldenes Sträußchen zum Zeichen der Anerkennung ſeiner Gröſſe überbringe: und er giebt hinwiederum ein Hütchen von Gold fünfzig bis ſechzig Scudi am Werthe, und ein goldenes Schiffchen, jenen ähnlich, die zum Rauchwerke gebraucht werden. Und bey aller dieſer Gröſſe, damit ihr ſehet, in was für Lä-

aufzuſuchen, der aber mit ſeiner Mannſchaft nicht in die Stadt hineingeht, ſondern nur auſſer der Stadt unter Zelten liegt, und wenn er in die Stadt geht, nur vier Mann ohne Waffen mit ſich nimmt. Dieſen Kapitän mit ſeinem Volke zahlt die Stadt monatlich, und er ſteht damit immer zu den Befehlen derſelben bereit. Dieſes Volk iſt uns ſehr gut. Mir ſcheint es daher ſehr fähig zu ſeyn, um da vielen Nutzen zu ſchaffen. Vor dieſer Stadt iſt eine Inſel, Meaigima genannt, wo ein Pagodentempel, und dabey viele zahme Hirſchen ſind, die die Bonzier mit ihren Händen nähren; und wer immer einem dieſer Hirſchen einen Streich verſetzte, zahlte ohne Barmherzigkeit drey tauſend drey hundert drey und dreyſſig Taxe, die zwanzig Scudi ausmachen mögen. Ueber Meaco, was in ihrer Sprache ſehenswerth heißt, ſieht man in der Ferne eine andere Provinz, Bandon mit Namen, die zwey tauſend acht hundert Klöſter in ſich haben ſoll. Alle Bonzier von Japan kommen von da her, und die Japaneſer gehen dahin, und ſtudieren da in den öffentlichen Schulen, um Bonzier zu werden. So ſagte P. M. Franciſcus, der die Stadt für gröſſer als Paris hielt. Ich ſchreibe hievon nicht mehr, weil es mir an der Zeit gebricht. Habet aus Liebe Chriſti unſers Herrn Mitleiden mit dem Verluſte ſo vieler mit einem ſo groſſen Werthe erkaufter Seelen; und ihr werdet mit Gewalt ſuchen, hieher zu kommen, den Lohn eurer Arbeiten zu finden. Denket öfters an mich, und empfehlet mich

Gott,

von der Geneigtheit und Tüchtigkeit des Landes zur Annehmung des heiligſten Glaubens unſers Herrn Jeſu Chriſti ſchreiben. Zwey hundert und fünfzig Meilen von da iſt Oliquio, hundert Meilen vor Japan, wohin ſich einige Portugieſen verloren; und der König des Landes ließ ſie zu Schiff bringen, und ihnen alle Nothwendigkeiten mitgeben. Doch wollte er ſie nicht ſehen; denn er ſagte, es gefiele Gott nicht, wenn er mit ſeinen Augen ein Volk anſähe, das eines andern Eigenthum raubte. Er verſtand darunter die Länder, die die Portugieſen in Indien erobert und an ſich gezogen hatten. Ich ſchreibe euch dieſes, meine Brüder! damit ihr daraus die Sitte eines Volkes erſehet, das die höchſte Güte ſeines Schöpfers nicht kennt. In Japan, ehe man nach Meaco kömmt, iſt eine ſehr volkreiche Stadt, Oſacci genannt, die durch Bürgermeiſter oder ähnliche Obrigkeiten, wie Venedig und andere chriſtliche Staaten regieret wird, und unter keinem andern König ſteht. Ich hörte unſern ſeligen P. M. Franciſcus, der da war, ſagen, es ſcheinen ihm in dieſer Stadt tauſend Kaufleute, jeder von einem Vermögen von dreyſſig tauſend Ducaten, zu ſeyn, vieler anderer zu geſchweigen, die noch reicher wären. Alle Bürger dieſer Stadt die kleinen wie die groſſen, bis auf die Fiſcher herab, werden in ihren Häuſern König genennt, und ihre Weiber Königinnen, und die Söhne Prinzen, und die Töchter Prinzeſſinnen; und dieſe Freyheit haben alle. Sie haben im Brauche, in die andern Königreiche zu ſchicken, ſich einen Kapitän mit drey tauſend Fußgängern aufzu-

aufzuſuchen, der aber mit ſeiner Mannſchaft nicht in die Stadt hineingeht, ſondern nur auſſer der Stadt unter Zelten liegt, und wenn er in die Stadt geht, nur vier Mann ohne Waffen mit ſich nimmt. Dieſen Kapitän mit ſeinem Volke zahlt die Stadt monatlich, und er ſteht damit immer zu den Befehlen derſelben bereit. Dieſes Volk iſt uns ſehr gut. Mir ſcheint es daher ſehr fähig zu ſeyn, um da vielen Nutzen zu ſchaffen. Vor dieſer Stadt iſt eine Inſel, Meaigima genannt, wo ein Pagodentempel, und dabey viele zahme Hirſchen ſind, die die Bonzier mit ihren Händen nähren; und wer immer einem dieſer Hirſchen einen Streich verſetzte, zahlte ohne Barmherzigkeit drey tauſend drey hundert drey und dreyſſig Taxe, die zwanzig Scudi ausmachen mögen. Ueber Meaco, was in ihrer Sprache ſehenswerth heißt, ſieht man in der Ferne eine andere Provinz, Bandon mit Namen, die zwey tauſend acht hundert Klöſter in ſich haben ſoll. Alle Bonzier von Japan kommen von da her, und die Japaneſer gehen dahin, und ſtudieren da in den öffentlichen Schulen, um Bonzier zu werden. So ſagte P. M. Franciſcus, der die Stadt für gröſſer als Paris hielt. Ich ſchreibe hievon nicht mehr, weil es mir an der Zeit gebricht. Habet aus Liebe Chriſti unſers Herrn Mitleiden mit dem Verluſte ſo vieler mit einem ſo groſſen Werthe erkaufter Seelen; und ihr werdet mit Gewalt ſuchen, hieher zu kommen, den Lohn eurer Arbeiten zu finden. Denket öfters an mich, und empfehlet mich

Gott,

Gott, der euch alle würdig machen wolle, hier vieles aus Liebe zu ihm zu leiden, damit wir ewiglich an ſeiner Herrlichkeit Theil nehmen können.

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Goa den 24. Chriſtmonats 1554.

Arias Brandonez der Geſellſchaft Jeſu nach Europa.

Die Gnade und Liebe des Herrn.

1. Wir ſchrieben euch von dem, was die Leute unſerer Geſellſchaft in dieſem Lande durch den Herrn thun, zwey Briefe hintereinander. Der eine; der der längere war, kam mit dem Schiffe, welches Aegidius Fernandes Carvalles führte, weil es durch ein Ungewitter zurück geworfen wurde, wieder in unſere Hände. Weil es aber geſchehen konnte, daß ihr auch den kürzern, den wir voriges Jahr ſchrieben, nicht bekommet, ſo befahl man mir, was beſonders zur Ehre Gottes gereicht, euch zu ſchreiben: denn das Uebrige werdet ihr aus den Briefen der Geſellen vernehmen, die in dieſen Gegenden herumwandern.

2. Zuerſt alſo von dem Melchior Morales. Da dieſer von der Inſel Ceilan, wo er durch einige Zeit in der Verbreitung des Chriſtenthums

nach Mannskräften gearbeitet hatte, ſchon krank, ſich hieher begeben hat, verſchied er wenige Tage darauf, in einem Kreiſe der Brüder, die er ſo ſehr liebte, den Namen Jeſu immer im Munde, mit dem fröhlichſten Gemüthe. Zwey Monate beyläufig hierauf machten uns Balthaſar und Alexius durch ihre Hieherkunft aus Portugall auf den Schiffen des Diaz eine beſondere Freude. Um eben dieſe Zeit kam auch Melchior aus Bazain, deſſen Anblick uns ebenfalls im Herrn ſehr erquickte. Er ſetzte ſogleich die gewöhnlichen Verrichtungen des Gaſpars fort. Dieſe waren: An Sonn- und Feyertagen früh: am Montage und Dienſttage Abends in dem Hauſe der Bruderſchaft, die von Jeſu und den eilf tauſend Jungfrauen den Namen führet: Jede Mittwoche in dem Hauſe der Barmherzigkeit, und jeden Freytag Abends eine Anrede von der Buſſe zu halten. Hernach reiſete er, einige Geſellen, die ſich an verſchiedenen Orten aufhalten, zu beſuchen ab: Den Franciſcus Perez in der Stadt Cochin hundert Meilen von hier; den Nicolaus zu Colan, hundert zwanzig Meilen von hier. Indem er da war, hörte er von den Schiffleuten, die von der Küſte von Pegu kamen, den Tod des Franciſcus Xaverius, und was hierauf erfolget iſt. Wir haben Urſache, meine liebſten Brüder! dem Herrn deßwegen unendlichen Dank zu ſagen, und uns ſeinem heiligen Willen zu ergeben.

rius ſehr groſſen Nutzen zog, und ihn daher beſonders liebte, beſchloß ohne Bedingniß, ihn mit ſich zu nehmen. Es kamen alſo hernach alle bey dem Grabe zuſammen, ſahen den Leichnam an, und fanden, daß er nicht nur nicht von der mindeſten Fäulniß angegriffen war, ſondern auch den angenehmſten Geruch von ſich gab. Sie verſchloſſen ihn alſo in eben den Sarg mit friſchem Kalche wieder, und brachten ihn zu Schiffe; und zweifelten nicht, daß nicht die Schärfe, und Kraft des Kalches das Fleiſch nach und nach verzehren, und die bloſſen Beine, wie ſie ſchon vorher glaubten, übrig laſſen würde.

5. Da ſie ihn nach **Malaca** brachten, giengen ihm die Einwohner der Stadt, bey denen der Namen **Xaverius** in groſſen Ehren war, entgegen, und empfiengen ihn im feyerlichen Pompe. Da wurde er wiederum unter die Erde gebracht, und ſo lange gelaſſen, bis einer aus den Geſellen, welchen **Melchior**, den **Xaverius** ſelbſt aufzuſuchen, und die Geſellen, die in **Japan** ſind, zu beſuchen, geſchicket hatte, dazu kam. Dieſer nahm ihn wieder aus der Erde heraus, fand ihn eben ſo unverſehrt, als er anfangs war, und legte ihn in einen anderen Sarg, welchen **Didacus Pereria** — dieß iſt der Name des Geſandten, mit dem, wie wir zuvor ſagten, **Xaverius** von **Goa** abgereiſet iſt — verfertigen, mit damasceniſcher Seide von innen ausnähen, von auſſen aber mit gewirktem Golde überziehen ließ, nahm ihn mit ſich in ſeine Einſiedlerey, wo er ſich aufhielt, und

führt, unter ſchweren Strafen nach den Geſetzen verbothen — machte er indeſſen mit einem heidniſchen Kaufmanne gegen eine groſſe Menge Pfeffers, der da ſo ſehr geſchätzet wird, den genug theuren Vertrag, ihn in die Stadt Canton hinüberzubringen. Der Kaufmann verſprach deſswegen ſogleich wieder zurück zu kommen. Allein dem Herrn, der etwas anders beſchloſſen hatte, gefiel zu eben der Zeit, daß Xaverius in ein Fieber verfiel, das ihn nach wenigen Tagen aufrieb.

4. Es waren durch dieſe Tage eben einige Kaufleute aus Portugall in Handlungsgeſchäfften da, derer einige den Xaverius wegen ſeines untadelhaften Lebens, und ſeiner Gelehrſamkeit ſehr liebten. Dieſe gruben ihn, wie er todt in ſeinen Kleidern da lag, mit friſchem Kalch unter die Erde ein, in der Abſicht, daß, ſobald ſein Leichnam verzehret wäre, ſie die Gebeine ausgrüben, und nach Indien brächten. Daher giengen ſie, ſobald ſie Zeit zu ſeyn glaubten, zu Werke, fanden aber den Leichnam ganz unverſehrt, und ſogar die Kleider nicht im mindeſten beſchädigt. Erſtaunt über dieſes Wunder, berathſchlagen ſie ſich über die ganze Sache: denn ſie wußten nicht, was ſie thun ſollten, indem der Tag ihrer Abreiſe ſchon da war, und es ihnen unanſtändig ſchien, den Leib in dieſem barbariſchen und ſo weit entlegenen Lande zu laſſen. Sie beſchlieſſen alſo: wenn er keinen übeln Geruch von ſich giebt, ihn mit ſich zu führen; ſonſt aber zurückzulaſſen. — Einer jedoch unter ihnen, der aus dem Umgange des Xaverius

rius ſehr groſſen Nutzen zog, und ihn daher beſonders liebte, beſchloß ohne Bedingniß, ihn mit ſich zu nehmen. Es kamen alſo hernach alle bey dem Grabe zuſammen, ſahen den Leichnam an, und fanden, daß er nicht nur nicht von der mindeſten Fäulniß angegriffen war, ſondern auch den angenehmſten Geruch von ſich gab. Sie verſchloſſen ihn alſo in eben den Sarg mit friſchem Kalche wieder, und brachten ihn zu Schiffe; und zweifelten nicht, daß nicht die Schärfe, und Kraft des Kalches das Fleiſch nach und nach verzehren, und die bloſſen Beine, wie ſie ſchon vorher glaubten, übrig laſſen würde.

5. Da ſie ihn nach Malaca brachten, giengen ihm die Einwohner der Stadt, bey denen der Namen Xaverius in groſſen Ehren war, entgegen, und empfiengen ihn im feyerlichen Pompe. Da wurde er wiederum unter die Erde gebracht, und ſo lange gelaſſen, bis einer aus den Geſellen, welchen Melchior, den Xaverius ſelbſt aufzuſuchen, und die Geſellen, die in Japan ſind, zu beſuchen, geſchicket hatte, dazu kam. Dieſer nahm ihn wieder aus der Erde heraus, fand ihn eben ſo unverſehrt, als er anfangs war, und legte ihn in einen anderen Sarg, welchen Didacus Perreria — dieß iſt der Name des Geſandten, mit dem, wie wir zuvor ſagten, Xaverius von Goa abgereiſet iſt — verfertigen, mit damasceniſcher Seide von innen ausnähen, von auſſen aber mit gewirktem Golde überziehen ließ, nahm ihn mit ſich in ſeine Einſiedlerey, wo er ſich aufhielt, und

lein die Unſrigen begnügten ſich mit einen zweymaligen Läuten, wie es bey Leichen gewöhnlich iſt. Des anderen Tages Morgens giengen wir ſogleich, der Unterkönig ſelbſt, die Bruderſchaft der Chorherren, und die Verweſer der Barmherzigkeit, und nebſtbey eine unzählige Menge Staatsleute, endlich, ſo viel wir hier aus der Geſellſchaft waren, dem Leichnam entgegen. Das Volk aber, das zu dieſem Schauſpiele herzulief, füllte die Mauren, Fenſter, und Wege ſo ſehr an, daß wir bey dem Rückzuge kaum durchkommen konten. Neunzig Knaben giengen weiß gekleidet mit brennenden Leichenfackeln voraus. Auf der Straſſe, auf der wir daher kamen, waren viele Geruchwerke von allen Seiten aufgeſtellt. Die Seiten aber des Sarges wurden von zwey ſilbernen Gefäſſen, die ebenfalls mit Rauchwerk gefüllet waren, umgeben. So wurde der Leib in unſer Haus gebracht, und ſogleich in der Capelle, ſo wie er bedecket war, beygeſetzt.

8. Man konnte ihn wegen der zu groſſen Volksmenge nicht aufdecken; daher auch der Unterkönig nicht begieriger darauf drang; und ſo gieng faſt alles, weil ſie keine Hoffnung ihn zu ſehen hatten, nach und nach davon. Nur wenige Männer und Weiber blieben zurück, die unter Thränen bathen, ihnen ſelben zu zeigen, und eher nach Haus zu gehen ſich weigerten, bis ſie ihrer Bitte gewähret würden; daher ihnen Melchior, beſonders weil ſich der Auflauf und der Lärm ſchon geſetzet hatte, endlich nachgab, doch das Gegitter, daß

daß ſie in die Capelle nicht hinein konnten, vorzog, und ihnen auf dieſe Art den Leib ſehen ließ. Es war damals der ſechzehnte Monat nach dem Tode des Xaverius. Da nun dieſe vor Freuden auſſer ſich, was ſie geſehen hatten, überall ausſprengten, ſo entſtand von neuem ein ſolcher Zulauf von Leuten zu uns, die uns um das Nämliche bathen, daß es ihnen weder länger abgeſchlagen, noch die Menge des Tag und Nacht herzueilenden Volkes durch ganze drey bis vier Tage von dieſem Schauſpiele abgehalten werden konnten, indem einige nicht zufrieden, ihn einmal geſehen zu haben, mehrmalen zurück kamen. Hierauf ſetzte Melchior den Sarg, nachdem er lange genug ausgeſetzt geweſen zu ſeyn ſchien, an einem gewiſſen Orte nahe bey dem Altare bey, und verwahrte ihn mit einem Schloſſe.

9. Wir empfanden bey der Gegenwart des Leibes eine groſſe Freude; noch eine gröſſere aber, daß die Seele als Fürbitterinn für uns vor Gott ſteht. Und wirklich ſind wir ihm viel ſchuldig, meine liebſten Brüder! weil er durch die Uebertragung ſo vieler Mühſeligkeiten, Beſchimpfungen, und Unbilden, wodurch er eine ungeheure Menge Seelen auf den Weg der Wahrheit gebracht hat, und zugleich herrliche Beyſpiele der Geduld hinterlaſſen hat, und vom Anfange bis zu Ende mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, und Munterkeit des Gemüthes verharret iſt, daß dieſe Leute kaum glauben wollten, was man hernach von ihm erzählte, gleich als wenn es die menſchlichen Kräfte

lein die Unſrigen begnügten ſich mit einen zweymaligen Läuten, wie es bey Leichen gewöhnlich iſt. Des anderen Tages Morgens giengen wir ſogleich, der Unterkönig ſelbſt, die Bruderſchaft der Chorherren, und die Verweſer der Barmherzigkeit, und nebſtbey eine unzählige Menge Staatsleute, endlich, ſo viel wir hier aus der Geſellſchaft waren, dem Leichnam entgegen. Das Volk aber, das zu dieſem Schauſpiele herzulief, füllte die Mauren, Fenſter, und Wege ſo ſehr an, daß wir bey dem Rückzuge kaum durchkommen konnten. Neunzig Knaben giengen weiß gekleidet mit brennenden Leichenfackeln voraus. Auf der Straſſe, auf der wir daher kamen, waren viele Geruchwerke von allen Seiten aufgeſtellt. Die Seiten aber des Sarges wurden von zwey ſilbernen Gefäſſen, die ebenfalls mit Rauchwerk gefüllet waren, umgeben. So wurde der Leib in unſer Haus gebracht, und ſogleich in der Capelle, ſo wie er bedecket war, beygeſetzt.

8. Man konnte ihn wegen der zu groſſen Volksmenge nicht aufdecken; daher auch der Unterkönig nicht begieriger darauf drang; und ſo gieng faſt alles, weil ſie keine Hoffnung ihn zu ſehen hatten, nach und nach davon. Nur wenige Männer und Weiber blieben zurück, die unter Thränen bathen, ihnen ſelben zu zeigen, und eher nach Haus zu gehen ſich weigerten, bis ſie ihrer Bitte gewähret würden; daher ihnen Melchior, beſonders weil ſich der Auflauf und der Lärm ſchon geſetzet hatte, endlich nachgab, doch das Gegitter, daß

daß ſie in die Capelle nicht hinein konnten, vorzog; und ihnen auf dieſe Art den Leib ſehen ließ. Es war damals der ſechzehnte Monat nach dem Tode des Xaverius. Da nun dieſe vor Freuden auſſer ſich, was ſie geſehen hatten, überall ausſprengten, ſo entſtand von neuem ein ſolcher Zulauf von Leuten zu uns, die uns um das Nämliche bathen, daß es ihnen weder länger abgeſchlagen, noch die Menge des Tag und Nacht herzueilenden Volkes durch ganze drey bis vier Tage von dieſem Schauſpiele abgehalten werden konnten, indem einige nicht zufrieden, ihn einmal geſehen zu haben, mehrmalen zurück kamen. Hierauf ſetzte Melchior den Sarg, nachdem er lange genug ausgeſetzt geweſen zu ſeyn ſchien, an einem gewiſſen Orte nahe bey dem Altare bey, und verwahrte ihn mit einem Schloſſe.

9. Wir empfanden bey der Gegenwart des Leibes eine groſſe Freude; noch eine gröſſere aber, daß die Seele als Fürbitterinn für uns vor Gott ſteht. Und wirklich ſind wir ihm viel ſchuldig, meine liebſten Brüder! weil er durch die Uebertragung ſo vieler Mühſeligkeiten, Beſchimpfungen, und Unbilden, wodurch er eine ungeheure Menge Seelen auf den Weg der Wahrheit gebracht hat, und zugleich herrliche Beyſpiele der Geduld hinterlaſſen hat, und vom Anfange bis zu Ende mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, und Munterkeit des Gemüthes verharret iſt, daß dieſe Leute kaum glauben wollten, was man hernach von ihm erzählte, gleich als wenn es die menſchlichen Kräfte

Doch befürchtete er, vom Unterkönige daran verhindert zu werden. Er gieng alſo, ſobald er in die Stadt zurück kam, zu ihm, die Erlaubniß hiezu von ihm zu begehren. Und damit die liebreiche Anordnung Gottes deſto klärer hervorleuchtete, traf er bey dem Eingange zur Thüre ſelbſt, den Unterkönig eben einen Brief des Königs von Japan leſend an, worin geſchrieben war, wie angenehm ihn die Verwendung unſerer Geſellen in der Verbreitung des Evangeliums wäre, wie weit ſie es in ſeinem Reiche ſchon gebracht hätten, und noch bringen würden. Da der Unterkönig den Melchior kommen ſah, kam er ihm ſogleich zuvor, und ſprach: Was thuſt du doch? warum gehſt du nicht nach Japan, ein ſo fruchtbares Land? Eben deßwegen, verſetzte Melchior, komme ich zu Ihnen; und weil Sie es für gut finden, ſo will ich mich ohne Verweilung zur Reiſe bereiten. Er kehrte daher nach Hauſe, erklärte kurz den ganzen Hergang, wartete noch einmal dem Unterkönige auf, beurlaubte ſich bey den Geſellen mit allen Zeichen der innigſten Neigung gegen ſie, und reiſete in Begleitung eines Prieſters, fünf Brüder, und eben ſo vieler Lehrknaben ab.

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Goa den 25. Chriſtmonats 1554.

P. Arias Brandonez an die Geſellen des Collegiums zu Coimbra.

Die Gnade und der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch ſtets. Amen.

1. Als P. Melchior Nugnez von hier nach Japan abgieng, beſtimmte er zum Vorſteher der ganzen Geſellſchaft in Indien den P. Balthaſar Diaz, der bey dem Volke ſo beliebt iſt, und der Kirche ſo groſſe und erſprießliche Dienſte thut, daß er glaubte, keinen andern an ſeine Stelle ſetzen zu müſſen. Er hält wöchentlich an verſchiedenen Orten mehrere Predigten, bey einem groſſen Zulaufe, und mit ſo vielem Nutzen als Beyfall. Denn es iſt unglaublich, wie ſehr er die Leute zur Gottesfurcht, Buſſe und Reue über ihre Sünden entzündet. Als er am Feſttage des heil. Bartholomäus von deſſen Martertod predigte, und lehrte, daß man den alten Menſchen ausziehen ſollte, kam auf einmal ein Zug Knaben in die Kirche, ihre weiſſen Röckchen ausgezogen, und unter dem linken Arm herumgeſchlungen, mit der Rechten ſich über den Rücken geiſſelnd; ſo giengen ſie mitten durch die Volksmenge. Ihnen folgten in einer langen Reihe viele Männer, alle

weltlich

Doch befürchtete er, vom Unterkönige daran verhindert zu werden. Er gieng alſo, ſobald er in die Stadt zurück kam, zu ihm, die Erlaubniß hiezu von ihm zu begehren. Und damit die liebreiche Anordnung Gottes deſto klärer hervorleuchtete, traf er bey dem Eingange zur Thüre ſelbſt, den Unterkönig eben einen Brief des Königs von Japan leſend an, worin geſchrieben war, wie angenehm ihn die Verwendung unſerer Geſellen in der Verbreitung des Evangeliums wäre, wie weit ſie es in ſeinem Reiche ſchon gebracht hätten, und noch bringen würden. Da der Unterkönig den Melchior kommen ſah, kam er ihm ſogleich zuvor, und ſprach: Was thuſt du doch? warum gehſt du nicht nach Japan, ein ſo fruchtbares Land? Eben deßwegen, verſetzte Melchior, komme ich zu Ihnen; und weil Sie es für gut finden, ſo will ich mich ohne Verweilung zur Reiſe bereiten. Er kehrte daher nach Hauſe, erklärte kurz den ganzen Hergang, wartete noch einmal dem Unterkönige auf, beurlaubte ſich bey den Geſellen mit allen Zeichen der innigſten Neigung gegen ſie, und reiſete in Begleitung eines Prieſters, fünf Brüder, und eben ſo vieler Lehrknaben ab.

Sieben

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Goa den 25. Chriſtmonats 1554.

P. Arias Brandonez an die Geſellen des Collegiums zu Coimbra.

Die Gnade und der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch ſtets. Amen.

1. Als P. Melchior Nugnez von hier nach Japan abgieng, beſtimmte er zum Vorſteher der ganzen Geſellſchaft in Indien den P. Balthaſar Diaz, der bey dem Volke ſo beliebt iſt, und der Kirche ſo groſſe und erſprießliche Dienſte thut, daß er glaubte, keinen andern an ſeine Stelle ſetzen zu müſſen. Er hält wöchentlich an verſchiedenen Orten mehrere Predigten, bey einem groſſen Zulaufe, und mit ſo vielem Nutzen als Beyfall. Denn es iſt unglaublich, wie ſehr er die Leute zur Gottesfurcht, Buſſe und Reue über ihre Sünden entzündet. Als er am Feſttage des heil. Bartholomäus von deſſen Martertod predigte, und lehrte, daß man den alten Menſchen ausziehen ſollte, kam auf einmal ein Zug Knaben in die Kirche, ihre weiſſen Röckchen ausgezogen, und unter dem linken Arm herumgeſchlungen, mit der Rechten ſich über den Rücken geiſſelnd; ſo giengen ſie mitten durch die Volksmenge. Ihnen folgten in einer langen Reihe viele Männer, alle

weltlich

varer genennt, und zählt mehr Chriſten als irgend eine andere. Hier ſteht den Unſrigen P. Franciſcus Perez vor, deſſen ſich der Herr in Bekehrung der Heiden ſehr gebraucht. Vier Meilen davon neun Grad und acht eine halbe Minuten liegt Caulan, wo die meiſten Einwohner Chriſten, die übrigen Mohren ſind. Hier iſt Rector Nicolaus Lancelotus, ein Italiener, und es iſt faſt einem Wunder ähnlich, daß er bey ſeinen vielen Krankheiten und Gebrechlichkeiten ſo viel für das Heil anderer thun kann. Sechs und zwanzig Meilen weiter liegt der comoriniſche Haven im achten Grade, wo P. Henricus Henriques die reichlichſten Früchte einerntet. Es ſind da ſchon bey zwölf tauſend fünf hundert Chriſten, und noch arbeitet er in Ausrottung des Heidenthums unermüdet fort; daher er auch von den Mohren groſſe Unbilden und Verfolgungen erleidet. Von da geht der gerade Weg nach Choromandel und St. Thomas, wo P. Cyprianus iſt, durch den Gott ſehr viel Gutes an den Portugieſen ſowohl als den Eingebohrnen thut.

3. P. Emanuel de Morales kam aus Ceilan hieher, wo er durch ſeinen Eifer im Predigen ſowohl als im Beichthören das ihm anvertraute Talent treulich benützet hat. Hier fieng er an Blut zu ſpeyen, und da es nicht mehr zu ſtillen war, gab er endlich, von den Unſrigen umgeben, unter ſteter Anrufung des Namens Jeſu, zu unſer aller groſſem Troſte ſeinen Geiſt auf. Ihm folgte nach zwey Monaten P. Gaſpar, gleichfalls von

Arbei-

Sache war für die Stadt von einem nicht geringen Nutzen im Herrn.

2. P. Paulus führt mit der Gnade Gottes, ſo viele Unglaubige zu Chriſto, daß ſie kaum zu zählen ſind. Doch nichts übertrifft die Früchte, die die Inſel und Stadt Ormus hervorbringt, wo dermalen P. Antonius Heredia iſt. Sie liegt im Meerbuſen Bazara. Der König davon iſt dem König von Portugall unterwirfig. In der Stadt und dem Caſtelle ſind bey tauſend Portugieſen, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet. Es ſind auch von andern Nationen, Mohren, Türken, Indianer und Abyſſinier darin. In Bazain iſt über die Unſrigen P. Conſalvus Rodriquez geſetzt, nicht ohne groſſen Nutzen der Heiden ſowohl als der Chriſten. Die Inſel iſt groß, und von Heiden und Mohren untereinander bewohnt, weil Cambaia nicht weit entfernet iſt. Sie liegt am Anfange des indianiſchen Meerbuſens in einer Polhöhe von neunzehn und einem halben Grade. Vier Meilen davon iſt die Inſel Thanaa. Hier iſt P. Franciſcus Henriquez, und, wie er ſchreibt, das Heidenthum ſchon faſt gänzlich ausgerottet. Fünf und ſiebenzig Meilen von Bazain gegen Süden abwärts funfzehn Grad achtzehn Minuten liegt Goa. Noch hundert Meilen weiter abwärts zehn Grad acht eine halbe Minuten liegt die Stadt Cochin. Es ſind da Heiden, Mohren und auch ſehr viele Chriſten. Im Bezirke ſind mehrere Inſeln, die unter verſchiedenen Königen ſtehen. Die Nation wird der Mala-

ich gern hätte, daß immer fünfzig erzogen würden. Alle Arbeiten und Beſchwerden, die die Aufzieglung dieſer jungen Pflanzen koſtet, ſind wohl verwendet, weil kein Zweifel iſt, daß viele durch dieſes Mittel ſelig werden, die es nicht würden, wenn ſie zu Hauſe wären erzogen worden. Die wir itzt haben, fangen ſchon an, gut portugieſiſch zu reden. Ich lehrte ſie auch beichten, und flößte ihnen das wahre Vertrauen in dieſes Sacrament ein. Und viele bezeigen ſo viele Andacht, und vergieſſen ſo viele Thränen dabey, daß ſie dadurch genugſam zeigen, ſie fühlen die Wahrheit und Wirkſamkeit dieſes Sacraments. Gott vermehre ſie in ſeinem heil. Dienſte.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Franciſcus Perez dem P. Ignatius, Generalvorſteher.

P. M. Franciſcus ſchickte mich vor drey Jahren hieher; und noch bin ich hier mit einem Bruder damit beſchäfftiget, wozu er uns angewieſen hat: ich, wiewohl allerdings unwürdig, mit Predigen, und dieß zwar wechſelweiſe mit den Patern Dominicanern; dann auch damit, daß ich den Kleinen und andern Eingebohrnen die chriſtliche Lehre beybringe: der Bruder aber lehrt die Knaben leſen, ſchreiben, und die Anfangsgründe der Grammatik. Wir machen auch, daß ſie öfters beichten, und die tauglich ſind, das allerheiligſte Sa-

crament

crament empfangen. Alle Freytage halten ſie einen Bittgang in verſchiedene Kirchen, und ſingen die Litaney ab. Wenn ſie aber Abends nach Hauſe kommen, ſo unterrichten ſie die Sklaven in der chriſtlichen Lehre, und verweiſen es jenen, von denen ſie einen Schwur hören. Dieſe Einrichtung traf P. M. Franciſcus durch ganz Indien, und noch weiter hinaus, wo immer eine königliche Beſatzung iſt: und zwar mit größtem Nutzen. Dieſe Stadt liegt in einer Gegend, wo, wenn mehrere Arbeiter da wären, ſich ſehr viel zum Dienſte Gottes thun lieſſe, indem da viele Chriſten von jenen des heil. Thomas ſind. Bis itzt war ich mit dieſem Bruder allein hier. Gott ſende uns ſeine Hilfe. Wir empfehlen uns in aller Gebethe und Meßopfer.

Vierzigſter Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Jacobus Souerales der Geſellſchaft.

Von Japan haben wir nichts neues: die Urſache ſchreiben andere. Was den P. Melchior betrifft, ſo fuhr er gegen China zu, um ſich von da, wenn ſich eine Gelegenheit fände, nach Japan zu wenden, oder was ich glaube, daß er thun wird, in China zu bleiben, weil eben ein Geſandter dahin geht, der Neffe des Unterkönigs D. P., der bey ſeiner Abreiſe ſehr wünſchte, einen Pater aus der Geſellſchaft mit ſich zu führen, um ihn bey dem König von China zurückzulaſſen.

ich gern hätte, daß immer fünfzig erzogen würden. Alle Arbeiten und Beſchwerden, die die Aufzieglung dieſer jungen Pflanzen koſtet, ſind wohl verwendet, weil kein Zweifel iſt, daß viele durch dieſes Mittel ſelig werden, die es nicht würden, wenn ſie zu Hauſe wären erzogen worden. Die wir itzt haben, fangen ſchon an, gut portugieſiſch zu reden. Ich lehrte ſie auch beichten, und flößte ihnen das wahre Vertrauen in dieſes Sacrament ein. Und viele bezeigen ſo viele Andacht, und vergieſſen ſo viele Thränen dabey, daß ſie dadurch genugſam zeigen, ſie fühlen die Wahrheit und Wirkſamkeit dieſes Sacraments. Gott vermehre ſie in ſeinem heil. Dienſte.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Cochin den 20. Jäner 1555.

P. Franciſcus Perez dem P. Ignatius, Generalvorſteher.

P. M. Franciſcus ſchickte mich vor drey Jahren hieher; und noch bin ich hier mit einem Bruder damit beſchäfftiget, wozu er uns angewieſen hat: ich, wiewohl allerdings unwürdig, mit Predigen, und dieß zwar wechſelweiſe mit den Patern Dominicanern; dann auch damit, daß ich den Kleinen und andern Eingebohrnen die chriſtliche Lehre beybringe: der Bruder aber lehrt die Knaben leſen, ſchreiben, und die Anfangsgründe der Grammatik. Wir machen auch, daß ſie öfters beichten, und die tauglich ſind, das allerheiligſte Sacrament

Ein und vierzigſter Brief.

Malaca im März 1555.

P. M. Melchior nach Goa.

Endlich werden wir nach acht oder zehn Tagen auf einem königlichen Schiffe von hier abreiſen, weil ſich keine andere Gelegenheit fand. Gott weis es, wie groß unſer Verlangen iſt, dieſe erwünſchte Reiſe einmal zu vollenden, da wir bereits zehn Monate hier ſitzen. Es gebe die göttliche Güte, daß dieſe ganze Verweilung zu ihrer gröſſeren Ehre und zum Wachsthume der neuen Chriſtenheit von Japan gereiche. Eines iſt, was mir groſſe Hoffnung dazu macht, weil der Teufel unſere Abreiſe nach Japan ſo ſehr fürchtet, indem er ſo viele Mittel und Wege aufſucht, ſie zu hintertreiben. Ich bitte euch daher alle, in euren Gebethen fortzufahren. Gott führe uns an ſeiner Hand, und verleihe uns ſeinen mächtigen Schutz, damit weder die Teufel, noch ihre Werkzeuge, die Nachahmer ihrer Bosheit, etwas wider uns vermögen.

Und eben dieß war auch der Wunſch des Unterkönigs. Allein weil keiner da war, der nicht ohnehin unentbehrlich beſchäfftiget war, und P. Conſalvus eben zu dem Preſte-Jannes abgeſchickt worden iſt, reiſete er, ohne einen mit ſich zu nehmen, ab. Allein er war Willens über Malaca zu gehen, und von da den P. Melchior, wenn er nicht ſchon abgereiſet iſt, mit ſich zu führen. Doch werden ſie unter dem Geleite Gottes gewiß in dem Haven von China zuſammentreffen, woher eben mehrere kamen, die uns berichteten, daß im ganzen Lande Friede ſey, daß ſie die Portugieſen in die Stadt Canton hineinlaſſen, da ihren Handel zu treiben, und daß ſchon mehr als zwey hundert hineingegangen ſind. Erfährt P. Melchior dieſe Gelegenheit, ſo ergreift er ſie gewiß, da dieß die einzige Urſache war, warum er landete, um auf ein Schiff zu gehen, das nach China führe. Gott unſer Herr gebe ihm die Gnade, das zu thun, was mehr zu ſeinem heil. Dienſte gereichen wird. Aus Japan wurde ein Schiff erwartet, das dort ankam. Denn die andern, die dieſer Tage abgegangen ſind, kehrten theils wieder zurück, theils giengen ſie zu Grunde. Den Nachrichten aus China zu Folge, iſt in Japan Krieg. Das Uebrige werden wir aus den Briefen der dortigen Patres erfahren.

von der Küſte weit entfernet ſind, ſo ſind ſie ſehr beſchwerlich zu durchreiſen, indem das Erdreich ſehr rauh iſt, ſo daß nicht einmal die Schuhe viel nützen, und daher groſſe Geduld vonnöthen iſt. Und doch hat eine ſo groſſe Ernte, ſo voll Unkrauts, ſo wenige Arbeiter: denn ich bin wirklich allein. Von Amboine nach Ternate fährt man ſüdwärts: zurück nordoſtwärts. Die Fahrt iſt ſehr gefährlich, und eine Reiſe von fünfzehn Tagen dahin. Ich ſage es, weil der Pater, der da iſt, ſehr troſtlos dahin lebt, indem er nicht einmal beichten kann. Sehen alſo, E. Ehrw. einen andern Pater dahin zu ſchicken, damit ſie einander tröſten, und mehr Nutzen ſchaffen können. Es wären auch ein Paar Brüder nöthig; denn da es zwey Provinzen ſind, ſo können ſie von mir nicht füglich beſuchet werden: und da das Volk in ſich bösartig iſt, ſo wäre in jeder Ortſchaft, wo Chriſten ſind, einer nöthig, der da gegenwärtig wäre. Denn nur da, wo ich bin, zeigen ſie einigermaſſen, daß ſie Chriſten ſind. In den andern Orten kehren viele ins alte zurück, und leben wie Heiden; weil ſie wiſſen, daß ich weit entfernt bin, und ſie nicht beſuchen, noch ihre Ausſchweifungen ſehen kann: ſo daß ich, weil ich allein bin, in dieſen entfernten Ortſchaften keinen andern Nutzen verſchaffen kann, als daß ich ihre Kinder taufe, weil ich in einem Orte nicht länger, als einen Tag bleiben kann. Treffen alſo E. Ehrw. gleichwohl die nöthigen Vorkehrungen, wie Sie glauben, daß es zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zuträglicher iſt.

Zwey und vierzigſter Brief.

Amboine den 13. May 1555.

P. Alphonſus de Caſtro dem Rector des Collegiums zu Goa.

1. Durch den Willen Gottes ward mir die Inſel Amboine zu Theil, wo ich gegenwärtig bin, und mich vorzüglich mit den Kindern abgebe, da die Groſſen des Worts Gottes nicht fähig ſind. Denn es iſt ihnen eine Thorheit, und ſie können es nicht verſtehen, weil ſie nur das, was des Fleiſches iſt, einſehen, und nicht, was Gottes iſt. Wir hoffen jedoch, Gott werde durch den Fleiß ſo vieler Arbeiter, die auf einem ſo felſichten und unkrautvollen Erdreich ſich mit gröſtem Eifer verwenden, mit dem Lichte ſeiner Gnade die Finſterniß der Herzen dieſer ſeiner armen Geſchöpfe erleuchten, die er mit ſeinem koſtbarſten Blute erlöſet hat. Dieſe Inſel mag im Umkreiſe fünf hundert Meilen haben. Es werden darin bey dreyſſig chriſtliche Ortſchaften ſeyn. Auf einer andern Inſel, drey Meilen davon, ſind zehn Ortſchaften und alle chriſtlich. In einer andern, haben ſich bisher nur drey zum Chriſtenthume begeben. Das Volk auf dieſer Inſel ißt Menſchenfleiſch. Die einen borgen von den andern ihre Väter und Anverwandten, wenn ſie alt ſind, um ſie zu eſſen. Da die Ortſchaften, die die Chriſten bewohnen, tiefer einwärts im Lande liegen, und

von

von der Küste weit entfernet sind, so sind sie sehr beschwerlich zu durchreisen, indem das Erdreich sehr rauh ist, so daß nicht einmal die Schuhe viel nützen, und daher grosse Geduld vonnöthen ist. Und doch hat eine so grosse Ernte, so voll Unkrauts, so wenige Arbeiter: denn ich bin wirklich allein. Von Amboine nach Ternate fährt man südwärts: zurück nordostwärts. Die Fahrt ist sehr gefährlich, und eine Reise von fünfzehn Tagen dahin. Ich sage es, weil der Pater, der da ist, sehr trostlos dahin lebt, indem er nicht einmal beichten kann. Sehen also, E. Ehrw. einen andern Pater dahin zu schicken, damit sie einander trösten, und mehr Nutzen schaffen können. Es wären auch ein Paar Brüder nöthig; denn da es zwey Provinzen sind, so können sie von mir nicht füglich besuchet werden: und da das Volk in sich bösartig ist, so wäre in jeder Ortschaft, wo Christen sind, einer nöthig, der da gegenwärtig wäre. Denn nur da, wo ich bin, zeigen sie einigermassen, daß sie Christen sind. In den andern Orten kehren viele ins alte zurück, und leben wie Heiden; weil sie wissen, daß ich weit entfernt bin, und sie nicht besuchen, noch ihre Ausschweifungen sehen kann: so daß ich, weil ich allein bin, in diesen entfernten Ortschaften keinen andern Nutzen verschaffen kann, als daß ich ihre Kinder taufe, weil ich in einem Orte nicht länger, als einen Tag bleiben kann. Treffen also E. Ehrw. gleichwohl die nöthigen Vorkehrungen, wie Sie glauben, daß es zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zuträglicher ist.

2. Es kamen die Javen in dieſes Land, von einem Mohren dieſer Inſel aufgereizet, der ſie hieher berief, daß ſie ihm wider die Chriſten beyſtünden, damit er ſie zum Unglauben zurückkehren machte, da ſie ohnehin im Glauben nicht ſtark genug ſind. Da nun dieſes Land ganz wehrlos und ohne allen Schutz iſt, ſchickte der Kapitän Don Georg eine Fregatte nach Ternate, und bath den Kapitän der Feſtung um Hilfe. Auch ich ſchrieb ihm mit eben der Gelegenheit. Es kamen auch drey leichte Rennſchiffe mit der Nachricht von Ternate, daß der König von Molucus ein groſſes Heer ausrüſtete, wider die Javen zu ziehen. Wir hoffen in Gott unſerm Herrn, daß die Macht der Feinde unſers heil. Glaubens zur Rettung ſo vieler anſonſt verlornen Seelen zerſtöret werden wird. E. Ehrw. laſſen die Sache Gott empfehlen.

3. Da unſer Bruder Antonius Fernandez auf dieſer Inſel Amboine war, und ein oder zwey Ortſchaften zu bekehren, verſuchen wollte, bath er den Sohn des Kapitäns, ihn dahin zu begleiten und auf ſein Fahrzeug zu nehmen. Er that es ſehr willig. Allein kaum hatten ſie die Reiſe angetreten, ſo entſtand ein groſſer Sturm, und verſenkte das Schiff ſamt dem Bruder, den übrigen Mitfahrenden und allen Habſchaften, die darauf waren. Nur der Kapitän rettete ſich mit groſſer Noth und Gefahr. E. Ehrw. ſprechen alſo aus Liebe zu Gott bey dem Unterkönig für ihn vor, daß ihm der Verluſt der königlichen Sachen, die auf dem Schiffe waren, nachgeſehen werde, nachdem

ihm

ihm dieſes Unglück in dem Dienſte Gottes und des Königs begegnet iſt. Der Vorrath, das Schiff, die Mannſchaft, alles war ſehr nothwendig, wegen der vielen Seeräuber, die da ſind, und wegen der Gefahr, in der die Patres ſind, wenn ſie in dergleichen Unternehmungen von den Portugieſen nicht begleitet werden. Gott gebe uns ſeinen heiligſten Willen zu erkennen, um ihm hier vollkommen zu dienen, und ihn dereinſt in der Herrlichkeit zu genieſſen.

Drey und vierzigſter Brief.

Ormus den 24. October 1553.

P. Antonius Heredia nach Goa.

Wir predigen hier mit der Gnade Gottes die Woche zwey bis dreymal ununterbrochen fort. Es ergiebt ſich auch daraus eine nicht geringe Seelenfrucht, ſo wie aus dem öfteren Gebrauche der Sacramente der Buſſe und des Altars, die faſt das ganze Volk alle Feſttage des Jahrs empfängt. Nunmehr wurden vier ehmalige Weiber des Königs von Ormus Chriſtinnen, und der König ſelbſt iſt ſehr nahe daran. Es tragen ſich täglich viele merkwürdige Dinge zur Ehre Gottes zu, denen ähnlich, die wir euch anderemale ſchrieben. Seine göttliche Güte würdige ſich, in uns ſeine heil. Gnade zu vermehren, daß

wir ihm vollkommen dienen, und des Nächſten Heil befördern mögen.

Vier und vierzigſter Brief.

Malaca den 1. Chriſtmonats 1555.

Ludovicus Froes Scholaſticus der G. J. an das Collegium zu Goa.

1. P. Melchior Nugnez hielt ſich hier eilf Monate auf, und arbeitete in dieſem Weinberge des Herrn mit Predigen und ſtetem Beichthören. Er war bey dem Volke ſehr beliebt, das während dieſer Zeit in der Furcht Gottes ſehr zunahm. Er war die ganze Zeit immer kränklicht, und drey Tage vor ſeiner Abreiſe befand er ſich ſo übel, daß es ſchien, er werde nach vielen Tagen nicht aus dem Bette kommen. Allein die Menge der Geſchäffte, die ſich eben dazumal häuften, und die nahe Abreiſe erlaubten ihm nicht, ſo ſchwach er war, länger liegen zu bleiben. Am nächſten Freytage predigte er noch einmal von der Buſſe, und beurlaubte ſich zugleich bey dem Volke, das darüber ſo beſtürzt wurde, daß es in ein lautes Klaggeſchrey ausbrach. Die Kinder ſelbſt heulten durch drey Stunden erbärmlich zuſammen, und viele wünſchten ihn zu begleiten, und waren bereit Vater und Mutter zu verlaſſen. Er trat die Reiſe den 1. April unter dem Segen des Himmels an.

Ich

Ich blieb als ein unnützer Knecht zurück, um hier unter den Häusern spatzieren zu gehen, und sie zu besorgen. Es blieb auch Manuel zurück, weil ihm die Seereise sehr übel bekam. Uebrigens halte ich zu Hause die Christenlehren, und zur Nachtszeit gehe ich in der Stadt herum, zum Gebethe für die Seelen im Fegfeuer zu ermahnen. Ich gehe auch Nachts nach Bazar, einem Orte, wo sich die Sklaven versammeln, und wo ich ihnen die christliche Lehre stückweise erkläre; und dieß thue ich in noch zwey oder drey Orten der Stadt. Es bekehrten sich auch erst kürzlich zwey junge Sklaven, Mohren von Geburt. Die übrige Zeit verwende ich mit Manuel aufs Studieren, und wir leben, so viel es thunlich ist, nach den Regeln der Gesellschaft.

2. Wir hörten, daß voriges Jahr grosse Uneinigkeiten zwischen den Chinesern und Japanesern waren, daß zu Cangoxima eine grosse Flotte ausgerüstet wurde, die den Chinesern grossen Schaden zufügte, und viele Ortschaften an der Küste, unter andern eine grosse Stadt zerstörte, wovon sie viele vornehme Einwohner gefangen mit sich führte. Vielleicht ist dieser Krieg für die Gesellschaft ein Mittel, beyden Völkern in dem, was ihr Heil betrifft, desto leichter beyzuspringen. Denn da der Handel zwischen ihnen gehemmt ist, werden die portugiesischen Kaufleute desto mehr mit beyden zu thun, und wir dadurch desto mehr Gelegenheit haben, zu ihnen zu kommen, und geistliche Geschäffte mit ihnen zu machen.

3. In

3. In Molucus waren vier bis fünfmal nacheinander Feuersbrünſte, und die letzte ſo groß, daß den Portugieſen beynahe alle ihre Wohnorte abbrannten. Auch zu Malaca iſt das Feuer (wollte Gott, der Liebe Gottes) ſo was gewöhnliches, daß es ſeit der Abreiſe des P. Melchior ſchon ſechs bis ſiebenmal zu brennen anfieng; und einmal zwar mit vieler Gefahr, weil es nahe an dem Pulverthurm war, und wenn es dieſen ergriffen hätte, auſſer dem Verluſte des Pulvers die Kirche unſerer lieben Frau, und unſer Collegium nebſt vielen andern Häuſern verloren geweſen wäre.

Fünf und vierzigſter Brief.

Goa den 6. Chriſtmonats 1555.

Antonius Quadros aus der G. J. dem Pater Magiſter Mirones.

Die Gnade und der Friede Chriſti ſey ſtets mit uns. Amen.

1. Unſre Reiſebeſchreibung wirſt du in dem Briefe, den wir nach Coimbra ſchrieben, geleſen haben. Nun will ich dir Dinge berichten, die, wenn ich mich auch nicht ſehr irre, wegen ihres vielfachen Vergnügens ſowohl, das ſie verſchaffen, als wegen des unglaublichen Troſtes, den ſie betrübten

ten Seelen einflöſſen, gewiß erfahrungswürdig ſind. Wir fuhren alſo mit dem Admiral der Flotte auf einem Schiffe nach Goa, und landeten da den 9. November. Die Einwohner hatten über unſere Ankunft eine ſo groſſe Freude, daß ſie uns nicht anders, als die Urheber ihres Heils empfiengen, und uns eine beſondere Zuneigung und Hochachtung erwieſen. Denn um es aufrichtig zu ſagen, ſo wird dieſes Volk durch die Benühungen der Patres aus der Geſellſchaft ſo ſehr im Glauben geſtärket, daß ich mich nicht mehr wundere, wenn die Hochſchätzung, die man hier von uns hat, jene anderer Orte ſo ſehr übertrifft, je gröſſere Frucht unſere Arbeiten und Mühewaltungen hierortes als anderwärts ſchaffen. Denn die Tugenden und groſſen Werke und Arbeiten des ſeligen M. Franciſcus ſind hier in einer ſo groſſen Hochachtung, daß ich zweifle, ob einer im Stande wäre, das wieder umzuwerfen und zu zerſtören, was der höchſte gütigſte Gott durch ihn gegründet und aufgeführet hat. Sie ſind aber auch ſo groß, daß, der ſie weis, an ſeiner groſſen Heiligkeit nicht zweifeln kann, wenn ſie aber allgemeiner verbreitet würden, alles in Erſtaunen ſetzen würden.

2. Wenn er zu Fuß reiſete, war ſein Gemüth oft unter frommen Betrachtungen ſo tief in Gott verſenket, daß er nicht ſelten auf Stöcke aufſtieß, und zwar ſo gewaltig, daß er mit ſeiner Kleidung daran hangen blieb. Einmal da er in unſerm Garten ſpaziren gieng, und von einem

Bruder

Bruder beobachtet wurde, war er ganz in Gott verzücket. Da er aber wieder zu ſich kam, und fürchtete, von jemand geſehen zu werden, hielt er die Hand auf die Bruſt hin, und ſagte: Herr! es iſt genug: ich bitte dich, nichts mehr. Es bezeugen es auch viele glaubwürdige Männer, und die mit ihm unter einem Dache lebten, daß er auch im Schlafe, dem er wenig Zeit widmete, öfters in dergleichen Seufzer ausbrach: O gütiger Jeſu! o Herr! o mein Schöpfer, und in dergleichen fromme Wünſche mehr. So lang er in unſerm Collegium war, pflegte er ganze Nächte in einem verborgenen Orte im Gebethe zuzubringen, von welchem er auf das hochwürdigſte Sacrament ſehen konnte. Unter Tages, wenn er mit uns umgieng, ſchien er öfters mit einem Ueberfluſſe göttlicher Gnaden überhäufet, und mit himmliſchen Tröſtungen erquicket zu werden, ſo daß er ſich manchmal, um ſich uns nicht zu erkennen zu geben, zu entfernen gezwungen ſah. Da er einmal vom Gebethe weggieng, ſagte er ganz fröhlich einigen Brüdern vor: Künftiges Jahr werden wir traurige Nachrichten aus Portugall erhalten; und der Erfolg beſtättigte es. Er war ſtets ſo ſehr im Geiſte verſammelt, daß, wenn er gleich mit den Leuten ſehr freundlich, und oft auch von irdiſchen Dingen redete, dennoch aus allen Reden und Geberden ſtets ſein groſſer Geiſt ſo ſehr hervorblickte, daß ſich ihm aus Hochachtung kaum einer in das Geſicht zu ſehen getrauete. Mein leiblicher Bruder, der oft die langwierigſten Reiſen zu Waſſer und zu Land mit ihm gemacht hat, ſagte mir, er habe es geſehen,

ſehen, daß er immer auf dem Schiffe vom Anfange der Nacht bis zum Anbruche des Tags im Gebethe verharret iſt. In der Kirche des heil. Thomas, den er ſehr verehrte, wiſſen wir gewiß, daß er wie von Gott begeiſtert, nicht ſelten ganze Nächte ſchlaflos zugebracht hat. Da ihn einmal der Teufel muthwilliger Weiſe überfiel, und mit Knütteln derb abprügelte, konnte er doch dadurch ſein Gebeth nicht unterbrechen, in welchem er eben einer himmliſchen Tröſtung genoß, ſondern gieng beſchämt und überwunden hinweg. Endlich empfand er im Gebethe, bey ſeinen Amtsverrichtungen, nnd im göttlichen Dienſte ſo viele himmliſche Gnaden und Freuden, daß er nicht ſelten ausrief: Herr! mehr als genug Seelenluſt. Denn er verlangte ſo viele göttliche Tröſtungen im Fleiſche nicht, ſondern wollte ſich ſolche lieber für das künftige Leben verſparen.

3. Vielmehr hatte er ein ſo groſſes Verlangen nach Widerwärtigkeiten und Ungemachen, daß er ſagte, er habe niemals mehr Annehmlichkeit empfunden, als in den molukiſchen Inſeln, wo er aller menſchlichen und göttlichen Hilfe beraubet war. Wenn er ſich aber in elenden und beſchwerlichen Umſtänden befand, bath er Gott um nichts, als ihn daraus nicht zu befreyen, er wollte ihn denn in noch ſchlechtere und ſchwerere verſetzen. Die göttliche Güte willfuhr auch ſeinem frommen Verlangen, und ließ ihn in viele und ſchwere Drangſalen verfallen, wobey wenn ich ſie alle beſchreiben ſollte, eher der Tag vergehen, und es mir an

Papier,

Papier, als an Stoff fehlen würde. So lang er im comoriniſchen Vorgebirge war, lebte er in beſtändigen Leiden. Denn ich weis es von ſeinem Reiſegefährten gewiß, daß er weder bey Tag noch bey Nacht einige Zeit der Ruhe oder dem Schlafe gönnte, indem ihm von ſeinen Arbeiten und Beſchäfftigungen kaum zwey oder drey Stunden übrig blieben. Was die Koſt betrifft, nahm er in zwey Tagen kaum zwey Denar Werths Brod zu ſich. Er war ſtets mitten unter Todesgefahren von Seite der Heiden, die ihn zum Tode aufſuchten: doch bewahrten ihn die Chriſten gemeiniglich durch ihr nächtliches Wachen. Ja einmal ſaß er eine ganze Nacht auf einem Baume, und entgieng ſo der Nachſtellung ſeiner Feinde, die ihn ſonſt gewiß umgebracht hätten. Er ſtand auch viele und groſſe Beſchwerden zu Malaca, wohin er viermal kam, in Amboine und Molucus und auf den Mohreninſeln um des Namens Chriſti willen aus, wo er die Erwachſenen aller Art ſowohl, als auch die Kleinen, die er täglich mit einem Glöckgen zuſammenberief, theils in Predigten, theils in Chriſtenlehren unterwies. Dabey hörte er unabläßlich Beicht, ſuchte die Sünder in Privatgeſprächen zur Buſſe zu bereden, ſtand den Kranken im Spitale mit geiſtlichen Tröſtungen, oder auch mit leiblicher Hilfe, den Sterbenden im Todbette bey; und was unglaublich iſt, ohne dabey jemals zu ermüden, und mit deſto gröſſerer Luſt und Freude, je mehr Schwierigkeiten er dabey antraf. Wenn er ſo den ganzen Tag in lauter Mühe und Arbeit zugebracht hatte, gieng er Abends wieder in die

Spi-

Spitäler, den Kranken zu dienen, wo man aus vieler Erfahrung weis, daß er nicht eher vom Gebethe nachließ, als er vom Schlaf überfallen auf die Erde hinfiel, und ſo auf dem Boden liegend ein wenig ſchlummerte, und auch alsdenn ſo leicht, daß er auf den mindeſten Wehlaut eines Kranken wieder erwachte, um ihm zu Hilfe zu eilen.

4. Auf ſeinen weiten Reiſen zur See ſowohl als zu Land ſtand er nicht weniger Drangſalen und Gefahren von der Rauhigkeit der Luft und den entſtandenen Stürmen und Ungewittern aus. Einmal wurde das Schiff auf einer ſehr langen und ſeichten Untiefe faſt drey Meilen weit auf einer Seite ſo fortgeführt, daß das Steuerruder den Sand berührte, bis es den Haven erreichte. Dreymal ſcheiterte er auf dem molukiſchen Meere, und entrann auf einem Brette nach einem dreytägigen Schwimmen dem Tode; und als er endlich ans Land kam, gerieth er in eine noch gröſſere Lebensgefahr von Seite der Mohren, die ihm nachſtellten, wenn er ſich nicht in Pfützen verborgen hätte, und ſo ihren blutdurſtigen Händen entgangen wäre. Zudem brachte er oft viele Tage in dem äuſſerſten Mangel aller Dinge zu; oder wenn er auch etwas bekam, war er vor dem Gifte nicht ſicher; ſtets aber beſonders in Japan der Gefahr auf das grauſamſte gemartert zu werden ausgeſetzt. Dennoch ließ er ſich dadurch von nichts abſchrecken; wenn er ſich gleich öfters der Pferde gebrauchen konnte, gieng er doch meiſtens zu Fuß, und

zwar bloßfüssig, so daß ihm öfters vor Kälte die Füsse anschwollen. Auch dieses verdient geschrieben zu werden, daß, als er nach Japan fuhr, Gott ihn nicht ohne ein besonderes Wunder vor den Pfeilen bewahrte, mit denen die Ungläubigen manchmal nach ihm schossen.

5. Allein allen diesen Ungemachen machte der seligste Tod ein Ende, der sich nahe bey Canton, einer chinesischen Stadt, zutrug. Vor selbem aber hat ihn Gott so sehr getröstet, und eine solche Begierde nach der ewigen Seligkeit, und der Anschauung Gottes in sein Herz geleget, daß er kurz vor seinem Ende schrieb: Wenn ich mir gleich bisher länger zu leben gewünscht habe, sowohl um Christo zu dienen, und seinen Namen vor den Ungläubigen noch mehr zu verherrlichen, als auch diese zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen, so sind doch diese Gemüthsbewegungen vor brennender Begierde nach Christo in mir schon verloschen und erstorben. Denn nun herrschten jene in ihm, die ihn ganz zu Gott hinauf erhoben, um ihn endlich einmal gegenwärtig zu sehen.

6. Die Armuth hielt er immer aufs strengste, so daß er auch, da er in unserm Collegium war, gleich einem Bettler um etwas zu essen bath. Niemals gieng er mit einem andern Reisegeräthe zu Schiffe, als mit einem Kleide, dem Brevier, und einem geistlichen Büchgen. Da dieß die Soldaten sahen, eine doch sonst harte Gattung Menschen, wurden sie aus Liebe Christi vom Mitleiden so sehr gerühret, daß sie ihm Hemd, Schu-

he

he und andere Nothwendigkeiten gaben. Ein ſo armſeliges Ausſehen aber machte ihn bey den Schiffleuten und Mitfahrenden ſo gar nicht verächtlich und geringſchätzig, daß ihm vielmehr alle die gröſte Ehrfurcht und Hochachtung bezeigten, und den erſten und beſten Ort anwieſen. Wie er aber ſeinen Ordensobern immer allen Gehorſam bezeigte, ſo verehrte er auch mit gleicher Unterwirfigkeit nicht nur die Biſchöfe und ihre Vicare, gegen die er ſich bis auf die Erde neigte, oder vor ihnen gar auf die Kniee fiel, ſondern bezeigte auch alle Achtung andern Ordensgeiſtlichen, und die ſich immer durch ihre Frömmigkeit auszeichneten, und wollte, daß dieß auch die andern aus unſerer Geſellſchaft hielten. Gegen das Volk betrug er ſich nach dem Beyſpiele Chriſti ſo, daß er den ganzen Tag dem Heile des Nächſten durch Predigen, die Nacht dem allmächtigen Gott im Gebethe widmete. Das kann man in Wahrheit zu ſeinem Ruhme ſagen, daß er ſowohl im Umgange, als von der Kanzel über die Herzen ſo viel, als kaum ein anderer vermocht hat, die Sünder von ihren böſen Gewohnheiten loszureiſſen. Er hatte im Brauch, wenn er hier war, die Kleinen, und die Leibeigenen beyderley Geſchlechts mit einem Glöckgen in groſſer Zahl in die Kirche zuſammen zu berufen, und ihnen die Grundlehren des chriſtlichen Glaubens auszulegen.

7. Was nun aber die Portugieſen und Indianer betrifft, die in Verdacht waren, mehrere Beyſchläferinnen zu halten, dieſe ſuchte er auf folgende Weiſe auf beſſere Gedanken zu bringen. Von de-

nen er wußte, daß ſie drey oder vier hatten, dieſe bath er, wenigſtens eine zu laſſen, da die übrigen zur Erfüllung ihrer Begierlichkeit überflüſſig genug wären. Wie er dieß nicht unſchwer erhielt, ſetzte er nach zehn oder zwölf Tagen wieder an ſie, noch eine zu entlaſſen, und es zu verſuchen, ob ſie ſich nicht an wenigere gewöhnen könnten. Und dieß wiederholte er mit ihnen ſo lange, bis ſie ihr ſchändliches und unerlaubtes Leben ſelbſt häßlich fanden, alle Beyſchläferinnen von ſich entfernten, und ein ganz keuſches Leben zu führen anfiengen: worunter einer war, der bey zehn Beyſchläferinnen hatte. Wenn er einen antraf, der in eine ſchwere Sünde ganz verwickelt und verſenket war, mit dieſem ließ er ſich Anfangs in ein freundliches Geſpräch von gleichgiltigen und häuslichen Dingen ein, ohne noch etwas von den göttlichen zu berühren. Wenn er aber ſeine Freundſchaft gewonnen, und ihn zur Annehmung einer Ermahnung beugſamer gemacht hatte, dann ſuchte er ihn in Güte oder mit Ungeſtümme, gelegentlich oder ungelegentlich, von ſeinem ſchändlichen und laſterhaften Leben abzuziehen und zu einem beſſeren Lebenswandel zu bringen. Man konnte in Wahrheit jenes des heil. Paulus auf ihn anwenden: Ich bin allen alles geworden; den Soldaten ein Soldat. So geſchickt wußte er ſich bey der Bekehrung groſſer Sünder ohne Nachtheil der Frömmigkeit und Religion nach eines jeden Gemüthsart zu richten.

8. Was die durch ihn mit der göttlichen Gnade gewirkten Wunder betrifft, ſo beharren angeſehene

ſehene Männer, die mit ihm ins comoriniſche Vorgebirge geſchiffet ſind, darauf, daß er ſehr vielen die vorige Geſundheit wieder zurück geſtellet, die Teufel aus den Beſeſſenen ausgetrieben, und ſehr ſelten das Vater unſer über einen Kranken gebethet habe, den er nicht durch eben dieſes Gebeth geſund gemacht hat. Als er zu Malaca krank lag, wurde er mit dem Geiſte der Weisſagung begabet, und ſagte vor, daß die Portugieſen über die Ungläubigen ſiegen würden, ehe man von der Ankunft der Soldaten und einer glücklichen Schlacht etwas gehöret hatte. Nebſtbey hat er die Seele eines ſeiner guten Freunde an eben dem Tage, als er auf der Inſel Amboine geſtorben war, ſchon in unſerer Kirche dem Gebethe ſeiner Zuhörer empfohlen. Es iſt auch ſchon als gewiß bekannt, daß er einen Verſtorbenen zum Leben erwecket habe. Ich hörte auch von einem Japaneſer, der Augenzeuge war, daß er drey ſehr groſſe Wunder gewirket habe. Das erſte war, daß er einem Stummen und Lahmen die Macht zu reden und zu gehen und ſeine ganzen Kräfte wieder zurückgeſtellet: das zweyte, daß er einem Tauben das Gehör: und das dritte, daß er einem Stummen die Sprache wieder verſchaffet hat. Und eben dieſer ſagte, er werde deßwegen in Japan höher, als wer immer aus ganz Europa geſchätzet. Man ſagte auch von ihm, die übrigen Patres aus der Geſellſchaft kommen ihm nicht gleich, ſondern ſeyn weit hinter ihm zurück: denn die übrigen konnten nur einem ſeine Fragen beantworten; er aber that zehn oder zwölfen, die zugleich um Verſchiedenes

fragten, mit einer Antwort genug. Und dieſe Art zu antworten war bey ihm nichts ſeltenes noch ungewöhnliches; was zweifelsohne eine ſehr groſſe Gabe Gottes war. Es erzählte mir auch ein Mann, der des Landes verwieſen war, und von ſeinen böſen Begierden zu verſchiedenen Laſterthaten verleitet wurde, er ſey endlich zum P. Franciſcus gegangen, habe ihm ſeinen elenden Zuſtand entdeckt, und ihm ſein Heil empfohlen. Franciſcus nahm ihn im Spitale zu Gaſt auf, und brachte ihn ſo weit, daß er alle acht Tage beichtete und das heil. Abendmahl empfieng. Er war bald ganz umgekehret, und auch mit ſeinen Feinden ausgeſöhnt. Dann aber rieth er ihm, nach Portugall zu reiſen, und empfahl ihm nichts, als daß er zum Zeichen ſeiner Liebe gegen ihn öfters beichten möchte. Er verſprach es zwar; aber ohne ſein Verſprechen zu halten, blieb er in Indien, und beichtete kein einzigesmal. Nach zwey Jahren kam er mit dem P. Franciſcus in Baſſan zuſammen, und gieng ihm zu, um ihn zu grüſſen. Dieſer aber warf ihm auf der Stelle vor, daß er ſein Verſprechen gar nicht erfüllet, und ſeitdem er von ihm weg wäre, nicht ein einzigesmal gebeichtet hätte. Dieſes konnte P. Franciſcus auf keine menſchliche Weiſe, ſondern bloß durch göttliche Eingebung wiſſen, indem ſie die ganzen zwey Jahre ſehr weit von einander entfernet waren. Da er alſo den P. Franciſcus grüſſen und mit ihm ſprechen wollte, ſagte er zu ihm: Mit mir ſollſt du nicht den mindeſten Umgang haben, bis du dich nicht durch die Beicht deiner Sünden mit dem erzörn-

zörnten Gott versöhnest. Er folgte auf der Stelle seiner heilsamen Ermahnung, und empfieng sogar den folgenden Tag mit einem reuvollen Herzen über seine begangenen Sünden das heiligste Altarssacrament.

9. Allein wozu dieses? Um dadurch zum Lobe der göttlichen Majestät, die der Urheber und Erhalter alles Guten ist, angeeifert zu werden, und zugleich zu erkennen, was für ein grosser Heiliger M. Franciscus im Leben gewesen seyn müsse, der nur stets nach der Verachtung seiner selbst, nach Arbeiten und Widerwärtigkeiten gestrebet, und vor allem die gröſſere Ehre Gottes gesuchet hat. Daher ihm Gott auch im Gegentheile schon auf Erden etwas von seiner Gnade und Ehre ertheilen, und auch die verborgenen Handlungen abwesender Menschen hat offenbaren wollen. Zu geschweigen, daß, wenn er gleich eine lange Zeit unter der Erde in Kalch gelegen ist (was einige seiner Freunde mit Fleiß thaten, damit das Fleisch desto geschwinder verzehret würde, und die Gebeine desto füglicher ausgegraben und aufbehalten werden könnten) es doch Gott nicht zuließ, daß sein Leib nur im mindesten verändert, oder auch nur ein Theil vom Kalche angegriffen wurde, damit er ihn auf diese Art vor der Zeit wider die Ordnung der Natur auch mit der Unverweslichkeit des Körpers belohnte. Als er aber in diese Stadt gebracht wurde, sah er doch, wenn er gleich schon lange gestorben war, noch so frisch, lebhaft und saftvoll aus, als wenn er allererst verschieden wäre. Da-

her wurde er auf Verlangen des Volks durch zwey Tage in der Kirche ausgesetzt, wobey der Zulauf der Leute, und ihre zärtliche Verehrung so groß war, daß sie nicht aufhörten, ihre Rosenkränze an seinen Leib anzurühren und seine Füsse zu küssen; und alles war in der Kirche so voll Trostes, daß kein Geistlicher noch Laie sich der Thränen enthalten konnte.

10. Und was ich bald vergessen hätte: das Schiff, worauf der Leib von Malaca hergeführet wurde, blieb in einer Untiefe so fest sitzen, daß es mit keiner menschlichen Gewalt nur einen Nagelbreit weiter gebracht werden konnte. In diesem Zustande riefen die Schiffleute den Heiligen, dessen Leib sie führten, um Hilfe an, und empfahlen ihm sich und das Schiff. Und das Schiff löste sich auf dieses Gebeth alsogleich zu aller Verwunderung von dem Boden los, und lief in den gewünschten Haven ein.

11. So ein grosses Beyspiel war er allen durch die Frömmigkeit seiner Sitten, in der Vermeidung der Sünden und Ausübung des Guten, daß es nicht sehr zu verwundern ist, warum unsre Gesellschaft hierorts in so grosser Verehrung und Hochachtung ist. Es giebt aber auch andere Patres unter unsern Brüdern in Indien, von denen ich mit Wahrheit behaupten kann, daß sie in die Fußstapfen dieses Paters nach Möglichkeit getreten sind. Denn M. Gaspar war ein Mann, der auch mit den alten Heiligen zu vergleichen, und schon deßwegen alles Lobes würdig ist, daß er durch seinen heili-

heiligen Umgang und seine sanfte und einnehmende Art dabey, eine unzählige Menge Menschen zu Gott geführt hat. Zudem hat er die kurze Zeit seines Lebens so viel gethan und ausgestanden, daß man mit Recht jene Worte des Salomon auf ihn anwenden kann: Er ist in kurzer Zeit hingenommen worden, und hat dennoch viel Zeit erfüllet. Denn er lebte nur sechs oder sieben Jahre in Indien: drey auf der Insel Ormus, wo eine so brennende Sonnenhitze ist, daß die Leute im Wasser leben müssen, um sich einigermassen zu erholen. Dennoch predigte er ungeachtet dieser Hitze wochentlich zwey oder dreymal, und unterwies täglich die Kleinen und die Gefangenen in der christlichen Lehre. Auch den Kaufleuten schenkte er täglich einige Zeit, um sie in schweren Gewissensfällen, die ihnen manchmal aufstiessen, sorgfältig zu unterrichten, damit sie auf diese Weise bey den Verträgen und im gemeinen Leben mehr nach Recht und Billigkeit handelten. Er unterließ keine Woche mit den Mohren und Ungläubigen sich in Religionsgespräche einzulassen. Im Beicht hören, besonders die Portugiesen, war er unermüdet. Sie sagen auch, wegen des oftmaligen Gebrauches des Sacraments der Busse sey ihnen die ganze Zeit, als er bey ihnen war, nicht anders als eine beständige Fastenzeit vorgekommen. Er legte viele Händel bey, und brachte sehr viele von einem lasterhaften zu einem frommen Leben. Er war auch gewohnt, die Armen im Spitale zu besuchen, und ihnen beyzustehen. Wenn er sich aber gleich für das Heil des Nächsten ganz zu verwenden schien, so war er doch

nicht weniger auf ſeinen eigenen Fortgang in der Frömmigkeit beſorgt. Er war ſehr dem Gebethe ergeben, und unternahm oft verſchiedene Bußübungen, faſtete, geiſſelte ſich, lag auf der Erde, und tödtete noch auf andere Arten ſein Fleiſch ab. Er ſchlief gemeiniglich nur drey Stunden, und was natürlicher Weiſe faſt nicht möglich iſt, durch zwey ganze Monate täglich nur eine einzige. Ganze Tage nahm er nichts von einer Speiſe zu ſich, damit er deſto freyer dem Beichthören abwarten konnte, indem damals ein groſſer Zulauf von portugieſiſchen Soldaten war, die kurz hernach wider die Ungläubigen ins Feld ziehen mußten. Man erzählt auch von ihm, daß, wenn er mit Geſchäfften zu ſehr überhäufet wurde, er an einem Orte zwey Liebesdienſte zugleich verrichtete, und indem er einen Beicht hörte, einen andern, der zum ſterben war, zuſprach. Durch dieſe Werke der Barmherzigkeit, die er den Niedrigſten wie den Groſſen erwies, zog er ſich eine ſo allgemeine Liebe und Zuneigung zu, daß ihn alle wie ihren Vater ehrten, mittelſt deſſen ſie die göttliche Güte aus dem Sündenſchlamme herausgezogen hätte. Wucherer und ſehr viele andere, die ſich im Handel und Wandel einer Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht haben, bewog er zur Zurückſtellung von dreyſſig tauſend Ducaten, welches Geld theils zur Ausſtattung armer Mädgen, theils für Hausarme zur einer Aushilfe in ihrer Noth, theils zum Gebrauche der Kirche verwendet wurde.

12. Er

12. Er brannte von einem unglaublichen Seeleneifer: daher ihm auch Gott die Gnade gab, was andere kaum mit vielem Bestreben zu Wege bringen, die ruchlosesten und verhärtesten Sünder mit ganz leichter Mühe zu einem christlichen Lebenswandel zurückzuführen. Wenn aber auch einer in einem Laster so vertiefet war, daß er gar keine Ermahnungen annahm, diesen suchte er mit Geld auf bessere Gedanken zu bringen. Denn da einer einmal in der Sünde hartnäckig verharrte, und keinen Beweggründen Gehör geben wollte, vermochte er den Menschen mit zwanzig Ducaten, die er als ein Allmosen bekommen hatte, dahin, daß er die Sünde verabscheute und floh. Er hatte auch einmal das Glück, einen Menschen, den er unmöglich zum Beichten bringen konnte, mit einer heiligen List zu fangen. Er zog ihn mit guten und schmeichelhaften Worten in sein Haus, schloß die Thür hinter ihm zu, und sagte ihm, er würde ihn nicht eher herauslassen, bis er alle seine Sünden gebeichtet hätte. Und er, nicht anders, als wenn er in eine unvermeidliche Nothwendigkeit versetzet wäre, ergab sich so, daß er die Wunden seines Gewissens willig und aufrichtig aufdeckte, und in den Schooß der Kirche zurückgebracht wurde: was für ihn um so heilsamer war; weil er wenige Tage darauf ins Feld zog und blieb. Als er zu Goa war, lernten die Bürger sehr viel von ihm, weil er gleiche Geschicklichkeit in Schlichtung weltlicher als geistlicher Geschäffte hatte. In unserer Kirche predigte er wochentlich einmal, in andern fünf- auch siebenmal, und das bey einem solchen

chen Zulaufe, und mit ſo vieler Rührung; daß ſich alle darüber billig verwunderten. Dabey war er im Beichthören, und in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit ſo unermüdet, daß er ſich nicht einmal bey Tag Zeit zum eſſen nahm. Daher er gemeiniglich erſt um Mitternacht aß, aber auch ſich eine tödtliche Krankheit zuzog, wovon keine andere Urſache war, als daß er ſo ungeheure Arbeiten und Beſchwerlichkeiten über alle menſchliche Kräfte ſo ſtandhaft und ſtarkmüthig aushielt. Es war aber auch das Leid faſt aller Einwohner über ſeinen Hintritt ſo groß, daß ſie ihn als ihren beſten und liebſten Vater allgemein bedaureten, und beweinten.

13. Es ſind auch in der Inſel Amboine einige aus den Unſrigen, die M. Franciſcus zum M. Chriſtophorus Ribera dahin geſchicket hatte. Nachdem er aber ſehr viele auf dieſer Inſel bekehret hat, blieb er allein mit einem Portugieſen zurück, der aus eigenem Andachtstriebe bey unſerm Pater verbleiben wollte, da es doch in dieſer Gegend ſehr hart und ſchwer zu leben iſt. Daher er auch auf der Erde liegen, und ſo viele Beſchwerlichkeiten ausſtehen mußte, daß er vor Mattigkeit kaum auf einem Fuſſe ſtehen konnte. Und wie er ein Muſter einer ſeltenen Liebe war, ließ er ſich auf einer Decke in die Chriſtenhäuſer tragen, damit er ſie noch ſterbend beſuchte, aufrichtete, und in der katholiſchen Lehre unterrichtete. Und in dieſer heiligen Verrichtung und in dieſem harten Kampfe hielt er ſo lange ſtandhaft aus, bis er ſeine Seele in die Hände

des

des allmächtigen Gottes zurückgab, von dem er ſie empfangen hatte.

14. In Molucus iſt P. Alphonſus a Caſtro, der durch die Heiligkeit ſeines Wandels und die Unſchuld ſeiner Sitten bey jedermann beliebt, und die Freude dieſes Volkes iſt.

15. In den Mohreninſeln, wo viele Chriſten ſind, iſt P. Johannes Beira mit drey Brüdern, die alle wegen der gar ſo groſſen Unfruchtbarkeit des Bodens wohl ſehr viel ausſtehen. Daher M. Franciſcus bey dem innerlichen Vergnügen des Geiſtes, das er durch die göttliche Gnade bey einem Leben hatte, das, indem es dem Leibe wehe that, den Geiſt ſtärkte, zu ſagen pflegte, dieſe Inſeln ſollten vielmehr die Inſeln der göttlichen Gnade und der Hoffnung auf Gott, als die Mohreninſeln genennet werden. Denn da in dieſen auſſer den ſchweren Arbeiten und vielen Gefahren noch der gröſte Mangel an der nöthigen Nahrung, und allen zeitlichen Dingen iſt, ſo iſt man gleichſam genöthiget, ganz auf Gott zu vertrauen, auf den bey dem zeitlichen Wohlſtand und Ueberfluß ſo leicht vergeſſen wird. Daher pflegte M. Franciſcus jene ſehr hoch zu erheben, die ſich in Molucus und den Mohreninſeln aufhielten, weil ſie ein ſo rauhes Leben führen müſſen.

16. Unter den Uebrigen, die zu Malaca waren, und ein ſchönes Beyſpiel eines heiligen Lebens gaben, war auch P. Franciſcus Perez, der durch ſeinen Wandel den Einwohnern dieſer Stadt einen

einen ſteten Unterricht gab, nun aber durch die vielen und beſtändigen Arbeiten ſchon faſt ganz erſchöpfet iſt, die er, wenn er ſie gleich unter mehrere hätte theilen können, aus Eifer für das Heil des Nächſten ſtets allein verrichtet hat. Er war hierauf drey Jahre zu Cochin, wo er wochentlich zwey bis dreymal predigte, der andern Liebesdienſte zu geſchweigen, die er bey ſeiner ſanften und liebvollen Art mit dem größten Nutzen verrichtete.

17. Im comoriniſchen Vorgebirge wirkte Gott ſehr viele und groſſe Dinge. Es ſind auch da mehr Chriſten, als irgend anderswo. Man ſagt, ihre Zahl belaufe ſich über dreymal hundert tauſend, wenn ſie gleich nicht ohne viele Beſchwerlichkeiten zum Chriſtenthume gebracht wurden, und darin erhalten werden. Der erſte aus allen fieng dieſes Werk M. Franciſcus an, auf welchen hernach ſechs oder ſieben gefolget ſind, auf derer Schultern er dieſe ganze Laſt ſo vertheilte, daß er jedem gewiſſe Städte und Flecken zu bekehren anwies. P. Criminalis aber durchlief monatlich die ganze Provinz, und ſah nach, wie ein jeder und mit welchem Fortgange er ſeinem Amte obläge. Glaubte ich nicht, daß ihr ohnehin wüßtet, wie er freywillig, und daher glorreich, und mit was groſſer Liebe in den Tod gieng, wollte ich es auch mit Vergnügen umſtändlicher erzählen. Denn da er dem Tod entgehen konnte, indem er bey der Ankunft der Feinde ſchon im Schiffe war, war es ihm doch nicht möglich, daß er nicht zu ſeinen Schafen zurückkehrte, aus Furcht, die Knaben

und

und übrigen Chriſten, die in groſſer Menge am Geſtade ohne Führer und Hirten ſtanden, möchten, wenn ſie den Mohren in die Hände fielen, den Glauben verleugnen. Er ſprang alſo von Liebe entzündet aus dem Schiffe, und führte, ſo viel er konnte, in die Schiffe: denn er wollte lieber ſterben und mit Lanzen durchſtochen werden, wie es auch bald darnach geſchah, als dieſe zarten und noch rohen Seelen in der Gefahr ihres Heils verlaſſen; indem er für beſſer hielt, dieſes zeitliche Leben zu verlieren, als daß ſo viele Seelen an ihrem Heile Schaden litten. Dann endlich kam er den Wilden in den Weg, und wurde mit einer Lanze durchbohret. Noch begab er ſich verwundet in die Kirche, wo viele Chriſten übrig waren: allein indem er vor dem Altare bethete; wurde er enthauptet, und ſo für die vielen Arbeiten mit der gewünſchten Marterkron belohnet. Es verdiente auch ſein Leben ſo ein glückliches Ende, da er vor den übrigen Patern aus der Geſellſchaft, die in dieſen Orten waren, an Frömmigkeit am meiſten hervorgeleuchtet hat. Denn wenn er gleich mit allen Tugenden gezieret war, ſo ſchimmerte doch dieſe vor allen übrigen hervor, ſo daß er ſich täglich dreyſſigmal zum Gebethe auf die Kniee warf, worin er dem Beyſpiele des heil. Bartholomäus folgte, der des Tages hundertmal bethete. Seine übrigen Amtsgenoſſen wurden theils in Banden geworfen, theils den Ungläubigen verkauft, theils mit Schlägen mishandelt.

18. Unter den Geſellen des ſeligen M. Franciſcus war auch Henricus Henriquez, ein Mann von ſehr groſſer Tugend, der ihm nach ſeinem Tode nachfolgte, und die Sorge über alle Chriſten im comoriniſchen Vorgebirge übernahm. Was da ſeine Liebe, Klugheit, Sanftmuth und unermüdeter Eifer ausgewirket haben, bezeuget überflüſſig die ungeheure Anzahl Chriſten. Er ſtand auch ſehr viele Widerwärtigkeiten von den Ungläubigen wegen derjenigen aus, die er neuerdings von der Finſterniß zum Lichte des Glaubens gebracht hat. Sein Geſpann war P. Paulus a Valle, der ſich auch mit dieſen Chriſten alle Mühe gab, und ihre Landsſprache in kurzer Zeit erlernte. Es ſagte auch M. Franciſcus von ihm, er ſey ein Mann von groſſer Vollkommenheit und Heiligkeit; was auch hieraus erhellet, daß er, als er von den Ungläubigen gefangen, in den Kerker geworfen, und mit Feſſeln beleget wurde, einen ganzen Monat vom bloſſen trocknem Reiſe und lauterem Waſſer lebte. Er entſchlief endlich im Herrn, von Jahren gebeugt, reich an guten Werken und Verdienſten. Ein heidniſcher König zog auch einen andern aus unſerer Geſellſchaft zur Strafe, daß er den Sonntag feyern ließ, und die Ungläubigen, die noch unter den Chriſten waren, zur Annehmung unſers Glaubens anhielt. Allein dieſer entkam noch, weil es Gott ſo wollte: ein anderer aber aus den Brüdern wurde aus eben der Urſache, daß er die Chriſten unterwies, von den Ungläubigen, die die Chriſten zu bekriegen kamen, umgebracht. Nachdem ſo alle, die dieſen Weinberg

Chri-

Chriſti bearbeiteten, eben deßwegen hingerafft und aufgerieben wurden, blieb nur noch P. Henricus Henriquez mit einem Bruder übrig, um die Chriſten wider dieſe Wilden zu ſchützen. Allein endlich wurden auch ſie gefangen genommen, und ſo feſt gebunden, daß dem Pater Hände und Füſſe aufſchwollen. Weil er aber wegen des Rufes ſeiner Heiligkeit in Ehren gehalten wurde, ward er endlich losgelaſſen: der andere aber entfloh zu unſeren Schiffen bey drey Meilen weit. So haben die Arbeiten, Ungemache, der Tod ſelbſt endlich unſerer Väter und Brüder in dieſen Orten groſſe Früchte geſchaffet.

19. P. Nicolaus Lancelottus, ein Italiäner, dem M. Franciſcus wegen ſeiner beſonderen Tugend und Klugheit die Hauptſorge über das comoriniſche Vorgebirge übergeben hat, iſt zwar ſehr ſchwach und kränklicht; dennoch gebraucht ſich ſeiner Gott zur Verwaltung des Collegiums zu Caulan, das durch die Bemühung des M. Franciſcus errichtet wurde, wo vierzig bis fünfzig chriſtliche Knaben von den Vornehmſten aus dem comoriniſchen Vorgebirge ſind, die er im Glauben und den guten Sitten ſelbſt unterrichtet, in den ſchönen Wiſſenſchaften aber durch einen andern unterrichten läßt.

20. M. Paulus wär zwey Jahre zu Moſambik, und zwar mit einem ſo groſſen Nutzen dieſes Volks, daß der Ruf davon gar nach Indien kam. Nun iſt er zehn bis zwölf Jahre zu Goa, und arbeitet an dem geiſtlichen Wohle der Chriſten dieſer

Stadt, beſonders aber der Katechumenen, damit ſie mit einem gründlichen Unterrichte im katholiſchen Glauben die heil. Taufe empfangen. Er richtete auch da ein Krankenhaus auf, wo er ſelbſt den Kranken mit vieler Liebe dienet. Nebſtbey hat er die Erziehung und Unterweiſung der hundert neubekehrten Knaben über ſich, die im Collegium, aber von den Unſrigen abgeſondert ſind. Bey dem allen unterläßt er nicht, im Beichtſtuhle ſehr fleiſſig zu ſeyn. Er iſt wirklich ein groſſer und unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn.

21. P. Emanuel Morales arbeitet theils in Ceilan, theils zu Goa; P. Antonius Heredia zu Cochin; M. Gonſalvus zu Ormus und Bazain; P. Balthaſar Diaz zu Goa mit vielem Fleiſſe und allem Beyfalle des Volks: beſonders daß unſre Patres mit ſo freudigem Muthe in dieſe auswärtigen, weit entlegenen und barbariſchen Länder, als nach Ormus gehen, wo einer von uns wegen der unerträglichen Hitze bey den ungeheuren Arbeiten über fünf bis ſechs Jahre natürlicher Weiſe, ohne ſein Leben einzubüſſen, unmöglich aushalten kann. Zudem ſagt das Volk in Indien einſtimmig, es haben da die Chriſten aus Europa niemals in Zaum gehalten, und zu einem ordentlichen Lebey gebracht werden können, als nachdem die Geſellſchaft hieher gekommen iſt. Erſt vor einigen Tagen kam ein Geiſtlicher aus dem Orden des heil. Franciſcus, welcher Orden uns hier ſehr geneigt und zugethan iſt, zu uns, und ſagte, er habe uns deßwegen ſo gerne, weil er

ſähe,

ſähe, daß nirgends der Name Jeſu ſo geehret würde, als wo die Geſellſchaft iſt.

22. Von was groſſem Nutzen aber das Collegium der Knaben ſey, die unter unſerer Sorge erzogen werden, und zu was groſſer Ehre Gottes es gereiche, erhellet zum Theile hieraus, daß, als einige dieſer Knaben durch die Flucht entkommen, in die Hände der Ungläubigen gerathen, und von ihnen auch unter der Bedrohung des Todes gezwungen wurden, den chriſtlichen Glauben zu verleugnen, und die ruchloſe Lehre der Mohren anzunehmen, ſie doch durch nichts dazu gebracht werden konnten. Und wenn ſie gleich gefangen ſaſſen, was doch ihre Standhaftigkeit wankend machen konnte, ſo mahnten ſie vielmehr ihre mitgefangenen Heiden ſowohl, als die übrigen Chriſten, ſich nur mit den Mohren im Glauben nicht zu vereinigen, ſo daß dieſes zarte Alter eine gröſſere Gabe des Glaubens zu haben ſcheint, als die Erwachſenen und Alten ſelbſt. Es iſt ein Jahr und darüber, daß die Türken ein Schiff weggenommen hatten, worauf ſehr viele Portugieſen mit dreyſſig indianiſchen Knaben waren, die ſie denn mit ſich in die Gefangenſchaft fortführten. Der jüngſte davon war neun Jahre, der älteſte nicht gar ſechszehn alt. Dieſe nun ſuchten ſie bald durch Schmeicheleyen, bald durch Drohungen und Geiſſelſtreiche zur Annehmung des türkiſchen Geſetzes zu bringen. Allein, wenn ſie ihnen gleich die ausgeſuchteſten Peinen anthaten, und mit gröſter Grauſamkeit brennendes Speck tropfenweiſe in ihre

re Striemen hineinlieſſen, was bey ihnen eine gewöhnliche Folter iſt, konnten ſie doch keinen vom Glauben Jeſu Chriſti abwendig machen. Die Mohren hierüber erzörnet, beſchnitten einen mit Gewalt; und da ihm die Knaben der Mohren zuriefen, nun ſey er auch ein Mohr, weil er beſchnitten wäre; antwortete er ihnen: er ſey mit Gewalt, und nicht freywillig beſchnitten worden, und daher noch ein wirklicher Chriſt.

23. Auf einer Inſel, Chiora mit Namen, anderthalb Meilen von Goa, bekehrten ſich viele durch die Prieſter dieſes Collegiums der Geſellſchaft zum chriſtlichen Glauben, weil ſie da eine Kirche errichtet haben, wo einer von beſonderer Frömmigkeit und Tugend wohnt, der die Chriſten unterrichtet. An Sonn- und Feyertagen geht von Goa ein Prieſter dahin, der die Meſſe lieſt und prediget. Damit aber die Leute ordentlich zuſammen kommen, haben wir einen Ausrufer aufgenommen, der ſie an Sonn- und Feyertagen ſowohl, als an andern Tagen zur Auslegung der chriſtlichen Lehre zuſammenberuft. Es iſt auch da noch ein anderer ſehr frommer Mann, der über alle Chriſten die Aufſicht hat, und wie einen Vater über ſie, und in Streitigkeiten, und andern Fällen, wenn es die Umſtände erfodern, den Richter macht.

24. Der Unterkönig Don Petrus Mazcarenia wollte zur gröſſeren Beförderung des göttlichen Dienſtes die Inſel Goa in drey Theile abtheilen, ſo daß einer den Dominicanern, der

zweyte

zweyte den Franciſcanern, und der dritte uns angewieſen wurde. In jedem Theile aber iſt ein Aufſeher aufgeſtellt, der die Einwohner ſchütze und ſie mit allen Nothwendigkeiten verſehe. Seine Pflicht iſt auch zu richten und zu ſtrafen, wenn es nothwendig iſt. In dieſer Stadt Göa entſteht ein nicht geringer Nutzen aus der Auslegung der chriſtlichen Lehre bey den Knaben, die ſie mit aller Andacht anhören, und mit gröſtem Fleiſſe erlernen. Abends ſagen ſie ſelbe mit lauter Stimme auswendig her, und bringen ſie den Hausgenoſſen bey. Da dieß der Unterkönig hörte, gereichte es ihm zu einem ſo groſſen Troſte, daß er mit entblöſtem Haupte, und mit zuſammengefalteten und gegen den Himmel erhobenen Händen Gott dankte, daß ſein Namen bey den Ungläubigen ſo bekannt und verherrlichet würde. Wenn aber gleich die chriſtliche Lehre täglich zu Hauſe und bey beſonderen Gelegenheiten beygebracht wird, ſo wird ſie doch an Sonn- und Feyertagen öffentlich, und zwar erſtlich in der Kirche, dann auch in den Kerkern und an andern Orten der Stadt ausgelegt.

25. Der Beichtſtuhl wird ſehr häufig beſuchet, und darin iſt nebſt den übrigen Vätern beſonders M. Johannes, der Flanderer, unermüdet, der gewöhnlich von Frühmorgens bis auf den Abend Beicht ſitzt, ohne ſich Zeit zum Eſſen zu nehmen. P. Emanuel beſucht die ſehr vielen Kranken in der Stadt, tröſtet ſie, ſteht ihnen im Todbette bey, und prediget auch manchmal. Ein anderer Pater aber, wenn er hier iſt, lehrt täg-

lich vier Stunden, predigt alle Sonn- und Feyertage, hört auch Beicht, und ſo fehlt es auch ihm an Beſchäfftigungen nicht, um etwas zum allgemeinen Wohl des Nächſten beyzutragen. Endlich wie wir alle durch Gottes Güte geſund ſind, ſo hat auch jeder Händevoll zu thun. Nur wünſchten wir mehrere Mitarbeiter zu haben, damit wir zur Einſammlung einer ſo reichlichen Ernte, als bey uns iſt, deſto leichter erklecken könnten. Denn aus Abgang der Patres unſerer Geſellſchaft mußte ein Vorhaben unterbleiben, das nichts weniger als die göttliche Ehre und die Bekehrung vieler Seelen in dem groſſen Reiche China zum Ziele hatte. Denn da der Unterkönig D. Petrus ſeinen Neffen zu dem König von China als Geſandten ſchickte, und verlangte, daß einer von den Unſrigen ihn auf dieſer Reiſe begleitete, konnte ſeinem Begehren nicht willfahret werden, weil keiner übrig war, deſſen wir ohne groſſen Nachtheil dieſes Volks entbehren konnten. Hernach erhielten wir erſt kürzlich aus dem perſiſchen Meerbuſen die Nachricht, daß ſich da Leute zum chriſtlichen Glauben bekennen, den ſie dem heil. Evangeliſten Johannes verdanken, der bey ihnen das Evangelium verkündiget habe. Gott würdige uns ſeiner Gnade, daß wir dem Verlangen auch dieſes Volkes genugthun können. Denn ſie wünſchen ſehr im Chriſtenthume wohl unterrichtet und von frommen und gottesfürchtigen Männern beſuchet zu werden. Auch in den Städten des feſten Landes, die unter der Macht des Königs von Portugall ſtehen, die der Herr in ſeinem Frieden befeſtigen

ſtigen wölle, könnte ein nicht geringer Nutzen geſchaffet werden. Es übriget alſo nichts, als daß fleiſſige und zur Verſehung dieſer Aemter und Verbreitung der göttlichen Ehre Jeſu Chriſti tüchtige Männer hieher geſchicket werden. Er gebe uns auch nach ſeiner Güte und Erbarmung gegen dieſe Völker die Gnade, daß wir hier ſeinen heiligſten Willen erkennen, und vollkommen erfüllen.

Sechs und vierzigſter Brief.

Malaca den 15. Chriſtmonats 1555.

Ludovicus Froes nach Europa.

1. Ich ſchrieb kürzlich ausführlich vom P. M. Melchior, und zugleich von den Brüdern, die er mit ſich nach Japan führte, von ihrer Reiſe und den Hinderniſſen, die ihnen im Wege ſtanden. Eilf Monate wartete er in dieſem Collegium zu Malaca, theils über China Nachrichten aus Japan zu erhalten, theils auf den Wind, um abſegeln zu können. Mit Schiffen aus China erfuhren wir endlich, daß voriges Jahr drey portugieſiſche Schiffe nach Japan gegangen, und zwey davon bey einem groſſen Ungewitter zwar glücklich in Canton angekommen, das dritte aber mit vieler Mannſchaft, und zugleich einem Theile des Vorrathes, den wir den Unſrigen ſchickten, zu Grunde gegangen iſt: ſo daß es alſo fünf

Jahre ſind, daß die Unſrigen in Japan nichts von Indien und der Geſellſchaft, noch wir etwas von ihnen wiſſen. Vielleicht wollte der ewige und allmächtige Gott, daß es ihnen unter den vielen Drangſalen und Gefahren, unter denen ſie Gott dienen, an menſchlichem Troſte mangle, damit ſie in ſeiner Liebe geſtärket werden, und eine deſto gröſſere Belohnung in der ewigen Seligkeit zu gewarten haben.

2. P. M. Melchior gieng hier zu Malaca auf ein königliches Schiff, und nahm viele Dinge von groſſem Werthe mit ſich, die ihm von verſchiedenen vom Adel zu Geſchenken für die Könige und Groſſen dieſer Reiche mitgegeben wurden, damit ſie durch dieſes Mittel zum heil. Glauben möchten angelocket werden. Noch nahm er die koſtbarſten Kirchengeräthe mit. Und der königliche Schatzmeiſter gab ihm tauſend Ducaten auf die Reiſekoſten und andere Nothwendigkeiten. Er gieng von hier den 1. April dieſes Jahrs ab, und führte einen Prieſter, Gaspar Vilella mit Namen, und vier andere Brüder, den Ferdinandus Mendez nämlich, Stephanus, Antonius und Melchior mit ſich, nebſt drey Waiſenknaben und anderm Volke, das zur Vertheidigung gegen die Seeräuber in dieſem Meere auf dem Schiffe war. Als ſie vor die Mündung der Meerenge hinaus kamen, die von hier bey drey hundert Meilen entfernet iſt, ſtieß das Schiff auf Klippen auf, und wurde leck. Von da fuhren ſie auf das Reich Patane zu, um ſich mit einigen Noth-

wen-

wendigkeiten zu verſehen, und da ſie ſchon zwey hundert Meilen von da weg waren, und einen Meerbuſen quer durchfahren wollten, um die Küſte von China in das Angeſicht zu bekommen, entſtand ein ſo heftiger Sturm und eine ſo gewaltige Bewegung des Meers, daß das Schiff unterzuſinken anfieng, und ſo viel Waſſer faßte, daß der Pater aus allem ſchloß, es ſey der Wille Gottes nicht, dieſes Jahr nach Japan zu gehen, und die Segel plötzlich nach Malaca wenden ließ.

3. Mitten unter Weges begegneten ihnen zwey portugieſiſche Schiffe, die aus Indien nach China giengen. P. Melchior gieng alſo mit den übrigen Brüdern auf dieſe Schiffe, in Hoffnung, mittelſt der göttlichen Hilfe in China eine Gelegenheit nach Japan zu bekommen, und wenn dieſes mislinge, einen Eingang nach China zu finden, was nach aller Meynung der wichtigſte Schritt wäre, da China allen entdeckten Ländern es ſowohl an Gröſſe, Gerechtigkeitsliebe und Sittſamkeit, als auch an Fähigkeit und Verſtand, den heiligen katholiſchen Glauben anzunehmen, weit bevorthut. Er iſt nun in jenem Haven, wo mehrere öde Inſeln ſind, auf derer einer P. M. Franciſcus ſtarb, der bereits in der Herrlichkeit iſt. Hier wird er ſehen, auf das feſte Land zu kommen, wenn es gleich ſchwer laſſen wird, weil er mit dem Geſandten des Königs von Portugall nicht iſt, mit dem es ihm leichter hätte glücken können. Ehe P. Melchior von hier abgieng, war er ſchon faſt Willens, mich nach China zu ſchicken, damit mich die

Portugieſen in das Land hineinbrächten, wo ich in der Stadt Canton bey einem von dieſen Herren gleichſam in Dienſten ſtünde, und durch zwey oder drey Jahre die Sprache erlernte, damit, wenn hernach andere Patres nach China kämen, einer da wäre, der ihnen ſtatt eines Dollmetſchers diente. Ich freuete mich nicht wenig, daß ich dadurch in den Stand geſetzt würde, Gott einen ſo groſſen Dienſt zu thun, ohne daß mich eine Furcht vor den Trübſalen und Peinen ankam, die, wie man mir ſagte, dort meiner warteten. Allein ich verdiente ſo ein groſſes Gut nicht, weil er mir letztlich wieder befahl, in dieſem Collegium zu Malaca zurückzubleiben.

4. Aus den molukiſchen Inſeln, wo dermalen drey Patres und vier Brüder ſind, bekamen wir Briefe, daß ſie da gröſſen Nutzen ſchaffen, wiewohl unter den gröſten Beſchwerden und der äuſſerſten Noth, die ſie in ihren Krankheiten leiden, indem es einer, der zum ſterben iſt, für einen groſſen Leckerbiſſen halten würde, wenn er nur ein Stückchen Brod bekäme. Es ſtarb kürzlich der Vicar in Molucus, und weil kein anderer Prieſter da iſt, hat P. Antonius Vaz über das Ganze die Sorge. Mit ihm iſt Manuel de Tavora. P. Johannes de Veyra iſt in Morus mit dem Frater Melchior Figeredo, und Antonius China: P. Alphonſus de Caſtro mit dem Frater Franciſcus in Amboine; und Nicolaus iſt allein in einer andern Provinz. Sie ſind alle ſehr unpäßlich wegen der groſſen Arbeiten und dabey

der

der Blöſſe, des Hungers, der Hitze und Kälte, die ſie beſtändig auszuſtehen haben. Doch reinigen ſie ſich auf dieſe Art durch das Feuer der Trübſalen, und bereiten ſich, um als wohl ausgearbeitete Steine zu dem himmliſchen Gebäude zu dienen.

5. Es gieng vor drey Monaten von hier ein Bruder des heil. Dominicus, Fr. Gaſpar nach Cambaia, das nicht weit von China entlegen iſt, weil der König dieſes Reichs einen verlangte, der ihm eine Kenntniß von dem Schöpfer Himmels und der Erde und von dem evangeliſchen Geſetze beybrächte, in welchem die Chriſten lebten. Ebenfalls gieng vor kurzem ein anderer Pater, Franciſcus mit Namen, aus dem Orden des heiligen Franciſcus, von St. Thomas nach den Königreichen von Regua und Bramma, aus Begierde, dieſe Völker Chriſto zu gewinnen, und es zu verſuchen, ob ſich nicht bey ihnen einiger Nutzen ſchaffen laſſe. Er iſt ein fähiges Werkzeug ſeiner göttlichen Majeſtät, ſowohl durch ſeine genugſame Gelehrſamkeit, als durch ſeine Tugend.

6. Ich erinnere euch, liebſte Brüder, daß jene, die hier aus der Geſellſchaft ſind, ſeit acht Jahren nichts als rufen und ſchreyen, es möchten doch von dort recht viele Arbeiter in dieſen ſo groſſen Weinberg kommen, der ſchon über und über reif iſt. Wer kann ſo viele Königreiche, ſo verſchiedene Völker, und eine ſolche Menge Seelen ſehen, die, wie Schafe, dahinliegen, die keinen Hirten haben, daß er nicht über einen ſo groſſen Verluſt ein herzliches Mitleiden fühle, und ihm

abzu-

abzuhelfen, wünsche? Durch die Liebe der Wunden Christi nehmet euch doch die Verheerung zu Gemüthe, die der böse Feind in diesen Orten anrichtet, und wünschet in euren Gebethen, und bitten Gott inständig und unter Thränen aus dem Innersten eurer Herzen, daß er euch eines so grossen Gutes fähig mache, als jenes ist, in euch die Weissagung zu erfüllen: Ihre Stimme gieng in die ganze Welt aus. Ich habe hier im Collegium zu Malaca die christliche Lehre über mich, und die Seelen im Fegfeuer dem Volke zu empfehlen. Wären mehrere Arbeiter, geschähe auch mehr Frucht; und viele unterlassen zu beichten, und andere, sich zu bekehren, weil es an Predigern und Beichtvätern mangelt, die sich mit diesem heil. Werke abgäben, worin P. M. Franciscus so unermüdet war. Jesus Christus unser Herr, der unser Schutz in allen unsern Widerwärtigkeiten ist, wolle für diese armen mit seinem kostbarsten Blute erkauften Seelen sorgen.

Sieben

Sieben und vierzigſter Brief.

Goa den 15. Chriſtmonats 1555.

P. Balthaſar Diaz, Vorſteher des Collegiums zu Goa, dem P. M. Ignatius, Generalvorſteher der G. J.

1. Ich ſchrieb voriges Jahr ausführlich. Nun muß ich berichten, daß ich für gut fand, den P. Gonſalvus Rodriquez mit noch einem Bruder zu dem Preſte-Jannes, oder König von Aethiopien zu ſchicken. Und ſchon habe ich Nachricht, daß ſie in das Land hinein gegangen ſind.

2. An Sonn- und Feyertagen predige ich bey einem groſſen Zulaufe in unſerer Kirche, und in der Mittwoche im königlichen Spitale. Von der Zeit, als ich E. Ehrw. das letztemal ſchrieb, bis itzt wurden in unſerer Kirche viele, des einen wie des andern Geſchlechts, aus verſchiedenen Nationen, Heiden, Mohren, Araber, Chineſer, Malabarer, und Pegueſer getauft. Sie wiſſen alle die chriſtliche Lehre ſehr wohl, weil wir ſie zuvor gut unterrichteten: denn da dieß zuvor nicht immer genugſam geſchah, ſo erfolgte, daß manche zurückkehrten, andere ſehr ſchwer zu leiten waren. Die ſich zur Taufe melden, nehmen wir in einen dazu beſtimmten Theil unſers Collegiums auf, und ein

Pater

Pater hat die Sorge, ſie zu unterrichten; und erſt wenn ſie genugſam unterrichtet ſind, werden ſie getaufet. Die Frauenzimmer laſſe ich in ein Spital bringen, wo ſie P. M. Paulus beſuchet und im Glauben unterweiſet. Nach der Taufe kehren ſie wieder in ihre Länder zurück. Es ſind ſchon einige Häuſer zu einem Aufbehaltungsorte der Katechumenen angekaufet worden. Folgendes Jahr mit der Hilfe Gottes wird das Werk zu Stande ſeyn.

3. Wir haben auch in dieſem unſerm Collegium, wenn gleich von uns ganz abgeſondert, ſiebenzig Knaben, groſſentheils Eingebohrne, worunter ſogar Fürſtenſöhne ſind. Es iſt da ein Knabe von ſieben Jahren, der König von Ceilan iſt, von ſehr guten Geiſtesgaben, Johannes mit Namen; und ein anderer Fürſt, ein Vaſall des erſtern vom gleichen Alter, Alphonſus mit Namen; und noch ein anderer, der aus Ormus kam, auch der Sohn eines groſſen Königs, Antonius mit Namen, in eben den Jahren. Die andern ſind von verſchiedenen Nationen und Sprachen, und darunter auch einige Portugieſen und vermiſchte, die den Eingebohrnen eine gute Lebensart beybringen, und in allen zur Erbauung dienen. Von dieſen Knaben lernen einige leſen und ſchreiben, andere die Rechenkunſt, und drey oder vier latein. Zwey unſerer Brüder haben über ſie die Aufſicht. Wir reden mit ihnen in verſchiedenen Sprachen.

4. Groß iſt die Frucht, die hier Landes durch die Güte Gottes geſchaffet wird. Wir ſind aber

auch

auch so sehr beschäfftiget, daß wir nicht Zeit zum schlafen haben. Denn wir sind wenig, und der grössere Theil krank. Wir bitten E. Ehrw. daher demüthig, mit den Vätern, die zu dem Preste-Jannes geschickt werden, auch uns einige zuzuschicken. Wir wurden im Herrn sehr getröstet. Es kamen in dieser Stadt neun an, und drey blieben auf einer Insel fünf hundert Meilen von hier zurück, wo das Schiff strandete, auf dem sie fuhren. Wir wissen zwar, daß sie leben, aber mit grosser Gefahr. Es blieben auf dieser Insel zwey hundert Personen zurück. Schon kamen davon bey achtzig auf einer Barke, die sie sich selbst machten, hier an. Allein unsere Patres blieben zum Troste und zur Hilfe der Uebrigen zurück. Es sind diese P. Gonzalez, P. Pasqualis, und Alphonsus Lopez. Wir hoffen im Herrn, Gott werde auch sie glücklich hieher begleiten. Ueber die neun Angekommenen war in der ganzen Stadt eine solche Freude, daß selbst die Heiden daran Theil nahmen; und einer, da er hörte, daß zwölf Patres aus der Gesellschaft angekommen seyn, ließ zwölf schöne lederne Sessel für die heiligen Patres, wie er sagte, verfertigen, die dieser Stadt zum Troste gekommen wären, und schickte sie ins Collegium.

5. Die Constitutionen der Gesellschaft haben wir mit vielem Vergnügen erhalten: wir werden uns auch bestreben, sie pünktlich zu halten. P. Carnero giebt täglich bey einem grossen Zulaufe eine Lection über die Moral, und prediget an

Sonn-

Sonntagen. P. Antonius de Quadros lieſt acht Unſrigen über die ſchönen Künſte vor, wozu auch Fremde kommen. Fr. Marcus Nugnez, Magiſter der erſten Claſſe, predigte am Feſte des heil. Lucas in der Kirche. Es war nebſt vielem Volke der Unterkönig und die Patres Franciſcaner und Dominicaner dabey, und er that allen ſehr genug. Er hat in ſeiner Claſſe ſchon bey 40 Schüler; und in einer niederern ſind achtzig. Sie lernen latein, und leſen und ſchreiben. Es gehen ſechs und vierzig Knaben aus der Stadt herein, die darüber ſehr vergnügt iſt. Es läßt ſich auch kein geringer Nutzen daraus in Gott verhoffen.

6. Um nun dieſes Unternehmen fortzuführen, wie auch alle die angefangenen Miſſionen in den verſchiedenen Gegenden fortzuſetzen, bitten wir noch einmal demüthig, uns mit Leuten aus der Geſellſchaft zu verſehen, wenn ſie auch von verſchiedenen Nationen ſind, weil alle Gott werden viel dienen, und den wenigen, die hier ſind, die ſchwere Laſt erleichtern können, die ſie bisher allein trugen, unter der aber auch die Meiſten erkranket, und unbrauchbar geworden, viele aus Uebermaaß der Beſchwerden wirklich geſtorben ſind. Gott unſer Herr erhalte E. Ehrw. ſtets in ſeiner heiligen Liebe und Gnade.

Acht und vierzigster Brief.

Goa den 23. Christmonats 1555.

P. Antonius Quadros der G. J. an das Collegium zu Coimbra.

1. Theils eurem grossen Verlangen genugzuthun, etwas von Indien zu hören, theils aus Gehorsam schreibe ich euch, und euch von unserer Reise, und den vielen Gnaden und Gutthaten Nachricht zu geben, die uns Gott auf selber bezeiget hat. Wir liefen, wie ihr wisset, den ersten April aus Belem, dem Haven von Lissabon, mit fünf Schiffen aus, und hatten einen so günstigen Wind, daß die auf dem Mastkorbe schon den fünften Tag die Insel Madera zu Gesichte bekamen. Den folgenden Tag fuhren wir die Meerenge zwischen dieser Insel und dem festen Lande von Africa durch. Den Sonntag darauf kamen wir alle bey eben diesem Winde in den canarischen Inseln an. Hier trennten sich von uns alle anderen Schiffe, indem einige dahin, die andern dorthin fuhren; und so blieben wir ohne Gesellschaft, doch nicht ohne jener Gottes unsers Herrn, der uns als ein gütiger Vater immer begleitete, und viele Wohlthaten erwies. Es fiel in diese Zeit die heil. Woche ein: und damit dergleichen Tage der Andacht nicht unter Zerstreuungen und ohne Erinnerung des heiligsten Leidens und Todes unsers Herrn

Stadt, beſonders aber der Katechumenen, damit ſie mit einem gründlichen Unterrichte im katholiſchen Glauben die heil. Taufe empfangen. Er richtete auch da ein Krankenhaus auf, wo er ſelbſt den Kranken mit vieler Liebe dienet. Nebſtbey hat er die Erziehung und Unterweiſung der hundert neubekehrten Knaben über ſich, die im Collegium, aber von den Unſrigen abgeſondert ſind. Bey dem allen unterläßt er nicht, im Beichtſtuhle ſehr fleiſſig zu ſeyn. Er iſt wirklich ein groſſer und unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn.

21. P. Emanuel Morales arbeitet theils in Ceilan, theils zu Goa; P. Antonius Heredia zu Cochin; M. Gonſalvus zu Ormus und Bazain; P. Balthaſar Diaz zu Goa mit vielem Fleiſſe und allem Beyfalle des Volks: beſonders daß unſre Patres mit ſo freudigem Muthe in dieſe auswärtigen, weit entlegenen und barbariſchen Länder, als nach Ormus gehen, wo einer von uns wegen der unerträglichen Hitze bey den ungeheuren Arbeiten über fünf bis ſechs Jahre natürlicher Weiſe, ohne ſein Leben einzubüſſen, unmöglich aushalten kann. Zudem ſagt das Volk in Indien einſtimmig, es haben da die Chriſten aus Europa niemals in Zaum gehalten, und zu einem ordentlichen Leben gebracht werden können, als nachdem die Geſellſchaft hieher gekommen iſt. Erſt vor einigen Tagen kam ein Geiſtlicher aus dem Orden des heil. Franciſcus, welcher Orden uns hier ſehr geneigt und zugethan iſt, zu uns, und ſagte, er habe uns deßwegen ſo gerne, weil er

ſehe,

gen über die Linie kamen, hatten wir keine so grosse Hitze, als sonst hier gewöhnlich ist; daher uns auch wenige, und diese nur leicht erkrankten. Es wurde aber auch den Leuten mehr Wasser als sonst gegeben. Zu dieser Zeit hatten wir viele Stürme mit Donner: Und wenn sie gleich unsere Reise wenig beförderten, so waren sie uns doch auch nicht gefährlich, einen ausgenommen am St. Marcustage vor Tages; und da der Steuermann sah, daß er heftiger werde, ließ er die Segel vom Mastkorbe einziehen. Bald darauf brach ein so gewaltiger Wind und Regen zugleich aus, daß wir in nicht geringer Gefahr zu ersäufen waren, indem die eine Seite des Schiffes schon unter Wasser war. Sie wollten dann auch die grossen Segel einziehen: allein es war nicht mehr möglich. Endlich spät und mit vieler Mühe gelang es ihnen, doch so, daß fast die ganzen Segel ins Meer fielen. Und dieser Wind dauerte mit so grosser Gewalt, und unter der heftigsten Zusammenschlagung der Wellen ganze acht bis neun Stunden fort. In dieser Küste hatten wir immer widrige Winde, so daß wir uns dem Lande nähern mußten, und einmal nicht weiter als fünf und zwanzig Meilen davon entfernet waren. Wir stellten viele Processionen auf dem Schiffe an; und den 6. May gefiel es Gott, da wir vier Grade vor der Linie standen, uns gewisse Winde zu schicken, die hier die Generalwinde genennet werden, mit denen wir zu unserer grossen Freude über die Linie passirten. Diese Freude wurde noch dadurch vermehret, daß uns das Schiff des heil. Philippus begegnete, und

re Striemen hineinlieſſen, was bey ihnen eine gewöhnliche Folter iſt, konnten ſie doch keinen vom Glauben Jeſu Chriſti abwendig machen. Die Mohren hierüber erzörnet, beſchnitten einen mit Gewalt; und da ihm die Knaben der Mohren zuriefen, nun ſey er auch ein Mohr, weil er beſchnitten wäre; antwortete er ihnen: er ſey mit Gewalt, und nicht freywillig beſchnitten worden, und daher noch ein wirklicher Chriſt.

23. Auf einer Inſel, Chiora mit Namen, anderthalb Meilen von Goa, bekehrten ſich viele durch die Prieſter dieſes Collegiums der Geſellſchaft zum chriſtlichen Glauben, weil ſie da eine Kirche errichtet haben, wo einer von beſonderer Frömmigkeit und Tugend wohnt, der die Chriſten unterrichtet. An Sonn- und Feyertagen geht von Goa ein Prieſter dahin, der die Meſſe lieſt und prediget. Damit aber die Leute ordentlich zuſammen kommen, haben wir einen Ausrufer aufgenommen, der ſie an Sonn- und Feyertagen ſowohl, als an andern Tagen zur Auslegung der chriſtlichen Lehre zuſammenberuft. Es iſt auch da noch ein anderer ſehr frommer Mann, der über alle Chriſten die Aufſicht hat, und wie einen Vater über ſie, und in Streitigkeiten, und andern Fällen, wenn es die Umſtände erfodern, den Richter macht.

24. Der Unterkönig Don Petrus Mazcarenia wollte zur gröſſeren Beförderung des göttlichen Dienſtes die Inſel Goa in drey Theile abtheilen, ſo daß einer den Dominicanern, der

zweyte

und jeder war an dem Tage ſeines Heiligen verbunden, fünf Vater unſer und Ave Maria zu bethen und zu beichten; ſo daß mir allein, da auch P. Michael Beicht hörte, vier, fünf bis ſechs beichteten, und wir Urſache hatten, Gott zu danken, bey ſo vieler Unbequemlichkeit ſo viele Andacht bey dem Volke zu ſehen, das nichtsweniger als mit dieſem Vorſatze zu Schiffe gegangen iſt. Es kamen Leute mit ſehr beſchwerten Gewiſſen zur Beicht, und ſie giengen getroſt hinweg. Wir ſtifteten auch Frieden, und ſtellten das Schwören ein. Manchmal hielten wir auch mit vielem Nutzen geiſtliche Leſungen, und alles liebte uns, daß wir ſo viele Sorge für ihr Seelenheil trügen.

4. Um aber auf unſere Reiſe zurückzukehren, nachdem wir die Linie paſſirt hatten, kam das Schiff faſt nicht von der Stelle, weil wir den Strom wider uns hatten. Endlich erreichten wir das Vorgebirg des heil. Auguſtino, acht und einen halben Grad, gegen Süden, und bald darnach hatten wir wieder einen groſſen Sturm, ſo daß das Schiff in Gefahr war, zu Grunde zu gehen: allein Gott erhielt uns durch ſeine Barmherzigkeit. Dieſe Winde behielten wir, bis wir am Feſte der Dreyfaltigkeit in die Höhe des Vorgebirgs der guten Hoffnung kamen, das im 34. Grade liegt. Es war unter andern zu dieſer Zeit ein Troſt für mich, mich oft an die Tugenden eines jeden inſonderheit von euch, liebſte Brüder! zu erinnern, mit denen ich meine wenige Tugend verglich, und es bereuete, daß ich ſo viele geiſtliche Gelegenheiten, auf dem

lich vier Stunden, predigt alle Sonn- und Feyertage, hört auch Beicht, und ſo fehlt es auch ihm an Beſchäfftigungen nicht, um etwas zum allgemeinen Wohl des Nächſten beyzutragen. Endlich wie wir alle durch Gottes Güte geſund ſind, ſo hat auch jeder Händevoll zu thun. Nur wünſchten wir mehrere Mitarbeiter zu haben, damit wir zur Einſammlung einer ſo reichlichen Ernte, als bey uns iſt, deſto leichter erklecken könnten. Denn aus Abgang der Patres unſerer Geſellſchaft mußte ein Vorhaben unterbleiben, das nichts weniger als die göttliche Ehre und die Bekehrung vieler Seelen in dem groſſen Reiche China zum Ziele hatte. Denn da der Unterkönig D. Petrus ſeinen Neffen zu dem König von China als Geſandten ſchickte, und verlangte, daß einer von den Unſrigen ihn auf dieſer Reiſe begleitete, konnte ſeinem Begehren nicht willfahret werden, weil keiner übrig war, deſſen wir ohne groſſen Nachtheil dieſes Volks entbehren konnten. Hernach erhielten wir erſt kürzlich aus dem perſiſchen Meerbuſen die Nachricht, daß ſich da Leute zum chriſtlichen Glauben bekennen, den ſie dem heil. Evangeliſten Johannes verdanken, der bey ihnen das Evangelium verkündiget habe. Gott würdige uns ſeiner Gnade, daß wir dem Verlangen auch dieſes Volkes genugthun können. Denn ſie wünſchen ſehr im Chriſtenthume wohl unterrichtet und von frommen und gottesfürchtigen Männern beſuchet zu werden. Auch in den Städten des feſten Landes, die unter der Macht des Königs von Portugall ſtehen, die der Herr in ſeinem Frieden befeſtigen

das Schiff auf Befehl des Kapitäns noch zu rechter Zeit gewendet. Da der Tag anbrach, sahen wir die nahe Gefahr, der wir noch glücklich entronnen sind. Die folgende Nacht wäre das Schiff bald auf die Insel St. Lorenz aufgefahren, wenn nicht gewisse Leute auf der Hut gewesen wären. Ich sage euch, liebste Brüder, wenn ich mir, als ich zu Lissabon an Bord gieng, nicht vorgenommen hätte, wie ich es mir wirklich vornahm, mein Leben nicht zu achten, sondern auf dem Meere sterben zu wollen, ich glaube, ich würde in diesen Tagen der Gefahr nicht wenig Aengsten ausgestanden haben. Aber bey diesem meinem Vorsatze gab mir Gott vielen Trost; und glaubet es mir, so eine Reise machen, wie wir gemacht hatten, besonders von der Zeit an, als wir in diese Gefahren bis Goa hin zu gerathen anfiengen, ist nichts anders, als eine beständige Ergebung seines Lebens in die Hände seines Gottes. Doch ist dieser Unterschied zwischen jenen, die diese Reise aus Liebe Gottes und für das Heil der Seelen, und denen, die sie aus zeitlichen Absichten machen: daß diese solche Gefahren mit vieler Angst und Reue überstehen, wie wir es mit Augen sahen: die aber aus Liebe Gottes hieherreisen, von Gott mit himmlischen Tröstungen eben in diesen Trübsalen in größtem Ueberflusse heimgesucht werden, weil sie selbe selbst suchten, um ihrem Schöpfer und Erlöser zu dienen.

6. Aber um noch einmal auf unsere geistlichen Uebungen zu kommen, so verharrten wir in

dem Dienſte der Kranken, denen wir in allem zur Hilfe kamen, indem wir ihnen das Eſſen, die Arzneyen und alle andere Dinge ſelbſt zubereiteten und darreichten. Wir hatten bis Indien immer zwey bis drey Kranke in unſerer halben Kammer, und ſchliefen, um ihnen beſſer geſchehen zu laſſen, neben ihnen auf dem Boden. Ich ſchlief einmal neben einem, der in der Raſerey ſich auf mich hinkehrte, und mir mit den Füſſen ſolche Stöſſe verſetzte, daß, wenn er nicht einen Laden der Kammer damit ausgeſtoſſen hätte, durch den ich hinausſchlupfte, ich in Gefahr war, von ihm umgebracht zu werden. Nachdem wir all das Unſrige den Kranken hingegeben hatten, fiengen wir andere gute Leute aus Liebe Gottes zu bitten an, um ihnen womit beyzuſpringen: und Gott ſchickte ihnen verſchiedene Nothwendigkeiten. Die vierzig bis fünfzig Kranken, die wir ſtets hatten, machten uns ſo viele Mühe, daß alles mit uns Mitleiden hatte, und mir oft den ganzen Tag bis auf die Nacht keine Zeit zu den Tagzeiten übrig blieb. Bey dieſer zu groſſen Abmattung erkrankte Fr. Joſeph, und ich konnte ihm nichts geben, als was ich aus Liebe Gottes erbettelte. Allein das Volk war ſo liebvoll, daß ſelbſt die Schiffknechte ihm und den übrigen Kranken ihre Quittenſchachteln ſchickten. Nun aber war die ganze Laſt auf mir; oft wünſchte ich mir nur einen Augenblick auszuruhen, und konnte es nicht. Allein Gott erhielt mich zur Hilfe ſeiner Armen.

7. Bey dem allen unterließ ich niemalen am Sonn- und Feyertagen zu predigen, wenn ich gleich darauf nicht ſtudirte, noch Zeit dazu hatte. Und doch ſcheint wenigſtens mir, ich habe nie beſſer geprediget, als damals. Oft diente ich noch den Kranken, und das Volk war ſchon verſammelt, und wartete auf die Predigt. Es wollten mir viele helfen: allein da ich ſah, daß mir Gott hinlängliche Kräfte gab, wollte ich auf ſeine Hilfe vertrauen, der mich auch bis Goa geſund erhielt, ſo daß alles darüber ſich verwunderte und ſo erbauete, daß es ſchien, ſie wollten ihr Herz für uns geben. Viele kamen, uns wegen des Aergerniſſes, das ſie ſich nahmen, um Vergebung zu bitten, weil ſie glaubten, wir hätten einen ſo überflüſſigen Vorrath für uns auf das Meer genommen, indem ſie ſahen, daß wir alles mit den Armen und Kranken theilten.

8. Da ich ſah, daß die Armen ſo ſehr Noth litten, predigte ich einmal darüber, es ſey nicht gut, die Armen in ſo groſſem Elende zu laſſen. Und der Kapitän, ein menſchenfreundlicher und liebvoller Mann, gab Befehl, eine Tafel für die Armen zu bereiten, und ihnen einen guten Wein zu reichen; und er aß ſelbſt mit ihnen. Gott dem Herrn ſey für alles gedankt.

9. Als wir uns Goa näherten, unweit der Meerenge von Mecca und der Küſte des glücklichen Arabiens, kamen einige Vögel von daher zu unſerm Schiffe; und den Tag vor unſerer Ankunft in Goa, welches der Tag der Geburt unſe-

rer lieben Frau war, nach der Meſſe kam eine Turteltaube zu uns, die ſehr matt war, und uns ungemein erfreuete. Endlich den Tag darauf landeten wir zu Goa, und wurden von unſern Brüdern in Chriſto mit der gewöhnlichen Liebe empfangen. Gott gebe uns immer ſeinen heil. Willen zu erkennen und vollkommen zu erfüllen.

Neun und vierzigſter Brief.

Goa im Jahre 1555.

P. Michael Barulus denen aus der Geſellſchaft Jeſu in Portugall.

1. Die göttliche Güte würdigte ſich die Heiligkeit des ſeligen P. Franciſcus Xaverius durch einige Wunderwerke zu beſtättigen und noch mehr zu verherrlichen. Ich hörte, ein Weib in der Stadt Cochin ſey unter dem übrigen Haufen herbey gelaufen, den heil. Leib, der da eben zur See nach Goa vorbeygeführet wurde, zu ſehen, und habe die Schiffleute ſo ungeſtümm als anhaltend gebethen, ihr von dem Leibe des beſagten Paters etwas zu geben. Nach langem Bitten erhielt ſie endlich ein Stückgen von der Gürtel, die der ſelige Pater zu tragen pflegte. Sie ließ es aus Andacht in ein zierlich gearbeitetes ſilbernes Kapſel verſchlieſſen, auf deſſen Berührung, wer immer mit Fieber oder einer anderen Krankheit behaftet war, ſo wunderbar die vorige Geſundheit

wieder

wieder erlangte, daß nicht einmal eine Spur der Krankheit übrig blieb.

2. Dessen heiligen Leib, um dem ungeheuren Zulaufe der Leute auszuweichen, besahen wir in der Nacht vor dem Festtage der eilf tausend Jungfrauen. Denn es wäre niemand in der ganzen Stadt gewesen, der nicht aus Begierde und Andacht herbeygeeilet wäre, wenn wir ihn bey Tage gezeiget hätten. Die den heil. Leib damals noch unversehrt und unverwesen sahen, konnten nicht anders, als daß sie die unendliche Güte Gottes über alles erhoben, und mit einer besonderen Andacht und Gottesfurcht erfüllet wurden. Es glaubten zwar einige Patres geistlicher Orden, es sey das Eingeweide herausgenommen, und der Leib einbalsamiret worden. Allein der Unterkönig ließ, um auf die Wahrheit zu kommen, den Leib eröffnen, und es fand sich nicht nur das Widerspiel, sondern noch frisches Blut darin.

3. So sehr uns aber dieses aufrichtete, so beängstiget uns nicht wenig, daß wir schon einige Tage den P. Consalvus Pasquales und einen Bruder erwarteten, die zu Wasser zu uns kommen sollten. Wir empfahlen sie daher Gott eifrig, weil wir nicht wußten, in was für eine grosse Gefahr sie gerathen wären. Endlich kam der Kapitän des Schiffes mit einigen Schiffleuten auf einem Kahne an, von dem wir erfuhren, er sey Nachts mit diesen Vätern auf eine kleine Insel gestossen, und habe da gescheitert; diese Insel habe weder Bäume noch Kräuter, noch etwas anders,

ders, wovon das menſchliche Leben zu erhalten wäre, auſſer einer Waſſerquelle, wiewohl auch dieſe kaum trinkbar ſey. Es iſt aber dieſer Ort nicht weit von den maldiviſchen Inſeln entfernet, die ſo viel ſie auch an der Zahl, doch wenige Einwohner haben. Auf dieſe Nachricht giengen einige Schiffe von Goa ab, um denen, die auf der Inſel zurückgeblieben waren, zu Hilfe zu kommen. Da kamen ihnen vierzig Mann entgegen, die ſich aus den Trümmern des Schiffes einen Floß zuſammen gemacht, und ſchon ſeit fünf oder ſechs Tagen nichts gegeſſen hatten, indem ſie kaum einigen Zwieback, und etwas weniges von den übrigen Eßwaaren aus dem Schiffbruche gerettet hätten. Die ſchöne Handlung unſerer zwey Patres dabey erfreuete die Goaner ungemein, daß ſie nämlich durch kein Bitten dahin zu bringen waren, entweder mit dem Kapitän auf den Kahn, oder mit den andern auf den Floß zu gehen, ſondern lieber mit den übrigen in dem öden Orte zu ſterben, als ſie in der äuſſerſten Gefahr zu verlaſſen entſchloſſen waren.

4. Vor einigen Tagen kam ein Chriſt in dieſe Stadt, einer von der Zahl derjenigen, die ihre Bekehrung dem heil. Evangeliſten Johannes beymeſſen, einen Knaben zu beſuchen, der ſein Anverwandter und bey uns war. Dieſer ſagte nun, dieſe Chriſten ſtehen unter der heil. römiſchen Kirche, und halten alle Sacramente ſamt ihren Ceremonien unverſehrt; doch ſetze ihnen im Erledigungsfalle der armeniſche Patriarch die Biſchöfe.

Sie

Sie sind Unterthanen eines mohrischen Königs, der ihnen Kirchen zu haben, und das Opfer der heil. Messe zu entrichten erlaubt: wiewohl öfters die Türken in ihr Land einfallen, und ihre Kirchen so zerstören, daß sie genöthiget werden, in die Gebirge und andere unzugängliche Orte zu fliehen, um vor den Türken sicher zu seyn, und ihren Gottesdienst ungestört halten zu können.

5. Er sagte auch, in dem Reiche Bassora seyn bey vierzig tausend Christen, ihre Weiber und Familien nicht mitgerechnet. Gott unser Herr sey gebenedeyt. Amen.

Fünfzigster Brief.

Goa 1555.

1. Dieses Jahr hatten wir unter andern vielen Katechumenen zwey Jogues, die von den Ungläubigen für sehr weise und heilig gehalten wurden, und aus der nämlichen Secte mit Paulus vom heil. Glauben waren. Sie durchreiseten mit einander einen grossen Theil der Welt, und kamen endlich in ein portugiesisches Land, Bathaca mit Namen, vier und zwanzig Meilen von Goa, wo Gott sich würdigte, sie zu erleuchten, und die Wahrheit erkennen zu lehren. Eine fromme Portugiesinn, die diese Veränderung an ihnen gewahr wurde, wollte nicht nach Goa zurückkehren, ohne sie mit sich zu führen, und brachte sie zu uns hieher, wo sie unterrichtet und hierauf getaufet wurden.

2. Von

Pater hat die Sorge, sie zu unterrichten; und erst wenn sie genugsam unterrichtet sind, werden sie getaufet. Die Frauenzimmer lasse ich in ein Spital bringen, wo sie P. M. Paulus besuchet und im Glauben unterweiset. Nach der Taufe kehren sie wieder in ihre Länder zurück. Es sind schon einige Häuser zu einem Aufbehaltungsorte der Katechumenen angekaufet worden. Folgendes Jahr mit der Hilfe Gottes wird das Werk zu Stande seyn.

3. Wir haben auch in diesem unserm Collegium, wenn gleich von uns ganz abgesondert, siebenzig Knaben, grossentheils Eingebohrne, worunter sogar Fürstensöhne sind. Es ist da ein Knabe von sieben Jahren, der König von Ceilan ist, von sehr guten Geistesgaben, Johannes mit Namen; und ein anderer Fürst, ein Vasall des erstern vom gleichen Alter, Alphonsus mit Namen; und noch ein anderer, der aus Ormus kam, auch der Sohn eines grossen Königs, Antonius mit Namen, in eben den Jahren. Die andern sind von verschiedenen Nationen und Sprachen, und darunter auch einige Portugiesen und vermischte, die den Eingebohrnen eine gute Lebensart beybringen, und in allen zur Erbauung dienen. Von diesen Knaben lernen einige lesen und schreiben, andere die Rechenkunst, und drey oder vier latein. Zwey unserer Brüder haben über sie die Aufsicht. Wir reden mit ihnen in verschiedenen Sprachen.

4. Groß ist die Frucht, die hier Landes durch die Güte Gottes geschaffet wird. Wir sind aber

auch

Jahren ſind in dieſer Küſte nicht mehr, als ich und noch ein Bruder, um eine Strecke von ſechs-zehn Meilen zu verſehen, worauf vierzig theils groſſe theils kleine Chriſtenorte ſind. Mir iſt genug, E. Ehrw. dieſe Noth anzuzeigen, weil ich gewiß weis, Sie werden, wenn möglich, eine Vorkehrung treffen, da Sie der Eifer des Hauſes Gottes ganz aufzehret. Dieſen Mangel an Geſellen ſuchen wir einigermaſſen durch Neubekehrte von einem guten Wandel zu erſetzen, die die übrigen beſonders im Bethen unterrichten, und im Nothfalle taufen. Im Gebethe beſteht faſt die meiſte Uebung dieſer Chriſten: daher lernen es auch groſſe und kleine, und können es faſt alle, und wiſſen auch darüber, wenn ſie befragt werden, Rede und Antwort zu geben. Dieſer Tage tauften wir in Punhali fünfzig Perſonen, und darunter einen Fürſten, deſſen Blutsfreunde und Verwandte wir auch bald zu gewinnen hoffen.

2. Es werden fünf Monate ſeyn, daß ein heidniſcher Jogues groſſprecheriſcher Weiſe vorgab, er ſey ſchon einigemale geſtorben, und wieder erſtanden, und von Gott geſandt, dieſes der Welt anzuzeigen. Viele Chriſten jener Länder, durch die er zog, glaubten ſeinen Worten, und es ſchien ihnen wirklich, an ihm einige Kennzeichen gewahr zu werden, daß er geſtorben und wieder erſtanden iſt. Da ich alſo die Gefahr ſah, die aus dem Unkraute, das dieſer böſe Mann ausſäete, hervorwachſen könnte, gieng ich acht Meilen weit, um mit ihm zuſammenzukommen. Ich hatte mit ihm

zwey

zwey Gespräche, wozu ich die Vornehmern aus den Christen sowohl als aus den Heiden berufen ließ: und Gott wollte es, daß alle erkannten, daß er ein falscher Prophet sey, und daß seine Absicht mehr dahin gienge, Geld zu sammeln, als die Leute zu einem guten Leben zu ermahnen. Ich hatte dergleichen Gespräche mehrere mit andern Heiden und Mohren, und durch die Güte Gottes giengen diese allzeit beschämt, die Christen aber fröhlich und bestärket hinweg. Ich finde, daß diese öffentlichen Religionsstreite zur gröſſeren Bestärkung dieser Christen sehr nothwendig sind, wovon auch einige im Glauben sehr fest und standhaft sind, wie aus Folgendem erhellen wird.

3. In Ceilan bekriegte ein heidnischer König die Portugiesen, verbrennte die Kirchen, so viel er konnte, und machte, daß die Christen zum Heidenthume zurückkehrten. Allein da er dieß auch an gewissen andern aus diesen Christen versuchte, und sie bereden wollte, zum Zeichen der Verleugnung des Glaubens sich den Bart abzuscheeren, und andere heidnische Ceremonien mitzumachen, antworteten sie ihm standhaft: er könnte ihnen allen, wenn er wollte, auch die Köpfe abschneiden; allein so etwas würden sie niemals thun. Und zuletzt ließ sie dieser König nicht umbringen, sondern foderte nur eine gewisse Summe Geldes von ihnen, weil sie seinem Befehle nicht gehorchen wollten. In diesen Umständen befand sich dieses gute Volk zu zweyenmalen: allein sie betrugen sich allzeit als wahre Christen, und hielten aus Liebe zu dem

dem Glauben Jesu Christi ihr Hab und Gut und selbst ihr Leben für nichts.

14. Eine andere merkwürdige Handlung begieng ein Christ in der Küste des Reiches von Travancor, worüber wir noch die Sorge haben. Es sind dieß jene Christen, die P. M. Franciscus, kaum als er aus Portugall nach Indien gekommen war, getaufet hatte. Es ist da der Gebrauch, daß, wenn der König stirbt, sich alle den Bart zum Zeichen der Trauer abschneiden. Nun trug es sich zu, daß der König starb; und alle, sowohl Heiden als Christen, schnitten sich die Bärte ab. Darunter war ein eifrigerer Christ, der, weil er sah, daß sich die Portugiesen den Bart wachsen liessen, was der gröste Theil der Heiden, und beynahe alle in diesen Gegenden nicht thun, es für eine Ermanglung des Glaubens hielt, wenn er sich den Bart abschnitte, und beschloß, es nicht zu thun. Da dieß zwey oder drey Heiden bemerkten, die die Zölle eintrieben, nahmen sie ihn gefangen, und wollten ihn dazu zwingen. Allein der Christ, standhaft im Glauben, und entschlossen, für ihn zu sterben, erwiederte: sie könnten mit ihm thun, was sie wollten; er schneide sich den Bart nicht ab. Hierauf drohten sie ihm, er würde für diesen Ungehorsam tüchtig zahlen müssen. Allein der zu sterben bereit war, achtete es wenig, sein Habe zu verlieren. Gott wollte, daß sie ihn endlich los liessen, ohne ihm einiges Leid zugefüget zu haben; und es waren selbst unter den Heiden einige, die seine grosse Standhaftigkeit lobten. Als aber ich

Sonntagen. P. Antonius de ..ch am Pal.. acht Unſrigen über die ſchönen K.. efahrt nicht am auch Fremde kommen. Fr.. ..e Beichten aller Magiſter der erſten Claſſe, ..igen Abfahrt vor heil. Lucas in der Kirche. ..r, die aus Andacht Volke der Unterkönig r.. ..nd in der heil. Woche und Dominicaner da.., der immer alles, was genug. Er hat in ..elein Eifer begünſtigte, alle ler; und in einer ..en, zu uns herbey kommen: und nen latein, v.. alle Ceremonien, die in den Kir ſechs und vi.. werden. Am grünen Donnerſtage die darüber .. wieder Abends über das Leiden des kein ger.. und alles war ſehr vergnügt, dieſe Zeit .. Schiffe ſo andächtig begehen zu können. .. fuhren wir zwiſchen den Inſeln des grü .. Vorgebirgs und dem feſten Lande von Afri .. vorüber, und kamen an die Küſte von Guinea, .. wir ein Schiff von unſerer Geleitſchaft und den andern Tag ein zweytes ſahen, was uns alle ſehr erfreute. Eben damals offenbarte ſichs, daß ein Frauenzimmer von einer ſchlechten Lebensart auf unſerm Schiffe war, das ſich heimlich mit einge ſchiffet hatte: und weil es ſich nicht geziemte, daß ſie darauf verbliebe, machte ich es mit dem Kapi tän, daß er ſie auf ein anderes Schiff gab, wo ſie ihr ein beſonderes Kämmerchen zurichteten, und ſie mit vieler Sorgfalt bewachten. Und hier in Indien kam ſie zu einer guten Frau, verheyra thete ſich, und fieng ein beſſeres Leben an.

2. So lange wir nach der Küſte von Gui nea hinfuhren, bis wir nach fünf und zwanzig Ta

gen

ge Zeit, etwas zu ſchreiben, die ich nun auf die Sorge für die andern verwenden muß.

Zwey und fünfzigſter Brief.

Cochin im Jahre 1555.

P. Franciſcus Perez dem Ehrw. P. Ignatius nach Rom.

Zur Ehre Gottes erſtatte ich E. Ehrw. von etwas Bericht, das ſich in dieſer Gegend Indiens zutrug. Einige Türken mit andern Mohren von Calecut giengen auf dem indianiſchen Meere auf Raub aus, und thaten den Chriſten vielen Schaden. Im Aprilmonate kamen ſie nach der Küſte des comoriniſchen Vorgebirgs, nahmen über ſiebenzehn Schiffe weg, und näherten ſich der Stadt Punhali, wo der Kapitän dieſer Küſte mit ſeiner Mannſchaft zu Waſſer und zu Land ſtand. Sie belagerten es, eroberten es mit Sturm, und nahmen den Kapitän ſamt ſeiner Frau, ſeinen Söhnen und mehr als fünfzig Portugieſen gefangen. Darunter war unſer Pater Henrieus Henriquez, der vor der Ankunft der Mohren nach Cochin um Hilfe geſchrieben hatte. Allein da man hier auf eine Stunde dazu nicht bereitet war, wählte Gott zur Befreyung der Chriſten und Erſtattung des zugefügten Schadens den Gil Fernandez di Carvaglio, der ſich eben hier in Cochin befand, und von Gott und den Vätern der Geſell-

ſchaft, denen er ſehr zugethan iſt, bewogen wurde, ſich, ſo geſchwind es nur immer möglich, zu rüſten, wenn er gleich an einem Beine nicht hergeſtellt war. Er eilte alſo auf ſeine Koſten mit vier Renuſchiffen und einem gröſſeren Fahrzeuge der Chriſtenheit im Comorinum zu Hilfe, die ſonſt verloren war, weil ihnen die Mohren ſagten: die Zeit, zu welcher die Portugieſen hätten kommen ſollen, ſey vorüber; ſie würden daher beſſer thun, wenn ſie Mohren würden. Um nun von ihrer Verfolgung und Tyranney los zu werden, äuſſerten ſie ſich wirklich, ſie würden ſich dazu entſchlieſſen, wenn innerhalb fünf Tagen keine Hilfe von Seite Portugalls käme. Allein Gott wollte aus ſeiner Barmherzigkeit, daß eben in dieſen fünf Tagen beſagter Gil Fernandez mit ſeinen Schiffen ankam; und ſo lieſſen die Mohren die Chriſten zu verfolgen nach. Dieſe Chriſten liegen über das comoriniſche Vorgebirg hinaus in dem Reiche Travancor. Da nun dieſer Edelmann mit ſeinen Schiffen vor dieſem Vorgebirge vorüber fuhr, um der Flotte der Mohren entgegenzugehen, entſtand plötzlich ein Sturm, wodurch eines ſeiner Rennſchiffe von den übrigen getrennt wurde, und mitten unter die Feinde gerieth, die es auch gefangen nahmen, nachdem die ganze Beſatzung nach dem hitzigſten Gefechte bis auf zwey oder drey Mann todt geblieben war, die durch die Flucht entkommen ſind. Der gute Kapitän, der ihnen wegen des widrigen Windes nicht zu Hilfe kommen konnte, zog ſich mit den drey übrigen Rennſchiffen und dem gröſſeren Fahrzeuge in eine Inſel zurück, wo

er

er mit vieler Mühe ein anderes Rennſchiff ausrüſtete, und noch einmal im heiligſten Namen wider die Mohren losgieng. Denn dieß betheuerte er, da er von Cochin abfuhr, und zuvor beichtete, und das heiligſte Sacrament unter Thränen empfieng, daß er dieſes nur zur Ehre und zum Lobe dieſes heiligſten Namens unternehme. Es ſtanden ihm in der See zwölf Rennſchiffe und eine Galeere, und auf der andern Seite am Geſtade zwey tauſend Mohren und über vierzig kleine Fregatten ebenfalls in der See entgegen. Allein die Chriſten riefen im Anfange der Schlacht den heiligſten Namen Jeſu an, zerſtreuten in ſehr kurzer Zeit die Mohren, nahmen ihre Rennſchiffe gefangen, und brannten die Städte ab. Kurz darauf wurde auch durch die Vermittlung des beſagten Kapitäns P. Henricus Henriquez aus der Gefangenſchaft befreyt, der während derſelben, wie wir von andern hörten, ſehr vieles ausſtand. Und ſo gefiel es der göttlichen Barmherzigkeit, ſo viele Seelen zu befreyen, die ſonſt verloren waren, da doch derer in dieſer Gegend über fünfzig tauſend ſind, die vielen Portugieſen nicht mitgerechnet, die unter ihnen ſind, und gleicher Gefahr ausgeſetzt waren. Es ſchien mir daher nothwendig zu ſeyn, dieſes E. Ehrw. zu ſchreiben, und den Namen dieſes Kapitäns anzuführen, der dieſen Dienſt Jeſu Chriſto unſerm Herrn gethan, und eine ſo groſſe Neigung gegen unſere Geſellſchaft hat, damit ihn E. Ehrw. ſowohl als unſere andern Brüder Gott in ihren Gebethen empfehlen, daß er in dieſen ſeinen guten Geſinnungen verharre. Dieſer nämli-

P. Melchior Carnero auf einem Boote beſuchte. Allein nach wenigen Tagen trennten ſich wieder die beyden Schiffe, und wir hatten bis Indien keine Geſellſchaft mehr, als die gewöhnliche Gottes unſers Herrn.

3. Dieſe ganze Zeit war unſere Beſchäfftigung dem Schiffsvolke zu dienen, nicht nur in geiſtlichen Dingen, ſondern auch in Pflegung der Kranken, denen wir das gaben, was wir für uns mitbrachten: denn wir wollten es für uns nicht gebrauchen, da uns Gott die Gnade gab, dieſe wieder damit geſund zu machen. Täglich betheten wir die Litaney mit dem Schiffsvolke ab, und hielten öfters Bittgänge; zu welchem Ende wir auf dem Vorder- und Hindertheile des Schiffes Altäre errichtet hatten, wo wir Gott mit lauter Stimme um Barmherzigkeit und Vergebung unſerer Sünden bathen. Alle Sonn- und Feyertage war eine geſungene ſogenannte trockne Meſſe, und ich predigte dabey; und nach Mittag wurde die Veſper abgeſungen; und wenn gleich das Volk Anfangs keinen ſo groſſen Geſchmack daran hatte, ſo empfand es bald vielen Troſt und Nutzen daraus. Fr. Joſeph hielt dem Schiffsvolke und den Mitreiſenden täglich Chriſtenlehre, und manchmal ordentliche Predigten. Täglich verwendeten wir einige Zeit, das Volk im Geſpräche zur Beicht zu bewegen; und mit der Gnade Gottes beichteten viele, beſonders zu Pfingſten, ſo daß es einer halben Faſte glich. Monatlich zogen wir die Heiligen dieſes Monats nach dem Martyrologium;

und

von einem guten Rufe bey dem Volke sind: ohne deren Beyhilfe bey der Grösse dieser Küste wohl wenig geschehen könnte. Durch sie werden nicht nur die Kleinen beyderley Geschlechts täglich früh und nach Mittag in der christlichen Lehre geübt; sondern es wird auch gesorget, daß die Männer und Weiber, so alt sie immer seyn mögen, die Gebethe auswendig lernen, und die Ursache anzugeben wissen, warum sie glauben, und warum Christus zu leiden gekommen ist. Und bey dem Fleisse, der dabey angewendet wird, ist es gar nicht möglich, daß sie es nicht wissen, von so einem rohen Verstande sie auch seyn mögen. Wir gaben auch Befehl, daß an Samstagen den Frauen, und an Sonntagen den Männern eine Lesung über die christliche Glaubens- und Sittenlehre gehalten, und aus dem Leben der Heiligen etwas erzählet oder vorgelesen wird. Sie kommen oft in die Kirchen, und bringen in ihren Nöthen Opfer dahin; und es geschieht manchmal, daß sie Gott auf ihr Gebeth von ihren Krankheiten auf eine besondere Weise befreyet. Nicht Wenige sehen die Falschheiten und Betrügereyen des Heidenthums, und die Wahrheit des christlichen Glaubens immer mehr ein. Ich schickte mehrere Knaben von vornehmen Aeltern nach Colän und Goa, daß sie in unsern Collegien unterrichtet werden; und wir hoffen, es werde sich daraus ein grosser Nutzen ergeben. Denn es liegt viel daran, daß jene, die dereinst das Volk regieren sollen, im Glauben und den guten Sitten gegründet und erzogen werden. Wir fiengen auch an das ebenfalls bey diesem Einfalle abgebrannte

brannte Spital zu Punhali wieder herzustellen, und Kranke darin neuerdings aufzunehmen, und sammeln Allmosen zu dessen Erhaltung, und manchmal gehen wir selbst dahin den Kranken zu dienen, worüber das Volk sehr erbauet wird.

2. Ich bin meiner Unpäßlichkeit wegen nun gröstentheils in Punhali: doch ermangle ich das bey nicht, auf die andern zu sehen: Denn ich laß se mir öfters aus allen Gegenden herum einberichten, was geschieht; und so mache ich von Tage zu Tage nach Erfoderniß der Umstände die nöthigen Vorkehrungen. Manchen Tag bekomme ich sieben bis acht Briefe in malabarischer Sprache; und alle erfodern eine schleunige Antwort. Daher halte ich mir einen eigenen Menschen, einen Eingebohrnen, der ein gutes Gedächtniß und sehr viel Verstand hat, der mir zu dergleichen Geschäfften sehr gute Dienste thut. Es häufen sich täglich so viele Arbeiten, daß ich bey aller Unpäßlichkeit den ganzen Tag vom frühen Morgen bis in die späte Nacht damit zubringe, so daß ich öfters Geschäffte halber sogar das Essen unterbrechen muß. Ich bedaure es manchmal, daß ich so wenige Zeit habe, in mich zu gehen, da ich aus meiner und fremder Erfahrung weis, daß, wenn der Mensch die ganze Zeit dem Nächsten widmet, ohne sich manchmal abzusondern, der Geist ermüdet, besonders bey den Schwachen, wie ich bin. Und was nützt es endlich dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Gott gebe es, daß ich hierin in Zukunft

etwas

etwas mehr Ordnung halten könne. Ich schrieb etwas in malabariſcher Sprache von der chriſtlichen Lehre: allein die dringenden Geſchäffte erlauben mir nicht, weiter fortzufahren. Das Volk liebt uns ſehr; was ſehr viel beyträgt, in ihnen einen geiſtlichen Nutzen zu ſchaffen. Wir beſtreben uns nach dem guten Rathe unſers groſſen P. M. Franciſcus, uns nach ihrer Fähigkeit zu ihnen herabzulaſſen, und allen alles zu werden, um alle zu gewinnen. Der gute Pater, weil er den wahren Geiſt der Geſellſchaft hatte, erfüllte dieſe Worte des Apoſtels vollkommen, und empfahl ſie uns ermahnte auch uns dazu. Die in dieſer Gegend anderſt verfahren, und mit zu groſſem Eifer, aber nicht mit Klugheit dareingegangen ſind, haben ſich ſehr verirret, und zwar zu vieler Schaden. Ich hätte noch vieles von dem geiſtlichen Fortgange hier Landes zu ſchreiben, wiewohl es dabey an Widerſprüchen nicht fehlet, die immer mit den Dingen, die den Dienſt Gottes betreffen, verbunden ſind. Allein es gebricht mir itzt an der Zeit hiezu, indem ich eben in die Fiſcherküſte, die ein Theil des comoriniſchen Vorgebirges iſt, abzugehen im Begriffe bin, wohin gewiſſer Geſchäffte wegen einige Chriſten gekommen ſind.

dem Dienſte der Kranken, denen wir in allem zu Hilfe kamen, indem wir ihnen das Eſſen, die Arzneyen und alle andere Dinge ſelbſt zubereiteten und darreichten. Wir hatten bis Indien immer zwey bis drey Kranke in unſerer halben Kammer, und ſchliefen, um ihnen beſſer geſchehen zu laſſen, neben ihnen auf dem Boden. Ich ſchlief einmal neben einem, der in der Raſerey ſich auf mich hinkehrte, und mir mit den Füſſen ſolche Stöſſe verſetzte, daß, wenn er nicht einen Laden der Kammer damit ausgeſtoſſen hätte, durch den ich hinausſchlupfte, ich in Gefahr war, von ihm umgebracht zu werden. Nachdem wir all das Unſrige den Kranken hingegeben hatten, fiengen wir andere gute Leute aus Liebe Gottes zu bitten an, um ihnen womit beyzuſpringen: und Gott ſchickte ihnen verſchiedene Nothwendigkeiten. Die vierzig bis fünfzig Kranken, die wir ſtets hatten, machten uns ſo viele Mühe, daß alles mit uns Mitleiden hatte, und mir oft den ganzen Tag bis auf die Nacht keine Zeit zu den Tagzeiten übrig blieb. Bey dieſer zu groſſen Abmattung erkrankte Fr. Joſeph, und ich konnte ihm nichts geben, als was ich aus Liebe Gottes erbettelte. Allein das Volk war ſo liebvoll, daß ſelbſt die Schiffknechte ihm und den übrigen Kranken ihre Quittenſchachteln ſchickten. Nun aber war die ganze Laſt auf mir; oft wünſchte ich mir nur einen Augenblick auszuruhen, und konnte es nicht. Allein Gott erhielt mich zur Hilfe ſeiner Armen.

eigenen Bothen mit meinem Briefe über Land auf ſeine Koſten zu ſchicken.

Fünf und fünfzigſter Brief.

Liſſabon den 28. März 1556.

Johanes der dritte König von Portugall dem Unterkönig von Indien.

Lieber Unterkönig! Vielen Gruß von mir dem König. Das Leben und die Thaten des Franciſcus Xaverius waren von einem ſo heilſamen Beyſpiele, daß ich glaube, es gereiche ſehr zur Ehre Gottes unſers Herrn, ſie an das Licht zu ſtellen, und allenthalben bekannt zu machen. Damit aber die Herausgebung derſelben deſto mehr Glauben und Anſehen gewinne, ſo befehle ich dir, daß du vor allen den vortrefflichen Handlungen dieſes Mannes, und von dem, was der Herr durch ihn, entweder noch im Leben oder nach dem Tode, über die Kräfte der Natur gewirket hat, wo immer taugliche Zeugen aufzutreiben ſind, öffentliche Urkunden und giltige Inſtrumente mit aller Sorgfalt aufſetzen laſſeſt, und mir, ſobald es immer möglich, überſchickeſt. Es wird mir dieſes ſehr angenehm ſeyn. Und wenn ich gleich nur von den Thatſachen ſelbſt Urkunden zu ſchicken befohlen habe, wirſt du nichts deſtoweniger verfügen, daß auch die Unterſuchung ſelbſt in öffentlichen Schriften recht und ordentlich aufgeſetzet und eingetragen wer-

rer lieben Frau war, nach der Meſſe kam eine Turteltaube zu uns, die ſehr matt war, und uns ungemein erfreuete. Endlich den Tag darauf landeten wir zu Goa, und wurden von unſern Brüdern in Chriſto mit der gewöhnlichen Liebe empfangen. Gott gebe uns immer ſeinen heil. Willen zu erkennen und vollkommen zu erfüllen.

Neun und vierzigſter Brief.

Goa im Jahre 1555.

P. Michael Barulus denen aus der Geſellſchaft Jeſu in Portugall.

1. Die göttliche Güte würdigte ſich die Heiligkeit des ſeligen P. Franciſcus Xaverius durch einige Wunderwerke zu beſtättigen und noch mehr zu verherrlichen. Ich hörte, ein Weib in der Stadt Cochin ſey unter dem übrigen Haufen herbey gelaufen, den heil. Leib, der da eben zur See nach Goa vorbeygeführet wurde, zu ſehen, und habe die Schiffleute ſo ungeſtümm als anhaltend gebethen, ihr von dem Leibe des beſagten Paters etwas zu geben. Nach langem Bitten erhielt ſie endlich ein Stückgen von der Gürtel, die der ſelige Pater zu tragen pflegte. Sie ließ es aus Andacht in ein zierlich gearbeitetes ſilbernes Kapſel verſchlieſſen, auf deſſen Berührung, wer immer mit Fieber oder einer anderen Krankheit behaftet war, ſo wunderbar die vorige Geſundheit

wieder

wieder erlangte, daß nicht einmal eine Spur der Krankheit übrig blieb.

2. Deſſen heiligen Leib, um dem ungeheuren Zulaufe der Leute auszuweichen, beſahen wir in der Nacht vor dem Feſttage der eilf tauſend Jungfrauen. Denn es wäre niemand in der ganzen Stadt geweſen, der nicht aus Begierde und Andacht herbeygeeilet wäre, wenn wir ihn bey Tage gezeiget hätten. Die den heil. Leib damals noch unverſehrt und unverweſen ſahen, konnten nicht anders, als daß ſie die unendliche Güte Gottes über alles erhoben, und mit einer beſonderen Andacht und Gottesfurcht erfüllet wurden. Es glaubten zwar einige Patres geiſtlicher Orden, es ſey das Eingeweide herausgenommen, und der Leib einbalſamiret worden. Allein der Unterkönig ließ, um auf die Wahrheit zu kommen, den Leib eröffnen, und es fand ſich nicht nur das Widerſpiel, ſondern noch friſches Blut darin.

3. So ſehr uns aber dieſes aufrichtete, ſo beängſtiget uns nicht wenig, daß wir ſchon einige Tage den P. **Conſalvus Pasquales** und einen Bruder erwarteten, die zu Waſſer zu uns kommen ſollten. Wir empfahlen ſie daher Gott eifrig, weil wir nicht wußten, in was für eine groſſe Gefahr ſie gerathen wären. Endlich kam der Kapitän des Schiffes mit einigen Schiffleuten auf einem Kahne an, von dem wir erfuhren, er ſey Nachts mit dieſen Vätern auf eine kleine Inſel geſtoſſen, und habe da geſcheitert; dieſe Inſel habe weder Bäume noch Kräuter, noch etwas an-

ders, wovon das menſchliche Leben zu erhalten wäre, auſſer einer Waſſerquelle, wiewohl auch dieſe kaum trinkbar ſey. Es iſt aber dieſer Ort nicht weit von den maldiviſchen Inſeln entfernet, die ſo viel ſie auch an der Zahl, doch wenige Einwohner haben. Auf dieſe Nachricht giengen einige Schiffe von Goa ab, um denen, die auf der Inſel zurückgeblieben waren, zu Hilfe zu kommen. Da kamen ihnen vierzig Mann entgegen, die ſich aus den Trümmern des Schiffes einen Floß zuſammen gemacht, und ſchon ſeit fünf oder ſechs Tagen nichts gegeſſen hatten, indem ſie kaum einigen Zwieback, und etwas weniges von den übrigen Eßwaaren aus dem Schiffbruche gerettet hätten. Die ſchöne Handlung unſerer zwey Patres dabey erfreuete die Goaner ungemein, daß ſie nämlich durch kein Bitten dahin zu bringen waren, entweder mit dem Kapitän auf den Kahn, oder mit den andern auf den Floß zu gehen, ſondern lieber mit den übrigen in dem öden Orte zu ſterben, als ſie in der äuſſerſten Gefahr zu verlaſſen entſchloſſen waren.

4. Vor einigen Tagen kam ein Chriſt in dieſe Stadt, einer von der Zahl derjenigen, die ihre Bekehrung dem heil. Evangeliſten Johannes beymeſſen, einen Knaben zu beſuchen, der ſein Anverwandter und bey uns war. Dieſer ſagte nun, dieſe Chriſten ſtehen unter der heil. römiſchen Kirche, und halten alle Sacramente ſamt ihren Ceremonien unverſehrt; doch ſetze ihnen im Erledigungsfalle der armeniſche Patriarch die Biſchöfe.

Sie

Bey Verleger dieſes

ſind auch folgende Bücher zu haben:

Abelly (Ludw.) alte Urkunden der Kirche von der beſondern Andacht der Chriſten gegen die ſeligſte Jungfrau und Mutter Gottes Maria ꝛc. 8. 1787. fl. 1. —

Abhandlung über das göttliche Geboth der öftern, chriſtlich-frommen Kommunion. 8. 1791. 36 kr.

Beaudran (Hrn. Abts) die in dem Glauben befeſtigte, und wider die Verführung des Irrthums bewaffnete Seele ꝛc. 8. 1790. 36 kr.

— — die zu Gott erhobene Seele; oder Erwägungen der wichtigſten Glaubenswahrheiten und Pflichten eines Chriſten ꝛc. 8. 1793. 36 kr.

— — die durch vollkommene Verrichtung aller Werke des Lebens geheiligte Seele; oder Unterrichte, Uebungen und Gebether ꝛc. 8. 1791. 48 kr.

— — die büßende Seele; oder Betrachtungen über Glaubenswahrheiten ꝛc. Samt Erklärung der ſieben Bußpſalmen. 8. 1793. 30 kr.

— — die Seele auf dem Kalvarienberge; oder Betrachtungen über das Leiden Jeſu Chriſti, und Troſtgründe am Fuße des Kreuzes in den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ꝛc. 8. 1794. 48 kr.

Briefe (geſammelte) des heil. Franciſcus Xaverius, des groſſen Indianerapoſtels aus der Geſellſchaft Jeſu. Als Grundlage der Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten ꝛc. 3 Theile. 8. 1794. fl. 2. —

Begriff (kurzer) von der Verehrung der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. 8. 1791. 18 kr.

Gandler (Euſt.) Unterricht von der Unſchuld, d. i. von dem unſchätzbaren Werthe der erſten Taufgnade, und von der höchſtwichtigen Pflicht, dieſelbe zu bewahren. 2 Theile. 8. 1790. fl. 1. —

Hubl (Vincenz) Uebung der Liebe Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti, neu überſezt von Joſeph Stark. 8. 1794. 18 kr.

Kem-

ders, wovon das menſchliche Leben [illegible] r P. An-
wäre, auſſer einer Waſſerquelle [illegible] er einer mit
dieſe kaum trinkbar ſey. Es [illegible] rovinz dahin
nicht weit von den maldiviſch[illegible]ndes von Baſ-
die ſo viel ſie auch an der [illegible]um beobachten;
wohner haben. Auf dieſ[illegible]ommene Kenntniß
ge Schiffe von Goa ab[illegible]ie doch die Taufe, or-
Inſel zurückgebliebe[illegible]en, und andere Ceremo-
men. Da kamen [illegible] dieſem Lande ſey der heil.
die ſich aus den [illegible]eliſt Johannes geweſen, und
Floß zuſammer[illegible]ekehret. Doch haben wir bis itzt
ſechs Tagen r[illegible]ieſer keine andere vollſtändige Nach-
einigen Zw[illegible] gebe uns eine nähere Kenntniß von
übrigen [illegible], damit ſein heil. Name darin ganz
hätten. [illegible] werde.
tres
ſie
re
r

Am Feſte der Beſchneidung wird in dies
[illegible]ollegium ein öffentlicher Act aus allgemeinen
[illegible] der Facultät ſeyn. Alles zur Ehre Got-
[illegible] unſers Herrn.

Ein und fünfzigſter Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem P. M. Ignatius.

1. Ich bin ſo beſchäftiget, daß ich bisher dem uns gegebenen Befehle gemäß unmöglich ſchreiben konnte. E. Ehrw. ſchlieſſen hieraus, was für eine Noth hier an Arbeitern iſt, aus derer Mangel viele Frucht verloren geht. Seit drey

Jahren

ven ſind in dieſer Küſte nicht mehr, als ich
ch ein Bruder, um eine Strecke von ſechs-
eilen zu verſehen, worauf vierzig theils
ils kleine Chriſtenorte ſind. Mir iſt
Ehrw. dieſe Noth anzuzeigen, weil ich
Sie werden, wenn möglich, eine
effen, da Sie der Eifer des Hau-
ganz aufzehret. Dieſen Mangel an Se-
uchen wir einigermaſſen durch Neubekehrte
einem guten Wandel zu erſetzen, die die übri-
gen beſonders im Bethen unterrichten, und im
Nothfalle taufen. Im Gebethe beſteht faſt die
meiſte Uebung dieſer Chriſten: daher lernen es
auch groſſe und kleine, und können es faſt alle,
und wiſſen auch darüber, wenn ſie befragt wer-
den, Rede und Antwort zu geben. Dieſer Ta-
ge tauften wir in Punhali fünfzig Perſonen, und
darunter einen Fürſten, deſſen Blutsfreunde und
Verwandte wir auch bald zu gewinnen hoffen.

2. Es werden fünf Monate ſeyn, daß ein heid-
niſcher Jogues groſſprecheriſcher Weiſe vorgab,
er ſey ſchon einigemale geſtorben, und wieder er-
ſtanden, und von Gott geſandt, dieſes der Welt
anzuzeigen. Viele Chriſten jener Länder, durch
die er zog, glaubten ſeinen Worten, und es ſchien
ihnen wirklich, an ihm einige Kennzeichen gewahr
zu werden, daß er geſtorben und wieder erſtanden
iſt. Da ich alſo die Gefahr ſah, die aus dem Un-
kraute, das dieſer böſe Mann ausſäete, hervor-
wachſen könnte, gieng ich acht Meilen weit, um
mit ihm zuſammenzukommen. Ich hatte mit ihm

zwey

2. Von Ormus ſchickte voriges Jahr P. Antonius Heredia einige Knaben, darunter einer mit ſeinen andern Brüdern aus einer Provinz dahin kam, die im Inneren des feſten Landes von Baſſora iſt, wo alle das Chriſtenthum beobachten; und wenn ſie gleich keine vollkommene Kenntniß des Glaubens beſitzen, haben ſie doch die Taufe, ordentliche Pfarrer und Kirchen, und andere Ceremonien. Sie ſagen, in dieſem Lande ſey der heil. Apoſtel und Evangeliſt Johannes geweſen, und habe das Volk bekehret. Doch haben wir bis itzt hievon auſſer dieſer keine andere vollſtändige Nachricht. Gott gebe uns eine nähere Kenntniß von dieſer Nation, damit ſein heil. Name darin ganz verherrlichet werde.

3. Am Feſte der Beſchneidung wird in dieſem Collegium ein öffentlicher Act aus allgemeinen Sätzen der Facultät ſeyn. Alles zur Ehre Gottes unſers Herrn.

Ein und fünfzigſter Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem P. M. Ignatius.

1. Ich bin ſo beſchäftiget, daß ich bisher dem uns gegebenen Befehle gemäß unmöglich ſchreiben konnte. E. Ehrw. ſchlieſſen hieraus, was für eine Noth hier an Arbeitern iſt, aus derer Mangel viele Frucht verloren geht. Seit drey

Jahren

etwas mehr Ordnung halten könne. Ich schrieb etwas in malabarischer Sprache von der christlichen Lehre: allein die dringenden Geschäffte erlauben mir nicht, weiter fortzufahren. Das Volk liebt uns sehr; was sehr viel beyträgt, in ihnen einen geistlichen Nutzen zu schaffen. Wir bestreben uns nach dem guten Rathe unsers grossen P. M. Ignatiscus, uns nach ihrer Fähigkeit zu ihnen herabzulassen, und allen alles zu werden, um alle zu gewinnen. Der gute Pater, weil er den wahren Geist der Gesellschaft hatte, erfüllte diese Worte des Apostels vollkommen, und empfahl sie und ermahnte auch uns dazu. Die in dieser Gegend anderst verfahren, und mit zu grossem Eifer, aber nicht mit Klugheit dareingegangen sind, haben sich sehr verirret, und zwar zu vieler Schaden. Ich hätte noch vieles von dem geistlichen Fortgange hier Landes zu schreiben, wiewohl es dabey an Widersprüchen nicht fehlet, die immer mit den Dingen, die den Dienst Gottes betreffen, verbunden sind. Allein es gebricht mir itzt an der Zeit hiezu, indem ich eben in die Fischerküste, die ein Theil des comprinischen Vorgebirges ist, abzugehen im Begriffe bin, wohin gewisser Geschäffte wegen einige Christen gekommen sind.

zwey Geſpräche, wozu ich die Vornehmern aus den Chriſten ſowohl als aus den Heiden berufen ließ: und Gott wollte es, daß alle erkannten, daß er ein falſcher Prophet ſey, und daß ſeine Abſicht mehr dahin gienge, Geld zu ſammeln, als die Leute zu einem guten Leben zu ermahnen. Ich hatte dergleichen Geſpräche mehrere mit andern Heiden und Mohren, und durch die Güte Gottes giengen dieſe allzeit beſchämt, die Chriſten aber fröhlich und beſtärket hinweg. Ich finde, daß dieſe öffentlichen Religionsſtreite zur gröſſeren Beſtärkung dieſer Chriſten ſehr nothwendig ſind, wovon auch einige im Glauben ſehr feſt und ſtandhaft ſind, wie aus Folgendem erhellen wird.

3. In Ceilan bekriegte ein heidniſcher König die Portugieſen, verbrennte die Kirchen, ſo viel er konnte, und machte, daß die Chriſten zum Heidenthume zurückkehrten. Allein da er dieß auch an gewiſſen andern aus dieſen Chriſten verſuchte, und ſie bereden wollte, zum Zeichen der Verleugnung des Glaubens ſich den Bart abzuſcheeren, und andere heidniſche Ceremonien mitzumachen, antworteten ſie ihm ſtandhaft: er könnte ihnen allen, wenn er wollte, auch die Köpfe abſchneiden; allein ſo etwas würden ſie niemals thun. Und zuletzt ließ ſie dieſer König nicht umbringen, ſondern foderte nur eine gewiſſe Summe Geldes von ihnen, weil ſie ſeinem Befehle nicht gehorchen wollten. In dieſen Umſtänden befand ſich dieſes gute Volk zu zweyenmalen: allein ſie betrugen ſich allzeit als wahre Chriſten, und hielten aus Liebe zu

dem

dem Glauben Jeſu Chriſti ihr Hab und Gut und ſelbſt ihr Leben für nichts.

4. Eine andere merkwürdige Handlung begieng ein Chriſt in der Küſte des Reiches von Travancor, worüber wir noch die Sorge haben. Es ſind dieß jene Chriſten, die P. M. Franciſcus, kaum als er aus Portugall nach Indien gekommen war, getaufet hatte. Es iſt da der Gebrauch, daß, wenn der König ſtirbt, ſich alle den Bart zum Zeichen der Trauer abſchneiden. Nun trug es ſich zu, daß der König ſtarb; und alle, ſowohl Heiden als Chriſten, ſchnitten ſich die Bärte ab. Darunter war ein eifrigerer Chriſt, der, weil er ſah, daß ſich die Portugieſen den Bart wachſen lieſſen, was der gröſte Theil der Heiden, und beynahe alle in dieſen Gegenden nicht thun, es für eine Ermanglung des Glaubens hielt, wenn er ſich den Bart abſchnitte, und beſchloß, es nicht zu thun. Da dieß zwey oder drey Heiden bemerkten, die die Zölle eintrieben, nahmen ſie ihn gefangen, und wollten ihn dazu zwingen. Allein der Chriſt, ſtandhaft im Glauben, und entſchloſſen, für ihn zu ſterben, erwiederte: ſie könnten mit ihm thun, was ſie wollten; er ſchneide ſich den Bart nicht ab. Hierauf drohten ſie ihm, er würde für dieſen Ungehorſam tüchtig zahlen müſſen. Allein der zu ſterben bereit war, achtete es wenig, ſein Habe zu verlieren. Gott wollte, daß ſie ihn endlich los lieſſen, ohne ihm einiges Leid zugefüget zu haben; und es waren ſelbſt unter den Heiden einige, die ſeine groſſe Standhaftigkeit lobten. Als aber ich

den Vorgang hörte, gab ich es ihm zu verſtehen, daß die Weſenheit des Chriſtenthums nicht im Barte beſtünde, und daß die Abſchneidung desſelben kein Zeichen einer Ermanglung des Bekenntniſſes des Glaubens wäre.

5. Aus eben dieſem Trinquinamale ſchickten ſie und bathen, daß ſie einer von uns beſuchte: allein wir können nicht. Gott ſorge ihrer. Was meine körperliche Beſchaffenheit betrifft, wundern ſich jene, die mich aus Portugall kennen, daß ich mich, da ich ganz krank hieher kam, nun unter dieſen Beſchwerden durch die Güte Gottes ſo geſund befinde. Denn es giebt ſo viel zu thun, daß der Menſch aus der Schwachheit und Mattigkeit ſelbſt Kräfte hernimmt, um ſo viele geiſtliche Geſchäffte nur einigermaſſen zu verſehen. Erlaubten es mir meine Beſchäfftigungen, ſo ſchriebe ich manches von den heidniſchen Pagoden und Götzenbildern in portugieſiſcher und malabariſcher Sprache, und thäte ihre Falſchheit mit Gründen dar: was nicht nur für die Chriſten des Landes, ſondern auch für die Patres und Fratres ſehr nützlich wäre, die neuerdings hieher kommen werden, und derer wir ſehr bedürftig wären, beſonders eines, der unſer Vorgeſetzter wäre, und die Sorge über die ganze Küſte hätte, wie ich ſchon einigemale nach Goa ſchrieb. Denn nebſtdem, daß ich dazu in Wahrheit nicht bin, über andere zu ſorgen, ſondern vielmehr unter eines andern Gehorſam zu ſtehen, ſo blieb mir doch bey meinem Amte ein-

ge Zeit, etwas zu ſchreiben, die ich nun auf die Sorge für die andern verwenden muß.

Zwey und fünfzigſter Brief.

Cochin im Jahre 1555.

P. Franciſcus Perez dem Ehrw. P. Ignatius nach Rom.

Zur Ehre Gottes erſtatte ich E. Ehrw. von etwas Bericht, das ſich in dieſer Gegend Indiens zutrug. Einige Türken mit andern Mohren von Calecut giengen auf dem indianiſchen Meere auf Raub aus, und thaten den Chriſten vielen Schaden. Im Aprilmonate kamen ſie nach der Küſte des comoriniſchen Vorgebirgs, nahmen über ſiebenzehn Schiffe weg, und näherten ſich der Stadt Punhali, wo der Kapitän dieſer Küſte mit ſeiner Mannſchaft zu Waſſer und zu Land ſtand. Sie belagerten es, eroberten es mit Sturm, und nahmen den Kapitän ſamt ſeiner Frau, ſeinen Söhnen und mehr als fünfzig Portugieſen gefangen. Darunter war unſer Pater Henricus Henriquez, der vor der Ankunft der Mohren nach Cochin um Hilfe geſchrieben hatte. Allein da man hier auf eine Stunde dazu nicht bereitet war, wählte Gott zur Befreyung der Chriſten und Erſtattung des zugefügten Schadens den Gil Fernandez di Carvaglio, der ſich eben hier in Cochin befand, und von Gott und den Vätern der Geſell-

ſchaft, denen er ſehr zugethan iſt, bewogen wurde, ſich, ſo geſchwind es nur immer möglich, zu rüſten, wenn er gleich an einem Beine nicht hergeſtellt war. Er eilte alſo auf ſeine Koſten mit vier Rennſchiffen und einem gröſſeren Fahrzeuge der Chriſtenheit im Comorinum zu Hilfe, die ſonſt verloren war, weil ihnen die Mohren ſagten: die Zeit, zu welcher die Portugieſen hätten kommen ſollen, ſey vorüber; ſie würden daher beſſer thun, wenn ſie Mohren würden. Um nun von ihrer Verfolgung und Tyranney los zu werden, äuſſerten ſie ſich wirklich, ſie würden ſich dazu entſchlieſſen, wenn innerhalb fünf Tagen keine Hilfe von Seite Portugalls käme. Allein Gott wollte aus ſeiner Barmherzigkeit, daß eben in dieſen fünf Tagen beſagter Gil Fernandez mit ſeinen Schiffen ankam; und ſo lieſſen die Mohren die Chriſten zu verfolgen nach. Dieſe Chriſten liegen über das comoriniſche Vorgebirg hinaus in dem Reiche Travancor. Da nun dieſer Edelmann mit ſeinen Schiffen vor dieſem Vorgebirge vorüber fuhr, um der Flotte der Mohren entgegenzugehen, entſtand plötzlich ein Sturm, wodurch eines ſeiner Rennſchiffe von den übrigen getrennt wurde, und mitten unter die Feinde gerieth, die es auch gefangen nahmen, nachdem die ganze Beſatzung nach dem hitzigſten Gefechte bis auf zwey oder drey Mann todt geblieben war, die durch die Flucht entkommen ſind. Der gute Kapitän, der ihnen wegen des widrigen Windes nicht zu Hilfe kommen konnte, zog ſich mit den drey übrigen Rennſchiffen und dem gröſſeren Fahrzeuge in eine Inſel zurück, wo

er

er mit vieler Mühe ein anderes Rennſchiff ausrüſtete, und noch einmal im heiligſten Namen wider die Mohren losgieng. Denn dieß betheuerte er, da er von Cochin abfuhr, und zuvor beichtete, und das heiligſte Sacrament unter Thränen empfieng, daß er dieſes nur zur Ehre und zum Lobe dieſes heiligſten Namens unternehme. Es ſtanden ihm in der See zwölf Rennſchiffe und eine Galeere, und auf der andern Seite am Geſtade zwey tauſend Mohren und über vierzig kleine Fregatten ebenfalls in der See entgegen. Allein die Chriſten rieſen im Anfange der Schlacht den heiligſten Namen Jeſu an, zerſtreuten in ſehr kurzer Zeit die Mohren, nahmen ihre Rennſchiffe gefangen, und brannten die Städte ab. Kurz darauf wurde auch durch die Vermittlung des beſagten Kapitäns P. Henricus Henriquez aus der Gefangenſchaft befreyt, der während derſelben, wie wir von andern hörten, ſehr vieles ausſtand. Und ſo gefiel es der göttlichen Barmherzigkeit, ſo viele Seelen zu befreyen, die ſonſt verloren waren, da doch derer in dieſer Gegend über fünfzig tauſend ſind, die vielen Portugieſen nicht mitgerechnet, die unter ihnen ſind, und gleicher Gefahr ausgeſetzt waren. Es ſchien mir daher nothwendig zu ſeyn, dieſes E. Ehrw. zu ſchreiben, und den Namen dieſes Kapitäns anzuführen, der dieſen Dienſt Jeſu Chriſto unſerm Herrn gethan, und eine ſo groſſe Neigung gegen unſere Geſellſchaft hat, damit ihn E. Ehrw. ſowohl als unſere andern Brüder Gott in ihren Gebethen empfehlen, daß er in dieſen ſeinen guten Geſinnungen verharre. Dieſer nämli-

che Kapitän kam auch ein anderesmal der Stadt Malaca zu Hilfe, da ſie belagert wurde. Ich war eben darin. Er gieng mit etwas über hundert Mann hinein, die aber in dieſer Noth für mehr als tauſend galten, und er focht immer tapfer; denn er ſetzt ſein ganzes Vertrauen auf Gott.

Drey und funfzigſter Brief.

Aus dem Comorinum 1555.

P. Henricus Henriquez dem Ehrw. P. Ignatius nach Rom.

1. Wir fahren fort, das Chriſtenthum in jenen Orten des Comorinums fortzupflanzen, wo die Rumen bey ihrem Einfalle die Kirchen abgebrennt haben, die wir, wie ich voriges Jahr ſchrieb, wieder herzuſtellen Befehl gaben. Allen Orten lehret man die neuen Chriſten die Gebethe, und nebſtbey die Urſache oder Urſachen, warum Gott unſer Herr das menſchliche Fleiſch hat annehmen wollen, indem ſie, je beſſer ſie dieſes Geheimniß einſehen, deſto mehr auch zur Kenntniß deſſen zu gelangen ſuchen werden, was ſie zu thun ſchuldig ſind. Und gewiß iſt es für uns andere kein geringer Troſt, zu ſehen, wie dieſe Neulinge im Glauben ſo wohl darin unterrichtet ſind, daß es wenig unter den Alten geben wird, die alles ſo wohl wiſſen. Wir gebrauchen uns dazu Einbohrner, die gute Chriſten, wohl unterrichtet, und

von

von einem guten Rufe bey dem Volke ſind: ohne derer Beyhilfe bey der Gröſſe dieſer Küſte wohl wenig geſchehen könnte. Durch ſie werden nicht nur die Kleinen beyderley Geſchlechts täglich früh und nach Mittag in der chriſtlichen Lehre geübt: ſondern es wird auch geſorget, daß die Männer und Weiber, ſo alt ſie immer ſeyn mögen, die Gebethe auswendig lernen, und die Urſache anzugeben wiſſen, warum ſie glauben, und warum Chriſtus zu leiden gekommen iſt. Und bey dem Fleiſſe, der dabey angewendet wird, iſt es gar nicht möglich, daß ſie es nicht wiſſen, von ſo einem rohen Verſtande ſie auch ſeyn mögen. Wir gaben auch Befehl, daß an Samſtagen den Frauen, und an Sonntagen den Männern eine Leſung über die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre gehalten, und aus dem Leben der Heiligen etwas erzählet oder vorgeleſen wird. Sie kommen oft in die Kirchen, und bringen in ihren Nöthen Opfer dahin; und es geſchieht manchmal, daß ſie Gott auf ihr Gebeth von ihren Krankheiten auf eine beſondere Weiſe befreyet. Nicht Wenige ſehen die Falſchheiten und Betrügereyen des Heidenthums, und die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens immer mehr ein. Ich ſchickte mehrere Knaben von vornehmen Aeltern nach Colan und Goa, daß ſie in unſern Collegien unterrichtet werden; und wir hoffen, es würde ſich daraus ein groſſer Nutzen ergeben. Denn es liegt viel daran, daß jene, die dereinſt das Volk regieren ſollen, im Glauben und den guten Sitten gegründet und erzogen werden. Wir fiengen auch an das ebenfalls bey dieſem Einfalle abgebrannte

brannte Spital zu Punhali wieder herzuſtellen, und Kranke darin neuerdings aufzunehmen, und ſammeln Allmoſen zu deſſen Erhaltung, und manchmal gehen wir ſelbſt dahin den Kranken zu dienen, worüber das Volk ſehr erbauet wird.

2. Ich bin meiner Unpäßlichkeit wegen nun gröſtentheils in Punhali: doch ermangle ich dabey nicht, auf die andern zu ſehen: Denn ich laſſe mir öfters aus allen Gegenden herum einberichten, was geſchieht; und ſo mache ich von Tage zu Tage nach Erfoderniß der Umſtände die nöthigen Vorkehrungen. Manchen Tag bekomme ich ſieben bis acht Briefe in malabariſcher Sprache; und alle erfodern eine ſchleunige Antwort. Daher halte ich mir einen eigenen Menſchen, einen Eingebohrnen, der ein gutes Gedächtniß und ſehr viel Verſtand hat, der mir zu dergleichen Geſchäfften ſehr gute Dienſte thut. Es häufen ſich täglich ſo viele Arbeiten, daß ich bey aller Unpäßlichkeit den ganzen Tag vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht damit zubringe, ſo daß ich öfters Geſchäffte halber ſogar das Eſſen unterbrechen muß. Ich bedaure es manchmal, daß ich ſo wenige Zeit habe, in mich zu gehen, da ich aus meiner und fremder Erfahrung weis, daß, wenn der Menſch die ganze Zeit dem Nächſten widmet, ohne ſich manchmal abzuſondern, der Geiſt ermüdet, beſonders bey den Schwachen, wie ich bin. Und was nützt es endlich dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an ſeiner Seele Schaden leidet. Gott gebe es, daß ich hierin in Zukunft

etwas

etwas mehr Ordnung halten könne. Ich ſchrieb etwas in malabariſcher Sprache von der chriſtlichen Lehre: allein die dringenden Geſchäffte erlauben mir nicht, weiter fortzufahren. Das Volk liebt uns ſehr; was ſehr viel beyträgt, in ihnen einen geiſtlichen Nutzen zu ſchaffen. Wir beſtreben uns nach dem guten Rathe unſers groſſen P. M. Franciſcus, uns nach ihrer Fähigkeit zu ihnen herabzulaſſen, und allen alles zu werden, um alle zu gewinnen. Der gute Pater, weil er den wahren Geiſt der Geſellſchaft hatte, erfüllte dieſe Worte des Apoſtels vollkommen, und empfahl ſie und ermahnte auch uns dazu. Die in dieſer Gegend anderſt verfahren, und mit zu groſſem Eifer, aber nicht mit Klugheit dareingegangen ſind, haben ſich ſehr verirret, und zwar zu vieler Schaden. Ich hätte noch vieles von dem geiſtlichen Fortgange hier Landes zu ſchreiben, wiewohl es dabey an Widerſprüchen nicht fehlet, die immer mit den Dingen, die den Dienſt Gottes betreffen, verbunden ſind. Allein es gebricht mir itzt an der Zeit hiezu, indem ich eben in die Fiſcherküſte, die ein Theil des comoriniſchen Vorgebirges iſt, abzugehen im Begriffe bin, wohin gewiſſer Geſchäffte wegen einige Chriſten gekommen ſind.

Vier und fünfzigſter Brief.

Malaca den 7. Jäner 1556.

Ludovicus Froes ſeinen Brüdern aus der G. J. im Collegium des heil. Paulus zu Goa.

Sehet, liebſte Brüder! unſre ſteten Seufzer und Thränen vor Gott unſerm Herrn fangen an erhöret zu werden. Was ihr ſo ſehr wünſchtet, geſchah: die Pflanze unſerer Geſellſchaft fängt an in dem groſſen Reiche von China Wurzel zu faſſen, und der angenehme Geruch des evangeliſchen Geſetzes ſich darin zu verbreiten. Mit den letzten Schiffen, die von hier abgiengen, ſchrieben wir euch umſtändlich den Fortgang der Reiſe des P. Melchior Nuguez, bis er an den Bord der Galeere des Franciſcus von Toscana gieng. Bald hierauf am Vorabende der Erſcheinung des Herrn lief ein Schiff aus China in dieſem Hayen von Malaca ein, und brachte zugleich ſo glückliche Nachrichten aus Japan mit, als ſich nur immer wünſchen lieſſen. Und weil ſich P. Gaspar Vilella in ſeinem Briefe auf ein anderes Schreiben beruft, das Fr. Antonius Paez mit ſich bringt, der vor acht oder zehn Tagen nicht hier ſeyn kann, wollte ich euch mit dieſem Schiffe, das morgen frühe nach Coromandel abgeht, dieſe freudenvolle Nachricht zum voraus zu wiſſen machen, da ſich mir ein Freund unſerer Geſellſchaft anboth, euch von da einen

eigenen

eigenen Bothen mit meinem Briefe über Land auf ſeine Koſten zu ſchicken.

Fünf und fünfzigſter Brief.

Liſſabon den 28. März 1556.

Johanes der dritte König von Portugall dem Unterkönig von Indien.

Lieber Unterkönig! Vielen Gruß von mir dem König. Das Leben und die Thaten des Franciſcus Xaverius waren von einem ſo heilſamen Beyſpiele, daß ich glaube, es gereiche ſehr zur Ehre Gottes unſers Herrn, ſie an das Licht zu ſtellen und allenthalben bekannt zu machen. Damit aber die Herausgebung derſelben deſto mehr Glauben und Anſehen gewinne, ſo befehle ich dir, daß du vor allen den vortrefflichen Handlungen dieſes Mannes, und von dem, was der Herr durch ihn, entweder noch im Leben oder nach dem Tode, über die Kräfte der Natur gewirket hat, wo immer taugliche Zeugen aufzutreiben ſind, öffentliche Urkunden und giltige Inſtrumente mit aller Sorgfalt aufſetzen laſſeſt, und mir, ſobald es immer möglich, überſchickeſt. Es wird mir dieſes ſehr angenehm ſeyn. Und wenn ich gleich nur von den Thatſachen ſelbſt Urkunden zu ſchicken befohlen habe, wirſt du nichts deſtoweniger verfügen, daß auch die Unterſuchung ſelbſt in öffentlichen Schriften recht und ordentlich aufgeſetzet und eingetragen werde.

de. Dieſe Unterſuchung aber ſoll auf folgende Weiſe geſchehen, daß in allen den Gegenden Jene, welche immer von dieſen Sachen etwas Gewiſſes wiſſen, von dem Leben, den Handlungen und Tugenden des Franciſcus, in welchen Ländern und Städten der Ungläubigen er geweſen, und was er da gethan hat, alles, um was ſie gefragt werden, unter einem Eide beantworten. Den Aufſatz dieſer Unterſuchung nun nimm von dem Geheimſchreiber ſelbſt ab, unterſchreib ihn nebſt dem Generalauditor eigenhändig, lege ihn zuſammen, verſiegle ihn, und ſchicke ihn in Abſchrift auf dreyerley Wegen zu uns.

Druckfehler
des ersten Theiles.

Seite	Zeile	Statt	Lies
VII	16	Geiſle	Geiſte
XXV	4	Johannes	des Johannes
XL	17	Bisnage	Bisnagar
XLI	11	Sootora	Socotora
LXXIII	4	ihm	ihn
LXXX	19	Schüler	Schulen
XCI	13	einzukehren	umzukehren
32	24	beſtärkt	beſtärkte
51	20	machet	ſchaffe
126	7	im Nothfalle	die auch im Nothfalle
171	10	wird	würde
176	30	ihm	ihr
189	7	Einwohner	Einwohnern
—	31	Idalſum	Idalkan
204	29	einige	eigene
208	10	hattet	hatten
212	29	Chriſten	Mohren
235	4	Fryes	Froes
244	28	Entgegenſtellungen	Entgegenſtellung
252	18	mas	man
262	1	Alcaceta	Alcaceva
263	18	Stricke	Strickchen
264	6	Staatsleute	Stadtleute
265	22	, wodurch er	bleibt weg

Seite	Zeile	Statt	Lies
266	13	Alcaceta	Alcaceva
—	23	Peguneſern	Peguanern
284	24	auch	bleibt weg
314	31	dabey	bleibt weg
317	20	Pegueſer	Peguaner

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler überläßt man der Klugheit des Leſers zu berichtigen.

Bey Verleger dieſes
ſind auch folgende Bücher zu haben:

Abelly (Ludw.) alte Urkunden der Kirche von der beſondern Andacht der Chriſten gegen die ſeligſte Jungfrau und Mutter Gottes Maria ꝛc. 8. 1787. fl. 1. —

Abhandlung über das göttliche Geboth der öftern, chriſtlich-frommen Kommunion. 8. 1791. 36 kr.

Beaudran (Hrn. Abts) die in dem Glauben befeſtigte, und wider die Verführung des Irrthums bewaffnete Seele ꝛc. 8. 1790. 36 kr.

— — die zu Gott erhobene Seele; oder Erwägungen der wichtigſten Glaubenswahrheiten und Pflichten eines Chriſten ꝛc. 8. 1793. 36 kr.

— — die durch vollkommene Verrichtung aller Werke des Lebens geheiligte Seele; oder Unterrichte, Uebungen und Gebether ꝛc. 8. 1791. 48 kr.

— — die büßende Seele; oder Betrachtungen über Glaubenswahrheiten ꝛc. Samt Erklärung der ſieben Bußpſalmen. 8. 1793. 30 kr.

— — die Seele auf dem Kalvarienberge; oder Betrachtungen über das Leiden Jeſu Chriſti, und Troſtgründe am Fuße des Kreuzes in den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ꝛc. 8. 1794. 48 kr.

Briefe (geſammelte) des heil. Franciſcus Xaverius, des groſſen Indianerapoſtels aus der Geſellſchaft Jeſu. Als Grundlage der Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten ꝛc. 3 Theile. 8. 1794. fl. 2. —

Begriff (kurzer) von der Verehrung der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. 8. 1791. 18 kr.

Gandler (Euſt.) Unterricht von der Unſchuld, d. i. von dem unſchätzbaren Werthe der erſten Taufgnade, und von der höchſtwichtigen Pflicht, dieſelbe zu bewahren. 2 Theile. 8. 1790. fl. 1. —

Hubi (Vincenz) Uebung der Liebe Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti, neu überſezt von Joſeph Stark. 8. 1794. 18 kr.

Kem-